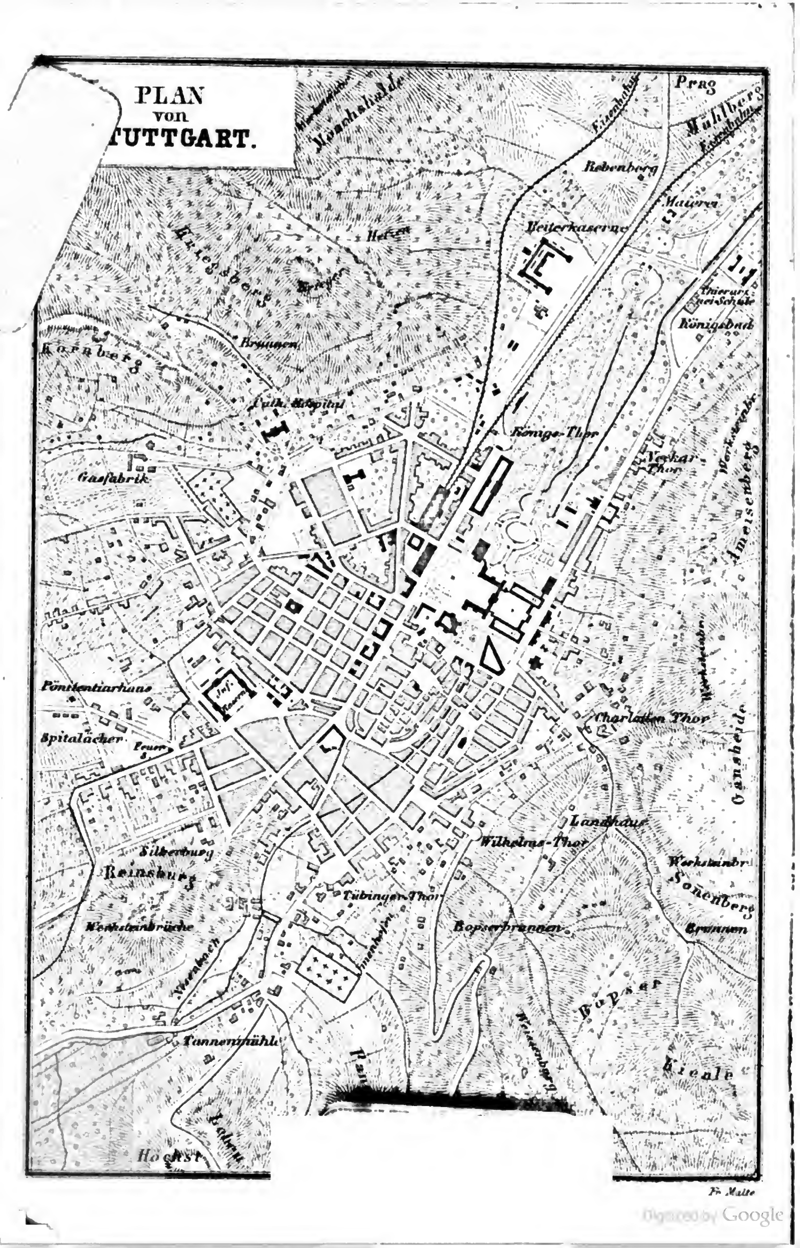
STUTTGART

und

seine Umgebungen.



Von **Dr. Büchele.**


PLAN
von
TUTTGART.
Prag
Mühlberg
Eisenbahn
Rebenberg
Reiterkaserne
Thierarzneischule
Königsbad
Brunnen
Gasfabrik
Königs-Thor
Neckar-Thor
Ameisenberg
Pönitentiarhaus
Spitalächer
Charlotten Thor
Gänsheide
Landhaus
Wilhelms-Thor
Silberburg
Reinsburg
Tübinger Thor
Werksteinbrüche
Bopserbrunnen
Brunnen
Tannenmühle
Bopser
Höchst
Fr. Malte

STUTTGART

und

seine Umgebungen

für

Einheimische und Fremde.

Von

Dr. Karl Büchele.

1858.

Verlag von Karl Aue in Stuttgart.

(Franz Köhlers Buchhandlung.)

Druck von Blum & Vogel in Stuttgart.

I.

Wo in der grauen Vorzeit Schöpfungstagen
Der Elemente gährende Gewalten,
Ein neues Reich der Menschheit zu gestalten,
In wildem Kampfe mit einander lagen:

Wo aus dem Wasserkessel aufgeschlagen —
Als in dem Sturmgeheul der Felsen Spalten
Bis in den Grund zerrissen wiederhallten —
Jetzt runde Hügel in die Lüfte ragen:

Erbaut ein wackrer Fürst aus Schwabens Gauen
Für sich ein Schloss und für sein Dienstgeleite,
Zum Schutze gegen rohe Kriegerhorden,

Und wie nun auf den nächstgelegnen Auen
Ein Haus sich friedlich an das andre reihte,
Ist *Stuttgart* nach und nach daraus geworden.

II.

Wie sich die Stadt der alten Form entrückte,
Und einen hoffnungsvollen Anlauf nehmend,
Der Forderung der Zeit sich anbequemend,
Mit manchem Werk der schönen Künste schmückte,

Geschah es, dass Natur, die reichbeglückte,
Allmälig ihre starre Wildheit zähmend,
Durch ihren Reiz der Menschen Werk beschämend,
An Berg und Thal das Auge hoch entzückte:

So haben denn Natur und Kunst im Bunde
Auf ihren zeitigen Entwicklungsstufen
Wetteifernd sich die Hand darauf gegeben,

Was sie auf *Stuttgarts* schönumrahmtem Grunde
Im Einzelnen Bemerkenswerthes schufen,
Zum reichsten Landschaftsbilde zu verweben.

III.

So kommt, verlasst des Winters düstre Zelle,
Erquickt die Lebensgeister, die erstarrten;
Die Musen, denen wir entgegenharrten,
Sind eingekehrt: der Himmel ist so helle,

Es ist so grün des Neckars klare Welle,
So frisch die Luft auf unsrer Berge Warten,
So süss der Duft in unsres Thales Garten,
So wunderthätig Hygiea's Quelle:

Und habt Ihr dann in Wirklichkeit gefunden,
Was wir so zuversichtlich Euch verheissen
Und doch so unvollkommen kennen lehren,

So möge einst in stillen Feierstunden,
Wenn der Erinnrung Bilder Euch umkreisen,
Auch unter diesen *Stuttgart* wiederkehren!

I. Umgebung; Landschaftliches; Entstehung und Ausbildung der Stadt.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain,
Mein Herz begrüsst euch immer auf das Beste.
Göthe.

Holder Friede,
Süsse Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt.
Schiller.

Von dem wellenförmigen fruchtbaren Plateau, welches unter dem Namen der Filder bekannt, ostwärts sich abdachend, seine wenigen Gewässer dem Neckar zusendet, westlich und südwestlich an den bewaldeten Schönbuch sich anlehnend, im Verein mit diesem die flache Wasserscheide zwischen dem Neckar und der Enz bildet, senkt sich ein Thal ab, das in der Richtung von Südwesten nach Nordosten gegen 3 Stunden lang ist. Die anstehenden Höhen, wie Esslinger Berge (1135 Par. F.), der Bopser (1284 F.), Hasenberg (1447 F.) und die Feuerbacher Haide (1266 F.) sind nichts als Theile und Ausläufer jenes Plateaus, zu welchem früher die steile Weinsteige hinanklimmte, seit 1821 eine herrliche Kunststrasse (Wilhelmsstrasse) in sanfter Hebung emporsteigt. Hier ist die Grenzscheide zwischen dem sogenannten (südlichen) Oberlande und dem (nördlichen) Unterlande, beide zuweilen nach altem Brauche noch als „Land ob der Staig“ und „Land

unter der Staig“ bezeichnet, und nach Physiognomie und Anbau, dort von Getraide, hier von Wein, wesentlich unter einander verschieden.

Jenes Thal, anfänglich sehr schmal und von bewaldeten Hügelabhängen eng begrenzt, erweitert sich plötzlich in seiner untern Hälfte zu einem freundlichen, kesselartigen Becken, das, eine halbe Stunde breit, auf seinem etwas unebenen Grunde immer weiter überbaut, die Haupt- und Residenzstadt Württembergs trägt. Ein kleiner Bach (Nesenbach), welcher unweit Vaihingen auf den Fildern seinen Ursprung hat, zieht durch das Thal und die Stadt, schwillt zuweilen bei plötzlichen Regengüssen sehr stark an, ist aber sonst ein ganz bescheidenes Wässerchen, das Sommers den angrenzenden Gärten erspriessliche Dienste leistet, jedoch bei lang anhaltender Hitze und Trockenheit, da es allen Abguss aus der Stadt aufnimmt, auch die Geruchsorgane ebensosehr verletzt, als es dem Auge wegen unzulänglicher Ueberwölbung und Reinigung des Bettes missfällig ist. Unterhalb der Stadt verengt sich das Thal wieder durch die rechts und links vorspringenden Anhöhen, die ihm eine halbe Stunde weiter abwärts, bei Berg, gerade den Ausgang in das Neckarthal offen lassen, und erscheint somit auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen, die nur an seiner Ausmündung (gegen Nordosten) sich allmälig verflachen. Daher kommt es auch, dass der Reisende die Stadt selbst fast nicht eher gewahr wird, als bis er etliche hundert Schritte vor den Thoren angekommen ist; dass es nur wenige erhöhte Punkte gibt, von welchen man sie in einiger Ferne aus der Tiefe aufsteigen sieht, während die nächst anschliessenden Berge in mannigfachem Wechsel von Rahmen und in verschiedenartigster Beleuchtung einen höchst genussreichen Blick auf die dichte Häusergruppe und deren unmittelbare Umgebung gestatten. Denn wenn irgend eine Stadt, ohne sich in den Wellen eines

Flusses oder See's zu spiegeln, ihrer Lage nach das Prädikat „schön" verdient, so ist es Stuttgart. Im Thale Garten an Garten, die Wohnungen umsäumend, selbst in die näher gelegenen Quartiere einschneidend, jedes Fleckchen Erde dem Anbau gewonnen, Spaziergänge nach allen Seiten, die Berge an ihrem Fusse mit Obstbäumen, an ihren Hängen mit Weinreben bepflanzt, auf ihren Höhen meist mit Waldungen gekrönt, zahlreiche Winzer- und Landhäuschen aus dem reichschattirten Grün hervorschauend und dem Auge einen Ruhepunkt gewährend: wie sehr würde dieses Panorama einen Ulrich von Hutten begeistern, der nach einem Besuche der Stadt im Jahr 1519 in einem Briefe an seinen Freund Piscator über unsere Gegend, seinen Gesichtskreis allerdings etwas weiter nehmend und enthusiastisch in seiner Weise, sich folgendermassen vernehmen lässt: *) habet hac regione haud facile aliam Germania pulchriorem. Ager optimus, coelum mire bonum et salubre, montes, prata, valles, flumina, fontes, silvae, amoenissima omnia, fruges ut vix alibi, proventu faciles. Vina, ut in his locis. *Ipsam Stuttgardiam terrae paradisum appellant Suevi.* Ita sita est amoena! — und mit wie viel mehr Recht könnte der alte Bürk, der 1736 die Merkwürdigkeiten der „altberühmten Residenzstadt für den Fremden" beschrieb, heutzutage ausrufen: „in einer so anmuthigen Gegend ist das gute Stuttgart nicht anders als ein Edelstein in einem kostbaren Kasten oder Ring eingeschlossen."

---

*) Deutschland hat kaum eine schönere Gegend, als diese. Der Boden ist vortrefflich, das Klima ausgezeichnet gut und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles voll Anmuth, die Früchte so leicht, wie kaum anderswo, gedeihend, Weine nach Landesart. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das Paradies der Erde. So schön gelegen ist es. Vgl. Ulrici Hutteni Opera, ed. Münch, III, p. 157.

In den klimatischen Verhältnissen der Gegend herrscht der mildere Charakter des Unterlandes vor. Bei fast gleicher geographischer Breite *) sind die jährlichen Veränderungen der Temperatur in Stuttgart geringer als in Wien, grösser als in Paris. Die mittlere Sommertemperatur steht etwas höher als in Paris, niedriger als in Wien; Winters ist das Verhältniss umgekehrt. Die mittlere Jahrestemperatur selbst berechnet sich nach vieljährigen Beobachtungen zu + 7 bis 8° R.; der Wechsel derselben tritt etwas rasch ein, besonders in der Uebergangsperiode vom Frühling zum Sommer, der Herbst ist trocken, aber oft Nebeln ausgesetzt, der Winter meist ohne lang anhaltende Kälte. Im Sommer macht sich zufolge der umschliessenden Berge ein Mangel an frischem Luftzuge fühlbar und sollte, wie man sonst irrthümlich behauptete, zu endemischen Krankheitserscheinungen Veranlassung geben; auf der andern Seite möchte eine gewisse Absperrung gegen Nord- und Ostwinde Personen, die zu Brust- und Lungenaffectionen geneigt sind, zuträglich seyn. In Vergleich mit den Landbezirken wie mit andern grössern Städten erscheinen die Sterblichkeitsverhältnisse ausserordentlich günstig. Stuttgart übertrifft weitaus die meisten europäischen Hauptstädte durch den niedern Stand seiner Mortalität, nur wenige kommen ihm hierin gleich; und diess ist um so wichtiger, als eben diese Sterblichkeitsverhältnisse für die Beurtheilung der Gesundheit eines Orts und seiner Bewohner unstreitig den sichersten Masstab geben.

Zu welcher Zeit das Thal seine ersten Ansiedler erhalten habe, darüber schweigt die Geschichte. Ueberreste römischer Colonien finden wir wohl auf dem sogen. Altenburger Felde bei Canstatt und in einem Umkreise von zwei

---

*) Stuttgart liegt 26° 50′ 27″ L. und 48° 46′ 36″ Br., etwa 800 par. F. über der Meeresfläche.

Stunden um Stuttgart her, aber sehr geringe und unsichere Spuren leiten nach unserem Thalbecken herein, welches damals vielleicht noch mit Sumpf und Wald bedeckt war. Selbst an die mittelalterliche Zeit erinnert höchstens noch — nicht eine Burgruine, dergleichen sind längst verschwunden — sondern ein oder der andere Name einer hervorragenden Höhe in der Umgebung der Stadt. Ob ein Stutengarten, der nach einer unhaltbaren Sage bei der gegenwärtigen Stiftskirche gelegen war und das Wappen Stuttgarts, eine schwarze Stute mit saugendem Fohlen in weissem Felde, erklärlich machen würde, oder ein gewisses Feldrevier, das zuerst ausgestockt oder ausgerodet und mit einer Gard, d. h. Umzäumung versehen wurde, den Anfangspunkt zu einer bleibenden Niederlassung gebildet habe, wird immer unentschieden bleiben. Urkundlich kommt der Name Stuttgart erst im Jahr 1229 vor; doch geschieht dessen mit einiger Bestimmtheit unter den bedeutenderen Orten Schwabens schon 1105 Erwähnung, um welche Zeit ein Abt Bruno von Hirsau, Bruder des Grafen Conrad von Beutelsbach (Württemberg), des erweislichen Stammvaters des jetzigen Regentenhauses, hier Schloss und Keller von beträchtlichem Umfang erbauen liess. Im 13. Jahrhundert mit Mauer und Graben umgeben, war Stuttgart schon 1286 stark genug, bei einer Fehde Eberhard des Erlauchten mit dem Kaiser Rudolph von Habsburg eine siebenwöchige Belagerung auszuhalten. Zwar wurde endlich Frieden geschlossen, allein schon im nächsten Jahr kam Rudolph wieder und brach sieben der Stadt nahe gelegene Burgen; eine zweite Belagerung unterblieb in Folge eines Sühnevertrags. Als sich Graf Eberhard später auch gegen Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg erhob, entging zwar die Stadt wiederum dem drohenden Verderben, aber das Stammschloss auf dem Rothenberge und das Chorherrenstift zu Beutelsbach mit dem gräfl. Erbbegräbniss wurde 1311,

anderer Orte nicht zu gedenken, gänzlich zerstört. Als Eberhard nach dem Tode des Kaisers, 1313, sich wieder in den Besitz seines Landes gesetzt hatte, beschloss er, durch die Trümmer der Burg gewarnt, in die Mauern von Stuttgart seinen Wohnsitz zu verlegen: 1320 wurde dasselbe zur Haupt- und Residenzstadt erklärt und im folgenden Jahr auch das obenbemerkte Chorherrenstift dahin übergesiedelt. Diess und der Umstand, dass in den zahlreichen Fehden jener Zeit das offene Land den meisten Verheerungen und Brandschatzungen ausgesetzt war, führte der Stadt eine Menge neuer Einwohner besonders von den Fildern zu, die ihre Person und ihr Eigenthum hier in grösserer Sicherheit wussten. Zugleich ist es eben diese frühe Bestimmung zu einem Fürstensitz, der Stuttgart Alles, was es geworden, zu danken hat. Mit dem Tode Eberhards I., 1325, tritt ein längerer Stillstand ein. Erst als bei der 1441 erfolgten Landestheilung Stuttgart Ulrich dem Vielgeliebten zufiel, gewinnt es wieder einen erhöhten Aufschwung, indem derselbe nicht nur die Esslinger- und die sogen. reiche Vorstadt (auf dem Turnieracker), sowie den Marktplatz anlegte, die Befestigungswerke erweiterte, sondern auch die noch bestehenden Hauptkirchen, ein Dominikanerkloster, welches später zu einem Hospital umgewandelt wurde, und das Rathhaus erbaute. Im Jahr 1482 wurden die getrennten Landestheile wieder vereinigt und Ulrichs Neffe, Eberhard im Bart, als Herzog der Erste seines Namens, zog von Urach, wo er bisher seinen Sitz gehabt, wieder nach Stuttgart, und wie im ganzen Lande, liess dieser hochherzige Fürst auch hier die Denkmale seiner thätigen, weisen Fürsorge zurück, theils durch Neubauten und zweckmässige Verschönerungen überhaupt, theils und insbesondere durch die von ihm entworfene Stadtordnung, welche 1492 in's Leben trat. Die Regierung Herzog Ulrichs (1498—1550) war eine Zeit der Trübsal für das Land und die Hauptstadt. Bald

in der Gewalt des Schwäbischen Bundes, bald im Besitze Oestreichs, wurde die letztere mit allem Ungemach heimgesucht, welches eine fremde Occupation gewöhnlich im Gefolge hat; auch von den Greueln des Bauernaufstandes blieb sie nicht verschont. Der Sieg in der Schlacht bei Laufen (1534) führte den vertriebenen Herzog in sein Land zurück, und das erste Werk, das er hier vollbrachte, war die Reformation: am 8. Februar 1535 wurde in der Stiftskirche zum ersten Mal das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Die nächstfolgende, für ganz Württemberg wohlthätige Regierung Herzog Christophs erwies sich wieder insbesondere gedeihlich für die Hauptstadt. Nicht genug, dass er die von ihm errichteten Landescollegien concentrirte, erbaute er das heutige alte Schloss, umgab die ganze damalige Stadt mit Mauer und Graben, und führte eine Wasserleitung zur Abwehr von Feuersgefahr aus; dessgleichen rühren mehrere, nachmals zum Theil wieder zerstörte Gebäude und Anlagen, für jene Zeit beträchtliche Unternehmungen, von ihm her, wie er denn auch über 1000 Morgen neuer Weinberge um Stuttgart herum anlegte. Der Plan, ein *Collegium illustre* zur Bildung weltlicher Staatsdiener zu gründen, wurde erst durch seinen Sohn und Nachfolger, Herzog Ludwig, verwirklicht, und ihm verdankte die Stadt ausser dem noch stehenden Landschaftsgebäude und andern mehrfachen Verschönerungen den einst auch ausserhalb Deutschland berühmten „Lustgarten sammt dem neuen Lusthaus", welches in dem jetzigen Theater freilich nicht mehr erkennbar ist. Auch Herzog Friedrich I. schuf kunstreiche Gartenanlagen und errichtete unter Anderem den Prinzenbau und das fürstliche Futterhaus, das 1813 zu einem „Redoutengebäude" und zuletzt zu Concerten und Ausstellungen verwendet, bis in die letzten Jahre sich erhalten hat. Die Leiden des 30jähr. Krieges brachten die Stadt dem Untergang nahe. Von 8500 Einwohnern, welche

sie vor dem Krieg hatte, wurden in dem einzigen Jahr 1636 über die Hälfte von Seuchen hinweggerafft, der Rest schmolz noch mehr zusammen durch Elend und Auswanderung, und als Eberhard III. zwei Jahre darauf seine Residenz wieder betrat, war auch nicht ein Haus in wohnlichem Zustand vorhanden. Nach kurzer Ruhezeit begannen 1688 die französischen Kriege: wiederholte Einfälle, Truppendurchmärsche, Plünderung und Brandschatzung drückten schwer auf Stadt und Land. Gleichwohl wurde in einer Zeit, welche der Pflege der Wissenschaften gewiss nicht günstig war, 1685 durch Herzog Friedrich Carl, als Vormund des minderjährigen Herzogs Eberhard Ludwig, ein Gymnasium gegründet, das später zu so hoher Blüthe gelangen sollte, und unter letzterem Fürsten selbst entstand, so hemmend der Bau der zweiten Residenzstadt Ludwigsburg und die temporäre Verlegung des Hofes dahin auf die Weiterentwicklung Stuttgarts wirkte, das Waisenhaus und die erste Kaserne. Herzog Karl Eugens Baulust und Prachtliebe riefen zwar auch in Stuttgart manches Werk der Architektur in's Daseyn; so wurde das neue Schloss gegründet, das Lusthaus in ein Opernhaus umgewandelt, die Planie verschönert, eine erste und kurz hernach eine zweite Kaserne aufgeführt: zu seinen vornehmsten Schöpfungen fiel die Wahl auf andere Lokalitäten. Dafür wurde Stuttgart, neben Begründung einer Bibliothek, durch die Verlegung der berühmten „Hohen Carlsschule“ in die noch jetzt vom Volke „Akademie“ benannten nunmehrigen Schlossnebengebäude (1775), reichlich entschädigt, und wenn auch das Institut selbst nach zwei Jahrzehnten wieder einging, so blieb als dauernder Gewinn für die Stadt die Förderung geistiger Bildung und die Erhebung des Sinns für Wissenschaft und Kunst.

Ueber die Bauart Stuttgarts um jene Zeit lässt sich der

bekannte Göttinger Professor Meiners *) also vernehmen: „Obwohl in der Nähe gute Steinbrüche sich finden, sind doch die Privathäuser, bis auf das Mauerwerk des untern Stocks, aus Holz gebaut; mit wenig Ausnahmen haben selbst die in den letzten Jahren gebauten hohe, gegen die Strasse gekehrte Giebeldächer, welche um so mehr in's Auge fallen, da jedes höhere Stockwerk um einen halben oder ganzen Fuss über das untere hinausgebaut ist. Auch scheinen die Häuser im Durchschnitt noch weniger innere Bequemlichkeit, als äussere Schönheit zu haben. Das Stockwerk an der Erde bleibt fast ganz unbenützt. Wenn man in die Hauptthüre hineintritt, so sieht man weiter nichts, als eine grosse Diele, die entweder ganz leer ist oder einen Wagen oder altes Hausgeräthe enthält. Diese Dielen sind meistens so dunkel, dass wenn man nicht in den Häusern bekannt ist, man die Treppe in den ersten Augenblicken nicht anders als mit der Hand oder mit dem Stock finden kann. Die Dunkelheit des untern Theils der Häuser verbreitet sich auch über die Treppen, die sehr oft entweder zu steil oder zu schmal sind. In den Zimmern läuft gewöhnlich eine Reihe Fenster ohne alle, oder doch ohne gehörig breite Zwischenwände fort; die Fensterscheiben sind meistens in Blei gefasst und nicht gross. Besonders mangelhaft ist die Einrichtung der Abzugskanäle, durch welche die Unreinigkeiten der Häuser in die Gossen geleitet werden u. s. w.“

Mancher Hausbesitzer mag wohl noch heute in dieser Schilderung sein eigenes Domicil erkennen. Auch der Berliner Nicolai **) wundert sich, dass in einer Stadt, wo doch eine Akademie der Künste bestehe, nicht mehr Spuren einer

*) Länder- und Reisebeschreibungen 1795. I. S. 304 f.

**) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Berlin 1781. X. S. 1 ff.

guten Architektur zu finden seien, indem die Häuser, obgleich zum Theil modern, doch kein vorzügliches Ansehen hätten. In der That entdeckte man auch nirgends ein Zeichen von Geschmack im Bauen, nirgends ein gefälliges, oder nur sonst ein gesundes Auge nicht verletzendes Verhältniss einer Thüre, Fensterhöhe zur Breite, und doch hatte nebenbei das alte Bequeme, Häusliche, Wohnliche des Bürgerstandes dem eiteln Schein des Luxus weichen müssen. Erst der hohen Carlsschule war es vorbehalten, ihren weitgreifenden Einfluss auch auf dem Gebiete der Architektur zur Geltung zu bringen, und in der letzten Zeit der Regierung des Herzogs kam endlich, so wenig auch eine hölzerne Stadt ihre Blössen völlig verstecken konnte, bei der Construction der Häuser eine besser proportionirte, schlichte, heitere Ornamentik zum Vorschein.

Bisher hatte Stuttgart wohl zugenommen an einzelnen mehr oder minder grossartigen Gebäuden, aber das alterthümliche, unschöne Relief einer schwäbischen Landstadt war noch immer geblieben. Kurfürst Friedrich aber, der nach so beträchtlichem Landzuwachse und erlangter Königswürde die alte herzogliche Residenz auch zu einer Königsstadt erheben wollte, erstreckte seine Verbesserungs- und Verschönerungsplane namentlich auf das Allgemeine, und so entstanden auf sein Gebot neue Strassen, ja neue Stadttheile, die Königs-, Neckar-, Schloss-, Friedrichs-, Dorotheen-, Charlotten-, Kronen-, Militär-Strasse und die Tübinger Vorstadt. Mancherlei für das öffentliche Bedürfniss berechnete Gebäude reihten sich in solider und geschmackvoller Bauart nach allen Seiten hin an das früher Vorhandene an, wie der Marstall (von der Solitude hieher versetzt), die katholische Kirche, der sogen. Kavaliersbau, die beiden Gardekasernen, das Königsbad, die Retraite u. s. w. Nachdem das neue Schloss prächtig und geschmackvoll im Innern vollendet

worden war, kam noch zu Allem, was durch König Friedrich für Stuttgart und seine Bewohner geschah, gleichsam als Schlussstein die Anlage des schönen Schlossgartens, zu welchem von Anfang an das Publikum unbeschränkten Zutritt erhielt. Das Werk desselben wurde unter der jetzigen Regierung König Wilhelms nach einem festen Princip und erweiterten Dimensionen fortgesetzt, und damit hat Stuttgart heutigen Tags das unverkennbare Gepräge einer auch äusserlich hübschen und stattlichen Residenz, wobei freilich von der alten Stadt mit ihren engen und krummen Gassen abzusehen ist, erhalten.

Um der neuhinzugekommenen Gerber-, Sophien-, Christophs-, Wilhelms-, Paulinen-, Katharinen-, Augusten-, Alleen-, See- u. a., der zum Theil noch im Ausbau begriffenen Silberburg-, Hermanns-, Reinsburg-, Olga-, Archiv-, Urban-, Schillers- u. a. Strassen und der mehrfachen Verlängerungen bereits vorhandener Strassen nicht zu gedenken, haben nach allen Seiten die zweckmässigsten Erweiterungen stattgefunden, altes Mauerwerk ist hinweggeräumt, an vielen Punkten der unebene Boden abgehoben und nivellirt, Licht und Luft ist Bahn gebrochen worden, die düsteren Farben sind verschwunden und hellere an ihre Stelle getreten. Die leichtere, auf Zeitgewinn oder Ersparniss der Kosten berechnete Bauart des vorigen Jahrhunderts hat einer grösseren Gediegenheit, wie sich solche namentlich bei den zahlreichen neuerrichteten Staatsgebäuden kund gibt, Platz gemacht, und selbst Privatpersonen, denen die Regierung Manches, was ihre eigene Sorgfalt nur anordnen, ja blos wünschen konnte, zur Ausführung überlassen musste, suchten diesem Beispiel mehr oder weniger nachzuahmen. Aber zu der Errichtung der Hunderte von neuen Häusern kommt noch die Ausbesserung und Verschönerung alter Wohnplätze, wodurch selbst die engen winklichten Strassen der innern Stadt ein leidliches

Aussehen gewinnen. Nicht bloss in der Königsstrasse reihen sich die elegantesten Kaufläden und Magazine mit kolossalen Schaufenstern an einander, auch in den parallelen und selbst entfernteren Strassen werden Jahr um Jahr die entstellenden Erdgeschosse ausgehoben und durch sehr geschmackvolle Ladenräume ersetzt. Trottoirs, in der Königsstrasse von ansehnlichster Breite, verlaufen sich in die fernsten Quartiere und die vorspringenden unförmlichen Hausstaffeln, welche den Wandel auf denselben hemmen, verschwinden langsam, aber mehr und mehr. Gegen früher macht sich im Allgemeinen selbst bei Privatbauten eine stylgemässere Behandlung geltend. Nicht als ob man nicht auch bei uns, wie allerwärts, in der Architektur das unerquickliche Herumtappen nach einem Style fühlte, der seiner Zeit den Ausdruck gibt. Die Gegenwart versteht es noch nicht, moderne Ideen oder Bedürfnisse in neuen, oder in überlieferten aber neuumgeschaffenen Formen einheitlich durchzubilden, allein man erkennt überall ein Streben, über die prosaische Nothwendigkeit hinauszugehen und das Zweckmässige in dem Geschmackvollen und Schönen darzustellen, und eine meist verständige Anwendung des Materials in den dadurch sich bedingenden verschiedenartigsten Constructionen. So hat sich denn in den letzten Jahrzehnten die Stadt nicht nur auf das Doppelte erweitert, sondern auch das äussere Bild derselben so sehr verändert, dass, wer vor 25—30 Jahren dieselbe gesehen, sie heute gar nicht mehr erkennen würde. Wenn man sonst von Stuttgart wohl hörte, dass es mit Werken der bildenden Kunst nur nothdürftig ausgestattet sei, so findet dieser Vorwurf auf die Gegenwart keine Anwendung mehr, und was einst Augustus von sich rühmte, er habe Rom, das er *latericiam* (von Ziegelsteinen erbaut) empfangen, *marmoream* hinterlassen, das wird man in künftigen Tagen *mutatis mutandis* auf die Regierung König Wilhelms bezüglich Stuttgarts anwenden können.

Wollen wir das Stadtgebiet nach seinem physiognomischen Kennzeichen und der Individualität der Bewohner besonders markiren, so gehören die sich allseitig bis in die Gärten hinaus anlagernden neuen Stadttheile, Fabrikanlagen und Wohnungen, welche zum Theil noch die Annehmlichkeit eines halb ländlichen Lebens gewähren, den Mittelklassen an; auf diese folgen die näher um die Residenz gruppirten neueren Theile, wo meist die reichern und höhern Klassen wohnen, so wie die frühern Vorstädte, und hierauf die tiefer liegende alte Stadt, mit den Wohnungen der meisten mittlern Industriellen, dem lebhaften alltäglichen Marktverkehr, indess die Weingärtner und Taglöhner vorzugsweise auf die Weberstrasse und ihre Seitengassen, das sogen. Bohnenviertel, sich zurückgezogen haben.

Der Flächenraum des Stadtbezirks (mit den ihr zugehörigen Weilern Berg, Gablenberg und Heslach) beträgt $0{,}_{5405}$ Q.M. oder $9440^3/_8$ Morgen; die Zahl der Stadtgebäude etwa 4450 (mit den Weilern nahezu 5000); der Strassen, Gassen und öffentlichen Plätze 135, der Umfang der Stadt über $1^1/_2$ Stunden. Die Bevölkerung stieg vom Jahr 1816, also seit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs, von 22,178 bis zum Jahr 1856 auf 39,600 Seelen *), und die Vermehrung ist beinahe dreimal so stark als diejenige, welche durchschnittlich in derselben Periode das Land erfuhr. Unter den Strassen zeichnen sich die 80 Fuss breite, 4000 F. lange Königsstrasse, Neckarstrasse (mit einem schönen Brunnenbilde vor dem Palais des Grafen Wilhelm von Württemberg, eine Nymphe auf das rechte Knie gebeugt, mit der Rechten aus einer Urne das Wasser giessend, mit der Linken das Gewand über den untern Theil des sonst nackten Körpers

*) Mit den Weilern, mit Militär und Fremden wird die jetzige Bevölkerung zu 50,000 Einwohnern berechnet.

emporziehend, aus Sandstein, nach einem Modell Danneckers von Wagner), die Friedrichs-, Schloss-, Kronen-, Kanzlei-, Alleen-, See-, Sophien-, Paulinen-, Augusten-, Silberburg-, verlängerte Hauptstädterstrasse u. s. w. aus; unter den öffentlichen Plätzen verdienen ausser dem prächtigen neuen und alten Schlossplatz mit der Planie nur noch der Marktplatz, auf dem einige wenige hohe spitzgieblige, mit hellen Erkern versehene Häuser sich erhalten haben, der St. Leonhards-, Hospital-, Dorotheen- und Charlottenplatz Erwähnung, haben jedoch keine sonderliche Bedeutung. Die Thore sind theils abgetragen, theils hinausgerückt worden; von den noch vorhandenen nennen wir das Königs-, Neckar- (beide mit Militärposten), Tübinger-, Wilhelms-, Esslinger- und Friedrichsthor. Die Strassen werden seit dem November 1845 mit Steinkohlen-Gas beleuchtet und die kurz zuvor für diesen Zweck gegründete Gesellschaft, welche ihre Fabrik ausserhalb des ehemaligen Büchsenthors hat, ist auf 25 Jahre ausschliesslich privilegirt worden.

Gegenwärtig ist Stuttgart nicht blos Haupt- und Residenzstadt des Königreichs, Sitz der Landesrepräsentation, der Ministerien und Centralbehörden des Staats, sondern auch aller Mittelbehörden mit Ausnahme der Kreisgerichtshöfe und Kreisregierungen, so wie sämmtlicher Behörden des Stadtdirektionsbezirks und des Amtsoberamts. Seine Garnison unter einem Gouverneur besteht aus der k. Leibgarde, den Feldjägern, einem Reiterregiment und drei Infanterieregimentern.

II. Gebäude.

A) *Königliche, oder Gliedern des königl. Hauses angehörige Gebäude.*

Gern betracht' ich Kirch' und Palast, Museen und Säulen
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benützt.
Göthe.

Unter den vornehmsten Gebäuden der Stadt nimmt allerdings das königl. Residenzschloss die erste Stelle ein; wir lassen aber die Beschreibung des

Alten Schlosses vorangehen, da von diesem als dem Centralpunkte das Wachsthum der Stadt allmählig ausgegangen ist und auf den an dasselbe angrenzenden Räumlichkeiten und Anlagen erst in späterer Zeit das neue Schloss seine Stelle gefunden hat.

Als Eberhard der Erlauchte seinen Fürstensitz nach Stuttgart verlegte, wurde ohne Zweifel der alte Bau Bruno's (vgl. S. 5) durch ihn erweitert und verstärkt und zu Anfang des 15. Jahrh. bildete derselbe ein Viereck, das einen Hof mit „einem Wurzgarten und Sommerhaus" umschloss und im oberen Stockwerk die „Ritterstube", im untern die „grosse Türnütz" enthielt. Graf Ulrich der Vielgeliebte fügte „das neue Haus" hinzu, ein mehrstockiges Gebäude im Schlosshof, später als Eberhard im Bart einen Rohrbrunnen an demselben anbrachte, das Brunnenhaus benannt und gewöhnlich den Prinzessinnen zur Wohnung angewiesen. Diess war das Schloss, wo über zwei Jahrhunderte die württembergischen Fürsten Hof hielten. Dem baulustigen Herzog Christoph aber wollte es nicht mehr genügen und er liess es mit Ausnahme des noch stehenden südöstlichen Baus, wo ausser einigen

Wohngemächern die oben genannte Ritterstube und die Türnitz sich befanden, abbrechen und von 1553 an drei steinerne, durch Säulengänge zusammenhängende, den Hof einschliessende Flügel aufführen und mit jenem in Verbindung setzen, und dieses Schloss nennt ein Begleiter des florentinischen Gesandten Colloredo, der 1609 Stuttgart besuchte, in seiner Reisebeschreibung „eine vorzügliche Zierde der Stadt und des Thals, ausgezeichnet durch edeln, kunstreichen Bau und mit anmuthigen Gärten versehen."

Das Gebäude hatte eine etwas unregelmässige Gestalt, drei runde Eckthürme, *) und nahm sich auf seiner eben gegen Südosten gerichteten Seite, wo noch die hübschen, kühnen Gewölbe, die geschweiften Giebel, die spitzen Dächer, Erker und römischartigen Thürme erhalten sind, am stattlichsten aus. — Der ganze untere Stock bildet, mit Ausnahme des dem Hofe zugekehrten Kellerstübchens, einen 136 F. langen, 51 F. breiten, der Länge nach getheilten Raum mit einer Mittelmauer, die eine 22 F. hohe Thorbogenöffnung hat, und mit Säulen aus hohen Spitzbogenfenstern. Es ist diess eben die Türnitz, wo gewöhnlich das Hofgesinde, bei Festlichkeiten auch fremde Gäste niedrigeren Ranges oft an hundert und mehr Tischen gespeist, bei schlechtem Wetter auch Ritterspiele gehalten wurden. Ueber der Türnitz sind zwei Stockwerke, in welche man durch die leichtgehaltene Reittreppe, deren 8 F. breite mit Backsteinen belegte Treppenarme auf Kreuzgewölben ruhen, selbst zu Pferd bis zu einer Altane unter dem Dach gelangen konnte. Hier war der Estrich von Gyps und „gegossenem Stein" in mancherlei Figuren, die Balken künstlich ausgehauen, die Gemächer schön getäfelt, mit „Marmelstein" und Schnitzwerk geziert. Hier war im mittlern Stock ausser der Wohnung des Für-

*) Warum die vierte Ecke keinen Thurm hat, ist unbekannt.

sten der Rittersaal, der zu Festlichkeiten aller Art diente, der Länge nach durch ein eisernes, transportables Doppelgitter getheilt, mit hohen Fenstern, künstlich eingelegtem Getäfel und vergoldeten Ledertapeten. Zwei Flügelthüren bildeten den Eingang und an die eine Seite stiess ein Vorgemach, wo bei Festmahlen die Kredenztische aufgestellt wurden. Den zweiten Stock nahmen die „Stuben und Kammern“ des weiblichen Theils der fürstlichen Familie ein, „gar heimlich und still, wo man zu sticken, zu wirken und zu nähen pflegt.“ An den östlichen Eckthurm war schon 1558 ein niedriger Vorbau für das fürstliche Archiv angelehnt worden. Herzog Ludwig liess später das flache Dach mit Steinplatten und Kupfer decken und einen freilich längst verschwundenen Lustgarten darauf anlegen. Der nördliche Flügel enthielt im obern Stock den Tanzsaal mit fürstl. Portraits über dem Gesims, feinem eingelegtem Tafelwerk, wo bei fürstlichen Hochzeiten pompöse Bälle gehalten wurden: unter demselben lag, wie noch jetzt, die Küche, welche durch einen mit dem alten Style wenig harmonirenden modernen Vorbau erweitert worden ist, und im Erdgeschoss die mit Zinn ausgeschlagene fürstliche Badstube. Der westliche Flügel enthielt im Erdgeschoss die ehemalige Hofapotheke, die Trabantenstube, das Gewölbe für Seide, Sammt, Tuch, Pelzwerk und sonstige Kleiderstoffe, im obern Stock Speise- und Fremdenzimmer; der südliche Flügel ausser mehren Gemächern für die höhere Hofdienerschaft die Hofkapelle (erst seit 1820 zur Hofapotheke eingerichtet) mit achteckigem Chor, hohen Spitzbogenfenstern und einem Thürmchen sammt Kuppeldach. Gewölbe und Emporkirche waren mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte in Stuck, der Altar mit „schöner gehauener Arbeit von den 12 Artikeln des christl. apostolischen Glaubens“ geschmückt. Ueber derselben befand sich eine Schlag-

uhr mit 2 Hirschen, welche bei jedem einzelnen Stundenschlag die Geweihe zusammenstiessen. Da Herzog Christoph in den letzten Jahren seines Lebens nicht ohne Beschwerde dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen konnte, liess er von einem Zimmer hinter der Kapelle eine Oeffnung hinein brechen, um die Predigt anhören zu können, und dasselbe erhielt daher den Namen Kirchenstube. Unter der Kapelle liegt das sogenannte Todtengewölbe. Zu besonderer Ausschmückung einzelner Partien des Schlosses berief schon Herzog Christoph 1564 einen „Tapezierer und Patronenmaler," Jakob von Carmis aus Cöln mit seinen Leuten, damit er hier „auf dem Herrschaftshause" entsprechende Bildwerke, eine Art Gobelins, aus Seide und Wolle webe und male. Bis 1570 wurden 22 Gemächer im obern und untern Gang mit solchen Tapeten versehen, die Schöpfung, den Sündenfall, die Geschichte Davids und Absalons, Goliaths, Bathseba's und andere biblische Scenen darstellend; als Maler war dabei ein Nic. v. Orlay beschäftigt. Noch 1664 wurden mehre ähnliche Tapeten mit lebensgrossen Bildern in den spanischen Niederlanden bestellt.

Das ganze Schlossgebäude schliesst einen 159 F. langen, 90 F. breiten, etwas abhängigen Hof mit Röhrbrunnen ein. Die drei neuen Flügel sind gegen die Hofseite durch alle drei Stockwerke mit Säulengängen versehen, „von welchen aus bei Ritterspielen, fürstl. Hochzeiten und andern Festlichkeiten viel hundert Personen zusehen konnten;" die Säulen selbst haben 12 F. Abstand, sind, ohne einer besondern Ordnung anzugehören, cannelirt, 12 F. hoch, 1¾ F. dick, haben Piedestalgesimse und geben den Gängen ein kühnes Aussehen. Vom Hofe aus führen ausser der oben bemerkten Reittreppe noch eine zweite bei der Kapelle, eine dritte bei der Küche (beide Schneckentreppen) in die obern Stockwerke.

Die beiden Schlossthore liegen, das eine auf dem nördlichen Flügel, 1599 von Herzog Friedrich I. mit 24 F. hohen Pfeilern, seinem und seiner anhaltischen Gemahlin Sibylla Wappen und „amerikanischen Figuren“ geschmückt, das andere am westlichen Flügel, mit einem Balkon versehen, wo sonst die Ueberreste der Hoftafel an Arme vertheilt wurden. Zu beiden führten sonst über steinerne Pfeiler hölzerne Brücken, denn es zog sich um das Schloss ein 25—30 F. tiefer, bis 25 Schritte breiter Graben, welcher gegen Westen und Süden durch einen Kanal des Nesenbachs mit Wasser gespeist und mit Fischen und Geflügel zum Hofgebrauch, mit Schwanen, Kranichen u. s. w. besetzt war und ausserdem eine unterirdische Mühle enthielt. Die eine Hälfte desselben gegen Norden und Osten, wurde schon im 16. Jahrh. trocken gelegt und als Zwinger benützt, die andere 1777 vollends aufgefüllt; dort scheint Herzog Ulrich die Löwen, deren 1509 — 1540 Erwähnung geschieht, verwahrt zu haben; später wurden daselbst zum Verhetzen bestimmte Bären, auch andere seltenere Thiere untergebracht. Heut zu Tage ist das alte Schloss dem Oberhofmarschallamt und den meisten der demselben untergebenen Hofämter, der Oberhofkasse und der Hofküche angewiesen; einzelne Räumlichkeiten sind Hofbeamten und dem Dienstpersonal zur Wohnung überlassen oder zur Aufbewahrung von Wirthschaftsgeräthen des kön. Haushaltes bestimmt.

Noch ziehen Hunderte täglich aus und ein, königliche Portiers halten Wache an den Eingängen und zeigen die Bestimmung des Gebäudes an; aber das bunte, fröhliche Leben und Treiben früherer Jahrhunderte ist längst verschwunden: der Rittersaal und andere Staatsgemächer sind verbaut, die Türnitz hat ihre Einrichtung und Bedeutung verloren: doch so viel auch Wechsel und Wandlungen über sein Aeusseres ergangen, der ganze Bau, wenn auch etwas

unregelmässig in seiner Gestalt, bildet besonders mit der umgebenden Vegetation noch immer die imposanteste malerische Masse der Stadt und zeigt überall seine altehrwürdige, ursprüngliche Bestimmung.

Die Schöpfungen Herzogs Ludwig und seines Nachfolgers Herzog Friedrich, wie wir sie oben im Lustgarten und Lusthaus hauptsächlich angedeutet haben, schon im 30jährigen Krieg hart mitgenommen, geriethen in Folge des verminderten Interesses für dieselben und der veränderten Geschmacksrichtung allmählig in Verfall, wurden dann abgetragen und sind nunmehr fast spurlos verschwunden. An ihrer Stelle erhob sich aber das

Neue oder gegenwärtige **Residenzschloss** mit Anlagen, welche sich weit über den Raum des ehemaligen Lustgartens ausbreiten. Am 8. April 1744 machte Herzog Carl Eugen Stuttgart und der Landschaft die feierliche Zusage, „seine Residenz beständig in der Stadt zu nehmen und hier auch die Kanzlei jederzeit bleiben zu lassen". Man fand desshalb auch nöthig, ihm für eine „standesmässige, seiner fürstlichen Dignität convenable und dem Umfang seines Hofstaats hinlängliche Wohnung" zu sorgen. Daher wurden der chursächsische Oberbaudirector v. Bibiena, der ansbachische Baudirector, Major Retti berufen, um sich mit dem württembergischen Oberbaudirector Major Leger und dem Geh. Rath Bilfinger über die zweckmässigste Art der Ausführung zu berathen. Der Vorschlag zu einer Restauration und Erweiterung des alten Schlosses wurde als unstatthaft beseitigt und ein ganz neues Schloss „nach dem neuen Gout der Architektur" sollte erstehen, bei dessen sofortiger Aufführung Leger, Retti und an dessen Stelle seit 1752 P. de la Guepière als Baumeister fungirten, wesshalb sich auch für den genaueren Beobachter mehrere Stylarten der damals in Deutschland so verbreiteten Bauweise erkennen lassen. Der Herzog selbst legte am

3. September 1746 den Grundstein dazu. Um die Attika und die Frontons des Geländers mit Bildsäulen zu schmücken, wozu die fürstlichen Tugenden und Eigenschaften das Sujet liefern sollten, wurde 1748 der Bildhauer Feretty aus Wien berufen, da derselbe aber allzu grosse Forderungen machte, die Arbeit in Abstreich gebracht und von italienischen Steinhauern übernommen. Andere Bildhauerarbeiten verfertigte Le Jeune aus Brüssel, die Stuckatur und Ornamente Isopi, welchen der Herzog zum Unterricht in der Akademie aus Rom verschrieben hatte; die Deckengemälde wurden von Guibal, einem Schüler von Raph. Mengs und Meister in der Plafondmalerei, und von Girardet ausgeführt, andere Malereien Baier und Harper u. a. übertragen. Der rechte Flügel wurde 1750 fertig, der linke kam 1754, das Hauptgebäude 1760 unter Dach. Im Jahr 1762 brannte der rechte Flügel durch Unvorsichtigkeit der Handwerksleute wieder ab, und da bald darauf der Herzog seine Residenz nach Ludwigsburg verlegte, so verzögerte sich der Ausbau des linken Flügels bis 1782, indess der abgebrannte rechte erst 1791 wieder in Angriff genommen wurde. Seine Vollendung verdankte das Schloss erst König Friedrich, welcher unter Leitung des Hofbaumeisters Thouret 1805—1807 den innern Ausbau des rechten Flügels vornehmen liess und zum würdigen Abschluss des Ganzen die letzte Hand anlegte.

Das Schloss stösst gegen Nordosten an den Park oder, wie es gewöhnlich heisst, die „Anlagen", gegen Südosten an die Akademiegebäude, gegen Südwesten, zunächst von einem kleinen, mit Bäumen und Gesträuchen besetzten Garten eingeschlossen, an die Planie; gegen Nordwesten breitet sich der prächtige Schlossplatz aus. An das dreistöckige Corps de Logis oder Hauptgebäude schliessen sich nördlich und südlich zwei Seitenflügel an, welche nach vorn Pavillons bilden. Jenes misst an der Hinterseite 600, an der Vorder-

seite gegen den Schlosshof, gleich den beiden Flügeln, 300; der Durchschnitt des Corps de Logis, sowie der beiden Flügel und Vorsprünge 70 Fuss, so dass die Flügel gegen den Schlosshof eine Façade von 140 Fuss Breite haben. Ausser den Souterrains, welche zum Theil als Magazine verwendet werden, enthält das Schloss ein Rez de chaussée oder Erdgeschoss, die Beletage und über dem Corps de Logis, sowie im Mittel und in der Fronte der Flügelgebäude eine Attika mit Statuen und Trophäen von Stein; zwischen denselben das Mansardenstockwerk. Das ziemlich flache Dach ist mit Schiefer gedeckt. Betrachtet man vom Schlossplatze aus, wo man die ganze Vorderseite mit 5 Portalen und mehr als dritthalb hundert Fenstern vor sich hat, das Gebäude genauer, so fällt dem Auge zunächst der gleiche und glückliche Farbenton der Steinmasse, nächst diesem die gefällige Einfachheit des Styls auf, welche weder durch kleinliche Zierrathen noch geschmackswidrige Künsteleien gestört wird. Selbst die allegorischen Figuren auf den Attiken, sowie den Verdachungen der Frontons, Statuen von Engeln, Trophäen und andern Attributen umgeben, sind zwar keine Meisterstücke der Bildhauerkunst, aber dienen doch zu einer nicht unangenehmen Dachbekleidung und erheben wie Alles, was hoch in die Lüfte emporragt, den Anblick. Die Schlusssteine der Fenster und Thüren sind beinahe sämmtlich durch mannigfaltig wechselnden ornamentalen und figürlichen Schmuck ausgezeichnet, zwischen den Thür- und Fensteröffnungen laufen gekuppelte Wandpfeiler nieder, welche in den beiden obern Stockwerken der jonischen und korinthischen Ordnung angehören, am Erdgeschoss in einfache Wandstreifen mit Quaderfugen ausgehen. Das Hauptgebäude springt in der Mitte als Avant-Corps mit abgerundeten Seitenflächen hervor; der zur Auffahrt dienende Portikus mit gekuppelten dorischen Säulen ist 48 Fuss breit und 23 Fuss lang, und trägt einen

Balkon mit durchbrochenem Steingeländer und darauf angebrachten Kindergruppen. Vor dem Portikus selbst sitzen auf Postamenten rechts und links Minerva und Herkules, überlebensgrosse, in Sandstein ausgehauene Figuren von nicht sonderlichem Effekt. Das Giebelfeld, wodurch das Avant-Corps nach oben abgeschlossen wird, zeigt in Reliefdarstellung das württembergische Wappen, auf der einen Seite von einer sitzenden Pallas mit dem Oelzweig in der Hand, auf der andern von einem ruhenden Mars bewacht; zu den Füssen beider Kindergruppen, dort mit Blumen, hier mit Kriegsgeräthschaften spielend: eine Allegorie, die sich in den auf der Verdachung des Giebels stehenden Figuren mit den dazwischen angebrachten Trophäen wiederholt. Hinter dem Giebel geht das Dach in eine von vergoldetem Geländer umgebene Kuppel über, und auf derselben erhebt sich eine kolossale kupferne, gleichfalls vergoldete Königskrone, welcher der früher hier befindliche Herzogshut 1806 weichen musste. Der grosse, ansehnliche Hof ist gegen den äusseren Schlossplatz mit Ketten abgegrenzt, welche in steinernen, für die Kandelaber bestimmten Postamenten eingelassen sind; der mittlere oder Haupteingang von den beiden Schildhaltern des königl. Wappens, einem Hirsch und einem Löwen auf vierseitigen Pfeilern und den Kopf gegen den Schlossplatz gerichtet, flankirt. Sie wurden nach den Modellen Isopi's 1823 zu Wasseralfingen in Eisen gegossen, sind, obgleich innen hohl, zusammen 140 Centner schwer und haben vor einigen Jahren einen Bronzeanstrich erhalten. Die Nordseite des Schlosses, nach den Anlagen hin, bildet für sich ein architektonisches Ganzes von grosser Schönheit. Es besteht aus einem Mittelbau und zwei ziemlich weit vorspringenden Seitenflügeln. Jener hat im Erdgeschoss eine breite, in der schönen Jahreszeit mit Gesträuch und Blumen reich geschmückte Freitreppe mit dreifachem rundbogigem Eingang, im zweiten Stock

einen von hübschen Kragsteinen getragenen Balkon und im Giebelfelde eine allegorische Reliefdarstellung des Frühlings und Sommers, weiblicher Figuren mit lieblichen Kindergruppen. Die andern architektonischen Theile sind dem Style des Ganzen analog durchgebildet. Aus dem nordwestl. Flügelvorsprung leitet im zweiten Stock ein gekrümmter, auf drei zum Schlossgarten führenden Bögen ruhender Gang nach dem Theater hinüber. Die Ost- und die Südseite des Schlosses sind weniger ansprechend. An jener legt sich dem Hauptgebäude ein Avant-Corps sammt Treppenhaus vor, unter dem Kranzgesims mit dem *en relief* ausgeführten königl. Wappen geschmückt; an dieser bemerken wir nordwärts einen Mittelbau mit zwei Seitenflügeln, die gegen Südosten und Südwesten auslaufen. Der mittlere Vorsprung, ein Treppenhaus, dem sich rechts und links ein kleiner Rundbau anschliesst, ist dreistockig und die Attika mit steinernen Vasen besetzt.

Betrachtet man das Schloss nach seinem Totaleindruck, so darf man wohl sagen, dass der im Ganzen ausgesprochene Charakter der Harmonie und der überall vorherrschende edle Geschmack neben dem Grossartigen seiner Ausführung dasselbe zu einem der schönsten Königspaläste machen.

Treten wir nach dieser kurzen äussern Umschau durch das aus drei hohen Flügelthüren bestehende Hauptportal in das Innere, das durch beide Stockwerke in zwei parallel laufende Zimmerreihen zerfällt und an Sälen, Zimmern, Entresoles, Vestibules 365 Piecen zählt, so nimmt uns zunächst eine sehr helle und geräumige, aus mehreren Abtheilungen bestehende Säulenhalle auf, welche durch reiche Abwechslung architektonischer Formen und interessante Zusammenstellung von Bögen und Gesimsen, gekuppelten Säulen dorischer und jonischer Ordnung eine ebenso hübsche perspectivische An- und Durchsicht gewährt, als durch Farbenschmuck und Vergoldung der Wände und Decken dem Auge wohl-

thut. Von hier aus führt in den obern Stock die Marmortreppe, so genannt, weil die Wände des Treppenhauses wie die Ruhebänke mit grünlichem, röthlichem und schwarzgeflecktem einheimischem Marmor bekleidet sind; an denselben laufen Pilaster mit korinthischem Kapitäl empor, auf denen das reich verzierte Hauptgesims ruht. In einer Nische zunächst der Ruhebank stehen, einen Kandelaber haltend, vergoldet, zwei antik drapirte weibliche Figuren, ein Werk Danneckers; von dem darüber befindlichen Gesims schaut die Büste des Herzogs Carl in carrarischem Marmor, ein Werk Le Jeune's, herab. Das trefflich in Oel gemalte Deckengemälde von Guibal stellt in einer Allegorie die Wohlfahrt Württembergs dar, zu dessen Berathung und Pflege die Götter versammelt und die Künste und Jahreszeiten beschäftigt sind. Durch ein Vestibule, dessen Wände mit grünem und röthlichem Marmor belegt sind, gelangt man zwischen zwei vergoldeten Statuen, Leuchterträgerinnen, in den grossen Marmorsaal von länglichrunder Form, 63 Fuss lang, 40½ F. breit und ebenso hoch. An den gleichfalls mit verschiedenfarbigem einheimischem Marmor bekleideten Wänden laufen marmorne Säulen und Pilaster, mit metallnen Fussgestellen und Kapitälen geschmückt, empor. Sie tragen das Gesims, das sich vor den darüber zurückweichenden, mit figürlichem Schmuck bedeckten, obern Wänden zu einer um den ganzen Saal laufenden Gallerie bildet. Das Deckengemälde, nach einer Zeichnung von Guibal durch Hetsch ausgeführt, enthält in der Form eines ovalen Bildes, das eben vollendet, von Engeln in den Rahmen gehoben wird, eine allegorische Darstellung. Die beiden Basreliefs von carrarischem Marmor, Bildnisse der Herzoge Carl Eugen und Friedrich Eugen, stammen jenes von Le Jeune, dieses von Dannecker. Auf den Oefen stehen goldbronzirte Büsten des jetzt regierenden Königs. Die sieben grossen silbernen Kron-

leuchter verdienen einige Beachtung ihres Gewichtes wegen, das bei dem mittleren 311³/₈ Pfund beträgt. Von dem Marmorsaal tritt man auf den Balkon des Portikus. Die südlich an den Marmorsaal anstossenden sogenannten Gesellschaftszimmer, in deren einem die sehr schöne Bacchusstatue Danneckers aufgestellt ist, durchwandernd, treten wir in den Thronsaal mit weissem Stuckmarmor und schönen Postamenten von gelbem Stuckmarmor für die Girandoles (von Stuckator Hoffmann), und von da an einem Antinous von Scheffauer, einer Aphrodite von Schweikle vorüber, in zwei mit Freskogemälden des gegenwärtigen Hofmalers v. Gegenbaur (1837—41) geschmückte Säle.

Es sind im Ganzen 5 grosse reich dekorirte Säle, an deren 17—45 Fuss breiten, 13 Fuss hohen Wänden in 16 Bildern die thatenreiche ritterliche Zeit des Mittelalters sich mit wunderbarer, Geist und Gemüth gleich fesselnder Zaubergewalt veranschaulicht. Im ersten Saal erblicken wir zunächst Ueberfall und Rettung Eberhard des Greiners im Wildbad (1367). Es ist mondhelle Nacht, dunkle Wolkenstreifen verdecken halb die Scheibe des Gestirns; unten links aus dem Thale herauf leuchten die Flammen von Wildbad, das die getäuschten Schlegler anzündeten, und werfen ihren grellen Schimmer noch in die einsame Landschaft herein. Eberhard schreitet in grimmiger Hast über den Felsenpfad gegen den Beschauer vor, eine stattliche, hohe Gestalt, das unbedeckte Haupt emporgehoben, das Haar und der lange Bart im Winde wallend und die Lippen im Zorn zusammengepresst. Mit geballter Faust einen drohenden Blick nach dem glutgerötheten Hintergrund im Thale werfend, stützt er sich auf den Hirten, der ihm den Rettungspfad gezeigt hat und eben mit einem Blick treuherziger Theilnahme über den zu ihren Füssen vorüberrauschenden Waldbach hinüberhilft, während auf der andern Seite der jugendliche Sohn des Grafen, mit flüchtiger Sohle

kaum den Boden berührend, aber das blanke Schwert in der Hand, den ausgestreckten Arm des Vaters umschlingt, halb um ihn zu schützen, halb schutzbedürftig sich an ihn anzuschmiegen. Mächtig hebt die feierliche Ruhe der Natur den leidenschaftlich bewegten Ausdruck der Vorübereilenden, die zu einer imposanten Pyramidalgruppe vereinigt sind; Schatten und Lichtreflexe erscheinen auf's Sinnreichste vertheilt, und die verschieden motivirte Beleuchtung des Firmaments fliesst mit der feuchten Frische des Walddunkels harmonisch zusammen. — Auf dem zweiten Bilde nimmt Eberhard Rache an seinen Gegnern 1368. Burg Berneck ist gebrochen; im Vordergrunde zur Linken hat sich der Sieger mit seinem Gefolge aufgestellt, die in der Feste ergriffenen Schlegler werden ihm vorgeführt, der Tross der Gefangenen zieht gleichzeitig den Burgweg hinab. Eberhard betrachtet voll strenger Würde, die Arme, deren einer auf den Schwertknauf sich stützt, über einander geschlagen, das Häuflein seiner Gegner; in seiner Miene mischt sich der Ausdruck gerechten Zorns mit dem Gefühl befriedigter Rache; ihm zur Seite sein Sohn Ulrich in glänzendem Waffenschmuck, die Gefühle des Vaters theilend, jedoch mit dem linken Fusse ausschreitend, als ob der Anblick der noch in ihrer Ohnmacht trotzigen Gegner das heisse Blut desselben aufregte und vorwärts triebe. Zur Rechten des Greiners, etwas rückwärts, lehnt sich, die Hand in die Seite gestemmt, Graf Rechberg auf seinen Schild, eine äusserst ansprechende Persönlichkeit: in seinem Blicke ist neben der Aufregung des Zorns die ernste Theilnahme nicht zu verkennen, wie sie der edle Feind auch den Gegnern zollt, die bei den weiter hinten Stehenden nur die Empfindung der Schadenfreude und Neugier wecken. Rechts schreitet der Ritter von Gültlingen trotzig vor, die Beine gespreizt, den Oberkörper rückwärts gebeugt; das schwulstige Gesicht ist von Alter oder Leidenschaft gefurcht, das rollende Auge

haftet mit wildem Hasse auf dem Greiner und die ganze Stellung scheint darauf berechnet, noch in seinem Fall dem Sieger zu imponiren. Ergebener in sein Schicksal erscheint neben ihm rechts der verwundete Reinh. v. Höfingen, der das Auge in Schmerz oder Reue zu Boden senkt, während hinter ihnen das bärtige Gesicht des Strubenhart fast zu erkennen gibt, er denke schon der blutigen Rache, die er für den erlittenen Schimpf zu nehmen hofft, und Schmalenstein vorwurfsvoll das Haupt erhebt, als wolle er das Schicksal über den Jubel der frohlockenden Kriegsknechte anklagen. An den gebrochenen Zinnen der Burg vollendet die Flamme das letzte Werk der Zerstörung und gibt Zeugniss von dem Wechsel des Geschicks, das Sieg und Niederlage hier in einen so engen Rahmen zusammenfasst. Die ganze Idee der Composition tritt mit vollendeter Klarheit hervor, die Gruppirung erscheint wahr und symmetrisch, die Zeichnung ebenso korrekt als schön und kräftig, und wie auf dem vorigen Bilde ist es besonders die malerische Behandlung des Stoffs, die weiche Verschmelzung der Tinten, die Treue des Lokaltones, die Wärme und Reinheit der Farbe, das luftige Helldunkel wie der gesättigte Schatten, die ganze geistreiche, wechselnde Handhabung des Pinsels, welche unserem Gemälde zur vorzüglichen Zierde gereichen.

Das Hauptbild an der Mittelwand von 28 Fuss Länge versetzt uns auf das Schlachtfeld von Döffingen 1388. Im heftigen Angriff der Städter ist Ulrich, Eberhards Sohn, gefallen, Schrecken und Verwirrung bemächtigt sich der Seinigen. Dieser Moment ist hier aufgefasst: mitten aus dem Gewühl des Kampfs tritt die edle Gestalt des greisen Helden sieghaft hervor, mit flatterndem Helmbusch, weissem im Winde wehendem Barte, die beiden Arme weit vorwärts ausgestreckt, mit dem einen das Schwert, mit dem andern die losen Zügel des ansprengenden Streitrosses haltend, unter dessen Hufen

sich einige der niedergeworfenen Feinde winden. Mit dem Blick auf Ulrich, der im Vordergrunde, rückwärts in die Kniee gesunken und von trauernden Freunden gestützt, das Haupt zum Tode neigt, schleudert er die berühmten Worte: „mein Sohn ist wie ein anderer Mann“ in die Reihen der Feinde, auf welche in demselben Augenblick Wolf v. Wunnenstein, dessen Banner die drei Beile in rothem Felde zeigt, von der Seite her unaufhaltsam einbricht und einem städtischen Kriegsknecht, der seinem Rosse in den Zügel fällt, die Lanze durch die Brust stösst. Diesen doppelten Anprall halten die Feinde nicht aus, und in jähem Schreck und Zorn wenden sie, da der Städtehauptmann Conrad Besserer von Ulm bereits zu Boden gestreckt ist, ihre Schritte zur Flucht, während jenseits Fahnen, Speere und Schwerter im Tageslicht glänzen und in der Ferne aus gewitterschweren Wolken der Kirchkof von Döffingen hervortritt. Wir haben ein Werk von seltener Vollendung vor uns; im wilden Vernichtungskampf wüthen die Menschen gegen einander und wecken in der Brust des Beobachters Staunen, Schmerz und Hoffnung, aber bald lösen sich diese Empfindungen in dem einen Gefühl der Bewunderung auf, welches eine so grossartige, poetisch gedachte, geistvoll individualisirte, harmonisch verschmolzene Composition einflösst. Charakteristisch ist die grosse, freie, erhabene Gestalt des Grafen in die Mitte gerückt und sehr geschickt füllen die einzelnen Episoden den von der Hauptgruppe freigelassenen Raum aus. Dunkle Wolken steigen über der Scene der Schlacht am Horizont auf, als hätte der Kampf der Menschen auch den Aufruhr der Elemente geweckt, in der Mitte herrscht noch der schwüle Tag, während dort über den Heeresmassen, die weithin bis zum bläulichen Hintergrund sich ausdehnen, aufwirbelnde Staubwolken sich gelagert haben. Die Zeichnung und malerische Behandlung ist meisterhaft, der Effekt trotz oder ge-

rade wegen der von Stoff und Umfang des Bildes bedingten Mannigfaltigkeit der Farbenvertheilung wunderbar. Was aber dem ganzen Werke einen unerreichten Vorzug gewährt, besteht eben darin, dass bei vollkommenstem Schlachtencharakter der Grundgedanke dennoch klar und bestimmt hervortritt, ohne die geringste Verwirrung sich Alles selbstverständlich ablöst und doch so völlig aus Einem Guss und Fluss hervorgegangen erscheint, als wäre es nicht das Produkt eines reichen, wohldurchdachten Studiums, sondern einer schöpferischen, fertig in's Leben getretenen Idee, die sieghaft die Massen beherrscht und ordnet, welche in anderen Schlachtenbildern selten einen Ruhepunkt gewähren, vielmehr ein unentwirrbares, abschreckendes Räthsel darbieten. Die Sürports dieses Saales zeigen das Vaterland mit den Waffen Ulrichs, trauernd über den gefallenen Helden, und die Württembergia, zu ihren Füssen die erbeuteten Waffen der Feinde, Eberhard den Siegeskranz reichend.

Im zweiten Saal werden wir wieder Zeugen eines kriegerischen Schauspiels. Der Ahnherr des Greiners, Eberhard der Erlauchte, 1286 von Rudolph von Habsburg in Stuttgart eingeschlossen, zwingt diesen durch einen siegreichen Ausfall, die Belagerung aufzuheben. Rechts im Mittelgrunde des Gemäldes springt der Graf an der Spitze der Seinigen, Alles vor sich niederwerfend heran, links versucht auf einer Anhöhe der Kaiser, seinen Sohn Albrecht zur Seite, das Ross emporreissend, die Flüchtigen aufzuhalten und schleudert einen ergrimmten Blick seinem kühnen Gegner zu. Ein greiser Führer wird zu den Füssen Rudolphs schwer verwundet aus dem Kampfgewühle getragen, und der Kaiser selbst sieht sich von dem Strome fortgerissen, ohne es hindern zu können, dass sein Belagerungszeug zerstört und der Sturm von den hartbeschädigten Mauern abgeschlagen wird. Auf dem Raume zwischen der Stadt und dem Vordergrunde dauert der Kampf,

vom hellen Sonnenlichte beschienen, aber nur in undeutlichen Umrissen erkennbar, noch fort, in der Ferne zeigt sich hoch über der Stadt, auf einem Vorsprung des Hasenbergs, die Reinsburg und im Thale steigt der Rauch der verlassenen Wachfeuer auf. — Eine ähnliche Scene tritt uns an der gegenüber befindlichen Wand entgegen, die Schlacht bei Esslingen 1449, zwischen Graf Ulrich dem Vielgeliebten und den verbündeten Reichsstädten. Eine Heeresabtheilung derselben hatte sengend und brennend das württembergische Gebiet verwüstet; da eilt der Graf herbei und nimmt blutige Rache an ihnen. Das Treffen ist, wie uns die sinkende Abendsonne zeigt, seinem Wendepunkt nahe; Graf Ulrich, eine hohe, ritterliche Gestalt in schwarzer, goldgeschmückter Rüstung, hat sich eben in sieghaftem Kampfe des feindlichen Hauptbanners bemächtigt und setzt über das zu Boden gestreckte Ross seines Gegners, der bereits rückwärts sinkend noch mit krampfhafter Hand die Fahne halten will, hinweg, während ein anderer Bundeshauptmann dem Grafen plötzlich in den Zügel fällt; doch indem er über seinem gleichfalls geworfenen Rosse starren, fast verzerrten Angesichts mit dem Schwerte ausholt, wird sein Vorhaben durch einen Reisigen vereitelt, der kampferregten Blicks mit voller Wucht den unvermeidlichen Speer in die Brust des Gegners senkt. Die Nähe Ulrichs scheucht seine Gegner hinweg, die bereits in wilder Flucht ihr Heil suchen. Im Hintergrund werden die Thürme von Esslingen sichtbar und die fernen Umrisse der Landschaft verschwimmen im violetten Dunkel der Abenddämmerung. — Hier wie auf dem vorigen Gemälde dieselbe Aufregung erbitterten Kampfes, nur ist der letztere hier dem Beschauer näher gerückt und Gefahr und Entscheid zeigt sich deutlicher und drohender als dort. Aber in beiden Fällen ist der wesentliche Moment mit gleicher Kühnheit und Kraft ergriffen,

die Handlung voll dramatischen Lebens, und trotz der mannigfachen Ausprägung der Leidenschaft erscheint sie dennoch von Einem Geist geboten und beherrscht. Dort bringt die hohe, würdevolle Gestalt des Habsburgers, der widerstrebend sammt seinem Sohne der Nothwendigkeit weicht, im Vordergrunde, der unaufhaltsam anstürmende Graf, der das Bewusstseyn des Siegs auf der Stirne trägt, im Mittelgrunde, und zwischen beiden die künstlerisch in's Ganze hereingezogene Episode des aus der Schlacht getragenen greisen Führers — Contraste hervor, die, gehoben durch die weise Vertheilung der malerischen Effekte und die meisterhafte Behandlung des Colorits, von eindringlicher Wirkung sich zeigen: hier sind auf dem verhältnissmässig beschränkten Raume die drei Pferde der Hauptfiguren zu einer herrlichen Gruppe verbunden und in der Individualisirung des tödtlichen Kampfes und des Siegs, in der kundigen Charakteristik und den manchfach variirten Motiven herrscht lichtvoll und einheitlich der Grundgedanke des Meisters. Colorit und Composition durchdringen einander mit vollkommenster Harmonie.

Wie mit milden Friedensklängen das Schlachtgetöse versöhnend, grüsst uns an der Mittelwand der Einzug Herzogs Eberhard im Bart in die Stadt Tübingen 1495. Das Gemälde nimmt einen Raum von 45 Fuss Länge und 13 Fuss Höhe ein. In goldener Rüstung, mit Fürstenmantel und Diadem, auf weissem asturischem Rosse, erscheint der Herzog mit einem glänzenden Gefolge edler Herren, unter denen wir auch Johann Reuchlin und den Kanzler Nauklerus erblicken, in der Mitte des Bildes, mit edlem, mildem Angesicht, die Rechte zu Gruss und Segen gegen das jubelnde Volk erhoben, das in den reizendsten Gruppirungen, Landleute, Knaben, Dorfmädchen, Stadtfrauen, Studenten, Universitätslehrer, Pilger und Hellebardiere, sich um ihn bewegt, während die Spitze der Prozession mit Geistlichen und Mönchen bereits

in das Hauptportal der mit der Façade im Hintergrund sichtbaren Georgskirche einmündet, wo der fromme Herzog dem Geber alles Guten seinen Dank darbringen will. Ein vortreffliches Bild, aus dessen reichem Rahmen die Gestalt Eberhards frei und ungehemmt hervortritt, in ruhiger Würde sich darstellend und damit die geschäftige Regsamkeit ringsherum etwas moderirend, das Ziel aller Blicke der Zuschauer. So einfach die Idee ist, welche das Bild repräsentirt, so wenig im Grund eigentliche Handlung stattfindet, so reich pulsirt das Leben überall und kündigt sich in Figur, Haltung, Miene der auftretenden Personen voll individueller Wahrheit an! Eine festliche Stimmung scheint über diese glückliche Composition ausgegossen; sie spricht von den heiter erregten Gesichtern, leuchtet aus dem Farbenschmuck der reichen Costüme und weht aus den wallenden Bannern uns entgegen. Die Surports zeigen hier das von Genien gehaltene Wappen Eberhards im Bart mit dessen um eine Palme gewundenem Wahlspruch: Attempto.

An diese Bildersäle stösst der sogenannte rothe Marmorsaal, dessen Wänden wiederum verschiedene einheimische Marmorarten zur Bekleidung dienen. Der Sockel ist von graulichem Marmor; die Wandpfeiler jonischer Ordnung sind von weissem, die Füllungen von rothem Alabaster. Kapitäle und Gesimse vergoldet. Durch eine 105 Fuss lange, 26½ Fuss breite und 30 Fuss hohe, gewöhnlich für die Hofconcerte bestimmte Galerie mit Tonnengewölbe, deren Wände mit marmornen Säulen und vergoldeten korinthischen Kapitälen, mit einem sehr schönen, lebendigen Hauptgemälde, den Olymp darstellend, zwei kleineren, rechts und links davon befindlichen ovalen Bildern, Luna und Aurora, verschiedenen grau in Grau gemalten Darstellungen an der Decke, und kleinern in Oel gemalten Bildern über den Thüren und an den Füllungen zwischen den Säulen, dessgleichen mit ganz neuem

Schmuck an (Pariser) Kronleuchtern und Lampen, an Spiegeln und Vorhängen ausgestattet sind, gelangen wir sofort in den weissen Saal, 108 F. lang, 48 F. breit und 33 F. hoch. Er enthält ein mit reicher, trefflicher Stuckaturarbeit geschmücktes Tonnengewölbe, in das gegen Westen Lunetten eingelassen sind, colossale, jedoch nicht sehr geschmackvolle Kronleuchter aus einer Berliner Fabrik, und grosse chinesische und japanische Porcellanvasen. Vor den durch Pilaster getheilten Wänden stehen neun grosse, prachtvoll gearbeitete Kronleuchter von Isopi. Der Spiegel aus einem Stück Glas hat eine Höhe von 15, eine Breite von 6 Fuss.

Von hier aus nehmen wir den Weg durch die hinter den bisher durchwanderten Sälen und Zimmern gelegenen Gemächer, durch den ehemaligen Ballsaal, der jetzt manchmal als Buffet verwendet wird und einer Restaurirung entgegensieht, das Vestibule des Treppenhauses mit Gypsstatuen von Ceres, Luna, Pallas u. s. w. im südlichen Flügel, sehen uns in den Appartements um, welche sonst von der Kronprinzessin bewohnt wurden und ausser figürlichem und anderem Schmuck einige Surports von Hetsch, italienische Landschaften von Dreher, Frey, Felsengrotte von Capri (von Gegenbaur restaurirt), Landschaften am Seestrande, mythologische Bilder aus der italienischen Schule: Saturn, Europa, Galatea mit Nereiden; Helios nach Guido Reni, Diana und Actäon, Venus und Adonis, Diana mit den Nymphen im Bade, letztere sämmtlich von Maggiotto; Galatea (Copie), Aphrodite mit Amor und Hephästos, zwei Bilder aus Chateaubriands Atala (Chactas von seinen Feinden gebunden und zum Opfertod bestimmt, wird von Atala befreit; Atala und Chactas auf der Flucht, durch den Einsiedler gerettet), von Schopin (geb. 1804 zu Lübeck), zu seinen besten Arbeiten gehörig, früher auf dem Rosenstein, und zwei allerliebste Marmorstatuetten (ein Knabe mit einem zappeln-

den Vogel, ein Mädchen mit einem Vogelneste, von einem italienischen Meister) zeigen — und betreten wieder den grossen Marmorsaal, um von da aus den rechts an denselben stossenden Räumlichkeiten unsere Betrachtung zuzuwenden. Hier finden wir, dieselbe Reihenfolge wie jenseits einhaltend, im ersten Saal, dem ehemaligen grünen Vorzimmer, eine Bacchusbüste von Dannecker, Gemälde vaterländischer Meister, nämlich Orestes und Pylades mit Iphigenia, Hectors Abschied von Andromache, von Seele, Brutus Abschied von Porcia, von Hetsch, Abrahams Einzug in's gelobte Land, von Dietrich, ein grosses figurenreiches Bild.

Auf das frühere Thronzimmer mit grosser Porzellanvase aus Sèvres (Geschenk Napoleons, vortreffliche Arbeit, Goldfiguren auf grünem Grunde), kostbaren Kandelabern von Ebenholz, mit Silber eingelegt, einem Tisch mit hübsch bemalter Lavaplatte, folgt das sogenannte Conferenzzimmer, dessen Wände durch Lissenen von reich vergoldeter Bildhauerarbeit in verschiedene, mit grauem Atlas tapezirte und mit rothem Atlas drapirte Felder eingetheilt sind; es enthält die trefflichen Bildnisse Friedrichs I., Herzogs von Württemberg, Friedrichs II., Königs von Preussen, und Peters des Grossen von Russland, aus dessen jüngern Jahren; an den kürzern Seitenwänden das Stillschweigen und das Nachdenken, Reliefs in carrarischem Marmor von Le Jeune; eine Porphyrvase mit Postament von gleichem Material aus Rom, eine grosse Porzellanvase, Geschenk des verstorb. Königs von Preussen, aus der Berliner Porzellanfabrik, einen Glastisch, Geschenk von Russland. Der in der Ecke zwischen dem nördlichen Flügel und dem Hauptgebäude befindliche blaue Marmorsaal führt seinen Namen von dem hellblauen Anhydrit, womit die Wände überkleidet sind. Der Sockel besteht aus graugelblichem Marmor und die Pilaster mit ihren vergoldeten Kapitälen sind aus weissgelbem Kalkspath. Den Fries

schmücken Basreliefs; zu besonderer Zierde gereichen dem Saal in den Nischen über den Kaminen zwei Statuen von carrarischem Marmor, Venus und Amor, jene Copie nach italienischem Muster, diese ein Werk des Bildhauers Schweickle *). In der Mitte steht ein runder, von vergoldeten Greifen getragener Tisch, dessen Platte von demselben Material wie die Wände. In dem daran stossenden gelben Cabinet sind die Büsten des Königs Friedrich (noch als Erbprinz) und der ehemaligen Königin von Westphalen, dessen Tochter, in Marmor aufgestellt; von der Mittelwand schaut uns gleichfalls das Bild desselben, ganze Figur, im Krönungsornat, von Hetsch in conventionellem Styl gemalt, entgegen; zur Seite erkennen wir die Portraits des Prinzen Carl Wilhelm, seines in Russland verstorbenen Bruders, der Herzoge Ludwig Eugen und Friedrich Eugen. Die Stickereien und Zeichnungen an Stühlen, Ruhebetten, Ofen- uud Kaminschirmen rühren meist von der Hand der verstorbenen Königin Mathilde oder der königl. Prinzessinnen her. Was dem Cabinet seinen Namen gegeben hat, sind die schönen Platten von antikem gelbem Marmor *(Giallo antico)* auf den Tischen, an den Seitenwänden und den Pfeilern; eine Seltenheit von besonderem Werthe ist auf einem Tischchen vor dem Sopha eine Platte und Vase von gelbem Natrolith mit zahlreichen eingesprengten strahlenförmigen Sternen schwärzlicher Zeichnung, bis jetzt allein in Württemberg an dem Felsen von Hohentwiel gefunden. In dem blauen Cabinet lächelt zuerst das lebensgrosse Portrait der Gemahlin des Kaisers Paul von Russland, einer Schwester des Königs Friedrich, ein Bild von seltener Vollendung der Technik und wunderbarem geistvollem Ausdruck des Gesichts, besonders des Auges, von Lampi in

---

*) Geb. 1779, Professor der Bildhauerkunst an der Akademie in Neapel, erhielt 1830 seine Entlassung und starb in Stuttgart 1833.

Wien, zu uns hernieder; ein kleineres Bild stellt den Kaiser Alexander von Russland dar. Zwei allerliebste Statuen in carrarischem Marmor, Ceres und Bacchus, sind ein Werk Danneckers; zwei andere Statuen, Bacchus und Ariadne, nach Antiken ausgeführt; vor dem Spiegel eine Diana, gleichfalls nach einer Antike von einem französischen Künstler. Ein Tischchen vor dem Sopha mit einer Platte von Lapis Lazuli, eine Uhr und Vasen von demselben kostbaren Material, ein glänzendes Theeservice von Vermeil, eine Alabastervase aus Florenz, ziehen gleichfalls die Aufmerksamkeit an. Eine andere Welt empfängt uns im Militärzimmer, sich offenbarend in verschiedenen geistvoll gemalten Schlachtenbildern aus den napoleonischen Kriegen und militärischen Scenen von Seele. An der Hauptwand bemerken wir einen Ausritt König Friedrichs von Monrepos, ein Gemälde, das hauptsächlich wegen der Aehnlichkeit der Portraitfiguren seiner Zeit besonderes Interesse erregte; an den Seitenwänden württembergische Soldaten bei der Belagerung von Neisse, Gefecht württemb. Chevauxlegers gegen Preussen bei Glatz, Erstürmung einer österreichischen Batterie durch württemb. Jäger bei Linz (1809), gut in der Behandlung, aber unnatürlich; alte Schwarze Jäger, Artilleristen, Chevauxlegers und Kosaken; Kampf der Russen bei der Teufelsbrücke; Kosaken und Baschkiren in einer Winterlandschaft; Vorpostengefechte u. drgl. Diese Schlachtenbilder sind lebhaft und dramatisch gehalten und haben ihren Werth besonders bei Solchen, welche für das Militär jener Zeit, Uniform, Waffen u. ähnl. sich interessiren, oder ihre Studien daran machen wollen. Zu den hier aufgestellten plastischen Arbeiten gehören die Büsten Voltaire's und Nero's von carrarischem Marmor und eine Venus von Hofer. Ueber einen grossen, mit Schilden und Lanzen verzierten Vorsaal und eine Galerie mit Tonnengewölbe, die eine köstliche Marmorvase, einen Affen und eine

Katze, wie diese für jenen die Kastanien aus dem Feuer holt, auf dem Deckel darstellend, enthält und zu einer hübschen Treppe führt, gelangen wir in das Gobelin-Zimmer, so genannt wegen der durch Lissenen von blauem Glase in Felder eingetheilten Gobelins-Tapeten mit mythologischen Scenen in französischem Geschmack. Das darauf folgende Gestickte Zimmer nannte man wohl nicht umsonst auch das reiche Zimmer. Die Tapete ist von weissem Atlas mit bunter Chenille gestickt, durch Lissenen von rothem Glas mit reich vergoldeten Ornamenten in Felder eingetheilt; damit stimmt die übrige Ausstattung an Statuen, Uhren, Vasen, Tischplatten, Kaminen, Leuchtern, Stickereien und Zeichnungen auf Stühlen u. s. w. vollkommen überein. Im nächsten Zimmer bemerken wir die Marmorstatuen von Apollo und Aphrodite und zwei in Pompeji ausgegrabene Statuetten. Das Grüne Zimmer erhält seine Bedeutung vornehmlich wieder durch Gemälde, unter denen wir an der Hauptwand Daniel in der Löwengrube, an den Seitenwänden rechts Amor und Psyche in einem Kahn fahrend, Achilles, wie ihm die Briseis entrissen wird, sämmtlich von Hetsch, und den Staubbach von dem Tyroler Koch erwähnen. In den Ecken stehen zwei Marmorstatuen, eine Bacchantin mit einem kleinen Faun auf der Achsel, und eine Venus Kallipygos; auf einem Tisch an der Vorderwand ein sehr schönes Porcellan-Service von Sèvres, Geschenk Napoleons. Das Weisse Zimmer in der untern Ecke gegen den Schlossplatz, der Lieblingsaufenthalt des verewigten Königs Friedrich, in einfach edlem Geschmack und noch im ehemaligen Zustande erhalten, mit dessen Schreibtisch, Spiel-Fauteuil u. s. w., besitzt als einzigen Schmuck theils Copien nach Antiken, Venus von Medicis, Venus aus dem Bade steigend, Amor mit Pfeil und Bogen, Herkules, eine Gruppe des Kastor und Pollux, theils Werke neuerer Meister, einen Gladiator von Canova, zwei Basreliefs mit

lebensgrossen Figuren, Theseus und Ariadne, Arria und Pätus von Scheffauer. Das weisse, jetzt blaue Vestibule, das in die Gemächer des westlichen Vorsprungs am nördlichen Seitenflügel des Schlosses oder über die mit der Statue der Pallas von Velletri geschmückte Treppe hinab zu dem vordern Portal dieses Flügels führt, zeigt verschiedene Marmorbüsten von Apollo, Diana, Achilles, Amor u. s. w. und Gypsabgüsse nach Antiken, Venus, Silen mit Bacchus, Kastor und Pollux, Adonis und Antinous. In dem anstossenden gelben Zimmer, einer tempelartigen Rotunde mit Wänden von Gypsmarmor und Nischen, in denen Vasen aufgestellt sind, steht in reizendem, durch die halbverschlossenen Fenster fallendem Dämmerlichte Hofer's Statue der Venus von Medicis aus carrarischem Marmor. Durch eine Reihenfolge von Gesellschaftszimmern mit prachtvollen Meubeln, kostbaren Gefässen, Uhren, Vasen, Schalen, Dreifüssen von dem verschiedenartigsten Marmor, von Porphyr, Serpentin, Granit, Jaspis, Alabaster, zwei niedlich gearbeiteten Modellen von Tempelruinen des Jupiter Tonans und Jupiter Stator von Giallo antico auf ägyptischem Granit, einem Modell der Tempelruinen des Antonin und der Faustina mit acht Säulen von sogenanntem Zwiebel- (Zipollino) und carrarischem Marmor u. s. w., das Vestibule mit zwei Marmorvasen, auf deren Deckel die Fabel vom Fuchs mit den Trauben dargestellt ist, Seitenstücken zu der obigen, gelangt man in den Sommersaal (gegenwärtig Frühstücksaal), dem Mittelpunkt des nördlichen Flügels, der mit den Gemächern der Königin in Verbindung steht, und es gewährt dem Auge nach dem bisherigen reichen Wechsel der mannigfaltigsten Anschauungen eine Art von Erholung, in diesem geräumigen, einfachen und ganz weissen Saale auszuruhen, der seinen schönsten Schmuck der Aussicht auf den Schlossgarten verdankt. Ein flüchtiger Blick in das nächstgelegene Vorzimmer Ihrer Majestät zeigt

uns noch das herrliche Gemälde von Schick, Noah's Opfer und mehrere vortreffliche Kopien nach Raphael, Dominichino u. s. w. Die darauf folgende weisse Galerie steht zur Zeit leer, aber in dem daran stossenden Gelben Zimmer haben ausser einigen antiken Büsten wieder die Statuen des Frühlings und Winters von Scheffauer und ein grosses Gemälde von Hetsch, Tullia über den Leichnam ihres ermordeten Vaters hinwegfahrend, eine Stelle gefunden. Das Fahnen- oder Standartenzimmer, dessen Name sich aus den daselbst sonst aufbewahrten Kriegsinsignien erklärt, schliesst die Reihe der im mittlern Stockwerk des Schlosses befindlichen Gemächer ab. Zu verschiedenen antiken Büsten auf Tischen und an den Wänden und mehreren vorzüglichen Bildern alter Meister gesellen sich hier noch zwei Gemälde der neuern Schule, von Heideloff Kaiser Maximilian am Grabe Herzogs Eberhard im Bart, und von Dieterich Herzog Eberhard im Bart, das Weissdornreiss im Kloster Einsiedeln *) pflanzend, welches er von seiner Wallfahrt nach Jerusalem mitgebracht hatte.

Verfolgen wir unsern Weg durch die Gemächer des Erdgeschosses in derselben Richtung wie im obern Stocke, so treffen wir von der Säulenhalle am Hauptportal rechts oder gegen Süden in drei Sälen die Fortsetzung der Gegenbaur'schen Fresken. Hier finden wir Eberhard, der auf dem letzten der oben beschriebenen Bilder fast an der Grenze eines zu früh vollendeten Lebens steht, im nächsten Saale als Jüngling auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem (1468), die in seinem Geiste eine so heilsame Veränderung hervorbrachte. Auf einer öden, steinigten Berghöhe, auf welche die Pilgerschaar eben aus einem nur wenig angedeuteten Walddickicht hervortritt, erscheint der Graf am Rande eines Felsenabhangs, der sich

*) Vergl. Uhlands Gedichte.

in das Thal hinabzieht, auf stattlichem Rosse, die Hände zum Gebet gefaltet, beim Anblick des in der Ferne mit Zinnen und Kirchen und dem Golgatha auftauchenden Jerusalems; tiefe, fast schwärmerische Rührung in dem edeln, schmalen, von einem leichten Bart beschatteten Angesichte, eine schlanke, hohe Gestalt, über der goldenen Rüstung den Pilgermantel. Unmittelbar vor dem Pferde, doch etwas abseits am Wege, hält eine äusserst liebliche Frauengruppe in leichtem, orientalischem Costüme; die ältere, eine ungemein anmuthige Figur mit weichem, edel geformtem Gesicht und mit dem linken vollen Arm nach der heiligen Stadt deutend, mit der rechten einen Knaben haltend, der halb schüchtern, halb neugierig sich an ihre Seite schmiegt. Hinter der ältern Frau, mit Kopf und Hand auf deren Schulter gelehnt, erblicken wir wohl ihre jüngere Schwester, von etwas braunerem Teint, respektvoll, als wollte sie sich verstecken, aber mit einem Anflug fast unbewusster Schalkhaftigkeit und sichtbarem Wohlgefallen an der glänzenden Gestalt des Ritters. Tief im Grunde vorwärts gegen die Stadt schreiten zwei Pilger einsam ihrem Ziele zu. Hinter dem Grafen, noch am Saum des Waldes und von demselben halb verborgen, taucht dessen Gefolge, zu Fuss und zu Pferd, empor. Verklärend wölbt sich über der Scene das Azurblau eines morgenländischen Himmels. Das ganze Bild, das die wärmsten Farbentöne mit ihrem Zauber überströmen, ist in der That ein Gedicht voll heiliger Ruhe und entzückender Anmuth, von einem gewissen süssen Hauch der Andacht und Frömmigkeit durchdrungen. Gedanke und Darstellung stehen in vollkommenstem Einklang, Einfachheit der Composition, Schönheit der Form und Reiz der Gruppirung heben einander gegenseitig und reden eine Sprache, die dem Herzen wohlthut.

Gerade gegenüber an der zweiten Seitenwand finden wir uns in der Grotte des heiligen Grabes, wo der Graf den

Ritterschlag erhält. In tiefer Andacht kniet derselbe vor dem Patriarchen, der eben in strahlender Beleuchtung von hundert Kerzen und Lampen die bedeutungsvolle Handlung mit feierlicher Würde vollzieht. Zu beiden Seiten desselben stehen zwei Chorknaben, auf sammtenen Kissen die Insignien der neuen Würde tragend. An sie schliessen sich rechts und links vom Altare mit Kerzen, Crucifix, Rauchfass und Bischofsstab Mönche an, hier im magischen Schimmer der künstlichen Beleuchtung, dort halb im Dunkel des aus dem hintern Theil der Grotte hereinragenden Schattens. Auf der andern Seite ist das Gefolge des Grafen gruppirt. Zunächst dem Pagen, der Helm und Schild desselben hält, reihen sich im Halbkreise der alte Georg Bombast von Hohenheim, der gelehrte Doktor Münsinger, Verfasser des noch vorhandenen Reisetagbuchs, und die jugendlichen Begleiter des Grafen, Ulrich von Westerstetten, Hermann von Sachsenheim und Veit von Rechberg, an einander, in deren Haltung und Miene nach Alter, Geist und Temperament die Theilnahme an dem feierlichen Akt anf die sinnigste Weise sich ausprägt. Rückwärts von ihnen, am Rande der Grotte, in welche durch eine schmale Felsenritze ein Strahl des Tageslichts sich hereinstiehlt, hat die niedere Dienerschaft des Grafen Platz gefunden, die nach ihrer Weise wiederum in mancherlei Abstufungen das Interesse an dem, was vor ihren Augen vorgeht, beurkundet. Ueber dem ganzen Raum scheint sich die starre Felsenwand zu einem kunstvollen Bau zu wölben und damit die Scene im Vordergrund in einen würdigen Rahmen zu fassen. Eigenthümlich und meisterhaft gehalten ist die Lampenbeleuchtung, welche, an den überhängenden Felsen sich röthlich abzeichnend, die dämmernden Schatten der Grotte durchdringt und um die Figuren in wunderbarem Wechsel spielt. Zugleich steht dieselbe in vollkommenstem Einklang zu den geheimnissvollen Schauern des heil. Orts,

wie zu der mysteriösen Feier selbst, und diese tritt so lebendig in die Wirklichkeit herein, dass der Betrachtende nach wenig Augenblicken Zeuge davon zu seyn wähnt. Auf der andern Seite entspricht der glücklichen Composition die Behandlung der Farbe vom Brennpunkt des Lichtes aus durch alle Mitteltinten, Lokaltöne und Schattenpartien hindurch in so vollendetem Masse, dass nicht die Kunst, sondern die Natur dem Meister den Pinsel geführt zu haben scheint.

An der Mittelwand folgt die Vermählung des Grafen mit der Prinzessin Barbara Gonzaga von Mantua (1474) in der Schlosskirche zu Urach, 20 Fuss lang, 13 F. hoch. Auf den Stufen des Altars spricht im Vordergrund der Abt von Bebenhausen den Segen über das Brautpaar, das in tiefer Andacht vor ihm steht. Der Graf in reichem Gewande, den Goldreif um das dunkle Haar, die Prinzessin in kostbarem Schmuck, eine überaus edle, jungfräuliche Gestalt, in dem sinnigen dunkeln Blick fast schon ahnen lassend, welchen wohlthätigen Einfluss sie auf den Grafen ausüben werde. Hinter dem Bräutigam hat der Markgraf von Mantua, mit weissem Bart und kahlem Scheitel, hinter der Braut die Mutter des Grafen, eine ernste, milde Dame, Platz genommen; die elterlichen Gefühle, die ihre Brust bewegen, spiegeln sich lebhaft in ihren Zügen ab, und die gehobene Feststimmung theilt sich in mannigfachen Uebergängen den Zeugen der Handlung, hier einer lieblichen Gruppe junger Edeldamen, dort einer Anzahl Ritter und Prälaten mit und offenbart sich, mit einiger Neugierde gemischt, in der Erscheinung etlicher Landleute und Bürgerfrauen, die sich, wie man sieht, bis in die Nähe des Altars vorgedrängt haben und von ein paar allerliebsten Kindern begleitet sind, die kaum den Augenblick erwarten können, wo sie den Inhalt ihrer Blumenkörbchen zu den Füssen des erlauchten Brautpaares ausstreuen dürfen. So sehen wir wiederum ein Gemälde mit trefflicher

Anordnung der einzelnen Partien, mit sinnvoller Vereinigung der verschiedenen Elemente, mit wohlgefälliger, die zahlreichen Figuren umschwebender Harmonie, welches noch einen besonderen Werth dadurch erhält, dass der ceremonielle Akt in der Auffassung des Künstlers nicht bloss malerisch erhoben, sondern gewissermassen durchgeistigt wird und die hier so schwer zu vermeidende Klippe des Gezwungenen oder fast Ermüdenden auf's Glücklichste umgangen ist, während die Herrschaft über Stoff und Form, wie die Meisterschaft der Technik sich alle Mittel des Lichts und der Farbe dienstbar macht, um sämmtliche Personen naturgetreu und in plastischer Rundung hervortreten zu lassen.

Im folgenden Saal finden wir uns an der vordern Seitenwand nach Florenz versetzt, das mit seinen schönsten Baudenkmalen und umgrenzenden Bergen in bläulichem Duft durch drei hohe Bogenfenster hereinschaut. Der Graf ist auf seiner Reise nach Rom begriffen und besucht Lorenzo Medici. Alle Kunstschöpfungen desselben hat er schon bewundert, da will der Fürst seinem Gast noch das Schönste und Herrlichste von allen seinen Schätzen zeigen, und mit diesen Worten tritt er, den Grafen und dessen Begleiter Reuchlin zur Seite, durch die mittlere Thorhalle ein, mit beiden Händen nach Rechts und Links deutend. Hier zeigt sich uns in der einen Ecke des Gemäldes die Gemahlin Lorenzo's, eine erhabene Gestalt mit feinem, fast antikem Gesichte, umgeben von ihren emsig beschäftigten, in lieblichster Frische prangenden Töchtern, in der andern der Lehrer von Lorenzo's Söhnen, Angelo Poliziano, kräftig, fast kolossal, wie aus Erz gearbeitet, nach Dimensionen und Umrissen ein Seitenstück zu der Person der Fürstin bildend, neben ihm vier Knaben, in ihren Studien begriffen. Der freundlich ernste Blick Lorenzo's verräth das innige Bewusstsein seines Glücks, während er sich im Stillen vielleicht an dem frohen

Erstaunen der Gäste weidet, deren Auge fragend, fast zweifelnd an dem seinen hängt. Alle Hauptfiguren sind übrigens Portraits, so ist namentlich Lorenzo einer Büste von Michel Angelo's Hand nachgebildet. In der That ein wahres Familien-Stillleben mit ungemein harmonischer Gruppirung, mit höchster Vollkommenheit der Technik, bei aller Einfachheit voll intensiver Frische, Wahrheit und Wärme. Es ist ein Gefühl wohlthuendster, sympathetischer Befriedigung, mit welchem der Beschauer von dem Bilde scheidet und immer wieder zu demselben zurückkehrt.

Die Mittelwand ist in zwei Hälften, je 18 Fuss lang, 13 F. hoch, getheilt, deren eine die Verleihung der goldenen Rose aus der Hand des Papstes Sixtus IV. (1485), die andere die Erhebung des Grafen zur herzoglichen Würde durch Kaiser Maximilian I. (1495) veranschaulicht. Dort steht der Papst, mit allem Glanz seiner Würde umgeben, vor dem Hochaltar und reicht, die rechte Hand zum Segen erhebend, mit der linken dem andächtig zu seinen Füssen knieenden Grafen die Rose dar. Hinter diesem stehen zwei der anmuthigsten Pagen, des Grafen Schild und Helm tragend, und zwei Ritter seines Gefolges; der übrige Raum ist grösstentheils den hohen Würdeträgern der Kirche eingeräumt, die sammt den Rittern durch ausdrucksvolles Mienenspiel die Handlung vor ihnen gewissermassen commentiren. Zurück vom Altar bis zum Hintergrund Kleriker verschiedener Orden. In schönem Gegensatz zu dem etwas feierlichen Ernste, der sich hier kundgibt, ist im Vordergrund eine Gruppe neugieriger Frauen angebracht, wie sie in Rom bei jedem Kirchenfeste vertreten sind, deren Anblick aber hier wiederum, wie in allen Gegenbaur'schen Bildern, wegen der immer neuen, eben so sinnreichen als anmuthigen Gestaltung und Zusammenstellung einen seltenen Reiz gewährt. Durch einen Fensterbogen der Kirche fällt ein heller Strahl der Morgensonne

auf einen Theil der Versammlung und bringt so eine äusserst wirksame Theilung von Licht und Schatten hervor, indem die tiefer einwärts Stehenden in voller Beleuchtung sich befinden, während die im Vordergrund sichtbaren Personen in das sich klar und schön abhebende Helldunkel gerückt sind. Somit ist dieser auf eigenthümliche Weise von dem lichten Hintergrund geschieden, wo sich die Architektur öffnet und einen Blick auf den tiefen Himmel Italiens und die Engelsburg gestattet.

Durch Pracht und feierliche Handlung reiht sich diesem Bilde das nächste würdig an. Auf freiem Felde, unter einem reichen Baldachin sitzend, verleiht der Kaiser (Portrait nach A. Dürer) dem vor ihm knieenden Grafen den Herzogshut. Zu beiden Seiten des Throns stehen vier Bannerträger mit den Wappen Württembergs, neben dem Herzog rechts kniet ein Ritter, das herzogliche Schwert haltend; zur Linken finden sich wie gewöhnlich zwei Edelknaben mit Schild und Helm; ein dritter trägt die Urkunde der Standeserhöhung. Gegenüber vom Throne sitzen in einem Halbkreise die Kurfürsten, Cardinäle, Bischöfe, Grafen und Herrn, denen sich nach Abstufung des Rangs weitere Gruppen anschliessen, während zuletzt vor den Schranken schaulustiges Volk sich aufgestellt hat. Klarer Sonnenschein leuchtet über der Scene und im Hintergrunde erheben sich die Thürme von Worms aus der duftigen, bis zu den fernen Hügeln ansteigenden Landschaft. Selbst in den Beiwerken ist eine sinnvolle Ausschmückung beobachtet, wodurch das Ganze an Wahrheit und Anschaulichkeit gewinnt. Die Stimmung bei allen Anwesenden erscheint gehalten und würdevoll, wie es der Akt selber mit sich bringt. Auf allen Gesichtern der Ausdruck vollkommener Uebereinstimmung und Befriedigung bei der Ehre, die dem Grafen zu Theil wird. Der Meister hat damit den Beweis geliefert, dass er selbst solchen etwas ein-

förmigen Sujets durch geistreiche, malerische Auffassung, Anordnung und Beleuchtung ein hohes künstlerisches Interesse zu verleihen weiss.

Mit dem vierten Bild in diesem Saal, dem Besuche Kaiser Maximilians am Grabe des Herzogs in dem Stifte zu Einsiedel bei Tübingen schliesst auf würdige Weise der schöne Kranz der Bilder, welche dem Andenken Eberhards im Bart gewidmet sind. Wir erblicken in der Gruft der Klosterkirche den steinernen Sarkophag, auf welchem das Bild des Verstorbenen in ritterlicher Rüstung mit gefalteten Händen ausgemeisselt ist. Am untern Ende desselben steht der Kaiser, mit der Rechten nach dem Steinbild deutend, wie er mit ernster Rührung jene denkwürdigen Worte spricht: „Hier liegt ein Fürst, weise und tugendhaft wie keiner im Reiche; sein Rath hat mir oft genützt!“ Sie sind an zwei ehrwürdige Mönche in blauem Ordenskleide gerichtet, deren gebeugte Haltung die Trauer über den Hingang des Fürsten, der gerne in den stillen Räumen des von ihm gestifteten Klosters weilte, deutlich zu erkennen gibt. Ein alter Landmann, der zu den Füssen des Sarges mit seinem Sohne kniet, blickt dankbar zu dem Kaiser auf, als wollte er das Lob bestätigen, das aus so hohem Munde dem Verstorbenen gezollt wird; auch das Gefolge des Kaisers bringt mehr oder weniger augenfällig dem Andenken des Herzogs wie der ernsten Mahnung des Todes den Tribut stiller Achtung dar; nur die jüngern Anwesenden scheinen ihre Aufmerksamkeit einigermassen zwischen der Heiligkeit der Orts und der Person des Kaisers zu theilen. Durch ein nicht sichtbares Bogenfenster fällt der warme Strahl der Abendsonne herein und übergiesst den Sarkophag und einen Theil der Umstehenden mit seinem Golde, während der Vordergrund in den natürlichen Schatten des Gewölbes gerückt ist. Neben dem seltenen Reize dieser Beleuchtung die weitern Vorzüge aufzuzählen, mit welchen

auch dieses Bild ausgestattet ist, hiesse nur wiederholen, was wir an den vorangehenden als charakteristische Zierde hervorgehoben, und wir treten darum unverweilt in den letzten Saal, wo wir noch einmal Eberhard dem Greiner begegnen.

Kaiser Carl IV. wurde 1347, als er mit geringem Gefolge bei Mainz über den Rhein setzte, von dem Gegenkönig Günther von Schwarzburg überfallen und nur durch die Dazwischenkunft des Grafen Eberhard gerettet. Der Moment, den das Gemälde an der einen Seitenwand darstellt, ist sehr glücklich gewählt. Der Kaiser, dessen Streitross tödtlich verwundet in die Kniee gesunken ist, vermag seinen Angreifern kaum länger zu widerstehen. Schon hat der Kühnste derselben ihn am Schwertgurt gefasst und holt mit der Streitaxt gegen ihn aus, von der Seite richtet Günther heranstürmend den tödtlichen Speer gegen dessen Brust. Da stürzt eben noch Eberhard zwischen beide, stösst jenem mit ungeheurer Wucht seinen Speer durch die Brust und fällt zu gleicher Zeit dem Grafen in die Lanze, um damit den Stoss desselben abzuwenden. In kurzem, aber entscheidendem Kampfe werden die Mannen Günthers überwältigt und zerstreut. Im Hintergrunde rechts zeigen sich die Thürme von Mainz und siegreich durchbricht ein Lichtstrahl das über einer Scene, in der Alles Leben und Bewegung, sich aufthürmende Gewölke. Die drei Hauptfiguren bilden eine grossartige, äusserst effektvolle Gruppe; links der Kaiser auf niedergestrecktem Rosse, in seiner Miene zwar nicht Muthlosigkeit, aber doch das Bewusstsein der gefahrvollen Lage verrathend, rechts hoch zu Ross, im grünen Waffenrock mit dem Löwen auf Schild und Helm, die ritterliche Gestalt Günthers, mit kühnen, sehr markirten Gesichtszügen, zwischen beiden, den letztern noch überragend, unwiderstehlich gleich dem Kriegsgott, der Graf von Württemberg. Jede Gestalt hebt sich einzeln vortrefflich ab und doch sind alle drei, so

zu sagen, in eiuander verschlungen, und wie Tod und Leben an einem Faden hängt, dringt sich dem von der Situation lebhaft ergriffenen Beschauer mit beredter Kraft auf.

Die Mittelwand schmückt wieder ein grosses Kampfgemälde von 28 F. Breite, 13 F. Höhe. Henriette von Mömpelgard, Gemahlin Eberhards VI., hatte nach dessen frühem Tod, 1419, die Vormundschaft über ihre beiden Söhne übernommen und führte mit starker Hand die Zügel der Regierung. Graf Friedrich von Zollern hatte ihren Zorn gereizt, und als man ihn dessalb warnte, spöttisch geäussert: „ah! sie wird mich nicht fressen!“ Doch dieses Wort sollte an ihm, wie wir auf dem Gemälde sehen, in schreckbare Erfüllung gehen. Die Burg Hohenzollern hoch oben ist bereits ein Raub der Flammen, und während die Gräfin selbst in kriegerischem Schmuck, von ritterlichem Gefolge begleitet, auf stolzem Ross heransprengt, wird der überwältigte Zollern eben im Vordergrunde rechts entwaffnet und die Sieger setzen sich in den Besitz seiner Waffenstücke. Gleichzeitig tragen andere Knechte aus der erstürmten Feste allerlei erbeutetes Gut und Geräthe herbei, um es der Gräfin zu Füssen zu legen; tiefer im Mittelfelde spinnt sich der Kampf, der, wie zu beiden Seiten sichtbar, schon manches Leben gekostet hat, noch länger hinaus. Die Gräfin Henriette ist eine in der Blüthe des Alters stehende köstliche Figur: die weichen Linien des Gesichts, die Wölbung der Brust, die blossen vollen, mit Spangen geschmückten Vorderarme, die schwellenden, eng umgürteten Hüften, wie die unter dem blanken Helm hervorquellenden Lockenhaare verrathen sattsam das Geschlecht derselben, obwohl sie ihre Glieder in ein stählernes Panzerhemd gehüllt hat. Aus ihrer Miene leuchtet das stolze Bewusstseyn des Siegs und der Triumph befriedigter Rache auf's Deutlichste hervor, ohne doch dadurch der Anmuth ihrer Züge einigen Abbruch zu thun. Aber dieser Triumph

erscheint uns kaum vollständig, wenn wir ihren Gegner betrachten; er ist überwältigt, aber sein stolzer Geist nicht gebrochen. Eine martialische Gestalt, voll unbändiger Kraft, wirft er noch unter den Fäusten der Kriegsleute, unbekümmert um das, was an und mit ihm vorgeht, den Kopf halb abgewendet, der Siegerin einen Blick zu, in dem sich Hass und Ingrimm und der wüthende Schmerz, einem Weibe zu unterliegen, auf unnachahmliche Weise mit einander paaren. Wiederum ist besonders in diesem Bilde die Mannigfaltigkeit der Motive, der verschiedenste Ausdruck der Charaktere, die kühne Zeichnung und die glücklichste Anordnung neben leuchtender Klarheit und gesättigter Tiefe der Farbe zu rühmen, und es nimmt eben darum eine der ersten Stellen in der ganzen Galerie ein.

Graf Eberhard der Erlauchte, der an der Spitze der Heldenreihe unserer Bilder steht, schliesst dieselbe hier auf eine sehr bezeichnende Weise. Von Kaiser Heinrich VII. 1309 auf den Reichstag zu Speier geladen, gegen die Klagen der Reichsstädte sich zu vertheidigen, erschien er mit einem Gefolge von 200 Rittern; aber da der Gang der Verhandlung sein Missfallen erregte und seinen Stolz beleidigte, brach er in die Worte aus: „ich bin unabhängiger Fürst und Niemands Vasall, und was hier im Frieden nicht abzumachen ist, mögen die Waffen entscheiden!“ Damit verliess er die Versammlung und zog, ohne sich zu verabschieden, von dannen. Auf dem Bilde hat eben der Graf jene kühnen Worte in die Versammlung geschleudert; Ueberraschung und Zorn malt sich auf dem Angesichte des Kaisers wie der versammelten Fürsten. Voll entschlossener, mächtiger Bewegung stellt sich des Grafen heroische Gestalt dar, hoch aufrecht stehend, mit dem einen Fuss noch auf der Stufe der Estrade vor dem Thronsessel, die Stirne in finstere Falten gezogen; die Augen werfen Blitze, noch schweben die Worte auf seinen

Lippen, aber schon ist der Körper gewandt, um im nächsten Augenblick den Saal zu verlassen. Zunächst dem Grafen sehen wir den Ritter von Kaltenthal, auf dessen Angesicht der Zornausbruch seines Herrn sympathetisch mit einem Gefühl der Besorgniss über die Folgen solcher Kühnheit gepaart ist. Dagegen sind etwas rückwärts vom Thronsessel die Widersacher des Grafen, Conrad von Weinsberg, der kaiserliche Vogt, und der Pfalzgraf von Tübingen, die Eberhard die Schwere seines Arms schon hatte fühlen lassen, an ihren Wappen kennbar, angebracht. Für sie hat das Auftreten des Grafen nichts so Ueberraschendes mehr. Kunstreich ist die schöne byzantinische Architektur des Saales sammt dem Kaiserstuhle ausgelegt und die ganze Anordnung des Bildes ungemein malerisch, der Ausdruck kräftig, der Contrast schlagend und das Ganze lässt einen tiefen Blick in das Verständniss und die Meisterschaft thun, mit der Gegenbaur, den Stoff geistig durchdringend, seine Gemälde entwirft und ausführt.

Ein an den letzten Saal anstossendes Gemach von runder Grundform schliesst jene Kunstsäle von einer Reihe von Zimmern ab, welche zur Wohnung für hohe Gäste bei Hof bestimmt sind. Das zu einem grossen Saal umgewandelte Vestibule des ehemaligen Portals im südlichen Flügel enthält in Nischen moderne Statuen der Minerva und des Mars und auf Postamenten und Tischen verschiedene antike Büsten, vom Nil- und Tibergott (schön, colossal), Achilles, Menelaus (oder Ajax, sehr schön), Herkules, Pallas mit dem Medusenhaupt auf der Brust, Aeschines, Lysias, Bias u. s. w., am obern Theil der Wände in halberhabenen Randbildern allegorische Figuren. Jene Gemächer, welche früher die Prinzen von Oldenburg eingenommen hatten, bewahren unter anderm Andromache, wie ihr Astyanax entrissen wird, ein Bildniss des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg zu Pferd von

Hetsch und einige Copieen nach Antiken von Dannecker. Hierauf folgen 3 Säle mit kostbaren Gobelintapeten; im ersten Julius Sabinus, ein Gallier mit seiner Gattin Epponina und seinen Kindern, nach einem missglückten Aufstande von Vespasians Spähern entdeckt und vor den Kaiser geführt; Arria und Pätus, im Augenblick, da die hochherzige Frau ihrem zagenden Gatten den Dolch, den sie sich eben selbst in die Brust gestossen, mit den Worten: Pätus, es schmerzt nicht, überreicht; Peter der Grosse im Kloster Trozkoi; — im zweiten Scenen aus dem Land und Leben der Indianer, aus dem Thier- und Pflanzenreiche, Rhinoceros, Panther ein Pferd angreifend, Krokodil, Armadill u. s. w. bis zu den niedersten Gattungen der Schöpfung herab; im dritten Heinrich IV., da er seinen Freund und Minister Sully, den die Höflinge in Ungnade gefallen glaubten, wegen eines Unrechts gegen ihn um Verzeihung bittet; derselbe bei der Belageruug von Paris; endlich einige Begebenheiten aus der russischen Geschichte, Einsegnung des Grossfürsten Iwans; derselbe als Zaar, hoch zu Ross nach einem Siege. Sabinus, Arria und die indianischen Scenen sind Geschenke Napoleons an den verewigten König. Verschiedenen antiken Köpfen von Marmor (Nero, Vitellius, mit farbigen Bruststücken) reihen sich in diesen Gemächern die Büsten der Herzoge Carl Eugen und Friedrich Eugen von Scheffauer und die Jomelli's, des bekannten Kapellmeisters von jenem, und seiner Gattin an. Die ehemaligen Zimmer des Kronprinzen, deren Hauptschmuck der hier herrschende Comfort ist, dienten früher den Töchtern des Prinzen Paul zur Wohnung. Die Kunst ist daselbst repräsentirt durch 2 Gemälde von Gegenbaur: Moses aus dem Felsen Wasser schlagend, und Adam und Eva mit Kain und Abel. — Von hiertritt man in das Vestibule des westlichen Portals vom südlichen Seitenflügel, eine durch 2 Reihen von je 4 Säulen jonischer Ordnung getragene Vorhalle mit horizontaler

Decke. In den Nischen der Wände stehen einerseits die Statue des Ganymedes, andererseits die Gruppe des Castor und Pollux. Rechts vom Eingang, in dem westlichen Vorsprung dieses Flügels, liegen die Zimmer für die Hofdienerschaft, der geräumige Vorplatz aber setzt sich in die Hausflur, die hinter den eben durchwanderten Zimmern hinzieht, und bis auf die Südwand fort, die sich in 3 Bogenstellungen gegen das hier den mittlern Vorsprung der Südfaçade bildende grossartige Treppenhaus öffnet. Letzteres wurde 1853 unter Leitung des Hofbaumeisters Knapp ausgeführt, erhält sein Licht durch 7 grössere und über dem reich verzierten Gesims 7 kleinere Fenster; sämmtliche Wände, sowie die Decke sind mit Malereien, theils figürlichen Darstellungen (die schwebenden Figuren von Pilgram), theils Ornamenten reich geschmückt; die Treppe selbst, $10^1/_2$ F. breit, ist nach äusserst geschmackvollen Mustern in Wasseralfingen gegossen. Auch in dem Hauptgebäude verlängert sich hinter den gegen den Hof stossenden Zimmern die Hausflur, bis sie mit einem Durchgangszimmer, wo wir vor einem grossen Bilde von Hetsch, Joseph im Gefängniss die Träume deutend, und mehren Gemälden älterer Meister einen Augenblick verweilen, wieder in dem mittleren Vestibule des Hauptportals ausmündet. Nördlich stossen an dasselbe die Zimmer der verewigten Königin Katharina, die durch einen grossen Reichthum von vortrefflichen Copien nach älteren Meistern, Raphael, Corregio, Dominichino, Guido Reni u. s. w. und werthvollen Familienporträts ausgezeichnet sind. Sie ziehen sich bis zu dem einfach verzierten Vestibule des Südportals im nördlichen Flügel mit dorischen Wandpfeilern und cassettirter Decke, und diess leitet zunächst in den prachtvoll ausgestatteten Speisesaal, dem zwei Reliefs in carrarischen Marmor nach Thorwaldsen, die 4 Jahrszeiten, eine Amorinenverkäuferin, Amor der Venus seinen von einem Dorn verwundeten Finger zei-

gend, zwei von **Hofer**, Ganymed den Adler tränkend und Nymphen die Pfauen der Juno fütternd, in die Mitte der Wand eingelassen, eine vorzügliche Zierde verleihen. Die westwärts sich anschliessenden zwei Zimmerreihen, theils mit der Aussicht nach dem Hof, theils nach dem Schlossgarten, sind für fremde hohe Gäste bestimmt und zu diesem Zweck auf's Schönste eingerichtet; östlich davon und diese ganze Seite des mittleren Flügels sammt dem nördlichen Vorsprung des Corps de Logis einnehmend befinden sich die Appartements des Königs mit mancherlei Werken der Kunst, welche freilich dem Auge eines fremden Beobachters nicht zugänglich sind. Erscheint doch die Zahl der bereits erwähnten Kunstgegenstände so gross, dass wir weiterer Artikel, die an einem andern Orte die völlige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, wie der eben so kostbaren, geschmackvollen als mannigfaltigen Meubel, Bronzen, Uhren, Spiegel, Kronleuchter, Lüstres, Candelaber, Girandoles, der Stuck-, Ciselir- und Metallarbeiten u. s. w. hier nur noch im Allgemeinen gedenken, ohne doch mit Stillschweigen übergehen zu können, dass überall vaterländische Kunst und vaterländischer Kunstfleiss und selbst vaterländisches Material in möglichstem Umfang Anwendung gefunden haben. Schliesslich sey noch bemerkt, dass einzelne der hier befindlichen Kunstgegenstände, Gemälde, Statuen zuweilen je nach dem Befehl Sr. Maj., oder um besonderer Veranlassungen willen ihren Standort wechseln, also genaue für die Dauer gültige Angaben dafür erschweren.*)

An das Schloss, durch einen verdeckten Gang mit demselben verbunden, stossen südöstlich die unter dem Namen der **Akademie** bekannten, auf den Schlossflügel gehenden **Nebengebäude.**

---

*) Gegen Anfrage bei der k. Schlossinspection im alten Schloss erhält man ohne alle Schwierigkeit Eintritt.

Sie gehörten ursprünglich zu einer Reiterkaserne, welche 1740 nach Legers Plan aus Steinen erbaut wurde und aus dem nunmehrigen mittleren Hauptgebäude und den beiden anstossenden Flügeln bestand. Als aber die hohe Carlsschule von der Solitude hieher verlegt wurde, stiess man die beiden äussern Flügel aus Fachwerk und zwei Pavillons noch an, so dass die 4 Flügel 3 geräumige Höfe einschlossen, deren mittlerer später mit einem schönen Brunnen geschmückt wurde. Zur Zeit, da die Carlsschule hier florirte, bestand die Akademie aus dem Hauptgebäude (634 F. lang) mit den 4 Flügeln (je 389 F. lang), deren jeder 35 Fenster in der Fronte hatte. Im grossen Hofe stellte man 1780 die von Zöglingen der Anstalt aus Gyps verfertigte Bildsäule des Herzogs auf, an deren Fussgestell vier kolossale Figuren, „die Stärke, die Dankbarkeit, das Genie der Wissenschaften und Künste, und die Sanftmuth“ sassen und dessen Ecken mit Trophäen der Künste und Wissenschaften, dazwischen Basreliefs, geziert waren. Die Inschrift lautete: Carolo fundatori suo monumentum hoc erexit academia militaris XI. Febr. MDCCXXX.*) Im nämlichen Hofe waren auch 2 eiserne Brunnen, mehre Rasen- und Spielplätze. Das ganze Gebäude hatte mit den Mansarden 3 Stockwerke; der Hauptbau in der Mitte einen Portikus deutscher Ordnung, oben einen mit Blech beschlagenen Glockenthurm sammt Uhrentafel, und enthielt im ersten Stockwerk den 109 F. langen, 40 F. breiten, von 36 freistehenden gekuppelten dorischen Säulen geschmückten Prüfungssaal mit der Bildsäule des Herzogs, im zweiten den eben so grossen Saal zu Disputirübungen und Preisvertheilungen mit hohen korinthischen Pilastern, der auch zum Gottesdienst benützt wurde, bis man diesen später, da der pro-

---

*) Carl, ihrem Gründer, hat dieses Denkmal errichtet die Militär-Akademie den 11. Febr. 1780.

jectirte Kirchenbau nicht zu Stande kam, in den unteren Saal verlegte. Ausserdem befanden sich im Hauptbau ein grosses Kleider- und Möbelmagazin, die Küchengelasse, die Krankenzimmer mit den Wohnungen der beiden Aerzte. Im äussern Flügel gegen die Stadt hin bewachte gewissermassen den Eingang der Pedell, im untern Stock waren 10 Lehrsäle, im mittleren die Bibliothek, ein runder, auf 12 jonische Säulen gestützter Tempel mit einem Plafondgemälde von Hetsch, nebst dem Instrumentensaal, 9 Lehrsäle und die Räume für die Kupferstecher; im obern Stockwerke ebenfalls 10 Lehrsäle, die Musikzimmer und Officierswohnungen. Der entgegengesetzte äussere Flügel enthielt im ersten Stockwerk das 65 F. lange, 30 F. breite Winterbad mit einem steinernen Becken, in welches durch Röhren aus der Küche kaltes, und aus den Kesseln der 4 hier befindlichen Oefen warmes Wasser geleitet werden konnte, und den Rangirsaal, der zugleich zum Fechten, Tanzen und Voltigiren benützt wurde; im mittleren Stock war der 198 F. lange, 38 F. breite Speisesaal mit in Schrauben hängender Decke, von einer durch 82 gekuppelte Wandsäulen jonischer Ordnung getragenen Galerie umgeben, mit der Bildsäule des Herzogs, Brustbildern berühmter Künstler und 5 Plafondgemälden von Guibal, Heideloff und Hetsch; zunächst und durch 3 Thüren damit verbunden ein rundes, tempelartiges Gemach mit 24 freistehenden und ebenso viel gekuppelten Säulen korinthischer Ordnung und einer Galerie, wo der Herzog häufig zu speisen pflegte. Auf der andern Seite des Speisesaals war das Anrichte- und das Speisezimmer für die Aufseher. Da der Speisesaal und sein Vorgemach auch in den dritten Stock hineinragten, so blieb dort nur noch für ein Magazin und das Carcer Raum. Die beiden mittleren Flügel enthielten in allen 3 Stockwerken Schlafsäle, deren jeder 244 F. lang, 30 F. breit und mit einer Colonnade

von 50 dorischen Säulen gestützt war, und zur Seite 2 Zimmer zum Waschen, Ankleiden u. s. w. hatte. Mit diesen Flügeln verbunden waren 2 Pavillons, von deren einem ein Gang in's Schloss führte; der zur rechten Hand enthielt die Wohnung des Intendanten, die Registratur und die Zimmer für den Kassier und Sekretär, der zur linken Hand Zimmer für Aufseher und Officiere, auch für die einzelnen Fakultäten, uud den 45 F. langen, 25 F. breiten Senatssaal mit einem Thronsessel für den Herzog. Auf der Ostseite des Gebäudes wurde ein Garten (6½ Morgen) mit Pappelalleen angelegt und in viele kleine Stücke getheilt, wovon jeder Akademiker eines zu seiner Disposition bekam. Auch befanden sich hier 3 grosse ovale steinerne Wasserbecken mit Fontänen, die Sommers zum Baden benützt wurden. In den Speisesälen des äussersten nördlichen Flügels ist jetzt die k. Privatbibliothek, in dem darauf folgenden Flügel die geheime Kabinetskanzlei, und in dem anstossenden Pavillon das k. Plan- und Landkartenkabinet untergebracht. Die untern Räume der beiden Flügel, wo einst der Rangirsaal und das Winterbad waren, dienen jetzt zum Leibstall. Im Uebrigen sind die Gebäude Adjutanten des Königs, k. Hofbeamten, Oberhofjägermeister, Chef des geheimen Cabinets, Hoftheaterintendanten u. s. w. und Hofdienern zur Wohnung eingeräumt, mit Ausnahme des an die Neckarstrasse stossenden Hauptgebäudes, welches ursprünglich für die Garnisons-, dann für die Akademie-, und endlich 1807, als die Hofkirche im alten Schloss einging, zur Schloss- oder vielmehr Hofkirche eingerichtet, 1807 bei der Vermählung der Princessin Katharina mit dem Könige Jerome von Westphaleu zum erstenmal benützt, den 1. Januar 1809 bei der Gedächtnissfeier der Erlangung der Königswürde solenn eingeweiht wurde.

Der k. **Leibstall** zählt im gewöhnlichen Stande 150—160 Pferde, die mit Ausnahme eines orginal-arabischen Hengstes

Zarif, den Fürst Pükler-Muskau aus dem Orient mitbrachte, auf den k. Gestüten Scharnhausen und Weil gezogen worden sind. Sämmtliche Reitpferde stammen von Originalarabern ab, unter den Wagenpferden die Schimmel von arabischen Hengsten und englischen Halbblutstuten, die Rappen von englischen Stuten und von Trakehnerhengsten und Trakehnerstuten. Neben dem Eingang zum Leibstall befindet sich die Sattel- und Geschirrkammer, welche manches Sehenswürdige besitzt. Der nördlichste Flügel der Akademie ist durch einen bedeckten Gang am östlichen Ende mit dem

Neuen k. Reithaus verbunden. Dasselbe wurde 1819 durch den verstorbenen Hofbaumeister Salucci erbaut und liegt mit seiner Hauptfaçade in der Neckarstrasse, bildet ein längliches, ganz von Stein erbautes, etwa 84 Schritte langes, 42 breites Viereck. Zunächst ist es zu den Reitübungen des k. Hauses und für die Stallmeister des Königs, in zweiter Linie auch zu möglichen Festins, z. B. Carroussels, bestimmt und desshalb in der ganzen Ausdehnung mit Galerien versehen, welche nicht blos für den Hof, sondern noch für eine grosse Zuschauermenge Raum bieten.

An der Königsstrasse, zunächst dem Königsthore, steht das **Marstallgebäude,** ursprünglich von Herzog Carl auf der Solitude errichtet, im Jahre 1805 von König Friedrich auf seine jetzige Stelle versetzt. Es ist einstöckig, mit Attiken und Mansardwohnungen und in der Mitte mit einer Kuppel versehen, welche sonst eine kolossale weithin sichtbare Pferdegruppe, von Holz, weiss übertüncht, trug, die aber mit der Zeit sehr schadhaft geworden den Abbruch nothwendig machte. Von den einen grossen Hof mit 2 Brunnen einschliessenden 4 Flügeln sind die beiden Hauptflügel, deren einer die Königsstrasse, der andere den Schlossgarten begrenzt, je 840 F. der obere und untere Seitenflügel je 245 F. lang. Die untern Räume des Vordergebäudes und linken Querflügels ent-

halten Stallungen für etwa 300 Pferde vom täglichen Dienst, oder Landbeschälhengste von ausgezeichneter einheimischer und fremder Raçe. Sie sind gewölbt und zum Theil mit Gypsarbeiten geziert, zwei Reihen mit Hirschgeweihen geschmückter Säulen trennen die Stände von einander und bilden zugleich eine freie Durchfahrt durch die Ställe; im obern Stock befinden sich Kanzleien und Dienstwohnungen. Der rechte Querflügel ist im Erdgeschosse für Werkstätten, Magazine, Remisen und eine Reitschule, im obern für Wohnungen eingerichtet.

Gegenüber der Westseite des alten Schlosses am alten Schlossplatze liegt der sogen. **Prinzenbau.** Derselbe führte ursprünglich den Namen Commishaus, wurde 1605 von Herzog Friedrich angefangen, 1663 von Eberhard III. fortgesetzt, aber laut Inschrift über dem Portal erst von dem Administrator, Herzog Friedrich Carl 1677 vollendet und vornehmlich zur Beherbergung fremder Gesandten bestimmt. Sein jetziges Aussehen, die mit Pilastergesimsen u. s. w. in italienischem Styl verzierte Façade erhielt das Gebäude, das bei eleganterer Ausführung an Bramante erinnern würde, erst 1710 durch den Herzog Eberhard, welcher es dem Erbprinzen Friedrich Ludwig zur Wohnung anwies, woher es seinen jetzigen Namen erhielt. Nach dem Tode desselben 1731 stand es eine Zeit lang leer, diente von 1751—76 zum Lokal der Kunstkammer, und wurde von Herzog Carl durch einen Gang mit der (alten) Kanzlei vereint, dem geh. Kriegsrath und dem Kirchenrath eingeräumt. König Friedrich richtete es wieder zur Wohnung für fürstliche Personen ein und überliess es zunächst seinem jüngern Sohn, dem Prinzen Paul; diesem folgte des Königs Bruder Herzog Wilhelm; gegenwärtig hat es Prinz Friedrich, Neffe und Schwiegersohn des regierenden Königs, inne. Es wurde 1840 renovirt und bleibt hiebei nur zu bedauern, dass seine Rückseite, die von

nicht minderem Geschmack als die Vorderseite zeugt, durch die Häuser der Königsstrasse theilweise bedeckt ist.

Im J. 1834 legte der regierende König auf der südöstlichen Seite der Stadt an der obern Neckarstrasse, der Planie gegenüber, den Grundstein zu dem Wilhelms-, oder wie es gewöhnlich genannt wird, dem Princessinnen-Palais. Dasselbe wurde nach dem Plane Salucci's massiv erbaut und 1840 vollendet, ist 183 F. lang, 128 F. breit und 80 F. hoch, besteht aus einem Souterrain mit Wohnung für die Hausverwaltung und Küchengelass, und 2 Stockwerken, wovon das obere entresolirt ist, wie dies an italienischen Palästen öfters vorkommt. Der erste Stock enthält ein durch 4 toskanische Säulen und eben solche Pilaster unterstütztes Vestibule, einen grossen gegen den Garten hin gelegenen Saal, welcher durch alle Stockwerke gehend, unten von 8 jonischen, oben von 8 korinthischen Säulen und Pilastern zusammengesetzter Ordnung getragen wird und im zweiten Stock von 4 Galerien umgeben ist. Rechts und links von diesem Saal liegen zwei kleinere Säle, je durch 2 jonische Säulen und Pilaster von zusammengesetzter Ordnung gestützt, welche wiederum in 2 kleinere Salons auslaufen. Dazu kommen noch ein Vestibule, Vorzimmer, 2 Garderobe- und 10 andere Zimmer. Der zweite Stock enthält ausser dem eben erwähnten grossen Saal ein grosses bis unter das Dach gehendes Vestibule, einen kleineren Saal auf der Vorderseite mit Ausgang auf den Balkon, auf der Hinterseite eine Loge, rechts und links von je 11 Zimmern eingeschlossen. Im dritten Stock oder dem Entresol finden sich wieder 25 Zimmer. Was die Façade betrifft, so hat das Avantcorps in der Mitte einen Balkon, welcher nach aussen von 2 toskanischen Säulen und 2 Eckpfeilern mit 4 Pilastern und Bögen, einwärts im Vestibule von 4 gekuppelten toskanischen Säulen getragen wird; rechts und links am Balkon sind Auf-

fahrten angebracht. Die innere Einrichtung ist reich und geschmackvoll, die Einfriedigung des mit Blumenrabatten und Gesträuchen besetzten und von einem auf plattgeschaffter Quadratmauer ruhenden eisernen Geländer eingeschlossenen Hofes gefällig und ansprechend. Zeugt das Gebäude an sich von edeln Verhältnissen, so scheint doch, da dem ursprünglichen Plane Salucci's im Einzelnen Abbruch geschah, die obere Partie desselben nicht in rechter Harmonie mit dem Ganzen zu stehen und erregt gewissermassen die Vorstellung des Gedrückten für den Beschauer. Auch der Portikus stellt sich jetzt zu grossartig dar, während er bei dem ursprünglich beabsichtigten Umfang des Gebäudes ganz am Platz gewesen wäre. Zur Zeit ist dasselbe von der Prinzessin Marie, Gemahlin des Grafen Neipperg, bewohnt.

Das **kronprinzliche Palais** steht, eine Zierde desselben, am Schlossplatze zwischen der Fürsten- und Kanzleistrasse und wurde in italienischem Styl nach den Planen und Detailzeichnungen und unter der Leitung des Oberbauraths von Gaab 1846—50 ausgeführt. Es ist ganz von Stein, mit flacher Zinkbedachung, hat drei Stockwerke mit je einer Höhe von 19—20, zu oberst von 13 Fuss. Die Länge beträgt 270, die Breite 90 Fuss. Die äussere Ornamentik an Fenstern und Gesimsen ist reich, die Pilaster und Gesimse des zweiten Stockwerks gehören der korinthischen, die des dritten Stockwerks der (gemischten) römischen Ordnung an. Ueber der in der Mitte des Avantcorps befindlichen Einfahrt im Vestibule ist eine auf vier dorischen Säulen ruhende Altane angebracht. Rechts und links dieser Einfahrt im Vestibule führen zwei hohe, 10 F. breite helle Haupttreppen in das zweite Stockwerk, dessen Aussengänge mit Säulen von Stuckmarmor und Dekorationsmalerei geschmückt sind. Im Stock zu ebener Erde rechts vom Vestibule ist die Wohnung des Kronprinzen in 7 Zimmern mit Salon;

links befinden sich gleichfalls 8 Zimmer, die ursprünglich für hohe Gäste bestimmt waren, zur Zeit aber als Dienstzimmer (und Wohnung) für den Hofmarschall und Adjutanten, für das Kanzleipersonal und zur provisorischen Aufbewahrung von Gemälden und andern Kunstgegenständen verwendet werden. Die Appartements des Prinzen sind sehr geschmackvoll ausgestattet und haben, wie sämmtliche Zimmer und Säle des ersten und zweiten Stocks, schön und reich eingelegte Fussböden, durch Schreinermeister Wirth, Arnold und Starker ausgeführt. Das Entréezimmer zeichnet sich durch einen Reichthum kostbarer Schnitzarbeiten in dunkelm Eichenholz an Schränken, Spiegeln, Tischen und Stühlen, sowie alten Porcellans an Platten, Schüsseln, Tellern, Humpen, Krügen mit seltsamen Gemälden aus; auch begegnen wir daselbst einem Portrait von Herzog Christoph. Im Salon stehen an den Fenstern auf hübschen Postamenten zwei prächtige colossale Vasen und Platten aus der Berliner Porcellanfabrik, mit Ansichten von Potsdam und Sanssouci, ein Hochzeitsgeschenk des Königs von Preussen. Im Arbeitszimmer zeigt der Plafond in weiblichen Gestalten Kunst, Natur und Wissenschaft, gemalt von Pilgram, von dem auch die allegorischen Figuren im Empfangzimmer herrühren, an den Wänden entdecken wir ausser einem schönen Porträt der Kronprinzessin einige werthvolle Gemälde: einen kleinen Mausfallenhändler, das Bild eines polnischen Juden, die Einkleidung einer Nonne, eine Dame am Bett eines Sterbenden, Architekturen und Landschaften, auf dem Tische eine Karaffe mit 6 Schälchen, an deren oberem Rande russische Sinnsprüche herumlaufen, von massivem Gold, Geschenk aus Russland. Das Bücherzimmer mit zwei Schränken bewahrt eine kleine Bibliothek, einige orientalische Dolche und eine Marmorbüste Herzogs Christoph. Das Schlafzimmer mit einem sehr schönen, aus Petersburg mitgebrachten Porträt

der Kronprinzessin, ist durch seine Einfachheit bemerkenswerth und nichts erinnert an seine Bestimmung als das Feldbett, das in einer Nische hinter einem grossen Trumeau zur Zeit der Anwesenheit des Prinzen aufgestellt ist. Im zweiten Stock befindet sich in der Mitte der in Stuckmarmor mit Gold verzierte Speisesaal, an welchen sich links die Räume für Festlichkeiten mit Tanzsaal anreihen, welch letzterer in weissem Stuckmarmor mit allegorischen Verzierungen und Vergoldungen mit reichem zierlichen Mosaikboden ausgeführt ist; derselbe hat Galerien für Musik und Zuschauer oberhalb. Rechts betreten wir die Wohnräume der Kronprinzessin, 7 Zimmer mit Salon, deren Ausschmückung von dem feinsten Geschmack zeugt und sich besonders in Staffeleibildern kund gibt. Wir finden hier prachtvoll ausgeführte Porträts der Kaiserin Mutter (aus früherer Zeit) und der Kronprinzessin in Lebensgrösse, ausgezeichnete niederländische Cabinetsstücke der neuesten Schule, mehre Bilder aus dem Volksleben der niedern Klassen in Russland, von russischen Künstlern, der unmittelbaren Wirklichkeit entnommen, voll treffender Charakteristik und natürlicher Wahrheit und in Technik ausgezeichnet, mehre Bilder von Rustige aus dem schwäbischen Volksleben (Schnitter mit Erntewagen, Winzer im Herbste, Flösser aus dem Schwarzwald, eben den Floss besteigend und sich verabschiedend, einen erzählenden Invaliden u. s. w.), Copien moderner Gemälde, wie Kranzbinderin, Mutter mit dem Kinde von Riedel aus dem Rosenstein, Genrebilder, Landschaften aus allen Regionen, Architekturen u. s. w. in allen Dimensionen, von russischen, deutschen, württembergischen Künstlern, Glasmalereien im Fenster, Broncebüsten des Kaisers Nikolaus und der Kaiserin, einen Amor von carrarischem Marmor, sitzend und den Pfeil schleifend, Spieluhr in Form eines Schranks mit kostbaren Porcellangemälden, letztere ausserdem zahlreich in verschiedenen Rahmen und Fassungen

bald in Ofenschirmen, bald in Möbeln u. dgl. eingelegt, so dass man nicht weiss, sind die Möbel wegen der Bilder oder diese wegen jener da; kostbare Malachitvasen, Etagères mit ausgesuchten Porcellanfiguren und andern Nippsachen, colossale Trumeaux u. dgl. Allerliebst ist das auf einem Consoletischchen unter Glas stehende, etwa 3 Fuss hohe Modell eines Husaren von dem Regimente, dessen Chef die Kronprinzessin ist; Mann und Ross mit grösster Sorgfalt aus verschiedenem Material bis in das kleinste Detail der Waffen und Uniform ausgeführt und dem Leben täuschend nachgebildet. Sinnig steht im Arbeitszimmer über dem Schreibtisch eine betende Kinderfigur von carrarischem Marmor. Ausser dem Porträt des Kronprinzen befindet sich hier noch ein zweites von einer verstorbenen Schwester der Kronprinzessin. Im Schlafzimmer, wohin wir einen schüchternen Blick werfen, hat Pilgram die Bilder des Tages und der Nacht an den Wänden gemalt. Die kunstvoll geschnitzte Lagerstätte, Schränke, Spiegel u. s. w. alles, was sichtbar, reich vergoldet; zur Seite Betpult mit Cruzifix, kleinen Gemälden, Ecce homo, Mariä Himmelfahrt, Maria mit dem Kind zu ihren Füssen; rechts und links kleine Porträts von Gliedern der kaiserlichen Familie u. s. w. Der dritte Stock mit zwanzig Zimmern enthält Wohngelasse für Hofdamen, Cavaliere und das Dienstpersonal. Während das Palais an der Kanzleistrasse wegen Mangels an erforderlichem Raum kurz abbricht, verlängert es sich gegen die Fürstenstrasse in einem Nebengebäude von 120 F. Länge und drei Stockwerken, das mit steinernen Umfassungswänden in gleichem Style aufgeführt ist. Dieses enthält zu ebener Erde Stallungen und Remisen und im Entresol die Wohnung des Stallpersonals und Räume für Geschirr u. s. w. In die zweite Etage, welche durch bedeckte Gänge mit den Wohnzimmern des Hauptgebäudes in Verbindung steht, ist die Hauskapelle (nebst Sakristei) verlegt, welche mit passenden Verzierungen

in Stuck prächtig ausgestattet und mit schönen Gemälden und reicher Culteinrichtung geschmückt ist. Ausserdem liegen auf demselben Stock noch sechs Zimmer für die Garderobe und fünf Zimmer für die Verwaltung. Die weiter nöthigen Gelasse für die Oekonomie und für die Dienerschaft sind in dem Souterrain des Hauptgebäudes vorhanden. Der ziemlich beschränkte Hof ist durch eine hohe, mit Schlinggewächsen überwachsene Mauer gegen die Hinterräume der Nachbarwohnungen abgeschlossen. Von der Königsstrasse aus macht das Palais bei seiner reichen Ornamentik einen nicht ungefälligen Eindruck; einigermassen störend bleibt nur der Umstand, dass es nach den gegebenen Lokalitäten auf einer abhängigen Fläche steht. Die Baukosten beliefen sich nach dem ursprünglichen Anschlage auf 400,000 fl., die hiezu nicht ganz aufzuwenden nöthig wurde; die Ausstattung mag wenigstens zu weitern 150,000 fl. anzuschlagen seyn.

B) *Kirchliche Gebäude.*

> — Sie sind hieher gestellt
> Als Zeugniss einer bessern Welt,
> Für Augen, die vom Erdenlauf,
> Getrost sich wenden zum Himmel auf.
>
> *Göthe.*

Da wo die heutige **Stiftskirche** sich erhebt, stand im 13. Jahrhundert ein Bau von geringem Umfang. Als Graf Eberhard der Erlauchte das Stift Beutelsbach nach Stuttgart verlegte, wurde derselbe beträchtlich erweitert, so dass die Stiftsherren schon 1321 ihren Einzug halten konnten. Das Material war noch Holz; nur den Chor liess Graf Ulrich von Württemberg, Probst zu St. Guido in Speier, auf seine Kosten durch einen Steinmetzen W a l t h e r von Stuttgart

ausführen, und hier wurden nun „unterhalb der Stelle, wo das Crucifix vor den Predigerstühlen stand“ die Gebeine der Vorfahren Eberhards von Beutelsbach her in einem steinernen Sarge beigesetzt, auch die Grabdenkmale Ulrichs des Stifters und seiner Gemahlin, welche der Zerstörung zu Beutelsbach entgangen waren, aufgerichtet. Im Jahr 1419 fiel indessen ein Theil dieses Chors ein und man beschloss nun, da inzwischen auch die andern Theile der Kirche baufällig geworden waren, sie ganz von Stein aufzuführen, worauf 1436 der Grund zum neuen Bau gelegt wurde. Es ging jedoch nur langsam von Statten, und als später die Unterstützung von dem Grafen Ulrich dem Vielgeliebten in Folge seiner Gefangennehmung durch den Pfalzgrafen Friedrich und des ihm auferlegten grossen Lösegeldes 1462 aufhörte, wandte sich das Stift an den Pabst Pius II., von welchem es am 17. Jul. 1463 eine Bulle erlangte, welche alle frommen Christen zur Beihülfe aufforderte und „Jeden, der 12 Tage lang selbst am Bau arbeiten oder auf diese Zeit für einen Arbeiter sorgen würde, von allen Sünden und Vergehungen, auch solchen, deren Rügung sich der apostolische Stuhl allein vorbehalten hätte, lossprach, sobald er nur von seinem Beichtvater reumüthig erfunden würde.“ Auch der Vorsteher des Prediger-Ordens verlieh (1464) ein Sammelpatent und ein päpstlicher Legat 1486 eine zweite Ablassbulle. So wurde endlich 1495 die Kirche selbst mit Ausnahme der Thürme vollendet, wie die Jahrszahl oberhalb des grossen Fensters über dem westlichen Haupteingang zeigt. Das Innere der Kirche zerfiel in drei Schiffe, welche zwei Reihen hoher, dicker Säulen, wodurch zugleich das dreifache Gewölbe mit hervorragenden, sich durchkreuzenden Rippen gestützt wurde, von einander schieden, und von denen das mittlere die grösste Höhe erhielt. Zu diesen Schiffen bekam aber der ebenfalls gewölbte Chor, weil man ihn nicht ganz neu

aufführte, eine etwas seitwärts neigende Stellung. Nach dem ursprünglichen Plan sollte die Kirche drei Thürme erhalten, einen grossen über der westlichen Façade und je einen kleinern über den Kreuzesarmen. Dieser Plan aber kam, vermuthlich wegen der Kosten, nicht zur Ausführung; der südliche kleine Thurm wurde 1488 über die vom Thurme der ältern Kirche noch vorhandenen Stockwerke erhöht, mit neuem durchbrochenem steinernem Umgang und neuem Dachstuhl versehen; der kleinere nördliche Thurm nebst der Schneckentreppe kaum über die Schiffsgewölbe geführt und dann mit einem Giebeldach bedeckt. Auch der grosse Thurm auf der Westseite blieb unvollendet; 1490 begonnen, wurde er endlich 1531 bis zu seinem obersten Umgang gebracht und auf diesen sogleich das Dach gesetzt. Seine Höhe beträgt bis zur Spitze 214 württemb. oder 188,7 Pariser Fuss. Das fürstliche Gruftgewölbe unter dem Chor wurde 1608 auf Befehl Herzogs Johann Friedrich eingerichtet. Ausser dem bereits genannten Steinmetzen Walther ist unter den Baumeistern der Kirche nur ein Meister Eberlin von Stuttgart (1451 und 1456—67) bekannt. Wesentliche Veränderungen am Bau der Kirche kamen später nicht mehr vor; nur im Innern wurden 1700 die Füllungen der Emporen mit Malereien geschmückt, die aber, bei einer 1840—1842 durch Professor C. A. Heideloff vorgenommenen gründlichen Restauration des Innern, durchbrochenen hölzernen Brüstungen im germanischen Style weichen mussten; dessgleichen wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts die baufällig gewordenen steinernen Gewölbe des Chors durch hölzerne ersetzt. Einen herrlichen Schmuck erhielt aber die Stiftskirche in den letzten Jahren durch die Munificenz des Königs in den Glasmalereien, womit drei Fenster des Chors und das Fenster über dem westlichen Haupteingang geschmückt sind. Dieselben wurden nach Cartons von Prof. v. Neher und unter dessen specieller

Leitung und nach den architektonischen und ornamentalen Zeichnungen von Architekt Beisbarth durch die Glasmaler Gebrüder Scheerer aus München vom Frühjahr 1847 bis Herbst 1852 ausgeführt. In den drei Fenstergemälden des Chores sind die Hauptmomente des göttlichen Erlösungswerks dargestellt, deren Reihenfolge in dem Fenster zur Linken des Beschauers mit dem Sündenfall beginnt und mit der Ausgiessung des heil. Geistes in dem dritten Fenster endet. Jedes derselben enthält ein Hauptbild in der Mitte und ein kleineres unter diesem; ihnen schliessen sich im ersten und dritten Fenster noch weitere Darstellungen an, die in Farbe den grössern zwar untergeordnet und theilweise mit den Ornamenten verbunden sind, aber gleichwohl in einem innern Zusammenhang mit dem Ganzen stehen. Das erste Fenster zeigt als Hauptbild die Geburt Christi. Die heil. Jungfrau wickelt das neugeborne Kind mit himmlischer Hülfe in Windeln, um es in die Krippe zu legen, an welcher Joseph schlafend ruht. Der ewige Vater schwebt segnend über ihnen, und Engel singen in der heiligen Nacht: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden! — In dem kleinern Gemälde „der Verkündigung“ begrüsst der Engel Gabriel mit gebeugtem Knie die künftige Mutter des Herrn. Er trägt in einer Hand den Lilienzweig und zeigt mit der andern auf den heil. Geist, der sich der erschrockenen Jungfrau in Gestalt der Taube naht. Diese Gemälde umgeben: der Sündenfall der ersten Eltern, Eva von der Schlange verführt, nach der verbotenen Frucht greifend, gegen welche auch der Mann die Hand ausstreckt; über dem Hauptgemälde, im obersten Theile des Fensters, die Gerechten des alten Bundes, auf den Erlöser hoffend, welcher sie von Adams Schuld befreien und mit Gott versöhnen wird; Abel mit dem Opferlamm auf dem Arme, ihm zur Seite Abraham, Gott gehorsam das Schlachtmesser ergreifend, Moses die Gesetze

lehrend und der Psalmist die Harfe ergreifend; zu ihnen gesellen sich die Propheten Jesaias und Malachias, aus Schriftrollen die Ankunft und das Leiden des Messias enthüllend. Im Sockelgemälde erkennen wir noch den Erlöser als Ueberwinder der Schlange, mit dem Zeichen des Kreuzes, zwischen Engeln, welche die Bücher des Alten und des Neuen Bundes geöffnet halten. Dort steht geschrieben: 1 Mos. 3, 15. „Und Feindschaft setze ich zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; der wird dir nach dem Kopfe treten, du aber wirst nach seiner Ferse beissen,“ hier: „Sie aber wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heissen, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Das zweite Fenster enthält im Mittelbilde das Versühnungsopfer Christi, und im kleinern die Grablegung. Im erstern erscheint der Erlöser am Kreuze hängend, von trauernden Engeln umgeben; unter ihm stehend die gottergebene Mutter und der zum Herrn aufblickende Jünger, mit Maria Magdalena, die auf die Kniee geworfen Christi Füsse umfasst und mit Thränen benetzt; im zweiten sind Joseph von Arimathia, Nikodemus und Johannes damit beschäftigt, den Leichnam in die Gruft zu senken, während die Mutter des Herrn sich über ihn hinbeugt, um das theure Antlitz zum letzten Mal mit ihren Lippen zu berühren; Maria Magdalena steht händeringend und mit aufgelösten Haaren nebst andern heiligen Frauen am Grabe. Das dritte Fenster hat zum Hauptbilde die Auferstehung des Herrn. Von himmlischem Glanze umstrahlt, steigt der Sohn Gottes mit erhobener Siegesfahne aus dem Grabe hervor, von welchem Engel den Stein hinwegwälzen. Erschreckt stürzen die aufgestellten Wächter zu Boden oder ergreifen die Flucht. Das kleinere Gemälde vergegenwärtigt uns den Herrn, wie er den Gläubigen der Vorzeit die erlösende Hand reicht. Um ihn geschaart sind die ersten Eltern, Moses, David und andere Männer und Frauen;

der Vorläufer Christi kniet anbetend zu seinen Füssen. Das Sockelgemälde weist auf den Propheten Jonas hin, welcher in's Meer gesenkt, nach drei Tagen von dem Fische wieder an's Land getragen wird und somit im alten Bunde zum Vorbild der Auferstehung dient. Die Räume um das Hauptbild nehmen die vier Evangelisten ein, als Zeugen der Auferstehung des Herrn und Verkündiger seiner Lehre; über ihnen ein himmlischer Bote, der die Worte entfaltet: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" Matth. 28, 20. Matthäus und Markus mit Büchern und ihren Attributen dem Engel und dem Löwen, sind unter dem Hauptgemälde, Lukas und Johannes mit Stier und Adler über demselben angebracht. Den Schluss bildet die Ausgiessung des h. Geistes über die im Gebet versammelten Apostel und heiligen Frauen, im obersten Raum des Fensters eingefügt. Wenden wir uns zum Hauptportal zurück, so wird uns hier über diesem das vierte Glasgemälde sichtbar, das, seiner Stellung zwischen der Orgel entsprechend, der heil. Dichtkunst und Kirchenmusik gewidmet wurde. Beide sind personificirt durch den König David, welcher singend und die Harfe spielend aus einem Chor von Engeln hervortritt, die mit ihm den Herrn loben und mit Orgel-, Flöten- und Saitenspiel den Gesang begleiten. Die ganze Composition gibt ein schönes Zeugniss von der geistigen Durchdringung des Stoffs und der christlichen Weihe, womit der Meister seine Idee zu beseelen wusste. Alles steht in schönster Harmonie mit einander, die einzelnen Figuren sind voll Adel und Würde, der Ausdruck in Haltung und Miene ebenso wahr als ergreifend. Die Ausführung des Werks konnte in keine bessere Hände als diejenigen der Gebr. Scheerer gelegt werden, mit welchen, wie Sulp. Boisserée, gewiss eine competente Autorität, meint, die Glasmalerei, was Glanz, Feuer, Reinheit und Milde der Farben und die glückliche Ueberwindung der Schwierigkeiten

in Verschmelzung zu einem schönen Ganzen ihren Culminationspunkt erreicht hat. — Nach der Aussenseite ein stattlicher Bau, wenn auch nicht gerade durch Schönheit der Verhältnisse und Formen, so doch durch das Gepräge des Massenhaften und Soliden imponirend, steht die Stiftskirche in der Nähe des alten Schlosses und ist in nordöstlicher Richtung in verschiedenem Styl gebaut. Auf der südwestlichen Seite steigt der über die Wände der Seitenschiffe etwas vortretende, von vier starken Strebepfeilern gestützte und bis über den dritten Stock von einem Treppenthürmchen begleitete Thurm in vier Absätzen vierseitig empor, nimmt auf dieser Höhe noch zwei achteckige Geschosse auf und endigt, statt in der projectirten durchbrochenen Pyramide seinen Abschluss zu finden, mit einem metallenen Zeltdach. Die mit einfachem Giebeldach bekrönten Streben tragen unter reich verzierten Baldachinen auf Consolen die Statuen der vier Evangelisten, schwere Gestalten von wenig Ausführung, aber guter Wirkung. Aus den Spruchbändern, die sie in den Händen halten, erfahren wir, dass Matthäus und Lukas auf der West-, Johannes und Markus je auf der Nord- und Ostseite stehen. Da, wo der vierseitige Thurm in das Achteck übergeht, sind seine Ecken mit Wasserspeiern in der Form fabelhafter Thier- und Menschengestalten versehen. Um die beiden obersten achtseitigen Geschosse laufen drei durchbrochene Galerien mit renovirten Füllungen. Ueber dem einfachen spitzbogigen Hauptportal ist ein grosses Spitzbogenfenster in die Wand eingelassen. Den reichsten und schönsten architektonischen Schmuck besitzt das Portal an der Südostseite, das sogenannte Apostelthor. Zwei im obersten Absatz mit gekuppelten Halbfialen geschmückte Strebepfeiler umrahmen nebst dem einfachen, einen Kranz von Baldachinen überragenden Gesimse den durch einen schmalen Pfeiler in zwei Hälften getheilten, horizontal bedeckten Eingang, dessen

elliptischer Bogen durch einen geschweiften Spitzbogen überhöht wird. Darüber stehen in flachen, in die Mauer eingelassenen Nischen runde Figuren, Christus und die 12 Apostel, Gestalten voll Ernst und Würde. Die Felder der Bögen enthalten schön gearbeitete, reichbelebte Reliefdarstellungen, in dem elliptischen Bogenfeld die Kreuzschleppung Christi, in dem Feld zwischen dem geschweiften Spitz- und dem Thürbogen die Auferstehung. Dort wird Christus, der Last des Kreuzes fast erliegend, von dem Henker, der den Fuss auf das Knie des Hinsinkenden setzt, und einem Kriegsknecht, der ihn an den Haaren erfasst, fortgetrieben, während Simon von Cyrene sich bemüht, das Kreuz auf seine Schultern zu nehmen. Rechts werden nackt und mit verbundenen Augen, von Faustschlägen bedroht, die beiden Schächer vorausgeführt, auf der andern Seite umgibt eine Gruppe trauernder Frauen das Kreuz; im Hintergrund Volk. Den Mittelpunkt der Darstellung aber bildet Christus, in dessen Miene und Gestalt die Duldung und Ergebung in den göttlichen Willen zu glücklichem Ausdruck gebracht ist. Dort steigt der Erlöser aus dem Grab empor, mit der Linken die Siegesfahne schwingend, die Rechte segnend erhoben; links und rechts die schlafenden Wächter. Auf der Kreuzblume der reichgegliederten Wimperge erscheint Christus wieder mit ernst erhobener Rechten, in der Linken die Weltkugel, in der Mitte seiner zu beiden Seiten angereihten Jünger, mit Zeichen ihres Märtyrerthums oder andern Attributen auf Consolen unter reichen Baldachinen stehend, verschieden in Ausdruck, Miene und Stellung und doch durch eine gemeinsame Stimmung verknüpft. Das ganze Bildwerk von hohem Kunstwerth wurde, wie aus der Jahreszahl im Baldachin des Petrus ersichtlich, 1494 von unbekannter Hand vollendet. Der andere Eingang auf derselben Seite der Kirche, die sogenannte Brautthüre, zeigt eine von einer Galerie mit germanischem

Masswerk bekrönte, gewölbte Vorhalle mit spitzbogigen Arkaden spätern Ursprungs, und im Schlussstein des Netzgewölbes in einer Reliefdarstellung Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntniss; die Consolen, welche die Bögen tragen, bestehen in Engelbrustbildern mit Wappenschildern in den Händen. Der auf der Südostseite stehende Thurm, welcher noch heute den Kreuzesarm des Querschiffs der alten Kirche bezeichnet, zeigt in den Scheidungsgurten seiner drei ältesten Stockwerke den romanischen Rundbogen-Fries und Fenster mit primitiven Spitzbogen, in denen der obern Geschosse dagegen den germanischen Spitzbogen-Fries mit Spitzbogenfenster. Der darüber aufgeführte Holzbau hat einen Umgang mit eisernem Geländer und ist mit einem geschweiften Dach bedeckt, das sich, ehe es in einer feinen Spitze endigt, noch zu einem Glockenstübchen umbildet. Gegen Süden und Osten schliessen dem Thurme sich Treppenthürmchen an. Der Bau des jenseitigen runden, noch romanischen Thurms wurde schon nach dem ersten Stockwerk wieder verlassen; dasselbe setzt, in seinen untern Theilen noch alt, bald vom Viereck in's Achteck um und steigt, von grossen, schmalen Fenstern durchbrochen, luftig und leicht bis zum dritten Stocke in die Höhe. Eine Treppe mit gothischem Geländer führt zu seinem Eingang und durch eine andere Thüre in den Chor. Die Strebepfeiler des Chors sind mit Ausnahme des ersten südlichen schmucklos; zunächst dem letzteren befindet sich eine spitzbogige glatte Nische, ursprünglich wohl eine Thüre, in die Chorwand eingelassen, deren Bogenfeld ein freistehendes, theilweise verstümmeltes Bildwerk romanischen Styls, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, und sinnbildliche Reliefgestalten von Thieren an den Sockeln enthält. Die Fenster des Chors sind dreitheilig, nur das erste südliche, das der Anlage nach wohl noch zum alten Chor gehört haben mag, erscheint viertheilig und

durch einen mit Masswerk ausgefüllten Streifen in zwei Hälften getrennt. Gegen Norden ist die Sakristei mit einem spätern, durch schlanke und elegante Streben gestützten Chorschluss an den Chor angelehnt. Die nördliche Wand des obenbemerkten kleinsten (nördlichen) der drei Thürme enthält ein grosses sechstheiliges, im Spitzbogen überwölbtes Fenster, unter dem zwei kleinere mit horizontalem Sturz sich befinden. Ein rundes Thürmchen mit einer interessanten Doppeltreppe und einem Zeltdach, dessen Spitze eine Kreuzblume trägt, steigt zu gleicher Höhe mit ihm empor. Sonst macht auf der Nordseite der Stiftskirche nur noch eine Rose über dem nordwestlichen Eingang einigen Anspruch auf künstlerische Geltung. Ein sehr einfaches Kranzgesims läuft um die ganze Kirche, deren Schiffe ein hohes, den Chor weit überragendes Dach bedeckt. Im Innern tragen zwei Reihen Pfeiler, deren Gliederungen in die spitzbogigen Arkaden verlaufen, die kunstvoll construirten Netzgewölbe. Die weit hereingerückten Strebepfeiler bilden kleine Kapellen, über welche gleichfalls zierliche Netzgewölbe gespannt sind. Fünf nicht sehr hohe, aber breite Fenster auf jeder Seite erhellen die Kirche. Die mit figürlichen Reliefdarstellungen verzierten Schlusssteine stehen in einem hübschen Verhältniss zu den interessanten Gewölben, deren Reihungen verschiedenartige geometrische Figuren bilden. Das letzte östliche Gewölbe des südlichen Seitenschiffs schliesst sich an die westliche Wand des alten romanischen Thurmes an, das letzte östliche des nördlichen dagegen öffnet sich gegen eine gewölbte Emporbühne mit spitzbogigen Arkaden, zu der man durch eine steinerne Wendeltreppe gelangt. Ein hängender Schlussstein des Netzgewölbes dieser Empore trägt das in Stein ausgeführte und bemalte Bild des h. Urban, des Schutzpatrons der Weingärtner, das gerade unter dem Schluss derjenigen Arkade znm Vorschein kommt, welche in die zwischen die bei-

den letzten nördlichen Streben eingelassene sogenannte Urbanskapelle führt. Das durch eine einfach gegliederte spitzbogige Arkade sich gegen das Mittelschiff öffnende Erdgeschoss des romanischen Thurms enthält ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen Rippen auf hübschen, mit Blattwerk verzierten Kapitälen ruhen und in einer einfachen Rosette schliessen. Der um vier Stufen vom Boden der Schiffe erhöhte Chor, zu dem man durch den sehr hohen, auf fünfseitigen Halbpfeilern ansetzenden, einfach gegliederten Triumphbogen gelangt, ist, wie oben schon angedeutet, südwärts aus der Achse gerückt und im Achteck geschlossen. Die an den vierten nördlichen Pfeiler des Mittelschiffs angelehnte steinerne Kanzel zeichnet sich durch ihren reichen architektonischen und bildnerischen Schmuck aus. Auf ihrem sechstheiligen, mehrfach sternförmig über's Eck gesetzten Fuss windet sich spiralförmig der Schaft in die Höhe, auf dessen durchbrochenem Knauf ein nach oben erweiterter Aufsatz sich erhebt, der auswärts in einen Kranz von geschweiften, mit Krappen und Kreuzblumen geschmückten und von wechselndem Masswerk durchflochtenen Spitzbögen als Fussgesims der Brüstungen ausladet. Diese letztern bestehen aus vier durch zierliches Stabwerk von einander getrennten Nischen, in denen die Figuren der Evangelisten in halb erhabener Arbeit und guter technischer Behandlung angebracht sind. Der sehr geschmackvoll im Styl der Kanzel gehaltene Schalldeckel ist neu und wurde nach den Zeichnungen Heideloffs ausgeführt. Unter den Monumenten der Kirche erregt das steinerne Grabdenkmal des Grafen Ulrich, des Stifters und seiner Gemahlin Agnes, Herzogin von Liegnitz, besondere Aufmerksamkeit. Es gehört zu den ältesten schwäbischen Grabmonumenten und dürfte nicht sehr lang nach dem Tode des gräflichen Ehepaars (1265) gefertigt worden sein. Die beinahe ganz freien, im Laufe der Zeit ziemlich

verstümmelten Figuren sind in Lebensgrösse ausgeführt und waren früher, wie sich noch deutlich erkennen lässt, bemalt. Ulrich, dessen Füsse auf zwei Löwen, als dem Symbol des Heldenmuths, ruhen, ist in den langen Waffenrock gekleidet und mit dem *cingulum militare* umgürtet; auf den Schultern über dem Mantel sind die württembergischen Wappenschilde angebracht. Das Haupt, gleich dem seiner Gemahlin auf einem gestreiften Kissen aufliegend, ist mit einer Krone aus Weinlaub geschmückt, die rechte Hand ruht auf der Brust, die linke herabhängende am Schwert. Agnes, zu deren Füssen als Symbol der ehelichen Treue zwei Hunde liegen, trägt gleichfalls ein langes, faltenreiches Gewand, über dem auf der Brust eine Spange mit dem württembergischen und polnischen Wappen den unter den Armen aufgezogenen Mantel zusammenhält. Ihr Haupt schmückt eine Krone aus Ulmenblättern und ein geröllter, über eine Spitzenhaube geworfener Schleier. Die Hände sind unter der Brust leicht zusammengelegt. Zu Häupten beider sind Schilde mit dem württembergischen und polnischen Wappen angebracht und die auf der abgeschrägten Kante herumlaufende Inschrift zeigt die Todestage an. Zu diesem Monumente gesellen sich links im Chor, auf Befehl des Herzogs Ludwig 1574 begonnen, aber erst unter seinem Nachfolger vollendet, 11 steinerne Statuen württembergischer Fürsten, unter einem reich verzierten architektonischen Gerüst in glatten, durch Atlanten in Hermenform getrennten Nischen, geharnischt, barhäuptig, und die Helme zu den Füssen, auf Löwen stehend; Ulrich der Stifter (gest. 1265); Ulrich II. (gest. 1279); Eberhard der Erlauchte (gest. 1325); Ulrich III. (gest. 1344); Ulrich IV. (gest. 1366); Eberhard der Greiner (gest. 1392) und sein in der Schlacht bei Döffingen (1388) gefallener Sohn, Eberhard III. der Milde (gest. 1417), Eberhard IV. (gest. 1419), Ulrich V. der Vielgeliebte

(gest. 1480) und Heinrich (gest. 1519). Sämmtliche Statuen gehören zu den schönsten Werken des Renaissancestyls in Württemberg. Von andern hier noch befindlichen Grabmonumenten, deren die Kirche sonst eine sehr grosse Menge besass, mögen nur zwei hier noch Erwähnung finden, jenes des Dr. Ludwig Vergenhans, Stiftsprobstes von 1481—1512. Dasselbe ist in der von ihm selbst erbauten Kapelle in die westliche Wand eingemauert und aus rothem Marmor gemeiselt und stellt den Verstorbenen in einer zierlichen, aus gothischem Ast-, Ranken- und Blattwerk gebildeten laubenartigen Nische in Lebensgrösse und im Messgewand dar. Das zweite, im Chor befindlich und mit einem eisernen Gitter umschlossen, rührt von einem Meister Schlör aus Hall her und ist dem Grafen Albrecht von Hohenlohe geweiht, der 1515 im Turnier bei Herzog Ludwigs Vermählung durch den Fürsten Joachim von Anhalt den Tod fand. Vier knieende geharnischte Gestalten tragen den mit ringsum laufender Inschrift versehenen Katafalk, auf welchem die lebensgrosse Gestalt des Verstorbenen in voller Rüstung und mit gefalteten Händen ruht. Das ganz bemalte Grabdenkmal wurde 1844 von dem Bildhauer Prof. v. Wagner passend restaurirt. — Die erste Orgel erhielt die Kirche schon 1381. Die jetzige wurde 1737 durch Martin von Hayingen für die Klosterkirche von Zwiefalten gebaut und nach der Säcularisirung der dortigen Benediktinerabtei 1807—1811 hieher versetzt, mittelst einer Collekte, woran sich Hoch und Nieder betheiligte, durch den rühmlichst bekannten Orgelbauer Walker von Ludwigsburg und dessen jetzt hier ansässigen Associé Weigle wesentlich verbessert, mit einem gothischen Gehäuse nach Heideloffs Zeichnungen versehen, aus dem Chor, wo sie weder akustisch noch ihrem Totaleffekt nach am rechten Platz war, und ausserdem die daselbst befindlichen Denkmale verdeckte, auf die jetzige Stelle versetzt,

am 8. Oct. 1845 eingeweiht und gehört zu den vollendetsten Werken dieser Art in Deutschland. Das im reinsten altdeutschen Styl aufgeführte Orgelgehäuse gewährt mit seiner Bronçirung und Vergoldung einen imposanten, überraschenden Anblick. Die Zahl sämmtlicher Stimmen (Register) des ganzen Werks ist siebzig, 49 in den 4 Manualen, 21 in den beiden Pedalen; die Manuale bestehen aus 51, die Pedale aus 27 Tasten. Das erste Manual hat 16 Stimmen, der Charakter desselben ist im Allgemeinen grossartig und brillant, die Principale haben sämmtlich eine sehr weite Mensur, besonders imposant aber nimmt sich das Princ. 16′ aus, dessen tiefste Pfeifen in der Fronte stehen und das einen vollen und doch weichen, frommen Ton hat; zart und lieblich sind Piffaro, Dolce und Gamba, wogegen die beiden Zungenregister, die sich besonders durch äusserst sorgfältige Intonation auszeichnen, den Charakter durchdringender Kraft haben. Das zweite Manual hat 13 Stimmen; der allgemeine Charakter desselben ist kraftvoll und klar, im Einzelnen zeichnen sich Viola, Salicional und Piffaro durch schöne Intonation aus, vor Allem aber Clarinett 8′, dessen zarter und doch durchdringender Ton, zumal wenn auf einem andern Manual die Harmonie, mit Clarinett selbst bloss Melodie gespielt wird, von wunderbarer Wirkung ist; auch Rohrflöte 4′ verdient um ihres reinen Flötencharakters willen eine besondere Erwähnung. Das dritte Manual enthält 11 Stimmen; dasselbe vereinigt ungemein viel Liebliches in sich; zu dem Ausgezeichnetsten darin gehört die Physharmonika mit Tonschwellung (crescendo) und die sehr eng mensurirte Harmonika mit ihrem in der Entfernung fast nur wie ein Säuseln vernehmbaren Ton; einen sanften, ernsten Charakter hat ferner die Wiener Flöte, während das Flageolet mit seinem reinen muntern Pfiff fast nur in Begleitung mit andern Principal- und Flötenstimmen sich hören lassen darf. Das vierte Manual endlich begreift neun

Stimmen in sich; von Charakter ist es im Allgemeinen zart und doch frisch, besonders lieblich klingen Dolce und Salicet. Eine jedoch nichts weniger als bedeutungslose Curiosität ist Superoctav 1′, dessen höchster Ton durch einen kaum einen halben Nagel grossen Pfeifenkörper (der aber natürlich auf einem desto längern Fusse steht) hervorgebracht wird und vom tiefsten Ton des 32füssigen Subbasses um 9 Octaven entfernt ist. Das erste Pedal enthält 14 Stimmen; die Wirkung derselben ist grossartig und weithin von erschütterndem Eindruck. Ausgezeichnet ist die reine Intonation auch bei der grössten Tiefe, so wie die gleichmässige Tonfarbe und Tonstärke der einzelnen Register vom untersten bis zum obersten Pedalton. Trompet 8′ und die beiden Clarine nehmen sich namentlich dann, wenn mit ihnen eine Melodie in Pedal gespielt wird, sehr schön aus. Das zweite Pedal umfasst 7 sehr wohl disponirte Stimmen und ist im Charakter gemässigt und angenehm. Nach einer genauen Berechnung ist die Pfeifenzahl

im I. Manual	1296	
„ II. „	1020	
„ III. „	816	
„ IV. „	510	
		3642
„ I. Pedal	405	
„ II. „	189	
		594
Gesammtzahl der Pfeifen		4236

Wird das ganze Werk gekoppelt und werden im Pedal 3, im Manual mit jeder Hand 5 Tasten gegriffen, so können dadurch, je nachdem man in einer Lage greift, zwischen 900—1000 Pfeifen auf einmal in Thätigkeit gesetzt werden. — Die älteste Glocke, welche mit dem Stift von Beutelsbach hieher kam, stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1285. Die

grosse Glocke im Gewicht von 123 Ctr. wurde 1520 von Marx Hiller in Biberach gegossen. Diese und das Silberglöckchen vom J. 1600 hängen im grossen Thurm, der ausserdem eine 1530 verfertigte Uhr mit drei Schlagglocken hat. Das Silberglöckchen wurde der Sage nach von Sibylla Elisabeth, der Tochter Herzogs Friedrich gestiftet, damit man es Sommers um Mitternacht, Winters um 9 Uhr Abends läute, um Verirrten zurecht zu helfen, da auch sie, auf der Jagd vom Wege abgekommen, von den Glockentönen der Stiftskirche geleitet, bei finsterer Nacht sich wieder heimfand. — Die fürtliche Gruft unter dem Chor bildet ein ganz einfaches Gewölbe, 36 F. lang, 25½ F. breit, 10 F. hoch, gewöhnlich durch eine auf dem Vordergrunde des Chors befindliche Platte vermauert. Hieher brachte man nun die früher von Beutelsbach herbeigeführten und die aus den Gräbern auf dem Kirchhofe und im Chor durch Urkundspersonen gesammelten Gebeine der württembergischen Fürsten und legte sie in ein ausgemauertes, mit dem fürstlichen Wappen bezeichnetes Grab, und am 26. Febr. 1608 folgte die Leiche des Herzogs Friedrich. Im Jahr 1683 baute man, da es an Raum fehlte, ein zweites Gewölbe, welches mit dem frühern durch einen Gang verbunden wurde, 37 Fuss lang, 17½ F. breit; aber auch so ist wenig leerer Raum mehr vorhanden. Neuerer Zeit finden nur die Agnaten des Regentenhauses daselbst ihre Ruhestätte, während die Glieder der regierenden Familie selbst in der Gruft zu Ludwigsburg beigesetzt werden.

Die **Leonhardskirche** wurde durch Ulrich den Vielgeliebten 1470—1474 erbaut, der Thurm erst 1491 vollendet. Das Aeussere ist ganz schmucklos. Einfache Strebepfeiler stützen die Gewölbe von aussen, auf der Westseite befindet sich der Haupteingang, ein aus Rundstäben und Kehlen in einfachem Wechsel gegliedertes Portal mit elliptischem Bogen,

das in neuerer Zeit durch einen geschweiften Spitzbogen mit Krappen und Blume überhöht wurde. Daneben ist je ein spitzbogiges und darüber ein grosses rundes Fenster mit Rose in die Wand eingelassen. Ein hoher Giebel mit Kreuzblume auf der Spitze umfasst sämmtliche Schiffe der Kirche und vermehrt durch seinen ungeheuren Umfang die nüchterne Einfachheit der westlichen Façade. Auf der Nord- und Südseite führt je ein kleinerer, horizontal bedeckter Eingang und ein spitzbogiges, einfach profilirtes Portal in die Seitenschiffe; das nördliche hat noch zwei besondere (neuere) Eingänge für die Emporen erhalten, zu denen man auf Freitreppen mit gusseisernen, nach gothischen Mustern ausgeführten Geländern gelangt. Der viereckige Thurm besteht aus drei Stockwerken, deren oberes das Glockenhaus bildet und vier spitzbogige Fenster enthält. Sämmtliche vier Seiten desselben sind durch Giebel mit Kreuzblumen auf der Spitze, von denen aus das achteckige Zeltdach emporschiesst, überhöht. Ein östlich angebautes Treppenhäuschen mit Zeltdach und Blume begleitet den Thurm bis zur Stockhöhe des Chors. Das Innere hat drei gleich hohe Schiffe, aber kein Querschiff. Zwei Reihen von je vier achtseitigen Pfeilern trennen die Seitenschiffe von dem Mittelschiff, das eine sehr bedeutende Breite hat und dadurch dem gesammten Innern das Gepräge des Weiten, Geräumigen verleiht. Sie tragen die feinen, hübsch combinirten Netzgewölbe. Die Seitenschiffsgewölbe ruhen einerseits auf den Hauptsäulen der Pfeiler, setzen andrerseits ohne Gurtträger oder Consolen an den Seitenmauern der Kirche ab. Durch je fünf dreitheilige, ziemlich hohe, spitzbogige Fenster auf der Nord- und Südseite, zwei etwas weniger lange an der westlichen Façade und die Rose über dem Hauptportal erhalten die Schiffe der Kirche ihr Licht. In das Masswerk des Rundfensters sind in neuester Zeit Glasmalereien eingelassen, die im Mittelfeld ein Brustbild Christi, in der einen

Hand die Weltkugel haltend, die andere lehrend erhoben, nach conventionellem Styl, rings herum geschmackvolle Ornamente, von den Gebr. Scheerer componirt und ausgeführt, von Gemeinderath Denninger gestiftet, enthalten. Durch einen breitgesprengten Triumphbogen gelangt man in den nur um zwei Stufen über den Boden der Kirche erhöhten, aus dem Achteck geschlossenen, von fünf zweitheiligen, langen und schmalen Fenstern erhellten Chor, dessen Netzgewölbe an Feinheit denen der Kirche gleichkommen, sie aber an Höhe überragen. Die Schlusssteine der Kirchen- und Chorgewölbe sind mit Bildern von Heiligen, zum Theil von sehr guter, halb erhabener Arbeit, geschmückt. Im Jahr 1852 wurde die alte, von 1621 stammende Orgel durch eine neue von Walker gebaute ersetzt. In neuester Zeit erhielt die Kirche einen gothisch geschnitzten Altar von vortrefflicher Arbeit und einen Christus am Kreuze, gleichfalls von Holz geschnitzt, voll Naturwahrheit, edel im Gedanken, sehr gut im Detail ausgeführt. Die früher bemalten Schlusssteine in den Kreuzgewölben, 14 im Schiff, 3 im Chor, Maria mit dem Kinde, Petrus mit dem Schlüssel, Jakobus, den h. Leonhard, Georg, Laurentius u. s. w. darstellend, wurden in den ursprünglichen, durch die Uebertünchung leicht erkennbaren Farben wieder trefflich durch Pilgram hergestellt.

Ausserhalb der Kirche, vor dem Chorschluss gegen Osten, steht der sogen. Oelberg, ein Werk desselben Meisters, der jenen im Dom zu Speier verfertigte. Das Monument von altergrauem Gestein, 1501 von Jakob Walther und seiner Gattin Klara Mager auf dem damaligen Gottesacker gestiftet, besteht aus vier lebensgrossen, noch ziemlich gut erhaltenen Figuren. Es wurde 1839 restaurirt und bessern Schutzes wegen mit einem eisernen Gitter umgeben. Auf einem Berge, an welchem kriechende Schlangen, Eidechsen, Menschenknochen und Schädel angedeutet sind, der Schädel-

stätte, ist das steinerne Kreuz errichtet, an welchem Christus hängt, eine edle Gestalt von schönem Ebenmass des Gliederbaus und beredtem Ausdruck des Schmerzes. Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen, rechts Maria, gebeugten Hauptes, mit der Rechten das Gewand unter der Brust zusammenhaltend, mit der Linken ein anderes Ende desselben über dem Herzen erfassend; links der Lieblingsjünger Johannes, das Haupt halb der Mutter des Herrn, halb dem Gekreuzigten zugewendet, die Linke wie zur Betheurung an die Brust drückend. Zu den Füssen des Kreuzes kniet Maria Magdalena, dasselbe inbrünstig umklammernd, in Schmerz aufgelöst, das Angesicht zu dem Erlöser erhoben. Man möchte sie, das Haupt mit der altdeutschen Haube bedeckt, für die Gestalt der Stifterin selbst halten. An der Vorderseite des Berges sind unter den Statuen der Maria und des Johannes Wappenschilde angebracht, übrigens nicht mehr deutlich zu erkennen; dagegen steht hinten am Kreuzesstamm in leserlicher Schrift die oben bemerkte Jahreszahl.

An der Stelle der **Hospitalkirche** stand früher eine um 1350 erwähnte Liebfrauen-Kapelle, die aber unter Ulrich dem Vielgeliebten einer neuen Kirche, wozu er 1471 den Grundstein legte, Platz machen musste. Schon nachdem der Chor fertig geworden war, übergab sie der Graf den von ihm neu eingeführten Dominikanern als Klosterkirche, ihr Bau wurde aber erst 1493 vollendet. Ihr höchst einfaches Aeusseres erhielt als alleinigen bildnerischen Schmuck ein in Stein gehauenes Marienbild über dem südlichen Haupteingang. Nachdem das Kloster bei der Reformation aufgehoben worden war, schenkte Herzog Ulrich dessen Gebäude der Stadt, um den Spital dahin zu verlegen, das Gotteshaus erhielt den jetzigen Namen und die Bestimmung als städtische Pfarrkirche. Im Jahr 1821 wurde eine durchgreifende Erneurung vorgenommen, man brach die Treppenhäuser aussen an der

Kirche ab; die alte glatte Decke machte hölzernen Kreuzgewölben Platz; an der nördlichen Wand gegen den Klostergarten wurden vier Fenster eingebrochen und, um mehr Raum zu gewinnen, neue Emporen errichtet. Im Jahr 1834 schenkte Dannecker der Hospitalkirche, wo er 65 Jahre früher confirmirt worden war, das im Chor aufgestellte, mit einem eisernen Gitter eingefasste, colossale Modell seiner Christusstatue. Das Aeussere zeigt gegen Westen ein mittelst Rundstäben und Hohlkehlen profilirtes rundbogiges Portal, das durch einen ähnlich gegliederten Pfeiler in zwei spitzbogig abgeschlossene Hälften getheilt wird; darüber unter ziemlich hohem Giebel ein nicht sehr hohes viertheiliges und zu beiden Seiten desselben je ein dreitheiliges Spitzbogenfenster; gegen Süden einen ähnlichen Haupteingang, auf dessen von einem Kapitäl bekröntem Mittelpfeiler ein steinernes Marienbild steht, und eine Reihe von sieben Fenstern; gegen Osten legt sich der Kirche der Chor mit Schluss aus dem Achteck vor; gegen Norden führten nur zwei Thüren in die Kreuzgänge, die ganze übrige Wand bildete, ehe die Fenster angebracht wurden, eine einfache Mauermasse. Der moderne, der Ostseite des südlichen Seitenschiffs vorgebaute viereckige Thurm, mit vier rundbogigen Fenstern im Glockenhaus, hat einen Umgang mit eisernem Geländer, einen hölzernen Aufsatz und ein Schieferdach. So schmucklos das Aeussere, so einfach ist das Innere. Zwei Reihen von je fünf achtseitigen, durch profilirte Spitzbogen-Arkaden mit einander verbundenen, glatten Pfeilern ohne Kapitäle, theilen dasselbe in drei Schiffe, von denen das mittlere die grösste Breite hat. Die hölzernen Kreuzgewölbe des Mittelschiffs ruhen südlich auf skulpirten Consolen, nördlich kreuzen sich ihre Gurten an der Fläche der Pfeiler; die der Seitenschiffe setzen einerseits an den Pfeilern, andrerseits an den Wandungen der Kirche ohne Gurtträger ab. Zu dem von fünf Fenstern erhellten Chor führt ein Triumphbogen,

dessen Gliederung aus Hohlkehle und Karnies bis auf die Sockelhöhe herniederläuft. Die noch ursprünglichen Sterngewölbe haben hübsch gehauene Schlusssteine mit figürlichem Schmuck in halb erhabener Arbeit. Der interessanteste architektonische Theil des Innern ist der aus offenen gewölbten Hallen gebildete steinerne Kirchenstand, den Graf Ulrich in dem nördlichen Seitenschiff für sich erbauen liess. Er besteht aus drei Arkaden, deren profilirte Bögen auf achtseitigen, am Fusse in's Viereck umsetzenden Pfeilern ruhen, sowie aus drei entsprechenden Kreuzgewölben, deren Gurten an der nördlichen Wand auf zierlich skulpirten figürlichen Consolen, südlich an den Pfeilern auf dergleichen mit den kleinen, lebhaft bewegten Statuetten der verschiedenen, beim Bau beschäftigten Werkmeister absetzen. Auf den Halbsäulen der Pfeiler gegen das Mittelschiff ruhen kapitälartig die Brustbilder von Propheten, die als Consolen unter hübsch componirten Baldachinen einst die Statuen der vier Evangelisten trugen. Eine Galerie, mit kräftig gearbeitetem Masswerk ausgefüllt und von einem hübsch profilirten Gesimse abgeschlossen, bildete die Bekrönung des fürstlichen Standes und gestaltete denselben zugleich zu einer Emporbühne. Von den aus Eichenholz geschnitzten Kirchenstühlen der Dominikaner stehen nur noch die Rücksitze an der nördlichen und südlichen Chorwand; die übrigen, mit runden Brustbildern auf den Seitenbrüstungstafeln und darunter halberhabenen ornamentalen und figürlichen Darstellungen sind, zum Theil zu besondern Stühlen verwendet, im Langhaus der Kirche aufgestellt. Die Seitenflächen der auf der Nordwand des Chors stehenden Stühle sind durchbrochen und zum Theil mit geschmackvollen Ornamenten ausgefüllt. Unter der Füllung der ersten Seitenwand gegen Osten ist in einer Nische der heil. Ulrich in halberhabener Arbeit dargestellt. Die übrigen Seitenwände sind in ihren Ausladungen mit fabelhaften Thieren verziert; auf

den Seitenlehnen der Stühle sitzen allerlei kleine, genreartige Figürchen. Nach Inschrift an einer der Rückwände wurden diese Stühle von den Prediger-Mönchen Conr. Zolner und Hans Hass 1493 verfertigt, jene an der südlichen Chorwand rühren von „Hans Ernst von Beblingen“ 1490 her. Unter den noch vorhandenen, einst sehr zahlreichen Grabdenkmälern verdient das im Chor aufgestellte grossartige, aus feinem Sandstein gehauene, im Renaissancestyl ausgeführte Monument des Obersten v. Bouwinghausen und seiner beiden Frauen, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, erwähnt zu werden. Eine Thüre auf der Nordseite der Kirche führt in die Kreuzgänge des ehemaligen Klosters. Sie öffnen sich gegen den Garten in spitzbogigen, kräftig gegliederten, auf achtseitigen Pfeilern ruhenden Arkaden. Von der Decke sind nnr noch die Ansätze an den Pfeilern sichtbar. Im Jahr 1839 erhielten einige Bögen neue, nach den schönen Mustern der alten ausgeführte Füllungen. Ringsum schlossen sich die Zellen der Mönche an. Unter den Grabmälern, Epitaphien u. s. w., die auch hier in grosser Anzahl aufgestellt waren, fesselt den Historiker noch das Monument Reuchlins, das er sich schon bei Lebzeiten mit einer von ihm selbst in drei Sprachen verfassten Inschrift errichten liess. Es besteht in einer einfachen oblongen Tafel, auf der man in den obern Ecken links mit hebräischen Lettern: Olam hachaim (ewiges Leben), rechts in griech. Lettern: Anastasis (Auferstehung) liest. Die Grabschrift selber lautet: *Ann. Chr. MDI. sibi et posteritati Capnioniae Joannes Reuchlin Phorcensis.* Reuchlins Leiche wurde übrigens (1522) nicht in der Hospital-, sondern in der Leonhardskirche beigesetzt, da sein bekannter Streit mit den Prediger-Mönchen in Cöln ihn auch in Conflict mit denen zu Stuttgart gebracht hatte.

Die schon oben berührte **Schlosskirche** ist in ihrer gegenwärtigen, höchst einfachen Gestalt das Werk des Hofbau-

meisters Thouret. Auf einer Erhöhung von mehreren Stufen befindet sich der Altar aus schwarzem Marmor, über ihm eine schöne Himmelfahrt Christi von Hetsch. Altar und Gemälde ist durch eine Coulissenwand von der dahinter befindlichen, nicht sichtbaren Orgel, einem Werke Walkers mit 24 Registern (1836), abgeschieden. Vor dem Altar steht auf gleicher Höhe die Kanzel; dieser gegenüber, von dem übrigen Raum gesondert, eine Art von Kirchenstube für die Mitglieder der königl. Familie, mit hohen Fenstern eingefasst; zu beiden Langseiten schliessen sich die abgegrenzten Stühle für den Hofadel, auf den Emporkirchen für die Hofdienerschaft und die übrigen Zuhörer an.

Die **Garnisonskirche** an der nördlichen Ecke der Hospitalstrasse wurde 1776 aus einer ehemaligen Remise herausgearbeitet und 1827 erweitert. An der Ostseite steht über dem Eingang die etwas seltsame Inschrift: *Religio Caroli Militi Religioso F. F.* *) Im Innern zeigen Obelisken oder Gedächtnisstafeln von schwarzem Marmor, die aus dem ehemaligen Invaliden-, nun Bibliothekgebäude hieher versetzt wurden, die Namen der in den Feldzügen von 1806—1814 gefallenen Offiziere. Die Kirche hat weder Thurm noch Glocken und Uhr, jedoch eine vorzügliche Orgel von Walker mit 25 Registern (1825).

Die **Waisenhauskirche,** 1716 eingeweiht, ist ein einfacher, in dem Waisenhaus eingerichteter Betsaal mit einer guten Orgel von Walker, wo neuerer Zeit auch die hier domicilirenden Engländer ihren Gottesdienst halten. Die **reformirte Kirche,** gleichfalls ein Betsaal, ist in dem ehemaligen Landhause, Langestrasse Nro. 51, eingerichtet.

Die **katholische Kirche** zu St. Eberhard an der untern Königsstrasse wurde 1808 von König Friedrich von der

*) Carls Frömmigkeit dem frommen Kriegerstande.

Solitude hieher versetzt, mit Chor und Gewölben versehen, und am 1. Oktober 1811 eingeweiht. Sie steht auf drei Seiten frei, ist von ziemlich reichem Baustyl, hell und freundlich, 98,5 F. lang, 90 F. breit, ausschliesslich des 40 F. langen, 20 F. breiten Chors. Das Portal mit der Attike ist von korinthischer, die Säulenreihe, welche die kuppelförmige Decke trägt, von jonischer Ordnung. Der kleine Thurm ist ein blosses Glockenhaus. Vor demselben erhebt sich über dem Dach der Kirche ein gusseisernes, vergoldetes Kreuz. Das Innere ist einfach, aber geschmackvoll, die Orgel alt, doch gut. Auf der Emporkirche sind Logen für fürstliche Personen, Glieder des Hofstaats und des diplomatischen Corps angebracht. Die vorzüglichste Zierde der Kirche ist ein in Composition und Ausführung höchst ansprechendes grosses Altargemälde, Christi Auferstehung von Professor Dietrich. Ausserdem besitzt sie noch einige andere werthvolle Bilder, wie von der Malerin Ellenrieder Maria, das Jesuskind an der Hand führend; eine Kreuzigung Christi und eine Himmelfahrt der Maria, in den Fenstern des halbrunden Chors, zur Seite des Hochaltars, einzelne hübsche Glasmalereien.

Die **Synagoge** der Israeliten befindet sich in dem dieser Gemeinde zugehörigen Hause Langestrasse Nro. 16. Eine neue, wozu die Kosten durch Privatbeiträge bereits aufgebracht sind, ist im Plan.

Die alten Kirch- oder Friedhöfe sind längst aus der Stadt entfernt worden. Jetzt sind deren zwei vorhanden; der eine, Hoppelau-Friedhof, 1626 eröffnet und zu verschiedenen Zeiten erweitert, liegt mit einer kleinen, 1839 erbauten Kapelle vor dem ehemaligen Büchsenthore und nimmt ohne den abgesonderten, 7/8 Morgen grossen israelitischen Begräbnissplatz beinahe 8 Morgen ein; der andere, Neue Friedhof, 1823 eingeweiht und bereits auch auf 8¼ Morgen erweitert,

vor dem Tübinger Thore. Sie besitzen einzelne nicht uninteressante Grabdenkmale und zum Theil freundliche, mit Gesträuch und Blumen überwachsene Grabstätten.

C) *Gebäude für Künste und Wissenschaften.*

> **Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen**
> **Dankbar die Kunst mit sich empor.**
>
> *Schiller.*

Es ist bereits oben S. 7 angegeben worden, dass das **k. Hoftheater** aus den Grundmauern des ehemaligen Neuen Lusthauses herausgearbeitet wurde. Zunächst zu einem Opernhaus eingerichtet, mehrmals verändert, erweitert, hat es endlich 1845—1846 unter Leitung von Hofbaumeister Gabriel und Oberbaurath v. Gaab einen völligen Umbau erfahren. In seiner jetzigen Gestalt umfasst es das ursprüngliche Hauptgebäude, dessen Grundmauern, wie gesagt, beibehalten wurden, daneben aber auf jeder Seite noch beträchtliche Anbauten, sammt einem gegen den Schlossplatz zu vorliegenden, reich dekorirten Avantcorps. Das letztere ruht auf Pfeilern mit Quaderfugen, die durch drei Arkaden auf der Hauptfaçade und je eine gegen Süden und Osten mit einander verbunden sind. Auf diesem Portikus, der nach oben durch einen mit Masken u. drgl. ornamentirten Fries abgeschlossen ist, erhebt sich ein Stockwerk mit vier Fenstern und einer Thüre, die auf einen aus hübschen Renaissance-Ornamenten gebildeten gusseisernen Balkon führt. Die Aussenwände dieses Stockwerks sind mit korinthischen Pilastern geschmückt und mit einem derselben Ordnung angehörigen Gebälk, Architrav, Fries und Gesims bekrönt. Auf der Attika darüber stehen die vier Musen Melpomene, Thalia, Terpsichore und Polyhymnia mit ihren entsprechenden Attributen, modellirt von

Bildhauer Braun, in Zink gegossen von Pelargus und späterhin bronzeartig übermalt *). Die Wände des südlichen Anbaus bestehen bis zu den Fenstern der Beletage aus Quadern mit dem Fugenschnitt und sind im Erdgeschoss mit zwei Fenstern und je einer Thüre, sammt kleinen halbrunden Fenstern darüber, im obern Stock auf jeder Seite mit drei horizontal bedeckten, von Gesimsen bekrönten Fenstern, und ebenfalls kleinern aber vierseitigen darüber, durchbrochen. Die Räume des Erdgeschosses enthalten das Lokal der Schlosswache, westlich für die Mannschaft, östlich für die Offiziere. Die Wände der Rückseite des Theaters oder vielmehr des nördlichen Anbaus an dasselbe, dessen mittlerer Theil wieder als Avantcorps vorspringt, sind ebenfalls bis zur Beletage von einfachen Quaderfugen durchzogen. Das Erdgeschoss und Entresol, zu Magazinen und Wohnungen für das Dienstpersonal dienend, sind äusserlich sehr einfach gehalten, dagegen imponiren die Beletage und das Stockwerk darüber durch ihre grossartigere Anlage. Jenes zeigt drei hohe und breite geradlinige bedeckte Fenster, zwischen denen Pilaster an der Wand emporlaufen. Das obere Stockwerk enthält eine Enfilade von sechs hohen Fenstern mit Pilastern und krönendem Gesims und daneben zu beiden Seiten je noch ein kleineres. Die beiden Arrierecorps der Rückseite, zugleich die Nordseiten des östlichen und westlichen Anbaus, reichen nur bis zum Gesims, das die Beletage des mittleren Theiles von dem obern Geschoss trennt, und haben je drei

*) In der spätern griechischen Kunst gilt Melpomene für die Muse der Tragödie, mit Kothurn, Heroenmaske, Schwert oder Keule, und bekränzt mit Weinlaub; Thalia für die Muse der Komödie und der ländlichen Dichtkunst, mit der komischen Maske, dem Hirtenstab und Epheukranz; Terpsichore für die der Chöre, mit Lyra und Plektron; Polyhymnia für die der Hymnen, in ernster, sinnender Stellung, gewöhnlich ohne Attribute.

Fenster. Von ähnlicher Höhe, sowie architektonischer Eintheilung der Stockwerke und Fenster sind auch die beiden östlichen und westlichen Nebengebäude, von denen das erstere sich innerhalb der Grenzlinien der einst an das alte Gebäude angelehnten Säulenhalle hält, das letztere aber darüber hinaus erweitert wurde. Ueber sämmtliche Anbauten erhebt sich das Hauptgebäude um ein Stockwerk. Die Fenster desselben, sieben an der Vorder- und Rückseite, achtzehn auf jeder der beiden Langseiten, werden von Wandpfeilern eingefasst, auf denen das architravirte, dem Ganzen seinen Abschluss gebende Hauptgesims ansetzt, das zugleich den Vorsprung des mit Sturzblech bedeckten, auf einem beinahe 80 F. breiten Sprengwerk ruhenden Walmdachs bildet. Ueber der Mitte des letztern steht ein viereckiges Thürmchen mit Fenstern auf jeder Seite und Wandpfeilern auf den Ecken, auf dem sich die noch von dem alten Lusthause herstammende Windfahne mit dem oben von einem Engel gehaltenen württembergischen Wappen bewegt. In dem Souterrain des Gebäudes sind die Apparate, welche die Bühne vermittelst zweier für Steinkohlen eingerichteter Oefen, und die Zuschauerräume, vermittelst Brennholzes und Luftheizung, erwärmen. Eben daselbst befindet sich die Löschanstalt, die vermittelst des daneben angebrachten Pumpenwerks und mit Hülfe von Schläuchen und Spritzen dem ganzen Gebäude nach allen Dimensionen, Bühne, Zuschauerräumen und Magazinen, so viel Wasser und in so zweckmässiger Vertheilung zuführt, dass jede Feuersgefahr, die von dem zahlreichen, während der Vorstellungen gegenwärtigen Arbeiterpersonal immer zeitig zu entdecken ist, schon im Keime erstickt werden kann. Unter dem Portikus tritt man durch drei grosse Portale, mit geradlinigem Sturz und Fenster im Halbkreis darüber, in das Vestibule des Gebäudes, von wo aus breite Steintreppen rechts und links auf die Galerien führen. Gerade vor dem Eintretenden

sind die beiden Logen für die Billetabgabe, und rechts und links davon wieder Steintreppen, von wo man zunächst nach dem Parterre mit der vorliegenden Controleursloge und dem Garderobezimmer, oder in oben abzweigenden, der Richtung nach durch Inschriften genau bezeichneten Gängen nach den Galerien gelangen kann. Auf der Parterre-Etage befinden sich die Theaterbibliothek, Requisitenmagazine und Dienstwohnungen. Der Zuschauerraum des Theaters, der die Grundform eines Hufeisenbogens hat und im Ganzen 1800—1900 Personen fasst, besteht ausser dem Parterre aus vier Galerien, deren Brüstungen gemalte und vergoldete Ornamente, von antiken Waffen, Masken und auf Blumenkelchen ruhenden Vögeln, von Leyern, Früchte- und Blumenvasen und reichen Arabesken u. s. w. auf weissem Grunde enthalten, während sämmtliche Rückwände mit dunkelrothen Tapeten bekleidet erscheinen. Die Decke des Saals ist gleichfalls geschmackvoll bemalt und namentlich in der Mitte laufen um die Oeffnung, durch welche man den grossen, prachtvollen Kronleuchter auf- und abwärts bewegt, in einem radienförmig eingetheilten Kreise reiche, aus Arabesken aufsteigende Lorbeerkränze herum, in welchen wechselsweise allegorische Figuren (Genien) und Brustbilder der ersten Tonsetzer und dramatischen Dichter, grau in Grau gemalt von Schmidt, angebracht sind. Von der Hofloge aus betrachtet folgen sie sich in nachstehender Ordnung: Alfieri *, Boildieu, Molière *, Mehul, Lessing *, Schröder, Beethoven *, Weber, Schiller *, Iffland, Mozart *, Gluck, Göthe *, Cherubini, Bellini *, Paer, Sophokles *, Calderon, Shakespeare *, Plautus. Die mit * bezeichneten sind durch Bild und Namen, die andern nur durch die Namen über den Genien repräsentirt. Sämmtliche Galerien springen frei hervor; nur die erste wird von Säulen mit korinthischen Kapitälen getragen, wodurch im Parterre ein Gang entsteht, der an den rings herum laufenden Wänden

Bänke enthält, ausserdem für Stehplätze bestimmt ist und zugleich eine freie Bewegung nach beiden Seiten gestattet. Das Parterre selbst steigt um 4 F. an, besteht aus dem Orchester, dem Raum für die Offiziere mit zwei Bänken, acht Reihen Sperrsitzen (238) und den übrigen offenen Plätzen in sechs Reihen (bis Nro. 372). Der äussere Gang rings um das Parterre ist, dem störenden Geräusch der Umherwandelnden vorzubeugen, mit dicken, aus Seegras geflochtenen Bodenmatten belegt. Zwischen dem Zuschauerraum und der Bühne steigt bis zur vierten Galerie ein Bau auf, dessen zwei von korinthischen Pilastern eingefasste Hauptetagen von einem Gesims bekrönt werden und auf je einer vergitterten, gerade nach dem Orchester sich öffnenden Unter-Loge aufsitzen. Sie enthalten in der Hauptetage zwei reich geschmückte Logen, rechts für den König und die Königin, links für den Kronprinzen und seine Gemahlin. Die darüber befindlichen kleineren, ebenfalls entsprechend verzierten Logen werden theils von andern Mitgliedern des königl. Hauses, theils von den vornehmsten Hofbeamten benützt. Höher hinauf folgen die Prosceniumslogen. Die erste Galerie enthält in der Mitte die mit geräumigem Salon versehene grosse Hofloge: einen leichten, zeltartigen, von Säulen gestützten Bau mit bemalter Decke, reichen Vorhängen, aufgesetzter Königskrone u. s. w. Rechts und links schliessen sich an dieselbe zwei Reihen anderer Logen für hohe Fremde an. Die beiden letzten grössern Logen gegen die Bühne sind für die königl. Prinzessinen Katharine und Auguste bestimmt. Die andern, dazwischen liegenden Logen, zweireihig, haben 4—6 freie Plätze und werden durch einen Gang von den hintern höhern, ebenfalls zweireihigen Logen getrennt. Von der ersten Galerie aus führt eine Treppe zu dem über dem Portikus errichteten Foyer oder Concertsaal, mit Vorzimmern u. s. w. Sowohl die Gänge des Parterre's als die der ersten und zweiten

Galerie können mit Gasöfen geheizt werden. Auf diesem Stockwerk sind die Kanzleizimmer, das Zimmer für den Intendanten, der zur Loge des Königs gehörige Salon, und auf dem Gebiet der Bühne das Requisiten- und die Ankleidezimmer für das weibliche Bühnenpersonal. Den hintern Anbau nimmt in der Mitte das geräumige, hohe und helle Coulissenmagazin ein, das rechts und links von Arbeitszimmern für den Theatermaschinisten, den Hausverwalter und einer Dienstwohnung umgeben ist. In dem westlichen erweiterten Anbau befinden sich die Männergarderoben, das Zimmer zum Aufstellen der Statisten und grosse Coulissenmagazine. — Auf der zweiten Galerie ist zunächst über der Hofloge die Fremdenloge angebracht und wird rechts und links wieder von zweireihigen Logen flankirt, welche in der Mitte und auf beiden Seiten durch offene Plätze eine Unterbrechung erleiden. Auf dieses Stockwerk ist auch das Buffet, ein geräumiger Saal mit Spiegelgewölbe und Oberlicht, versetzt; dessgleichen befinden sich unter Anderem der Balletsaal nebst den Ankleidezimmern, der Musiksaal u. s. w. daselbst. — Die dritte Galerie enthält ausser einigen wenigen reservirten Logen für Hofdienerschaft, für das Ballet- und Chorpersonal u. s. w. nur offene Sitze und Stehplätze; ebenso die vierte Galerie, wo inzwischen für das Militär ein Raum reservirt ist. Zierliche Säulchen, mit geschmackvollen Kapitälen gekrönt, tragen die Decke, unterhalb welcher die Galerie noch mit einer fransenartigen Verzierung geschmückt erscheint. — Das ganze Theater erhält sein Licht durch Gasflammen, die bis auf 1380 gesteigert werden können, und bei sogen. festlicher Beleuchtung erscheinen die Zuschauerräume wirklich in den hellsten Sonnenschein gerückt. Die Gesetze der Akustik sind so glücklich gewahrt, dass dem Zuhörer auch im Hintergrund der Galerien kein Ton und Wort entgeht. Ein dunkelroth bemalter, reich drapirter, unten mit breiter goldener Bordure

versehener Vorhang trennt die Bühne von denselben. Den Vorhang der Entreacts schmückt eine Copie des Raphaelschen Bildes der Poesie in den Stanzen des Vatikans zu Rom, gemalt von Kurz: eine weibliche Figur sitzt unter einem Säulenportal, wie auf Wolken thronend, in weissem Gewande, das rothe Oberkleid über den Schoos gelegt, einen Lorbeerkranz um das Haupt, mit der Linken die Leyer an der Schulter, mit der Rechten ein geschlossenes Buch auf dem Schoose haltend, mit sinnender Miene; zu ihren Füssen auf beiden Seiten Genien, der eine eben in ein Buch schreibend, der andere mit einem Lächeln zu ihr aufschauend, als erwarte er weitere Aufzeichnungen. Das Bühnenhaus hat bis unter das Dach gegen 100 F. Höhe, so dass, neben dem nöthigen Gelass für die Maschinerien ober- und unterhalb, alle Vorhänge ungerollt aufgezogen werden können, während durch die nördlich und westlich anstossenden grossen Coulissen-Magazine das rasche Ineinandergreifen bei Scenirungen u. drgl. ungemein erleichtert wird. Für die Herstellung der Bühnendekorationen ist durch einen hohen und hellen Malersaal sammt einem dazu gehörigen kleineren Lokale hinlänglich gesorgt. Ueber der Bühne sind zu beiden Seiten hinter der Scene drei Maschinen-Galerien angebracht, von denen aus jene mit Gas beleuchtet wird. Darüber endlich befindet sich der sogen. Schnürboden und über den Zuschauerräumen die Maschinerie für Hebung und Senkung des Kronleuchters. Auf der nämlichen Höhe, zunächst unter dem Hängwerk der Decke, sind zum ersten raschen Dienst bei drohender Feuersgefahr vier Wasserbehälter, der eine 24, die drei andern 10 Eimer fassend, aufgestellt. Bei jeder Vorstellung zieht, nächst der militärischen sogen. Theaterwache, eine Abtheilung der Feuerwehrmänner der Stadt auf und besetzt die ihr angewiesenen Posten in den verschiedenen Theilen des Hauses. Ausserdem ist nach Angabe von Hofbaurath Büchler die

eigenthümliche und vortreffliche Einrichtung getroffen, dass die Löschmannschaft innerhalb der Wände der Umfassungsmauern, ohne vom Publikum bemerkt oder genirt zu werden, auf Leitern vom Souterrain aus in alle Stockwerke bis zum höchsten gelangen kann. Ueberhaupt zieht durch das ganze Gebäude ein Geist der pünktlichsten, Alles umfassenden Ordnung und Vorsicht, und wenn man irgend etwas tadeln könnte, so wäre es nur der Umstand, dass die Gänge nach den betreffenden Zuschauerräumen theilweise vielleicht zu eng sind und in den verschiedensten, für den Fremden kaum erkennbaren Richtungen sich durchkreuzen.

Die **k. öffentliche Bibliothek**, früher in dem von Ulrich dem Vielgeliebten 1435 auf dem Marktplatze erbauten, 1820 ganz abgebrochenen Herrenhause, wurde im genannten Jahre nach ihrem gegenwärtigen Lokal in der Neckarstrasse versetzt. Das Gebäude, zwar sehr umfangreich, aber völlig schmucklos, kahl und unscheinbar, aus Fachwerk bestehend, war 1807—1809 zur Aufnahme der Invaliden erbaut worden, diente als solches bis zum Jahr 1817, wo denselben das vormalige Ritterstift in Comburg bei Hall zur Unterkunft eingeräumt wurde, und erhielt von da für seine spätern Zwecke eine durchgreifende Reparatur bis unter das Dach. Das Gebäude ist 280 F. lang und 60 F. breit, hat im Mittelbau ein Avantcorps von 72 F. Länge und gleicher Tiefe. Die gedruckten Bücher füllen 12, an Grösse und innerer Einrichtung ziemlich gleiche Säle, wozu noch 3 Zimmer im zweiten Stock des Mittelbaus kommen. Im Erdgeschoss stehen die Bibeln, die Theologie nebst Kirchengeschichte, die Medicin, die Miscellaneen und die Plansammlungen; im ersten Stock die Jurisprudenz, Mathematik, Natur- und Gewerbekunde, schöne Künste, Kriegskunst, Alterthümer, Naturgeschichte, Incunabeln und Aehnliches, Handschriften; im zweiten Stockwerke die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, Poesie,

Sprachkunde, alte Klassiker, Philosophie. Der dreizehnte Saal in der Mitte des Gebäudes, dessen Höhe die beiden Stockwerke einnahm, erhielt in neuerer Zeit durch Einbau bedeutende Veränderungen, so dass an seine Stelle das Lesecabinet und die für den Bibliothekdienst bestimmten Zimmer traten.

Oberhalb der Bibliothek steht das Gebäude des **k. geheimen Haus- und Staatsarchivs** und der **k. Naturaliensammlungen.** Dasselbe wurde 1821—1827 unter Leitung des Oberbauraths v. Barth zweistöckig von Stein erbaut und 1837 durch Aufsetzung des dritten Stocks erhöht. Es ist 228 F. lang und 47 F. tief und gehört durch seinen gediegenen, einfach edeln Styl unstreitig zu den schönsten modernen Baudenkmalen der Stadt. Auf beiden Enden der Vorderseite stehen über den breiten Treppen der beiden Portale je von 6 Säulen getragene Balkone hervor, an welchen eine Inschrift die Bestimmung des Gebäudes anzeigt. In dem gewölbten Erdgeschoss, das im Innern mit eisernen Thüren und Läden verwahrt ist, befinden sich die Archive und Arbeitslokale für das amtliche Personal, in den beiden obern Stockwerken mit zehn Sälen, drei Galerien und einigen Arbeitszimmern die naturhistorischen Sammlungen.

Das **Museum der bildenden Künste** in der untern Neckarstrasse wurde in den Jahren 1838—43 nach Barths Plan auf einer bedeutend abgegrabenen ehemaligen Gartenfläche erbaut. Mit dem von der Strasse zurückstehenden Mittelbau, einschliesslich seines Avantcorps 163′ lang und 49′ tief, verbinden sich zwei vor- und rückwärts springende an die Strasse stossende Seitenflügel, vorn und hinten je mit einem Pavillon endigend und mit diesen je 181′ 8″ lang und 40′ 5″ tief; hinter dem Mittelbau schliesst sich ein Rückbau an, der 70′ 6″ lang und 46′ 5″ breit ist. Das Gebäude hat 2 Stockwerke, ist ganz von Stein in italienischem Styl erbaut und macht mit den architravirten Wänden, den Attiken über den

Flügeln und der sich um das Dach ziehenden Galerie einen sehr gefälligen Eindruck. Im Fries der beiden vordern Pavillons ist in allegorischen Bildern die geschichtliche Entwicklung der Sculptur und Malerei durch zwei Hochreliefs von Prof. v. Wagner, ersteres nach seiner eigenen, letzteres nach E. v. Wächters Composition, dargestellt. Jenes zeigt die antike, mittelalterliche und moderne Kunst, von der Linken zur Rechten eine Statue ägyptischen Styls, etrurische Vasenbildnerei, eine Büste, einen Torso, mitten im Vordergrunde die Sculptur, auf einem Steine sitzend, hinter ihr die Pyramide eines gothischen Thurms, weiterhin Michel Angelo an der Arbeit mit seiner Mosesstatue, vor ihm ein nackter Jünger, halb knieend mit dem Hammer, Madonna mit dem Kinde und endlich rechts eine Statue Christi, die Hände lehrend ausgestreckt. Dieses stellt in der Mitte die Göttin der Malerei dar, zu ihrer Rechten einen Meister an einer Vase auf Postament malend; vor ihm eine weibliche Gestalt, auf eine Säule gestützt; zur Linken eine Staffelei, einen Amor Farben reibend und die Gruppe der Grazien, vor einem Maler stehend, der eben ihr Bild aufnimmt. Den Haupteingang im Mittelbau formirt der durch zwei jonische Säulen getragene Portikus, aus welchem man über Vorhalle, Vorplatz und ein Säulenvestibule, in welchem bis vor Kurzem noch die nun nach Kopenhagen gewanderte Modellstatue Schillers von Thorwaldsen stand, zu zwei in den obern Stock führenden Haupttreppen gelangt. Aber eben von diesem quer gelegten Treppenbau, zwei Drittel des ganzen Flächeninhalts einnehmend, wird leider der schönste Platz im Mittelflügel der ganzen Länge nach durchschnitten; wäre derselbe etwas mehr hinausgelegt worden, so hätte man damit grosse Räume gewonnen. Der Unterstock mit sieben Sälen, einer Galerie und sieben Zimmern ist für die Kunstschule und die plastischen Werke bestimmt, der zweite Stock enthält einen sehr geräumigen, hellen Cor-

ridor mit Säulen und Pfeilern und in vier grossen, in den Pavillons mit Oberlicht eingerichteten Sälen und elf Cabineten u. s. w. die Gemäldegalerie und die Kupferstichsammlung. Auch befindet sich in diesem Stock über dem Portikus der Festsaal, dessen vier Wände mit Fresken geschmückt werden sollen; bis jetzt sind nur zwei Wandgemälde und die Felder über den Thüren von A. Bruckmann componirt und ausgeführt, die übrigen Flächen haben noch ein sehr helles Aussehen. Jene Wandgemälde stellen die Entstehung der klassischen und romantischen Kunst, dort Venus, dem Meer entsteigend und von Nereiden und Tritonen umgeben, hier der Evangelist Lukas, die Madonna malend und von Farben reibenden Engeln bedient, die Sürports Architektur, Sculptur und Malerei in allegorischen Bildern dar. Der Rückbau enthält zu ebener Erde das Lapidarium mit den im Lande gefundenen römischen Steininschriften u. s. w. und über demselben 12 Zimmer für Künstler, Geräthe u. dgl. In dem mit einer eisernen Grillage abgeschlossenen, mit Gesträuchen und Blumen bepflanzten Vorhof zwischen beiden Flügeln, 163′ lang und 122′ tief, ist, von der Strasse aus sichtbar, eine mit Reliefs geschmückte, der berühmten mediceischen nachgebildete, 8′ hohe Vase von Distelbarth, ein Geschenk des Frhrn. C. v. Reichenbach (aus Stuttgart gebürtig) aufgestellt. Um das Gebäude führt ein 12′ breiter Fahrweg, von terrassenförmigen Rasenplätzen eingegrenzt.

Im Sommer 1855 wurde der Bau des königlichen **Festsaals** (vom Volke gewöhnlich eigener Weise Odēon genannt) gegenüber dem k. Schloss und zwischen der Fürsten- und Schlossstrasse begonnen und ist zur Zeit in der Ausführung begriffen. Derselbe nimmt die Grundfläche ein, auf welcher früher der k. Redoutensaal, das Gouvernementsgebäude und das topographische Bureau mit den dahinter befindlichen

Gärten gelegen war; sie ist ein Viereck von 430 Fuss Länge und 120 Fuss Breite. — Was für Stuttgart bei der frühern kleinern Ausdehnung der Redoutensaal war, ein Lokal für Musikaufführungen und sonstige bedeutendere Versammlungen, soll der Neubau für die grössern Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft werden und erhält derselbe noch ausserdem durch die Munificenz Sr. Maj. des Königs den Schmuck einer prächtigen jonischen Colonnade, die einen schattigen Spaziergang um das Monument her bilden wird. Ausserdem soll, wie aus der jetzt schon sichtbaren Anordnung hervorgeht, die Rückwand dieser Colonnade mit Verkaufslokalen besetzt werden, die sehr elegant auszufallen versprechen und der Säulenhalle eine erhöhte Lebendigkeit zuzuführen nicht ermangeln können; auch ein mit Kristall bedeckter Gang soll als Promenade für den Winter rückwärts nach der Post zu in Zusammenhang mit dem Gebäude stehen. Die vordere Colonnade enthält vierunddreissig Säulen, je von 11 Fuss Umfang, auf zwei die Mitte der Façade zwischen sich fassenden Stellen treten aus derselben höhere korinthische Säulen hervor, welche die langgestreckte Masse wohlthuend unterbrechen und den Mittelbau auszeichnen. An den beiden schmalen Seiten gegen die Fürsten- und Schlosstrasse befinden sich die Haupteingänge und Anfahrten für die Equipagen je mit einem von vier Säulen getragenen Fronton. Das ganze Gebäude wird aus Quadern errichtet und eine der hervorragendsten Zierde der Hauptstadt werden, entsprechend dem Geschmacke edler klassischer Einfachheit, den Se. Maj. der König liebt. Die Ausführung ist dem Baumeister Leins anvertraut. Allein „noch dringen Regen und Sonnenschein von oben und überall herein.“

Zu den

D) *Staatsgebäuden verschiedener Bestimmung*

gehören das **Ständehaus** an der Kronprinzstrasse, 1566 von der Landschaft erkauft und späterhin durch Anbauten erweitert. Das Aeussere wurde mit „allerlei schönen Gemälden“ verziert, erhielt ein hübsches Portal, im obern Stock einen Versammlungssaal, 46 F. lang, 34 F. breit, mit den Wappen der württembergischen Klöster und Städte, der jetzt nach vorangegangener Restauration der Kammer der Standesherrn eingeräumt ist, nebst andern „nothwendigen und zierlichen Gemächern.“ Im Hofe stand noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die Landschaftsküche, aus welcher die Ausschussmitglieder gespeist wurden, in den Nebengebäuden wohnten die landschaftlichen Einnehmer, Consulenten und Sekretäre, und waren Stallungen für ihre Pferde. So bestehen denn die ständischen Gelasse aus den drei altlandschaftlichen, mehrfach umgeformten Gebäuden. Das Ständehaus, im Jahr 1819 durch Barth renovirt, 92 F. lang, enthält über zwei Haupttreppen den neuerbauten Ständesaal mit zwei Vorzimmern und einem Besprechungszimmer. Jener bildet einen Halbkreis, dessen ganzer Durchmesser 90 F. beträgt, und empfängt sein Licht hauptsächlich von der gewölbten Decke, die auf 16 korinthischen Säulen ruht, hinter welchen die Galerien für die Zuhörer herumlaufen. Allegorische Figuren und andere Verzierungen von Bildhauerarbeit sind an passenden Punkten angebracht. Vor einer grossen Nische befindet sich der königliche Thron, über demselben in einem Lorbeerkranz zwischen Genien, den Sinnbildern der Liebe und Verehrung, das Brustbild des Königs in Basrelief und zu beiden Seiten gleichfalls in halb erhabener Arbeit die Brustbilder der Herzoge Eberhard im Bart, Christoph, Carl Eugen, Ludwig Eugen, Friedrich Eugen und des Königs Friedrich. Vier Reihen von Sitzen erheben

sich amphitheatralisch im Halbkreis für die Stände, ihnen gegenüber hat der Präsident seinen Platz, zu seinen Seiten befinden sich die Sekretäre, der Ministertisch ist vor ihm aufgestellt. Die Abgeordneten sprechen von ihren Sitzen aus. Die beiden andern Gebäude, durch Communikationsgänge verbunden, enthalten das Archiv, die Bibliothek, Commissions-, Sekretariats-, Registraturzimmer u. s. w.*)

Das **alte Kanzleigebäude**, nordwestlich vom alten Schloss, in seinem Aeussern zeigend, dass ihm jenes Prädikat mit Recht zukommt, wurde 1566 durch Herzog Christoph ganz von Stein aufgeführt, 1684 durch Feuer stark beschädigt, laut Inschrift über einem der Portale durch den Administrator Herzog Friedrich Carl wiederhergestellt und gewährte bis 1776 sämmtlichen Regierungsbehörden des Landes Raum. Nach und nach wurden denselben andere Lokale angewiesen, und gegenwärtig befindet sich ausser den Wohnungen einiger Hofdiener nur noch die Kanzlei der Bau- und Gartendirection und im untern Stock das Verkaufslokal für die National-Industrieanstalt daselbst.

Das **neue Kanzleigebäude** erhebt sich an der Königsstrasse auf der Stelle des ehemaligen Stockgebäudes, das 1560 von Herzog Christoph aus dem alten Schloss, wo es den Namen Brunnenhaus führte, hieher versetzt und zur Wohnung für den Erbprinzen eingerichtet wurde. Dasselbe diente später zur Wohnuug verschiedener Beamten, erhielt seinen Namen davon, dass ursprünglich nur ein Stock vollendet wurde, und hat diesen Namen im Munde des Volkes noch auf das jetzige Gebäude, zu dem man einige weitere Räumlichkeiten beizog, vererbt. Letzteres, ganz von Stein,

---

*) Zum Eintritt in die Sitzungen sind Karten nöthig, welche von den Repräsentanten, beziehungsweise von dem Kanzleipersonal abgegeben werden.

durch die Bauräthe v. Barth und v. Gross aufgeführt, zeichnet sich durch Reinheit und Gediegenheit des Styls aus und umfasst mit dem gleichfalls steinernen Hintergebäude gegen die Kronprinzstrasse in einer Länge von 216 F. und Tiefe von 133 F. ein ganzes Quadrat. Es hat vier Stockwerke, über dem mittleren Eingang einen auf acht dorischen Säulen ruhenden Balkon, unter dem man die Inschrift liest: *Für Kanzleien erbaut von König Wilhelm* 1838, enthält im Erdgeschoss achtundzwanzig, in der Beletage, wo auch der Sitzungssaal für das Obertribunal und die Verhandlungen des Cassationshofes, gleichfalls achtundzwanzig und in den beiden obern Stockwerken je neunundzwanzig grössere und kleinere Zimmer und ist der Sitz der Staatshauptkasse, der Staatsschuldenzahlungskasse, des Obertribunals und beinahe sämmtlicher Collegialstellen, des Regiminal-, des Cult- und des Finanzdepartements. Im Hintergebäude, durch zwei Einfahrten in den Hof des Kanzleigebäudes von diesem theilweise getrennt, 90 F. lang, 45 F. tief, befindet sich das Finanzarchiv mit sechs Sälen und zwei Arbeitszimmern.

Die **k. Münze** an der Neckarstrasse, dem Museum der bildenden Künste gegenüber, wurde 1842 durch Oberbaurath v. Gross erbaut, hat eine Länge von 150 F. und einen 101 F. langen, nach hinten gegen den Schlossgarten sich verlängernden Rückbau mit grossem durch eine Mauer abgeschlossenem Hof und Garten. Das Vorder- oder Hauptgebäude ist in drei Stockwerken ganz von Stein mit Refends im neuromanischen Style ausgeführt. Die innere Einrichtung ist sehr zweckmässig. Die technischen Apparate sind sammt Gewölben und Laboratorien u. s. w. in den Souterrains, im Parterre und Rückbau und theilweise noch im zweiten Stock untergebracht, hier befindet sich die Kanzlei des Bergraths; der dritte ist zu Wohn- und Kanzleizimmern eingerichtet. Die zweistockigen Nebengebäude, von Backsteinen, mit

Dienstwohnungen, sind mit dem Hauptgebäude durch Thorbögen verbunden, so dass die ganze Front eine Länge von 250 F. einnimmt. Treten wir ein: im Souterrain sehen wir in der Mitte die grosse Dampfmaschine, bei ganzer Cylinderfüllung von 20 Pferdekraft, ein Werk von ausgezeichneter Construktion und Solidität aus der Fabrik von Kuhn in Berg, ganz geräuschlos ihre Thätigkeit entfalten. Früher waren die Walzstreckwerke u. s. w. in Berg an dem Kanal oberhalb der Kunstmühle angelegt: jetzt setzt eine einzige Maschine jene und alle andern Apparate in Bewegung. Rechts von derselben arbeitet die Kreisscheere; an der Wand ist der Fahrstuhl oder Aufzug zum Transport hinauf und herunter angebracht; in dem nächsten nur durch eine Halbwand getrennten Gelass kommt an eine kleine Rolle der Transmission die noch im obern Stock befindliche Schabmaschine zu stehen. Gegenüber von der Dampfmaschine ist der Dampfkessel geheizt und zunächst derselben der rotirende Glühofen für die Silberschienen eingerichtet. Links von der Dampfmaschine folgen der Reihe nach zwei Vorstreckwalzen, zwei Justirwalzen, eine Spitzwalze, eine Ziehbank, wo die Schienen durchgeschoben werden, eine Durchschnittmaschine, wo die Geldsorten rund aus den Schienen herausgeschnitten werden; zwei kleinere Durchschnittmaschinen für die gleichen Zwecke stehen zur Seite. In einem andern Theil des Souterrains finden wir das Gemach, wo die Metallplatten weiss gesotten werden, mit Kessel, Glüh- und Trockenofen; daneben die Schmelzhütte; im Hintergebäude soll noch eine Scheideanstalt angelegt und mit der Dampfmaschine in Verbindung gesetzt werden. Auf einem andern Punkte des untern Stocks ist die Schmiedewerkstätte. Die Transmission der Dampfmaschine treibt zugleich die Prägmaschine und die Drehbank im obern Stock. Hier öffnet sich uns zuerst das Wägzimmer, dann das Justirzimmer mit der oben bemerkten

Schab- und der Randirmaschine; weiterhin das Gemach mit der grossen Prägmaschine, welche die Metallstücke selber auflegt und unten geprägt ausstösst; das nächste mit der kleinern Prägmaschine; woran noch ein letztes mit dem *balancier* oder Anwurf von Buschbaum u. Comp. in Darmstadt für Prägung von Medaillen und Stempel stösst. Drehbank und Schlosserei befindet sich nach der Rückseite:

Der **Bahnhof der Eisenbahnstation,** 1844—1846 erbaut, liegt an der Schlossstrasse und geht von da innerhalb des durch die Schloss-, Friedrichs- und Königsstrasse gebildeten Stadtviertels mit letzterem parallel bis zum Waarenbahnhof an der Strasse nach Ludwigsburg hinab. Die Bahnfläche liegt 860,2′ über dem Meere und bleibt von der innern Drehscheibe in der Personenhalle bis zu dem Punkte, wo sich die Cannstatter und Ludwigsburger Linie trennt, horizontal. Das dreistockige, 113 F. lange, 82 F. breite Verwaltungsgebäude nach Zeichnungen des Oberbauraths v. Etzel, massiv von Stein, bildet den Eingang zum Bahnhof, hat ein hohes, durch ein eisernes Gitter von der Strasse getrenntes Vestibule, rechts und links die Lokale zur Billetabgabe für die westliche (Heilbronn und Bruchsal) und die östliche (Ulm und Friedrichshafen) Bahn mit einem dazwischen und etwas höher liegenden an der Rückseite zugänglichen Postbureau und in den obern Stockwerken die Kanzleien der Eisenbahnverwaltung und eine Dienstwohnung. Hieran stösst die Personenhalle, 366 F. lang und ursprünglich 92 F. breit, von Steinen erbaut, mit beiderseitigem Trottoir, Ruhebänken in den Fensternischen, freitragendem, aus Holz construirtem, blechbedecktem Dache und einer Drehscheibe zu Benützung sämmtlicher Geleise. An die östliche Seite der Personenhalle grenzt das 122 F. lange, 32 F. breite Wartsaalgebäude mit dem Wartsaal III. Classe nebst Restauration und dem I. und II. Classe, geschmackvoll ausgestattet, und mit einem Zimmer

des Bahnhofinspektors; im Erdgeschosse, zu welchem eine freitragende, gusseiserne Wendeltreppe führt, sind die Gelasse für die Magazinsverwaltung. Auf der Westseite ist dem Trottoir wegen Mangels an Raum für die aussteigenden Passagiere und Ausladung des Gepäcks in neuester Zeit noch ein weiterer bedeckter, mit jenem zusammenhängender Gang angebaut worden. In dem 1853 erworbenen anstossenden Gebäude der Schlossstrasse Nr. 10 ist ausser einem Kanzleilokal der Eisenbahnkommission das Telegraphenbureau untergebracht. Ueber die Kronenstrasse, wohin auch eine Abfahrt für Equipagen verwiesen ist, führt ein auf 3 Reihen eiserner Säulen ruhender Viadukt mit gleichfalls grösstentheils eisernem Oberbau an zwei Bahnwärterhäuschen vorüber zu der zweiten grossen Drehscheibe und der Lokomotivremise 96,6 F. breit, massiv von Stein mit Blechdach, bogenförmigen Oeffnungen mit Entleerungsgruben, Wasserreservoir u. s. w. versehen; ein zweiter, gleich dem vorerwähnten construirter Viadukt endlich über die Schillersstrasse zu der 150 F. langen, 69,6 F. breiten Wagenremise, welche in Bauart der Lokomotivremise gleich ist und auf den beiden Giebelseiten fünf Einfahrten hat. Durch eine vor derselben befindliche Schiebbühne wird die Communication mit den Geleisen der Lokomotivremise vermittelt. Von hier ab beginnt der Waarenbahnhof, gegen die Ludwigsburger Landstrasse mit einer Steintreppe für Fussgänger und mit Rampen für Fuhrwerke versehen. Auf demselben stehen ausser einem ältern hier noch übrig gebliebenen Wohnhaus, das sich in seiner Isolirtheit nicht mehr recht begreift, zwei Güterschuppen, je 156,6 F. lang und 56 F. breit, denen sich bald ein dritter zugesellen wird, mit eisernen Krahnen, eine Brückenwage von 200 Zollcentnern Tragkraft und eine Schiebbühne. Sämmtliche Geleise des Bahnhofs werden durch achtundzwanzig Weichen, wovon zwanzig auf der vordern und acht auf der hintern

Hälfte sind, mit einander verbunden. — Was das 1851 eröffnete Telegraphenbureau betrifft, so besitzt dasselbe vier Morse'sche Schreibapparate und verkehrt nach allen Direktionen. Im Lokal der Inspektion befinden sich in zwei Rösten die für Erzeugung des elektrischen Stroms erforderlichen Batterien, bestehend für jeden Apparat aus einer Hauptbatterie von achtzehn, und einer Lokalbatterie von vier Daniell'schen Elementen. Ebendaselbst ist in einem Kasten an der Wand die Vorrichtung für Ableitung der atmosphärischen Elektricität und gegen die Wirkung des Blitzes angebracht; die von dem Bureau ausgehenden Drähte werden dem Bahnhof entlang an Stangen fortgeführt.

Dem Bahnhof gegenüber befindet sich das **Postgebäude**, ursprünglich eine auf der Stelle, wo das Gewächshaus des frühern botanischen Gartens stand, 1810 erbaute Reiterkaserne für die *Garde du Corps*, später der Feldjägerschwadron angewiesen, im J. 1851, als die k. Posten in die unmittelbare Staatsverwaltung übergingen, sauber renovirt und für die Postkommission, die Oberpostkasse, das hiesige Postamt mit Poststall und einige Dienstwohnungen baulich eingerichtet. Es besteht aus vier Pavillons, welche zwei Seiten und zwei Querflügel verbinden, hat zwei Stockwerke, wovon das untere aus Steinen ist, und begreift einen geräumigen innern Hof mit Remisen und Stallungen und (an der Nordseite) dem Gepäckbureau, und einen äussern, der nach der Friedrichsstrasse durch ein Eisengitter abgegrenzt und durch einige hübsche Blumen- und Gesträuchpflanzungen verschönert ist, mit dem Brief- und Zeitungsbureau und der Ein- und Ausfahrt für die Wägen.

Die **Legionskaserne** wurde 1753 von Herzog Carl erbaut und für die Fussgarde bestimmt. Sie bildet ein Viereck gegen die Königsstrasse 238 F. lang und 46 F. tief mit grossem Hof in der Mitte, hat ein schönes Portal an der Kö-

nigsstrasse und wurde auf dieser Seite unlängst sauber renovirt, während die Seite gegen die Marienstrasse bis jetzt noch so ziemlich ihr abschreckendes Aussehen behielt. Für militärische Zwecke nur noch sehr selten verwendet, ist sie gegenwärtig Sitz der kön. Centralstellen für Landwirthschaft und für Gewerbe und Handel u. dgl. Auch die Winterbaugewerkschule hat daselbst ihr Lokal erhalten und in dem gesunder gelegten Erdgeschoss gegen die Marienstrasse sind neuester Zeit Webstühle für die Privatindustrie aufgestellt worden.

Die **neue Infanterie-Kaserne**, unter Leitung v. Gaab's 1827—1843 erbaut, steht am südwestlichen Ende der Stadt in der Rothenbildstrasse auf einer erhöhten Fläche und der Stelle der alten Calwerthorkaserne, nimmt, wohl eine der grössten Deutschlands, einen Flächenraum von 14³/₈ Morgen 28 Ruthen ein, ist ganz von Stein und besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln von je 529 F. Länge und gewährt von den Stuttgart umgebenden Höhen einen sehr imposanten Anblick. Die Räumlichkeiten derselben sind auf drei Regimenter mit acht Compagnieen von je 75 Mann berechnet und werden durch Luftheizung erwärmt. Im Centrum des Mittelbaus und auf den Flügeln befinden sich die Wohnungen der Stabsofficiere, Kanzleien u. s. w. An der ganzen innern Seite ziehen sich geräumige Arkaden gegen den grossen Hof hin, der als Exercirplatz, zu Aufstellung der Mannschaft u. dgl. dient und gegen die Strasse durch einen eisernen, auf steinernem Sockel ruhenden Staketenzaun mit drei Einfahrtsthoren gesperrt ist. Neben den Hauptgebäuden befinden sich grosse, meist einstöckige Oekonomiegebäude mit Küchen, Magazinen, Röhrbrunnen u. s. w. Hinter dem Mittelgebäude liegt, nur durch einen geräumigen Hof und den Turnplatz davon getrennt und um einige Fuss erhöht, das 1837 ganz von Stein erbaute, höchst zweckmässig eingerichtete Militärhospital 250 F. lang, 50 F. breit und ebenso

hoch, inmitten eines, den Reconvalescenten zum Spaziergang dienenden Gartens. Nächst dem Spital steht einerseits die Verwalterswohnung, andererseits das Anatomiegebäude.

Die **neue Reiterkaserne** vor dem Königsthore an der Ludwigsburger Strasse, 1/4 Stunde von der Stadt entfernt, wurde 1841—1845 von dem verstorbenen Prof. v. Mauch erbaut und nimmt im Ganzen einen Flächenraum von 23 5/8 Morgen 45 R. ein. Der von den Stallungen abgesonderte, für die Mannschaft bestimmte massive Hauptbau ist mit seinen zwei vorspringenden Flügeln 444 F. 8 Z. lang und hat in der Mitte vier, im Uebrigen drei Stockwerke. Die zu beiden Seiten vor- und rückwärts stehenden Stallgebäude bilden mit dem Hauptbau einen vorne offenen Hof und endigen südöstlich mit zwei Pavillons, welche die Kanzlei und Wohnungen für den Stabsofficier und den Adjutanten enthalten. Diese Stallgebäude sind je 441 F. lang und hängen an der Hinterseite mit zwei weitern in die Quere gebauten Stallungen, 254 F. lang, 41 F. tief, zusammen. In der Mitte der letztern ist rückwärts auslaufend das 211 F. lange, 54 F. breite Reithaus angebaut, und zwischen dem Stall- und Mannschaftsgebäude befinden sich zwei Küchengebäude und Schmiedewerkstätten. Der geräumige Hof ist offen, mit zwei Röhr- und vier Pumpbrunen versehen. Der grosse Vorplatz nach der Strasse heraus, zu Aufstellung der Truppen u. dgl. bestimmt, ist von Bäumen umschlossen.

Das **Katharinenhospital** wurde 1820—27 von Thouret erbaut. Es steht auf der Nordwestseite der Stadt, auf einem kleinen Abhang am Fuss der Kriegsberge, nimmt im Ganzen einen Flächenraum von 28,264 Q.F. ein und bildet einen 212 F. breiten und 54 F. tiefen, mit einem Avantcorps, der im Gurt die Inschrift „Katharinenhospital 1820“ trägt, versehenen Querbau, nebst zwei vor- und rückwärts springenden 148 F. langen und 50 F. tiefen Flügeln. Der Bau, von der

Sockelhöhe bis zum Hauptgesimse in drei im Lichte 14 F. hohe Stockwerke abgetheilt, zeigt einen einfachen, edeln Styl und ist mit Ausnahme der Hausteine an Sockeln, Pfeilern, Treppen u. s. w. grösstentheils von Bruchsteinen aufgeführt. Im Mittel auf der südlichen Seite befindet sich der Haupteingang; durch eine geräumige, von massiven Pfeilern unterstützte Vorhalle, gelangt man zu der gewölbten Haupttreppe. Zwei steinerne gewölbte dessgleichen führen zu den Flügeln. Jedes Stockwerk ist im ganzen Bau durch einen breiten, lichten Gang verbunden. Man zählt im Ganzen 63 grössere und kleinere für die Kranken- und 9 für die Gebäranstalt bestimmte hohe und helle, zweckmässig eingerichtete Zimmer mit 300 Betten; dazu kommen 37 Dienstzimmer und sonstige Gelasse, 13 Küchen zum Kochen und Wärmen, Souterrains, Keller u. s. w. Im Saal des Mittelbaus hat Dannecker 1827 die von ihm gefertigten Brustbilder des Königs und der verstorbenen Königin Katharina als bleibende Stiftung von ihm aufgestellt. An der Rückseite des Gebäudes befindet sich seiner ganzen Länge nach ein geräumiger Hof sammt Waschhaus auf der einen, und Leichenhaus auf der andern Seite. Letzteres enthält ausser dem Leichen- und Wächterzimmer einen von oben beleuchteten geräumigen Anatomiesaal nebst Wärmküche und Keller. An den Hof schliesst sich der 5½ Morgen grosse, mit Bäumen besetzte, den Kranken geöffnete, gleich dem Hof von einer 6 F. hohen Mauer umschlossene Garten an. Auf der südlichen der Stadt zugekehrten Seite liegt ein sanft ansteigender, halbkreisförmiger, zum Theil mit Rasen belegter Vorplatz, der einen recht freundlichen Anblick gewährt; Gebäude und Garten kosteten 252,800 fl. Die zunächst gelegenen Strassenquadrate dürfen nicht überbaut werden.

Wir schliessen mit einem Gebäude, das zwar nur für den Ausschuss der menschlichen Gesellschaft bestimmt ist, aber

jedenfalls in architektonischer Hinsicht Beachtung verdient. Wir meinen das westlich von der Stadt, an der Bothnanger und Militärstrasse, auf den ehemaligen Spitaläckern liegende **Pönitentiarhaus.** Dasselbe wurde 1846 in Bau genommen und soll vier Flügel umfassen, die sich an vier einander entgegengesetzten Seiten eines achteckigen, das Centrum bildenden Baus in der Art anschliessen, dass sie die Figur eines rechteckigen Kreuzes darstellen. Bis jetzt sind nur das Centralgebäude und die beiden in einer Linie von Südost gegen Nordwest sich erstreckenden Flügel vollendet. Das erstere, dessen Seiten sich genau nach den vier Haupt- und den vier dazwischen liegenden Himmelsgegenden richten, ist 64 F. und bis zur Spitze des Glockenthürmchens 90 F. hoch und 23 F. 2 Z., beziehungsweise 16 F. 8 Z. breit, auf jeder Seite durch alle 4 Stockwerke mit zwei vergitterten 5 F. 5 Z. breiten, 10 F. 2 Z. hohen Fenstern versehen. Im ersten Stock sind die Kanzlei, das Sprachzimmmer der Gefangenen (bei Besuchen ihrer Angehörigen u. s. w.) und das innere Wachzimmer; im zweiten der Speise- und Lehrsaal, Verhörzimmer u. s. w.; den dritten und vierten Stock nimmt der ganzen Ausdehnung nach der Betsaal ein, mit einer Galerie in der Höhe des vierten Stocks. Der südwestliche, 120 F. lange, 80 F. hohe Flügel enthält: im Verwaltungsgebäude auf dem ersten Stock das Militär-, das äussere Wach- und das Wohnzimmer des Kostreichers u. s. w., auf dem zweiten die Wohnung des Verwalters und im dritten und vierten Stocke Dienstwohnungen; der übrige Theil des Flügels ist durch alle vier Stockwerke für die Krankenpflege der Gefangenen eingerichtet. Der nordwestliche Flügel, dem obenbeschriebenen nach den Umrissen entsprechend, mit zwei steinernen Wendeltreppen (eine zum Hinauf-, die andere zum Hinabgehen), enthält im Erdgeschoss und ersten Stock je zwei die ganze Länge einnehmende Arbeitssäle, im zweiten,

dritten und vierten Stock und unter dem Dach je zwei Zimmer, sowie sechs einfache und zwei doppelte Zellen, je 12 F. lang und 7, beziehungsweise 14 F. breit, mit einem in der Höhe von 6 F. angebrachten Fenster. Zu den Zellen in den drei letzt erwähnten Etagen führen keine Gänge, sondern zwei gebretterte Galerien mit eisernen Staketengeländern, durch deren Zwischenraum die Vorgänge in den obern und untern Stockwerken von jedem Zellenstock aus beobachtet werden können. Das Gebäude ist von Sandstein und rings von einer 18 F. hohen, 2 F. 2 Z. dicken, mit zwei gewölbten Eingangsthoren versehenen Mauer, in welcher sechs Nischen für die Militärposten angebracht sind, umgeben. Ein durch Pallisaden und Bretter abgeschlossener Hofraum ist zur Bewegung der Gefangenen in freier Luft bestimmt. Die Gefängnisslokale werden durch Dampf geheitzt, der durch kupferne Röhren vom Erdgeschoss herauf gelangt und in gusseisernen Cylindern sich weiter verbreitet. Vorläufig hatte die Pönitentiar-Anstalt die Bestimmung, als Filiale des Zuchthauses in Gotteszell zu dienen, und erst zu Anfang des Jahres 1857 wurde das Strafsystem für die Gefangenen von den Ständen gesetzlich festgestellt.

Endlich mögen hier noch das Gebäude des **Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten** an der Hauptwache (von Herzog Eberhard Ludwig um 1720 erbaut, von Herzog Carl seiner nachmaligen Gemahlin, Gräfin Franciska von Hohenheim übergeben und später bis 1816 zum Sitze der jeweiligen Erb- und Kronprinzen dienend), mit der **k. Hofbank** im Nebengebäude, des **Justizministeriums** an der Karlsstrasse, daneben des **Ministeriums des Innern** am Dorotheenplatz, wo auch die **Stadtdirektion** sich befindet, des **Kriegsministeriums** an dem Charlottenplatz, auf dessen Portal über dem Schlussstein erst kürzlich das württembergische Wappen und rechts und links aus gekrönten Helmen die Schildhalter, Löwe und

Hirsch, hervorspringend, in Sandstein aufgestellt wurden, des Finanzministeriums und der Oberfinanzkammer an der Königs- und Kronenstrasse, des Kultministeriums am alten Postplatz, hier wenigstens dem Namen nach eine Stelle finden.

Unter den Privatgebäuden wissen wir nur etwa den Bazar zu nennen, 1834 auf Aktien errichtet, massiv und schwerfällig, wenig ansprechend im Aeussern, mit 15 F. hohen Arkaden, zahlreichen Läden und Miethwohnungen, und in der untern Neckarstrasse das Haus Nro. 25. 27. Dasselbe ist besonderer Aufmerksamkeit werth, besteht ganz aus Quaderwerk, auf beiden äussern Seiten mit hochgewölbten Thorwegen und einem, über dem Erdgeschoss sich auf die ganze Hauslänge erstreckenden Balkon. Das untere Stockwerk zeigt den schönen, in neuester Zeit öfters angewendeten rothen Sandstein in stark erhabener Rustico-Bearbeitung, die obern Stockwerke sind aus weissem, glatt geschliffenem Sandstein aufgeführt. Ueber den Thorwegen ragen auf schön gemeiselten, mit bärtigen Faunköpfen verzierten Consolen halbrunde Altane hervor und zierliche Loggien darüber, mit kassetirten Gewölben überdeckt, gewähren im Hauptstockwerk den Austritt ins Freie. Die Einfassungen der Fenster, theils durch feine Pilaster mit Giebeln gebildet, theils durch schlanke Säulchen in der Mitte getheilt, und eine im obersten Stockwerk über die ganze erhöhte Mittelparthie hinlaufende Pfeilerstellung erinnern an die geschätzten italienischen Bauwerke aus der Renaissanceperiode. Auch die Rückseite ist von eleganten Proportionen und das Ganze verräth den Erbauer der kronprinzlichen Villa, von dem auch in der That dieser Bau herrührt.

Die Zahl der **öffentlichen Denkmale** ist für jetzt noch sehr gering und beschränkt sich im Grunde auf die Jubiläumssäule und die Schillersstatue. Jene steht auf der

Mitte des Schlossplatzes, im Angesichte des Schlosses, ein Denkmal der Erinnerung an die ersten 25 Jahre der segensreichen Regierung des Königs Wilhelm und das Jubiläum vom 28. September 1841, von den Ständen des Reichs beschlossen. Der Grundstein der Säule wurde am 27. Sept. 1842 gelegt und an demselben Tag des Jahres 1846 stand das Monument vollendet da. Nach dem ursprünglichen Plan des Hofbaumeisters Knapp sollte ein achteckiger Unterbau acht Schlachten des Kronprinzen, der Fries darüber die Wappen der 64 Oberämter enthalten; in das Piedestal Scenen aus der Regierungszeit des Königs, Verfassung, Handel, Industrie und Cultur figürlich, nicht wie jetzt in allegorischen Gestalten darstellend, kommen; an der Säule selbst sich in Reliefs der Festzug vom 28. September hinaufwinden; allein diess wurde zum Theil mit Rücksicht auf die Kosten verworfen; doch auch in seiner jetzigen Gestalt entspricht der ganz aus bläulich grauem, in der Gegend von Wildbad gebrochenem Granit geformte Bau nicht blos seinem eigentlichen Zwecke, sondern dient auch zu einer besondern Zierde des Platzes, und den nur viereckigen Unterbau schmücken Hautreliefs in Bronze, welche je die ganze Breite einer Seite und etwa ein Drittheil der Höhe desselben einnehmen und Scenen aus dem Kriegs- und Regierungsleben des Gefeierten zeigen, nämlich auf der gegen das Schloss gekehrten (südöstlichen) Seite: die Ständeversammlung, dem König, welcher die Verfassungsurkunde in der einen Hand hält, die andere auf das Schwert stützt, den Huldigungseid schwörend, rechts von ihm die Standesherrn, mit ihrem Präsidenten, dem Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, links die Abgeordneten der zweiten Kammer mit ihrem Präsidenten, dem damaligen Universitätskanzler v. Wächter, meist Portraits, das Ganze, in Haltung und Ausdruck etwas steif, in der Ecke dort ein Krieger, hier eine Vestalin auf Postamenten schliessend; auf den drei

übrigen Seiten Schlachtenscenen aus den siegreichen Feldzügen der Württemberger unter Anführung des Kronprinzen (1814), und zwar aus den Schlachten von Brienne (nordöstlich), Sens (südwestlich) und Fère-Champenoise (nordwestlich), wiederum mit Portraits der Hauptpersonen *). Ueber dem Unterbau erhebt sich, abermals auf drei Stufen, das Piedestal, an dessen Ecken vier allegorische Figuren mit Leier und Buch, Pflugschar und Aehrenbüschel, Schild und umgürtetem Schwert, Merkuriusstab und Weberschiffchen stehen, welche das Volk nach seinen verschiedenen Klassen, nämlich dem Lehr-, Nähr-, Wehr- und Handelsstand sinnbildlich vorführen. An der dem Schloss zugekehrten Seite des Piedestals ist die Inschrift: *Dem treuesten Freunde seines Volkes, König Wilhelm dem Vielgeliebten, widmen die Stände Württembergs dieses Denkmal zur Feier seines 25jährigen Regierungsjubiläums, den* 30. *Oktober* 1841 mit Metallbuchstaben in den Granit eingelassen. Auf den vier obern Ecken des Piedestals sind Hirschköpfe als Embleme des württembergischen Wappens angebracht, von welchen Eichenguirlanden ausgehen, die den Torus der Säule, den ein Lorbeerkranz schmückt, umfassen. Auf diesem Wulst steigt nun die Säule selbst empor bis zu dem Kapitäl, welches den Säulenstamm mit dem Laube des Oelbaums, dem Sinnbild des Friedens, bedeckt, und an dessen Ecken acht durch Lorbeerguirlanden verbundene Füllhörner hervorspringen. Die Höhe des ganzen Monuments beträgt 101 F., die der Säule 56 F. Das Ganze ist, wie gesagt, ein Werk des Hofbaumeisters Knapp; die Modelle zu sämmtlichen Bronzegussarbeiten gingen aus dem Atelier des Bildhauers v. Wagner hervor. Drei der Reliefs wurden in dem

*) Der Erbauer wollte auch auf der vierten Seite ein Schlachtenbild, die Thaten des Regenten oben anbringen, die Kammerpräsidenten zogen, sagt man, ihr eigenes vor.

königl. Hüttenwerke Wasseralfingen, das vierte, minder gut, durch den Erzgiesser W. Pelargus in Stuttgart, die vier allegorischen Figuren aber in der königl. Erzgiesserei zu München unter Leitung des Inspektors Prof. F. Miller ausgeführt.

Die colossale **Schillerstatue** auf dem Alten Schloss- oder, wie er jetzt auch heisst, Schillersplatz, wurde durch den hiefür aus dem Stuttgarter Liederkranz hervorgegangenen (Schiller-) Verein, Hofrath v. Reinbeck an der Spitze, mit einem Aufwand von 53,788 fl. (wovon 42,681 fl. aus freiwilligen Beiträgen von ganz Deutschland, selbst Europa eingingen), nach Thorwaldsen's Modell von J. B. Stiglmaier zu München in Erz gegossen, errichtet, am 9. Mai (als dem Sterbetag des Dichters) 1839 feierlich enthüllt und der Obhut der Stadt übergeben. Die Bildsäule ist, nach den Beschreibungen und sonstigen Abbildungen Schillers zu schliessen, naturgetreu, fast zu sehr, hinsichtlich der gebückten Stellung, und Thorwaldsen hat ihn mehr als sinnenden Denker, denn als poetischen Genius aufgefasst. Richtiger und ästhetischer wäre es wohl gewesen, den Dichter, der sich aus dem Irdischen in das Reich der Ideale aufschwang, mit erhobenem Haupte zum Himmel blicken zu lassen. Der Lorbeerkranz mag zwar wohl im Verhältniss zu der colossalen Figur stehen, allein er scheint so schwer, als ob er vollends den Kopf zur Erde drückte. In der linken, hinabhängenden Hand hält er ein Buch, in das ein Finger eingeschlagen ist, in der rechten einen Griffel, über dem Arm zugleich den Mantel oder das Oberkleid heraufnehmend, das von der linken Schulter abfällt und diese und den Arm offen lässt, sonst aber in schweren Falten die Rückseite deckt. Der linke Fuss ist vorgestreckt, der Hals blos, der Busenstreif über das Oberkleid herausgelegt, das Haar fällt in einzelnen Locken auf den Rücken. Nähme man den Kopf von der Statue hinweg, so liesse sich,

unbeschadet des Ganzen, ein anderer aufsetzen und irgend ein Denker oder Philosoph daraus machen: so wenig Charakteristisches findet sich an derselben. Die $13^1/_2$ F. hohe Statue steht auf einem 16 F. hohen Fussgestell von Granit, das auf einer 4 F. hohen Unterlage ruht. Die Ausschmückung besteht einfach aber würdig in den Emblemen der Dicht- und Schauspielkunst: in Relief vorn eine Kugel von einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln getragen und den Namen Schiller zeigend, rechts und links die tragische und lyrische Muse, unten Geburts- und Todestag; gegen die Stiftskirche der emporsteigende Genius der Dichtkunst, mit Leyer und Plectrum; hinten eine Leyer zwischen zwei Greifen, darunter das Datum der Errichtung; gegen die Kanzlei eine schwebende Victoria mit Lorbeerkranz und Palmzweig; auf der obern Fläche des Unterbaus zieht sich ein Kranz herum mit Masken auf den vier Ecken. Der Sockel ist unter Thourets Leitung verfertigt. Vier Kandelaber, mit Löwenköpfen am Gestell, Medaillons (Eule, Maske, Leyer, Januskopf) an den Seiten, Traubenguirlanden am Stamm, Kranichen, welche das Becken tragen, umgeben das Denkmal.

III. Wissenschaftliche und Kunstsammlungen.

A) Wissenschaftliche Sammlungen.

Ich lieb' und lobe mir die Wissenschaft.
Chamisso.

Die **kön. Handbibliothek** (Privat-Bibliothek) in den Schlossnebengebäuden verdankt ihre Begründung dem König Friedrich, erhielt einen beträchtlichen Zuwachs durch die Bücher-

sammlung des Deutsch-Ordens in Mergentheim und der Klöster von Weingarten nnd Zwiefalten, gehört zur k. Krondotation und zählt mit Einschluss der lehnungsweise dem kathol. Konvicte in Tübingen überlassenen Werke theolog. Inhalts (10,000 Bd.) über 54,000 gedruckte Bücher, wozu noch gegen 800 Handschriften , etwa 260 auf Pergament und mehre von hohem Alter und seltenem Werthe, kommen mögen. Die Sammlung ist alphabetisch und nach Wissenschaften geordnet und in 174 grossen Glasschränken aufgestellt und zeichnet sich durch eine grosse Zahl seltener und kostbarer Werke, vornehmlich aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde, der Natur- und Kunstgeschichte, der Geschichte im Allgemeinen und der Kriegswissenschaften aus. Das Lokal bildet einen einzigen grossen Saal mit Gallerie und Deckengemälde von Guibal, sammt Vorhalle in Form einer Rotunde mit korinthischen Säulen.*) Die Handschriftensammlung ist im Fach der Denkmale altdeutscher Sprache und Dichtkunst besonders reich; besitzt aber ausserdem, um nur Einzelnes anzuführen: Pauli epistolae Pg. Ih. 9. Canon hebraicae veritatis. Pg. Ih. 9. Von Inkunabeln erwähnen wir: St. Augustinus de singularitate Clericorum 1467. Eutropius 1471; von Pergamentdrucken: Hortulus animae. Argent. 1498. 12. Livius, Mogunt. Joh. Scheffer 1518. fol.; von Prachtwerken im naturhistorischen Fache: *Audebert* (Les Singes); *Audebert* et *Vieillot* (Oiseaux dorés ou à reflets metalliques); *Palisot de Beauvois* (Insectes); *Decandolle* (Plantes grasses); *Donovan* (Britisch Insects; Birds; Shells; Fishes): *Duhamel* (Arbres et Arbustes); *J. S. Kerner* (Hortus semper vivens; Genera plantarum; les raisins; les mélons in Prachtexemplaren); *Latham* (Birds); *Kuntz* (Pferderacen); *Levaillant* (Voyage dans l'intérieur de l'Afrique; Histoire naturelle des oiseaux de l'Afrique, Histoire

*) Die Benützung der Bibliothek hängt von kön. Erlaubniss ab.

naturelle des perroquets u. a.); *Redouté* (Liliacées, Roses); *Russel* (Indian serpents); *Sinclair* (Hortus ericarum); *Semminck* (Pigeons); *Tussac* (Flora Antillarum); *Vieillot* (Oiseaux chanteurs de la Zone torride; Oiseaux de l'Amérique septentrionale); *Waldstein* (Plantae rariores Hungariae); im ethnographischen Fache: *Ayton* (Voyage round Great-Britain); *Blouet* (Expedition scientifique de Morée); *Brun-Neergard* (Voyage pittoresque du nord de l'Italie); *Burnouf* (L'Inde française); *Cassas* (Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie etc.); *Choiseul Gouffier* (Grèce); *S. Daniell* (African Scenery and Animals und Sketches representing the native tribes, animals and scenery of southern Afrika); *Th. and W. Daniell* (oriental scenery, Antiquities of India; Hindoo Excavations in the Mountain of Ellora; Picturesque voyage to India); *Denon* (Egypte) auf Napoleons Befehl herausgegeben; Description d'Egypte; *Dumont d'Urville* (Voyage de la corvette l'Astrolabe); *Gau* (Nubien); die Reisewerke von *Humbold und Bonpland*; von *Krusenstern*; *Laborde* (Espagne, Jardin de la France; Monumens de la France); *Langlès* (Monumens de l'Indoustan); *La Pérouse* (Voyage autour de monde); *La Place* (Voyage autour du monde sur la corvette la Favorite); *La Touanne* (Album pittoresque de la frégate la Thétis); *Leon de Laborde et Linant* (Voyage dans l'Arabie pétrée); *Melling* (Constantinople et les rives du Bospore); *Milbert* (Voyage pittoresque à l'Isle de France; Itinéraire pittoresque du fleuve Hudson etc.); *Péron* et *Freycinet* (Voyage aux terres australes); *Pohl* (Brasilien); *Raffles* (History of Java); *Rechberg* (Les peuples de la Russie); *M. Rugendas* (Malerische Reise in Brasilien); *Salt* (Twenty four views, taken in St. Helena, the Cape, India etc.); *Siebold* (Japan); *Skjoeldebrand* (Voyage pittoresque au Cap Nord); *Spix* und *Martius* (Reise nach Brasilien u. a.); *Stackelberg* (Neugriechen); *Williamson* (Oriental Field Sports)

u. a. m.; aus der Architectur: *Boisserée* (Dom von Cöln); *Gauthier* (Edifices de Gênes); *Havell* (Noblemen and Gentlemen Seats); *Marzani* (Chiese principali d'Europa); *Nash* (Pavillon at Brighton, ein Werk von seltener Schönheit); die Werke von *Racknitz, Soane, Papworth, Percier* und *Fontaine, Wiebeking, Schinkel, Pascal, Coste, Goury* und *Jonas* (Alhambra, Prachtausgabe) u. s. w.; aus der Kunstgeschichte *Mazois* (Pompeji), *Rossini, Goll; Cicognara* (storia della scultura); *d'Agincourt* (histoire de l'art); *Ottey, Tresham* und *Tomkins* (British Gallery of Pictures, ein sehr kostbares, in Deutschland seltenes Werk); *W. Wilkins* (the Antiquities of Magna Graecia); Antiquités mexicaines von *A. Lenoir, Warden, Farcy, Barudera, St. Priest* u. s. w.; Galérie de Florence et du Palais de Pitti; *Blouet* (Thermes de Coracalla) u. s. w. Dazu sind in neuester Zeit noch weitere Pracht- und Kupferwerke gekommen; *Lepsius* (Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien); *Stackelberg*, Comte (Scènes, paysages, moeurs et costumes du Caucase, dessinés par le Prince Gagarin); *Perez de Villa Amil* (Espana artistica y monumental); *Lefebvre* (Voyage en Abyssinie); *Martius* (flora brasiliensis); *Roberts* (the holy land); *Prisse* (Oriental Album); *Bernatz* (Scenes in Ethiopia); *Zanth* (Wilhelma, maurische Villa Sr. Maj. des K. v. W.); *Calame* (Oeuvres de —. Tableaux, esquisses, dessins, études); *Canina*, Luigi (l'Architectura antica); *Schott* und *Hagen* (Die deutschen Kaiser); *Kaulbach* (die Wandgemälde im Treppenhaus des Museums zu Berlin); *Lindemann-Frommel* (Bilder und Skizzen, Rom, Neapel, Florenz); *Hafner* (Trachten des Mittelalters und Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters); *Menzel* (Aus König Friedrichs Zeit. Kriegs- und Friedenshelden); *Muquardt* et *Stroobandt* (Monuments d'Architecture en Belgique und von denselben le Rhin); *Pronay* (Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn); *Dietrich* (flora universalis).

Die andern gleichfalls zur kön. Krondotation gehörigen und mit der Bibliothek in Verbindung stehenden Sammlungen sind 1) die Kupferstichsammlung, die dem Museum der bildenden Künste geliehen, in dessen Lokalen aufbewahrt wird, und 2) das Karten- und Plancabinet mit etwa 1800 Nummern, das — gleichfalls in den Schlossnebengebäuden befindlich — unter der Direction des ersten Adjutanten des Königs steht.

Die **königl. öffentliche Bibliothek** in dem S. 96 erwähnten Gebäude, wurde 1765 von dem Herzog Carl Eugen durch seine eigene in Ludwigsburg angelegte Büchersammlung begonnen, 1775 nach Stuttgart verpflanzt und in Kurzem durch die Aufnahme der Bibliotheken mehrer Collegien, des Geheimenraths, Regierungsraths, des Consistoriums, so wie durch Ankauf grösserer Büchersammlungen von Privaten beträchtlich erweitert. Nach dem Tode des Herzogs Carl wurde auch die Akademie-Bibliothek einverleibt. Unter König Friedrich lieferten die säkularisirten und andern Stifte wie Comburg, Ellwangen u. s. w. einen wesentlichen Zuwachs; endlich kamen unter der jetzigen Regierung sehr werthvolle Geschenke des Königs und Ankäufe von ganzen oder theilweisen Privatbüchersammlungen hinzu. Selbstverständlich wird aber die Bibliothek fortwährend nicht allein durch gesetzliche Zusendung aller württembergischen Verlagswerke, sondern auch durch regelmässige, nach einem bestimmten Plan geordnete Erwerbungen vergrössert. Die Aufstellung der gedruckten Bücher ist eine alphabetische; die drei Hauptformate sind getrennt und sämmtliche wissenschaftliche Fächer desshalb in je drei Alphabeten aufgestellt; die Wissenschaften aber, um von der Geschichte ein Beispiel zu geben, nach Fächern geordnet, wie folgt: Literär-Geschichte, Chronologie, Diplomatik, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Allgemeine Geschichte, Alte Geschichte, deutsche, italienische,

französische, spanische und portugiesiche, englische, niederländische, scandinavische, polnische und ungarische, russische, aussereuropäische, württembergische Geschichte. Die Zahl der Bände gedruckter Werke beträgt 200,000, die der Handschriften beinahe 3600, der Dissertationen und kleinen Schriften 120,000, zusammen über 330,000 Nummern.*) Einzig in der Christenheit ist die Sammlung von 8700 Bibeln, über 200 Kupferbibeln, in mehr als 80 Sprachen und Mundarten, wozu Herzog Carl 1781 durch den Ankauf der Sammlung von Pastor Lork in Kopenhagen (5000 Bib.) den Grund legte. Vorlutherische Bibeln sind 17 vorhanden, 14 oberdeutche und 3 plattdeutsche. Von den Handschriften fallen die meisten, weit über 900 in das Fach der Theologie und Philosophie, gegen 900 in das der Geschichte, weit über 300 in das der Jurisprudenz. Ausser einem Stück (lateinisches Psalterium mit Uncialschrift in 3 Bänden) aus dem 7., etlichen aus dem 9. 10. 11. und gegen 100 aus dem 12. Jahrhundert, gehören sie sämmlich den 3 nächsten Jahrhunderten an. Wir nennen davon: das Gebetbuch Herzogs Eberhard im Bart mit schönen Miniaturen, die gereimte Weltchronik von Rudolph von Hohenems mit ausgemalten Bildern; Expositio S. Augustini in psalmos Davidis, mit Miniaturen von Attavante in Florenz, *Joh. Kepleri* Epistolae ad Morsteinum, *J. R. Forsters* eigenhändig geschriebenes Vocabulary of the language, spoken in the Isles of the south sea. Auf Per-

---

*) Zur Vergleichung möge dienen: die Hof- und Centralbibliothek von München mit 600,000 Bd., 18,000 Handschr., 12,000 Incun; die kön. Bibliothek zu Berlin mit 480,000 Bd., 5000 Handschr.; die kais. Bibliothek zu Wien 300,000 Bd., 16,000 Handschr.; zu Dresden 300,000 Bd., 2000 Incun.; zu Göttingen 300,000 Bd., 5000 Handschr.; herz. Bibliothek zu Wolfenbüttel 200,000 Bd., 4500 Handschr. Demnach nimmt die von Stuttgart die 6. Stelle ein.

gament sind 300 geschrieben. Für Freunde der Holzschneidekunst sind Speculum humanae salvationis, Biblia pauperum, Apocalypsis S. Johannis, Ars moriendi, Historia beatae Mariae zu bemerken; unter den 2300 Incunabeln, Seltenheiten ersten Rangs das Fust- und Schöffer'sche Psalterium von 1457, das Gutenbergische Katholikon von Joh. Balbus 1460, die Fust'schen Ciceronis officia et paradoxa 1466 auf Pergament, der Schöffer'sche Mammetretus 1470; alle vier in Maynz gedruckt; Buch der Byspel der alten Weisen (auf Veranstaltung Eberhards im Bart, der es selbst aus dem Italienischen übersetzt haben soll, um 1480 von Conrad Fyner zu Urach gedruckt), Beschreibung der römischen Königswahl Maximilian I. Stuttgart (wohl 1486, erster Stuttgarter Druck); ferner Rudbeck, Atlantica. Vol. I—IV. Upsaliae 1675. Fol. (der 4. Band dieses Werks ist der einzige auf dem Continent); ferner die ältesten Parlamentsverhandlungen vom ersten Regierungsjahr Heinrichs VIII. bis 1776 herab in 63 Folio-Bänden; das Urkunden-Werk der Record Commission in London, 74 Folio-Bände, das persische Wörterbuch, genannt die sieben Seen des Schachs von Oude, N. J. Jacquins Select. stirp. Amer. hist. etc., plantae, quas in insulis Martinica, Jamaica etc. observavit rariores, Vindob. 1780 fol., mit aus freier Hand gemalten Abbildungen, angeblich blos in 12 Exemplaren vorhanden. Pauli Mascagni Anatomia universa. Pisis, 1823. gr. fol., nur in wenigen Bibliotheken zu finden. Unter den Pergamentdrucken Luthers erste vollständige Bibel, Nürnberg 1524; Reformation des bayerischen Landrechts, München 1518; Prachtdrucke befinden sich aus den Pressen von Didot, Bodoni, Butmer, Baskerville, Ibarra, Göschen, Cotta u. s. w.; als Drucke fremder Länder mehre seltene aus der Officin des ungarischen Renegaten Ibrahim Effendi 1728 und 29 hervorgegangene Werke, ein chinesischer Katechismus des Missionärs M. Ricci, ein tibetanisch-buddhisti-

sches Wörterbuch. Zu den Curiositäten gehört eine Sammlung von 81 zum Theil äusserst seltenen Ausgaben und Uebersetzungen (12 aus dem 15. Jahrh.) Petrarca's. Dazu kamen in neuester Zeit im Fach der Handschriften: Lex Alamannorum, Kapitularia Karoli Magni, Perg.-Handschr. aus dem 10. Jahrh. 4°, — der Architektur: die Wilhelma von L. v. Zanth. 1855. Fol. (Geschenk des Königs von Württemberg), — der Geschichte und Alterthümer: Antiquités de l'empire de Russie. 6 parties prächtig bemalter Bilder in Folio und 1 Band Text 4°. Moscou 1849; Antiquités du Bosphore Cimmerien, conservées au musée imperial de l'Ermitage. 2 Ts. und Atlas (zum Theil in Farbendruck), St. Pétersbourg. 1854. Fol. (beide Werke Geschenk des Kaisers von Russland); Botta Monuments de Ninivé. 5 Vols. Paris 1849—50. Fol. (Geschenk des Kaisers von Frankreich), — der Kunst: Musée françois. 4 Vols. Paris, und Musée royal. 2 Vols. Paris. Fol., — der Naturgeschichte: Gould, The birds of Australia. 7 Vols. und 1 part suppl. Lond. 1848—51. Fol. — der Karten: das auf Veranstaltung des königl. Grossbritannischen Feldzeugamtes erscheinende Kartenwerk von Grossbritannien und Irland, Ordonance Survey Maps (Geschenk der k. Grossbritannischen Regierung); die vollendete Karte von Irland begreift 1900 Blätter und würde im Buchhandel 4725 fl. kosten.

Endlich befindet sich auf der Bibliothek die grosse astronomische Uhr des berühmten Mechanikers, Pfarrer Hahn in Kornwestheim aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der chronologisehe Apparat gibt die Stunden und Minuten, den Monat, den Sonnenstand in der Ekliptik, den Monats- und Wochentag, die Jahreszahl und die hauptsächlichsten Geschichtsepochen der heil. Schrift nach Bengels Zeitrechnung an. Der astronomische Apparat besteht in einem Planetarium, welches die zur Zeit der Verfertigung bekannten 6 Planeten mit ihren Trabanten, in ihrer respectiven Grösse,

Entfernung von der Sonne und Neigung ihrer Bahn gegen die Erdbahn zeigt; ferner in einer auf die Polhöhe von 48° 50′ reducirten Darstellung des anscheinenden Laufes der Himmelskörper, nämlich der täglichen und jährlichen scheinbaren Bewegung mit ihrer Rechtläufigkeit und Rückläufigkeit, der Bewegung des Apheliums des Merkur und der Erde.

Die Anstalt ist an jedem Wochentage von 10—12 und 2—5 (im Winter von 2—4) Uhr, die Samstage ausgenommen, sowohl zum Lesen als Entlehnen der Bücher geöffnet. Wer Bücher zu erhalten wünscht und nicht durch seine amtliche Stellung, wie die in Stuttgart wohnenden Beamten der 7 ersten Rangstufen, Geistlichen und Professoren hiezu von selbst berechtigt ist, hat sich an die Direction zu wenden oder kann durch Vermittlung einer Buchhandlung daselbst, oder unter Bürgschaft eines Berechtigten seinen Bedarf beziehen.

Von grössern, einzelnen Staatsbehörden zugehörigen Büchersammlungen sind zu erwähnen: diejenige der Centralstelle für Landwirthschaft (Gymnasiumsstrasse Nro. 2), etwa 8,600 Bände aus den Fächern der Naturwissenschaften, der Landwirthschaft, landwirthschaftlichen Technologie u. s. w.; diejenige der Centralstelle für Gewerbe und Handel mit etwa 2000 Werken. Dieselben sind nach folgenden sechs Hauptrubriken zusammengestellt: Encyklopädien, Lexika, Literatur überhaupt und Literaturgeschichte, Ausstellungs- und Rechenschaftsberichte, Zeitschriften; Rechtswissenschaft, Staatswissenschaften, Gesetzgebung; Geographie, Geschichte, Statistik; Naturwissenschaften, Mathematik, bildende Kunst, Zeichnen, Unterrichtswesen; Technologie, Maschinenwesen, Land- und Forstwissenschaft, Bergbau; Handelswissenschaft, Gewerbeökonomie, Münze, Mass und Gewicht. Dazu kommt noch beim Muster-

lager eine grössere Anzahl von Druckschriften, welche für die Industriellen Interesse bieten, insbesondere Schriften über Ausstellungen, Zolltarife, Adresshandbücher, Patente und eine Menge Zeichnungswerke. Ausserdem besitzen auch das topographisch-statistische Bureau, die Landstände, der Geheimerath, die Ministerien und Collegialstellen mehr oder minder grosse Büchersammlungen.

Das **königl. Archiv** in dem oben S. 97 bezeichneten Gebäude, unter der Oberaufsicht des Ministeriums des Aeussern, nahm seinen Anfang erst von dem Münsinger Vertrag 1482, seit welchem man für abgesonderte und bleibende Aufbewahrung der wichtigern Dokumente in Stuttgart zu sorgen begann. Unter Herzog Christoph befand sich dasselbe als „Hofregistratur“ im alten Schlosse, später in einem eigenen feuerfesten Anbau neben dem letztern, bis es bei stets wachsendem Raumbedürfniss seine jetzige Stelle erhielt. In neueren Zeiten hat es durch Urkundenvorräthe aus den Klöstern und Reichstädten bedeutenden Zuwachs gewonnen. Von seinen Seltenheiten nennen wir: die Stiftungsurkunde des Klosters Ellwangen von 764 (die älteste der hier vorhandenen); Originalurkunden Kaiser Ludwigs des Frommen von 814 und 824 in Bezug auf dasselbe; eine Verkaufsurkunde von 1228, von einem Grafen Conrad von Württemberg zu St. Jean d'Acre dem Deutschorden ausgestellt; eine Urkunde Kaiser Rudolphs von Habsburg, 1286 im Lager bei Stuttgart ausgefertigt; ein Original der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. von 1356; die Originale des Uracher, Münsinger und Tübinger Vertrags; zahlreiche Akten aus der Zeit der Reformation und der Religionskriege; Originalschriften der Reformatoren und ihrer Gegner. Von speziellem Interesse sind die Akten über das frühere Bergwesen, die frühere Seidenkultur in Württemberg, über Seuchen unter Menschen und

Thieren, Monstruositäten, Alchymie, Hexenprozesse, Gespenstergeschichten u. s. w. *)

Die **königl. Münz- und Medaillen-, auch Kunst- und Alterthümersammlung** verdankt ihre ersten Anfänge dem Herzog Ludwig, welcher mehrere Römerdenkmale in dem neuen Lusthause (S. 7) aufstellte. Später erwarben die Herzoge Friedrich und dessen Nachfolger Johann Friedrich manche Alterthümer und Münzen. Der Hauptgründer einer jetzt erst unter diesem Namen auftretenden Kunstkammer ist aber Herzog Eberhard III. bei der Wiederbesitznahme des Landes nach dem 30jährigen Kriege. Ein weiterer Zuwachs von Münzen und Medaillen erfolgte 1729 durch das Cabinet der Württembergisch-Neuenstadter Nebenlinie, welches Herzog Eberhard Ludwig erkaufte. Auch die spätern Regenten haben dafür durch fortgesetzte Zuweisung sehr werthvoller Gegenstände entsprechende Sorge getragen. Die Münz- und Medaillensammlung ist jetzt auf 17,000 Stücke angewachsen; die Reihe eröffnen die griechischen Münzen, über 700; an diese schliessen sich die römischen, gegen 5,900 Stück, von den altitalischen Assen bis auf die späten Byzantiner, besonders reich in der Suite der römischen Kaiser in Gold; wichtig ist die Sammlung mittelalterlicher Münzen, über 1000 Stück, besonders der Bracteaten, indem sie manche weder beschriebene noch abgebildete Nummern enthält. Einen Hauptschatz ihrem innern Werthe nach bildet die Abtheilung der modernen Münzen und Medaillen, über 4,700, worunter Stücke von höchster Seltenheit; einen Glanzpunkt von speziellerem Interesse die württembergische Abtheilung (über 5,300 Stück), worunter fast alle bekannten Münzen und Medaillen des württembergischen Hauses von Eberhard dem Milden († 1417)

*) Der Besuch und die Benützung des Archivs hängt von höherer Erlaubniss ab.

bis auf die Gegenwart, mit Einschluss der Nebenlinien, vereinigt sind; auch bei Neu-Württemberg finden sich nicht viele Lücken. Die pfalzgräflich Tübinger Münzen gehen bis 1228, die von Schwäbisch Hall bis 1208, die Ulmer bis 1087; an beiden letztern Orten wurde jedoch damals noch unter kaiserlichem Stempel gemünzt. Ihnen schliessen sich die mediatisirten Fürsten und Grafen, und endlich die Medaillen auf Privatpersonen an. Die Kunst- und Alterthümersammlung enthält als Reliquien des Herzogs Eberhard im Bart seinen Rosenkranz und Reisekalender (worin die Stationen, die er machte, angemerkt sind); geschliffene und geschnittene Steine, darunter viele antiker Art, schön gearbeitete Achat- und Jaspisgefässe, werthvolle Ringe und Miniaturbilder; kunstvoll gefertigte Goldschmidsarbeiten, darunter ein sehr reich verziertes Erbauungsbüchlein des Grafen, nachherigen Herzogs Friedrich, dessgleichen ein von Christian IV. von Dänemark mit eigener Hand geschriebenes; Crucifixe, Pokale, Geräthschaften aussereuropäischer Völker, aus Japan, China, Java, Neuseeland, Mexiko (ein Idol von Obsidian), vom Cap u. s. w., alte Waffenstücke, zum Theil aus der Beute württembergischer Prinzen von den Türkenkriegen, alte Rüstungen, Degen des Herzogs Carl Alexander, den er im Türkenkriege führte, Degen, welchen Prinz Maximilian Emanuel von Württemberg nach der Schlacht bei Pultawa als Gefangener von Peter dem Grossen erhielt; kostbare Krystallgefässe, Schnitzereien von Holz (darunter das Bildniss Herzog Christophs und andere kleine Bildnisse und Basreliefs) und Elfenbein; chinesische Fächer und Körbchen, durch Krusenstern von seiner Reise um die Welt mitgebracht, welche die verstorbene Königin Katharina der Sammlung einverleibte; grossgriechische und römische Gefässe, Vasen, Lampen, Urnen, Thongeschirre, altdeutsche Armspangen, Agraffen, Streitmesser, sichelförmige Werkzeuge u. drgl., antike und neuere Bronzen, endlich über

100 grössere römische Steindenkmale. Die letzteren, meist erst seit 1834 vereinigt, sind der Hauptsache nach theils Altäre, Gedächtnisssteine, Götterbilder, z. B. *Jupiter et Juno, Sol invictus mithra, Dis pater et Proserpina, Mercurius Visucius et Sancta Visucia, Volkanus, Apollo et Sirona, Apollo Grannus, Deus Taranucnus, Fortuna Sancta, Campestres, Abnoba* (bei Alpirsbach ausgegraben), *Dii Bivii, Trivii, Quadrivii* (bei Cannstatt), *Genius Nautarum* (bei Marbach) u. A. gewidmet, theils Inschriften, namentlich von Kriegern der 8. und 22. Legion; soweit die Jahre der Fertigung bei mehreren Inschriften durch die Namen der Consuln bezeichnet sind, stammt die älteste aus dem Jahr 148 n. Chr., die jüngste aus dem Jahr 226. Einen Anhang hiezu bilden ägyptische Steintafeln, Scarabäen mit Hieroglyphen aus Theben und Memphis, und einige mittelalterliche Steinbildwerke. Die Sammlungen sind in der Neckarstrasse Nro. 10 aufgestellt, mit Ausschluss der römischen Steindenkmale, welche man in das hintere Erdgeschoss des Museums der bildenden Künste verwiesen hat. Besuchende haben sich an den Inspektor der Sammlung*) zu wenden; zu dem Lokal der römischen Steindenkmale ist in den Sommermonaten Sonntags von 11—12 Uhr Jedermann der Zutritt gestattet.

Auch der **Württembergische Alterthumsverein** besitzt eine dem freien Zutritt offene Sammlung von Alterthümern aus der römischen, keltischen, altgermanischen und mittelalterlichen Periode, nebst Bibliothek im Lokale der Legionskaserne (S. 107).

---

*) Oberbibliothekar v. Stälin.

Das königl. Naturalienkabinet

> **Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt,**
> **Naturgeheimniss werde nachgestammelt!**
> *Göthe.*

oder die allgemeine naturhistorische Sammlung nimmt in den beiden obern Stockwerken des S. 97 erwähnten Gebäudes 16 Säle ein. Ursprünglich Fidei-Commissgut der fürstlichen Familie und mit dem Kunst- und Alterthums-Cabinet vereinigt, erhielt es bei Einrichtung der hohen Carlsschule (1775) eine abgesonderte Aufstellung in dem Akademiegebäude, wurde jedoch unter König Friedrich nach Aufhebung jener Anstalt in die ehemalige katholische Kirche des Alten Schlosses verlegt, 1827 in das gegenwärtige Lokal übergesiedelt und durch Aufnahme der seltensten Thiere und Skelete aus der 1817 eingegangenen königl. Menagerie, durch fortgesetzte Ankäufe, Geschenke oder andere zufällige Erwerbungen auf seinen jetzigen Stand gebracht. Werthvolle Geschenke kamen namentlich im zoologischen Fach von Frhrn. v. Ludwig in der Capstadt († 1847), Dr. v. Barth in Calw, Herzog Paul von Württemberg, Prof. Dr. Griesinger in Tübingen, Dr. v. Heuglin, k. k. Vicekonsul in Nubien, Frhr. v. Schertel, Frhr. v. Müller, Prof. v. Blume in Leyden, Kaufmann Uhde aus Mexiko, Glocker in Bahia, Kappler in Surinam, Geh. Rath v. Hauer in Wien, Prof. Dr. Krauss in Stuttgart, Prof. v. Klippstein in Giessen, Richard Owen in London u. s. w.; für die Mineralien- und Petrefaktensammlungen von Hofrath André, Prof. Dr. v. Glocker in Breslau, Frhr. v. Reichenbach in Wien, Bergrath Dr. Hehl, Oberst Scholewskoi in Petersburg, Staatsrath v. Roos u. s. w. der Anstalt zu. Aus der Classe der Säugethiere sind im mittlern Stock aufgestellt: Ichthyosauren und ausgestopfte Meer-Säugethiere,

worunter ein Manati von Surinam, Delphine vom Cap, Wallrosse und Seehunde von Norwegen und Labrador, *Morunga elephantina Gray;* ein Elephant, Elenn, Rennthiere, Eisbär, Nashorn, Affen und Halbaffen, ein junger Orang von Borneo, ein junger Schimpanse von Sierra Leone; Edentaten, darunter mehrere Manis, Schnabelthiere, Riesen-Gürtelthier, Faulthierarten von Surinam, *Orycteropus* vom Cap; Nagethiere, darunter der grösste Nager, *Hydrochoerus capybara,* von Surinam, *Hystrix dorsata, Pteromys typicus* vom Cap; Beutelthiere mit *Halmaturus giganteus, Halmaturus fruticus, Hypsiprymnus potoru,* Beutelratten; Fledermäuse, kleiner Insektenfresser; Raubthiere mit zwei amerikanischen Bären, *Ictides benturony, Galictis barbara* (schwarze und weisse Varietät), *Ictycyon venaticus* aus Surinam, *Ryzaena capensis, Nycteractes viverrinus, Nasua* u. s. w.; Hunde-, Hyänen-, Katzenarten; Dickhäuter und Wiederkäuer, darunter drei Arten von Hyrax, ein Löwenpaar, junger afrikanischer Elephant, Zebra, Antilopen, Gnu, *Capra Sibirica,* Alpaca, Hirsche aus den königl. Parks und ein Auerstier, Geschenk des russischen Kaisers. — Die systematische Aufstellung der Vögel beginnt mit einer schönen Auswahl von Tag- und Nacht-Raubvögeln, darunter der Condor aus den Cordilleren, Geyer, Goldadler, Schnee-Eule von Labrador, Erd-Eule von Chili, Schleier-Eule aus Württemberg, Nord- und Süafrika, *Athene lineata Shaw.* von Surinam, Schuhus wie *Bubo lacteus* vom Cap, *Bubo virginianus* u. s. w. Die sogenannten sperlingsartigen Vögel *(Passeres)* von dem Würger *(Lanius)* bis zu der Drossel *(Turdus),* enthalten manche durch Form und Färbung ausgezeichnete oder seltene Vögel; dessgleichen die derselben Ordnung angehörigen *Oriolus, Caprimulgus,* Nashornvögel, Colibri, Eisvögel, *Ploceus,* Raben. In der Ordnung der Klettervögel sind besonders die Papagaien, die Spechte mit vielen seltenen Arten, in der Familie der hüh-

nerartigen Vögel die Tauben verschiedener Welttheile vertreten. Die zwischen den hühnerartigen Vögeln und Stelzenläufern stehende Ordnung der Laufvögel *(Brevipennes)* ist unter andern repräsentirt durch fünf Straussen verschiedenen Alters, einen amerikanischen Casuar, neun Arten von Trappen. Sofort folgen, meist nach Familien geordnet, die eigentlich sogen. Stelzen- oder Strandläufer mit dem sehr seltenen Walfischschnabel *(Balaeniceps Rex Gould)*, Kronenkranich, *Grus carunculata* (aus dem Kaffernlande), *Ardea ephippiorhyncha* (aus Nordafrika), *Ardea Goliath.*, den kleinern Reihern, Rohrdommeln, Ibissen, Regenpfeifern, Wasserhühnern bis zu der *Chionis*, *Glarcola* und drei Arten Flamingo's. Die Ordnung der Schwimmvögel zeigt mehrere zum Theil seltene Exemplare von Pelikanen, Albatrossen, Sturmvögeln, Pinquinen, Tauchern, Enten und die sehr seltene Rothhals-Gans *(Anser rubricollis)*. — Die Reptiliensammlung besitzt einige seltenere Landschildkröten aus Cephalonien und Natal, mehrere grosse Seeschildkröten aus Surinam; von Sauriern mehrere Krokodile, einen riesenhaften *Gavialis gangeticus*, Warn-Eidechsen, Iguane, aus Nordafrika, Vorderindien, Surinam u. s. w.; Chämäleonten, von Natal, Sierra Leone; unter den Schlangen eine 20 F. lange *Python natalensis*, *Trigonocephalus rhombeatus*, *Elaps Surinamensis* von ungewöhnlicher Grösse, Wasserschlangen, *Hydrophis nigrocincta Schleg.* und mehrere andere von der Sundastrasse; unter den Batrachiern die grosse Agua-Kröte *Pipa americana*, aus der Familie der *Salamandrinae* die seltene amerikanische *Menopoma giganteum Harl.* u. A.; aus den unterirdischen Seen von Kärnthen *Proteus anguinus*. Die Fische bestehen einzeln aus trockenen, nothdürftig erhaltenen Exemplaren, sind aber sonst meistens in Weingeist aufbewahrt und aus dem Nil, vom Rothen Meer, von Natal, aus Amerika (der blinde Fisch *Amblyopis spelaeus* aus der

Höhle von Kentucky), Grönland und dem Mittelmeer gekommen. — Die Sammlung der wirbellosen Thiere ist in Crustaceen, Insekten, Mollusken, Echinodermen und Polypen sehr zahlreich; Arachniden und Quallen sind schwach vertreten. Die Crustaceen und Insekten sind ausser von Ludwig, Barth, Müller, Heuglin, Glocker u. A. besonders durch Dr. Fr. Krauss aus Natal und vom Kap bereichert worden; die Käfer begreifen nahe an 5000 Arten in mehr als 12,000 Exemplaren; unter den Schmetterlingen sind namentlich die prachtvollen Surinam'schen Arten hervorzuheben. Die Classe der Mollusken zählt jetzt beinahe 3,500 Arten mit mehr als doppelt so viel Exemplaren. Die osteologische Sammlung füllt bis jetzt zwei Säle und die Reihenfolge von Skeleten und Schädeln entspricht grossentheils den in der zoologischen Sammlung aufgestellten Thieren, welchen diese zum Theil entnommen und durch Gypsformen nach der Natur beim Ausstopfen ersetzt worden sind. Dazu kommen ausser dem Skelet eines Nubiers die Schädel mehrerer Menschenraçen, eines Orangutang aus Borneo (interessant durch die Vergleichung mit dem daneben liegenden Schädel eines hirnarmen Kindes). Im Allgemeinen sind die meisten Gattungen von Wirbelthieren nach Skelet, oder wenigstens nach Schädel und einzelnen Knochen des Skelets aufgeführt. Die Skelete der Vögel sind in neuerer Zeit bedeutend vermehrt worden, so dass wenigstens alle Familien und die meisten Gattungen repräsentirt sind. Unter den Reptilien sind Skelete und Schädel von Schildkröten, einem Alligator, einer Python-Schlange, der Aguakröte u. s. w. vorhanden. In der Classe der Fische existiren verhältnissmässig noch die meisten Lücken. — Aus der anatomischen Sammlung sind schon vor längerer Zeit die ausgestopften thierischen Missgeburten an die königl. Thierarzneischule, später auch die menschlichen an die Universität Tübingen, nebst den vorhandenen

pathologischen Gegenständen und vielen anatomischen Präparaten abgegeben worden, da sie in beiden Anstalten den praktischen Zwecken förderlicher werden können. Die noch vorhandenen Präparate sind in dem südwestlichen Ecksaale untergebracht. — Die botanische Abtheilung besteht einzig aus einem Herbarium mit Pflanzen aus Sibirien, Grönland, Vorderindien, Nordamerika, Nordafrika, Spanien, dem Cap und dem Caucasus, und einer Suite von Hölzern und Früchten vom Cap, aus Java, Ost- u. Westindien, Brasilien u. s. w. — Die mineralogisch-geognostische Abtheilung ist in drei Gallerie-Sälen des obern Stocks aufgestellt und enthält auf dem Gebiet der Oryktognosie Silberstufen aus Kongsberg, Mineralien vom Vesuv, dem Cap, aus Russland, Schlesien, Mähren, Ungarn u. s. w.; besonders schöne Bergkrystalle, prachtvolle Drusen von Quarzkrystallen, reine Natrolithe in grossen Stücken von Hohentwiel, herrliche Berylle und Topase, darunter ein ausgezeichnet schöner Topaskrystall von 2″ 3‴ Durchmesser aus Mursinsk, kostbare russische Malachite, Krystalle von gediegenem Kupfer, von Rothkupfererz, Kupferlasuren, Grünbleierze, Antimonsilber vom Schwarzwald, ein Stück gediegenes Gold aus Kalifornien, ein 1 Pfd. 17 Loth schweres Stück gediegenes Platin u. s. w. Die Hauptsammlung, vornehmlich zum Studium aufgestellt, besteht nur aus reinen, charakteristischen und schön krystallisirten Stücken. Auf dem Gebiet der Geognosie finden wir ausser den württembergischen Gebirgsarten eine Suite von dem Steinsalzgebirge von Sulz, von Hall und von Schwenningen, aus Mähren, Schlesien, Ungarn, aus der mittlern Keuperkohle von Esslingen, dem Jura bei Wasseralfingen, dem Odenwald, der Wetterau, Eifel, dem Siebengebirge, den Westalpen, vom Vesuv, aus Skandinavien, Südafrika, dem Natallande, China und Neuholland. — Die paläontologischen Sammlungen des obern Stockwerkes, durch die in neuester Zeit erfolgte

Einverleibung der Dr. Fraas'schen, aus mehr als 10,000 Stücken bestehenden Petrefakten- und Säugethier-Ueberreste wesentlich bereichert und ergänzt, sind also aufgestellt, dass sowohl die Jura- und Kreideformation, als die älteren Formationen vom Jura, sowie die Tertiär- und Diluvialperiode auseinander gehalten bleiben. Die sogen. silurische Formation stellt sich in einer Reihe von Trilobiten und Orthoceratiten, die devonsche in den Bergkalkpetrefakten von Visé und andern Gegenden Belgiens, die Steinkohlengruppe in schönen Pflanzenstämmen und Farrenkräutern, sowie Sauriern und Fischen aus Schlesien und Saarbrück dar. Aus der Kupferschieferformation sind gleichfalls schöne Fische vorhanden. Die Trias besitzt aus dem obern bunten Sandstein der Vogesen Vottzien, Calamiten u. drgl., aus dem Muschelkalk Ceratiten, Gervillien und Encriniten, aus der Lettenkohle Fisch- und Reptilienreste, z. B. einen vollständigen Kopf des *Mastodonsaurus salamandroides* aus der Gegend von Gaildorf, und als Hauptschmuck die Saurier- und Pflanzenreste des Stuttgarter Keupers. Von der in Schwaben besonders regelmässig entwickelten Juraformation heben wir die schönen Ammoniten aus dem untern und mittlern Lias, die zahlreichen Belemniten und Sepien, die schönen Bivalven und Gasteropoden, sowie die Crinoideen hervor. Die Saurier aus dem Posidonienschiefer von Boll und Ohmden sind in sehr schönen Exemplaren aufgestellt; aus dem Plattenkalk von Nusplingen, welcher dem Solnhofer Schiefer entspricht, finden wir die Reste des ersten schwäbischen Pterodactylus, zwei Meerengel *(Squatina)*, und eine schöne Reihe von Sepien und Fucoiden, in Schwaben nicht vorhanden. Aus der Kreideformation sind nur die Ammoniten und Seeigel des sächsischen und schlesischen Quadersandsteins anzuführen. Aus der Tertiärperiode sind die Nummulitenschichten von Kressenberg und Sonthofen durch deren Seeigel und Krebse,

besonders aber die Bohnerze der Sigmaringer Alb und der Gegend von Tuttlingen durch die zahlreichen Zähne und Knochen von Paläotherien (ein restaurirtes Exemplar von *Palaeotherium minus*) und die seltenen Vogel- und Reptilreste, im Ganzen über 3000 Stücke, bemerkenswerth. Einen schätzbaren Beitrag zur Vergleichung derselben mit den ähnlichen Vorkommnissen in dem Pariser Gyps liefern die vorhandenen Gypsabgüsse, ein Geschenk Cuviers. Das Diluvium, in Schwaben sehr deutlich entwickelt, hat theils aus den Bohnerzgruben des nördlichen Albplateau's, theils aus den Kalktuff- und Lehmablagerungen von Cannstatt und Stuttgart sehr schöne Beiträge, besonders an Resten von Mammuth, Nashorn, Pferd, Höhlenbär u. s. w., geliefert. Dazu kommen einige fossile Eier von Sumpfvögeln und Abdrücke von Enten- oder Gänsefedern aus dem Süsswasserkalk von Münster und Cannstatt. Von besonderer Wichtigkeit sind die schönen Gypsabgüsse der fossilen Wirbelthiere aus den Schwemmlanden der Sivalikberge, nach den Originalien des britischen Museums gefertigt, ein Geschenk der Ostindischen Compagnie. Aus der Alluvialperiode sind mehrere schöne Fische in Mergelknollen eingeschlossen, die einzigen Proben neuentstandener Versteinerungen von Wirbelthieren aus Grönland und die Ueberreste des Auers *(Bos primigenius)* aus dem Torfe von Sindelfingen noch beizufügen *).

Die **Sammlungen des Vereins für vaterländische Naturkunde,** in dem Gebäude des der Centralstelle für die Landwirthschaft zugehörigen Versuchsgartens, unterhalb des Königsbades, befindlich, bestehen aus den 1850 dem Verein von der

*) Dem Publikum ist Sonntags von 11—1 Uhr, Mittwochs und Freitags von 2—3 Uhr freier Zutritt zum Naturalienkabinet gestattet, doch kann dasselbe auf besondere Anmeldung auch an andern Tagen von 11—12 und 2—3 Uhr besucht werden.

genannten Behörde in Aufsicht übergebenen und den seit jener Zeit vom Verein selbst erworbenen Gegenständen. Grundsätzlich enthalten sie nur werthvolle vaterländische Naturalien. Aus der Classe der Säugethiere und Vögel (im ganzen gegen 300 Arten mit mehr als 600 Exemplaren) bemerken wir als Seltenheiten den gelblich-weissen Hausmarder *(Mustela albo-flava)*, Biber (aus der Iller bei Ulm), Berg- und weissen Feldhasen, die Mandelkrähe, Trappe, den Nachtreiher, die Eiderente, Scharbe *(Graculus carbo)*. Auch im Pflanzen- und Mineralreich stossen wir auf manche höchst schätzbare Artikel *).

Eine der interessantesten Privatsammlungen aus dem Gebiet der Naturgeschichte bildet diejenige, welche von dem rühmlich bekannten Präparator C. Ploucquet in dem neuerbauten, 100 F. langen, 36 F. breiten Gartensalon seines Hauses, Kronenstrasse Nro. 11, eben vollendet worden ist. Die Thiere sind hier mit grösster Sachkenntniss und Sorgfalt ausgestopft, meist gruppen- und tableauweise, in beiden Geschlechtern, in ihrem Sommer- und Winterkleide, alt und jung, zusammengestellt, in mannigfacher, ihrer Natur und Lebensweise angemessener Thätigkeit gefasst, und die Situationen durch künstliche Scenerie, Bergspitzen, Felsenhörner, Schneelandschaften, Baumstämme, Baue, Höhlen u. s. w. unterstützt. Von der Rechten zur Linken begegnen wir auf der erhöhten Gallerie folgenden Gruppen: Rehe auf verschiedenen Altersstufen; zwei Ameisenbären, einer von einer Riesenschlange umwunden; drei abyssinische Affen (Guerreza) mit langem, schwarzweissem Vliesse; Adlerhorst mit Alten und Jungen; Jagdleopard mit Gazelle; Hirschgruppe, Altthier, Kalb und zwei Junge; vier Tigerkatzen an einem todten Flamingo;

*) Diese Sammlungen sind vom 1. Mai bis 1. Oktober jeden Mittwoch und Samstag Nachmittags von 2—4 Uhr zugänglich.

Adlergruppe um eine verendete Gemse in Schneelandschaft; bengalische Hirsche von verschiedenem Alter; Dachsbau mit zwei Alten und vier Jungen; drei Löwen mit einem Zebra; Wolf mit Jungen über einer Rehkitze; zwei Luchse mit einem Damhirsch; eingegangenes Zebra mit vier ägyptischen Aasgeiern; Bär mit Reh; Dambock mit Gaise und Jungen; zwei Königstiger, ein Kameel überfallend; drei afrikanische Antilopen; Zwerghirsch aus Surinam; sechs Steinböcke in Schneelandschaft; neun Gemsen dessgl.; Eisbär mit Seehund; fünf Auerhähne und zwei Hühner, falzend und stillsitzend; drei brasilianische Affen (Waldteufel); Vierzehnender-Hirsch von Parforce- und Dachshund gejagt, über Eichstämme setzend; Windhund einen Hasen jagend; zwei Silberlöwen mit einem bengalischen Hirsch; Uhunest mit zwei Alten und drei Jungen, von zwei Wildkatzen angegriffen; drei Condors um ein todtes Schaf streitend; sieben Falken (von vier Arten, an Aas gehend) über einem jungen Wildschwein; drei Leoparden, eine Antilope angreifend, das Weibchen dieser am Hals hängend, das Männchen oben auf einem Baumast lauernd; zwei Saiga-Antilopen mit zwei Jungen; vier Wildschweine, Keiler und drei Bachen, mit 15 Jungen; zwei Hühnerhunde, Hühner stehend, der eine mit Seitenwind, der andere mit Geradaus-Wind; Fuchs, Luchs und Zwergwolf u. s. w. Zu ebener Erde finden wir: Füchse, Wildkatzen, Stein- und Edelmarder, Iltisse, Wiesel, Hamster, Haselmäuse, Wasserratten, Murmelthiere, Eichhörnchen, Igel, Feldhasen, Alpenhasen und Bastarde von Alpen- und Feldhasen, Springhasen; schwarze und rothe Melanen, Edel- und Baumfalken, Mäusebussards, Hühnerhabichte, Sperber, Schlangenadler, graue und schwarzstirnige Würger (Neuntödter), Gold- und Ohreulen, Kautze, Käutzchen, Kohlkrabben, Alpenkrähen, Alpendohlen, Wiedehopfe, Kibitze, Rohrdommeln, Wachteln, Wachtelkönige, Schnepfen, Schnee-, Feld-, Hasel-, Spiel-, Stern-, Blass- und

Perlhühner, Kupferfasane, Säge-, Kneck- und Stockenten, Wasseramseln, Haubentaucher, Kormorane, Möwen, Fischreiher, zum Theil in mehrfachen Arten und Exemplaren, sämmtlich mit Jungen in hübschen Gruppen oder Nestern, die manchmal, wie von den Eulen, gegen Angriffe von Iltissen oder Mardern vertheidigt werden. — Neben den Zwecken sinnreicher Belehrung ist auch dem heitern Scherze und der Karrikatur Raum gestattet. So finden wir gleich beim Eingang links eine sogenannte Mordthat im Style des Cannstatter Volksfestes: ein aufrecht stehender Esel den Zuschauer, eine Bulldogge den Drehorgelspieler, eine angekleidete Aeffin die Sängerin, welche zugleich nach der an der Wand angebrachten Mordscene deutet, repräsentirend;. rechts zwei Hundspaviane, der eine dem Eintretenden einen Zettel mit der Inschrift: es wird gebeten, die ausgestopften Thiere nicht zu berühren, vorhaltend, der andere nach einer Tafel an der Wand weisend. Dazu kommen noch mehre Tableaus aus Reinecke Fuchs: der Dachs, dem Fuchs die Beichte abnehmend, Hahn dem Fuchs predigend, drei Füchse, einer andächtig lesend, F. sich todt stellend, F. auf einem Schaffell ausruhend, F. den Hasen an den Hof führend, F. den Hasen erwürgend, F. mit Weibchen und Jungen, F. als Pilger mit Kreuz, F. mit Katze unter dem Galgen u. a.; ein Füchseduell, eine Gerichtsscene (Spanferkel Aktuar, Hase Angeklagter, Fuchs Rechtsanwalt, Bulldogge Gerichtsdiener, vier Goldeulen Gerichtsbeisitzer); ein Lieutenant (Fuchs), einen Juden (Hasen) seinen Wechsel zu verschlingen nöthigend u. dgl. Oben an der Decke des Saales sind nach allen Seiten eine Menge Vögel, Adler, Falken, Reiher u. a., wie frei schwebend und auf andere kleine Vögel niederstossend, angebracht, so dass Alles hier zu leben und zugleich mehr oder weniger in fortgesetztem Vernichtungskampfe begriffen zu seyn scheint. Endlich sind die beiden Säulenreihen mit zahllosen Köpfen von

Hirschen, Rehen, Füchsen, Dachsen, Luchsen, Wildkatzen u. s. w. dekorirt. Wir zweifeln nach dem Bisherigen, ob irgendwo in und ausser Deutschland eine ähnliche Sammlung wie diese zu finden seyn wird.

Wer sich an lebenden Thieren ergötzt, findet in dem sogenannten **zoologischen Garten** von Caffetier G. Werner (Sophienstrasse Nr. 35) schon eine Stunde Unterhaltung. Der Garten enthält Affen (Paviane-, Magot-, Hut-, Makakoaffen), braune Bären, gestreifte Hyänen, Fischottern, Dachse, verschiedene Marderarten, fliegendes Eichhorn aus Amerika, Erdeichhorn und verschiedene Spielarten von Eichhörnchen, hübsche Hunderaçen, Gold-, Silber-, Kupferfasanen und andere Hühnerarten, Mandarinen-, Brandenten, Wasserhühner, Kormoran, Mantel-, Silber-, Lachmöve, Brachvögel, Kibitze, ägyptische, wilde Gans, Papageien, als blaue und rothe Aras, Amazonenpapageien, Sittiche, verschiedene Arten ost- und westindischer kleiner, schönbefiederter Singvögel; ein Fischreiherpaar, welches in jedem Frühjahr im Garten etlichemal nistet und Junge aufzieht, Löffel-, Purpur-, Nachtreiher, Kranich, schwarzen, weissen Storch u. s. w.*)

Stadtrath Denninger hat in seinem schönen Garten bei der Weissenburg eine grosse Volière mit mehren sehr interessanten Vögeln, z. B. *Anas sponsa*, Gold-, Silber- und Kupferfasanen u. dgl. — Im Privatbesitz befinden sich mehrfache, nicht unbedeutende Sammlungen von Insekten, Conchylien, Pflanzen, Mineralien und Petrefakten, welche der Fachmann leicht hier aufzufinden vermag.

---

*) Der Garten bleibt das ganze Jahr offen; Eintrittsgeld 3 kr.

B) Kunstsammlungen.

Die griechischen Meister sind dir Ideale.
Chamisso.

Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen
Und, vom Meisel beseelt, redet der fühlende Stein.
Schiller.

Die **plastische Sammlung** enthält einen grossen Reichthum von Abgüssen nach Antiken und nach Werken moderner Meister, wie Thorwaldsen, Dannecker, Canova, Schwanthaler, Rauch u. s. w. mit Einschluss von 148 Antikaglien*), 479 Gegenstände enthaltend und grossentheils der Anstalt von dem König überlassen, dem überhaupt das Verdienst der Gründung gebührt. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts die vornehmsten Kunstwerke Italiens nach Paris gebracht und dort nachgebildet wurden, sandte der Kronprinz 1805 Dannecker mit dem Auftrag dahin, die besten Abgüsse nach seiner Auswahl zu acquiriren. Nach Stuttgart gebracht und stets vermehrt, fanden sie ihren Platz in Danneckers Atelier, blieben daselbst bis zu dessen Tode 1841. In das jetzige Lokal**) versetzt, wurden sie unter die Inspektion Wagners gestellt, welcher sich derselben in jeder Beziehung mit ebenso viel Einsicht als Eifer annimmt und für ihre stufenweise Erweiterung thätig ist. Unter den Gypsabdrücken nach Antiken bemerken wir: die Gruppe der Niobe (Niobe stolz auf die sechs Söhne und sechs Töchter, die sie ihrem Gatten,

*) So nennen die Italiener alle Arten griechischer und römischer Alterthümer geringen Umfangs, bestehend in Waffen, Schmuck, Hausgeräthe u. s. w. Die Benennung wird gegenwärtig auch auf Gegenstände deutschen und slavischen Ursprungs angewendet.

*) Hier befinden sich auch an den Wänden die Cartons zu den Gegenbaur'schen Fresken.

dem König Amphion von Theben gebar, rühmte sich dessen gegenüber von Leto (Latona), der Mutter des Apollo und der Artemis, und widersetzte sich im Gefühl ihrer höhern Mutterwürde dem Cultus dieser Gottheiten. Darüber erbittert forderte Leto ihre Kinder zur Rache auf und diese erlegten nun mit Pfeilen die zwölf, oder wie die Tragiker wollen, vierzehn Kinder der Niobe, die, lange in höchster Verzweiflung herumirrend, endlich in Stein verwandelt wurde. Die Gruppe der Niobe fand sich im Tempel des Apollo Sosianus zu Rom, von Skopas oder Praxiteles gearbeitet und wahrscheinlich als Beute von dem Proconsul Sosius, dem Freunde des Antonius, aus Asien mitgebracht. Im J. 1583 wurde sie unter andern Trümmern in einem Weinberg ausserhalb des Thors San Giovanni in Rom aufgefunden, von dem Cardinal Medici erkauft und in der Galerie zu Florenz aufgestellt. Ausser der Mutter mit der jüngsten Tochter sind wahrscheinlich zehn Figuren für ächt zu halten und der sogenannte Narcissus beizufügen. Ob sie aber überhaupt die im Alterthum berühmten Figuren sind, ist wegen des ungleichen Kunstwerths äusserst zweifelhaft —); von den Skulpturen des westlichen und östlichen Giebels des Parthenon (Athene-Tempels) in Athen: Die Statuen des Ilissus und des Theseus, beide zu den schönsten Werken des Phidias (geb. zu Athen 490 v. Chr.) gehörend; ferner die Statue des Dornausziehers, zu Rom im Palast der Conservatoren befindlich, in Bronçe ausgeführt, aus der besten Zeit der griechischen Kunst; die Knöchelspielerin, Silen mit dem jungen Bacchus auf dem Arme, Venus von Medicis, Adonis, die Laokoonsgruppe, 1506 in einer Vigna zu Rom in einem ehemals zu den Bädern des Titus gehörenden Gewölbe aufgefunden, vielleicht jener Gruppe des Laokoon im Palaste des Titus nachgebildet, welche nach Plinius ein Werk des Agesander von Rhodus, alle andern Schöpfungen der Skulptur übertraf, Antinous, Faun mit dem

jungen Bacchus, capitolinische Venus, Apollo von Belvedere, Discobolus (Scheibenwerfer), borghesische Fechter (nackt und im heftigsten Anlauf dargestellt, wahrscheinlich im Kampf mit einem zu Pferde sitzenden Feind gedacht, den linken Arm zur Abwehr eines höher befindlichen Gegners vorhaltend und mit der ausgeholten Rechten einen verzweifelten Stoss nach demselben führend, ein bewunderswürdiges Verständniss für diese gedoppelte Haltung und die tiefste Kenntniss des menschlichen Körpers beurkundend, ein Werk des Agesias von Ephesus, zu Anfang des 17. Jahrhunderts in dem alten Antium aufgefunden, jezt im Louvre), Torso von Belvedere, Germanicus, Achilles, Diana (von Versailles), Venus von Milo, Hermaphrodit (aus der Villa Borghese, wahrscheinlich Copie des Broncewerkes von einem um 160 v. Chr. blühenden Polyklet, aus einer dem reinen Geist der Kunst schon entfremdeten Zeit; Matraze und linker Fuss von Bernini); die Aegineten (1811 auf Aegina unter den Trümmern eines dem Zeus Panhellenios geweihten Tempels aufgefunden, jetzt in der Glyptothek zu München, ursprünglich im Giebelfeld des Tempels, die eine Gruppe mit 10 Figuren den Kampf um den Leichnam des Patroklus, in der Mitte Minerva, rechts Ajax Telamonios, Teukros, Ajax, Sohn des Oileus, und ein Verwundeter, links Hektor, Aeneas, Paris, ein kämpfender und verwundeter Troer — die andere Gruppe mit fünf Figuren den Kampf des Herkules und Telamon gegen den Troerkönig Laomedon darstellend); Venus Victrix mit dem rechten Fuss auf dem Helm des Mars auftretend, Pallas von Velletri (Kopf erhaben, Haare schön behandelt, der Wurf des Obergewandes von edlem Geschmack, die Tunika tief und sorgfältig gearbeitet, das Ganze von strenger Würde, 1797 zu Velletri aufgefunden), Flora, Agrippina; endlich verschiedene Anticaglien, bestehend aus Ornamenten, Schüsseln, Lampen, Candelabern, Trink- und andern Gefässen, Altären,

Leuchtern, Laubwerk, Vasen, Bechern, Tischfüssen u. s. w. Von Abgüssen mittelalterlicher Sculpturwerke sehen wir die der dritten Hauptthüre des Baptisteriums zu Florenz von Lorenzo Ghiberti († 1455) mit den Darstellungen der Schöpfung, des Todes Abels, Noah's und der Sündfluth, Isaaks Opfer, Moses mit den Gesetztafeln, der Segnung Jakobs, Josephs und seiner Brüder, des Auszugs der Kinder Israel, David und Goliath, des Königs Salomo und der Königin von Saba, ferner die zwölf Apostel am Sebaldusgrab zu Nürnberg mit dem h. Sebaldus und ihrem Meister, sowie die zwölf Kirchenväter und vier Kinder auf Consolen an demselben Grabmal von Peter Vischer. Die neuere Plastik ist insbesondere durch eine grosse und bedeutsame Sammlung von Gypsabdrücken nach Thorwaldsens Werken vertreten und wir finden von Statuen: Christus und die Apostel, Simon, Paulus, Petrus, Philippus, Jakobus, den Jünger Johannes; einen knieenden Engel mit ausgestreckten Flügeln, das Taufbecken in Gestalt einer Muschel haltend, sämmtlich in der Frauenkirche zu Kopenhagen, Thorwaldsen in Lebensgrösse, von ihm selbst modellirt, mit Hammer und Meisel, sich auf seine Statue der Hoffnung stützend, Merkur, Venus, Amor und Psyche, Schäfer, sitzend mit Hirtenstab, den Hund zur Seite, Ganymed, Ganymed mit dem Adler, Psyche, Hebe, den triumphirenden Amor, eine Karyatide, Tänzerin, einen Taufaltar mit Reliefs, einige Porträtstatuen und Büsten, darunter die Apotheose Napoleons (Büste von einem zu ihm aufschauenden Adler auf dem Rücken getragen, nach einer antiken, schon bei Augustus angewandten Idee) und eine Menge der herrlichsten Basreliefs, vor Allem den Alexanderzug (Siegeseinzug in Babylon) in 27 Stücken*), Amor und Hymen, Amor

*) Es ist diess jedoch der kleinere Alexanderzug, an Dimensionen um die Hälfte gegen den grössern zurückstehend. Er wurde 1812 zu Ehren des unter Pius VII. in Rom erwarteten Napoleon

und Ganymed, Jupiter, Juno und Amor, Amor und die Grazien, Amor und Psyche, Hylas, Anakreon und Amor, Bacchus und Amor. Zu den Gypsabgüssen nach den Werken bedeutender Meister gehören: die Gruppe der drei Grazien von Canova, eine Büste Napoleons als römischer Consul dargestellt, von demselben; eine Nymphe von Schwanthaler, sitzend, den Arm auf die Leyer stützend, Schilfkranz im Haar, mit dem Fuss auf einem Fisch ruhend, das Gewand über das linke Bein gezogen; zwei Victorien, die eine geflügelt, den ausgestreckten Kranz in der einen, einen Palmzweig in der andern Hand haltend, eine siegesbewusste, kühn aufstrebende Figur, die andere sitzend, den Kranz dem Sieger zuzuwerfen bereit; ein Adler mit dem Donnerkeil, die Flügel ausgebreitet, den Kopf drohend zur Seite gehalten, Leib voll Kraft, Gefieder halb wie Haar anzufühlen, das Ganze meisterhaft, sämmtlich von Rauch, eine Büste L. Tiecks von dessen Bruder, dem Bildhauer, eine Pietas von Rietschel (in Marmor für den König von Preussen in die Kapelle von Potsdam ausgeführt), der Leichnam Christi mit erhöhtem Oberkörper zur Erde liegend, Maria, in Schmerz aufgelöst an seiner Seite knieend (also abweichend von der gewöhnlichen Auffassung, wornach Maria den Leichnam im Schoosse hält), ein Meisterwerk. Endlich noch im Kabinet Dannecker eine Reihe von Gypsabgüssen nach Werken dieses Meisters wie: Johannes der Evangelist, Amor in niedergeschlagener Stimmung, seinen Pfeil mit gesenktem Arm schlaff haltend, Hektor, wie er dem Paris Vorwürfe macht, für das Arsenal von Ludwigsburg, wo er in Gyps steht, Faun, ebendaselbst in Sandstein im sogenannten kleinen Gärtchen, die Büsten von Lavater (in Marmor auf der Bibliothek in Zürich, eines von seinen besten Werken), Gluck, Zumsteeg,

---

zur Ausschmückung seiner Wohnung im Quirinal in Gyps gefertigt, als Marmorfries im k. dänischen Schloss Christiansburg ausgeführt.

Friedrich dem Siegreichen, Fürst Metternich, Erzherzog Carl, Stephanie Grossherzogin von Baden, General Benkendorf mit seiner Gattin (auf dem Kirchhof in Heslach, von Wagner ausgeführt), vor allem die geistvoll aufgefasste und mit unvergleichlicher Meisterschaft ausgeführte colossale Marmorbüste Schillers. Interessant ist in dem Dannecker-Zimmer auch ein Marmorrelief von Scheffauer, Todesengel mit der gesenkten Fackel, das sich früher an dem Hofrath Tritschlerischen Monument auf dem alten Kirchhof am Spital befand, und als dieser eingieng, von der Familie hieher geschenkt wurde. Im Austausche für die Schillers-Modellstatue sind von Kopenhagen eben angekommen: Eine lebensgrosse Gruppe der drei Grazien, ein colossaler ruhender Löwe, Amor mit der Leyer, sitzend, zwei Statuetten von Göthe (Skizze zu einem Monumente), eine Büste von Lord Byron und von einer Albanerin; Reliefs: Apollo und die tanzenden Musen, 6″ lang, 28″ hoch, die Kunst und der lichtbringende Genius, 25″ lang, 20″ hoch, Amor mit einem Schwan und Knaben, die Obst pflücken (Sommer) 26½″ l. 20½″ h., Amor und der kleine Bacchus, welche Trauben keltern (Herbst), 26½″ l., 20½″ h.; die vier Evangelisten (vier Medaillons 21″ Durchmesser); Perseus Andromeda entführend (Med. 29″ Durchm.) u. s. w.; im Ganzen 27 Reliefs, deren Gegenstände näher bezeichnet sind; ausserdem schwebende Genien: 20 verschiedene, 4½″ br., 7″ h., und mythologische Darstellungen, 22 verschiedene, 9½″ br., 13″ h.

— — Seht diese Tafeln,
Wo Farben Leben werden und der Geist
Hervor aus schönen Formen strahlt.
Chamisso.

Die **Gemäldesammlung** ist aus Werken älterer und neuerer Zeit zusammengesetzt und zählt über 600 Nummern, welche theils von den Ausstattungen der k. Schlösser, na-

mentlich Ludwigsburg herrühren, theils der 1852 von dem König auf Rechnung der Civilliste angekauften und als Fideicommiss gestifteten Gemäldesammlung Barbini-Breganze (244 Nummern meist aus der venetianischen Schule des 15. bis 18. Jahrhunderts stammend) angehören, theils von neuen Meistern durch Kauf erworben worden sind. — Im ersten Saal*) und den sechs anstossenden Cabineten ist die eben bemerkte italienische Sammlung aufgestellt und eine von Prof. v. Wagner gefertigte Marmorbüste, deren wir vom Gang aus schon ansichtig werden, erinnert an den hohen Stifter derselben. Der Saal enthält 71 Gemälde und wir finden hier aus vorraphaelischer Zeit von *Masaccio* (1402—1443) das Bildniss eines römischen Prälaten mit rothem Mantel und Kopfbedeckung (Nr. 62); aus Raphaels Schule, angeblich eine Copie nach demselben von *Giulio Romano* (1492—1546) die Madonna della Segliola, wozu das Original im Palast Pitti zu Florenz sich befindet (Nr. 11), von *Giov. Fr. Penni* eine heil. Familie (Nr. 50), von *Garofalo* (1481—1559), eine heil. Familie mit der h. Elisabeth und Johannes dem Täufer (Nr. 65). Von *Bellini* (1424—1516), mit dessen anmuthsvoller Naturwahrheit, naiver und doch feiner Charakteristik, liebenswürdiger Heiterkeit neben mildem Ernste die venetianische Schule in ihr erstes Stadium eintritt, die Kreuzabnahme (Nr. 4), die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Thron, vor ihr ein Andächtiger knieend, an seiner Seite der h. Petrus und der h. Pantaleon (Nr. 24), die h. Jungfrau mit dem Kinde auf ihrem Schoose (Nr. 42), eine Betende zur Seite der h. Jungfrau mit dem Kinde (Nr. 69). Mit *Giorgione* (1477—1511), Bellini's grossem Schüler tritt neben edler grossartiger Auffassung des menschlich Bedeutsamen schon die kühne, feu-

*) Bei diesem ersten Saal haben wir beispielsweise für den Laien versucht, in der gewählten Reihenfolge der Bilder den Entwicklungsgang der italienischen Kunst mit einigen Zügen anzudeuten.

rige Kraft, die Schönheit des Colorits, das, schon bei Bellini klar und leuchtend, jetzt an Wärme und Leben gewinnt, und der Effekt der Stoffe energisch hervor. Wir finden von ihm im ersten Saal eine junge edle Venetianerin in Ohnmacht gefallen, hülfereichend zwei reichgekleidete Männer zur Seite (Nr. 2), Saul mit Haupt und Schwert des durch David getödteten Goliath (Nr. 29), das Bildniss des Gaston de Foix und seines Dieners, der ihm den Mantel anlegt (Nr. 51), von seinem Schüler *Fr. Torbido* (blühte um 1530) die Anbetung der h. drei Könige (Nr. 36) und Anbetung der Hirten (Nr. 57). Von *Palma da Vecchio* (1510—1558), der den Titian in der Milde, den Giorgione in der Lebhaftigkeit der Farben nachahmte, ohne jedoch seine Vorbilder an Kraft der Erfindung und des Ausdrucks zu erreichen, erkennen wir die h. Jungfrau mit dem Kinde, umgeben von der h. Elisabeth, h. Katharina und dem kleinen Johannes, der ihm ein Rohrkreuz reicht (Nr. 14), die heil. Jungfrau mit dem Kinde, welchem der h. Petrus einen Betenden vorstellt (Nr. 71), aus seiner Schule eine h. Jungfrau mit dem Kinde, umgeben von dem h. Joseph, der h. Barbara und dem Engel Raphael, der den jungen Tobias an der Hand führt (Nr. 23), die h. Barbara, Kniestück nach dem Original in der Kirche Sta. Formosa zu Venedig (Nr. 61). Palma zur Seite, doch ihn bei weitem nicht erreichend, stehen *Marconi* (um 1500) mit der h. Magdalena, Jesu im Hause des Pharisäers die Füsse waschend (Nr. 25) und *Lor. Lotto* (1503—1668) mit dem h. Abendmahl (Nr. 32), der Auferstehung Christi (Nr. 60) und Christus am Kreuze (Nr. 64). Endlich erscheint uns das Haupt der venetianischen Schule, *Tizian* (1477—1576), mit welchem die Darstellung der schönen Wirklichkeit, des geistig verklärten, sinnlichen Lebens in einem an Gluth, Klarheit und Verschmelzung nie erreichten Colorit zu ihrer höchsten Vollendung gelangte. Als Porträtmaler verstand er es,

seinen Gegenstand im glücklichsten Augenblick zu fassen und in gesteigertem Lebensgefühl und unübertrefflicher Lebenswahrheit auf die Leinwand zu zaubern. Jn seiner Darstellung des Nackten ist er der höchste Meister aller Zeiten, denn es herrscht hier, abgesehen von dem zartesten Schmelz der Carnation und der feinsten Modellirung, jener reine naive Sinn, der den edelsten Werken der griechischen Plastik eigenthümlich ist. Durch seine frei und grossartig behandelten Hintergründe hat er auch der Landschaftsmalerei gewissermassen ihren Ursprung gegeben und sie aus dem Bann kirchlicher Tradition gelöst. Er schmückt unsere Galerie mit mehren Bildern, die im Stande sind, uns einen wenn auch unvollkommenen Begriff von der riesigen Grösse des Meisters und den Hauptvorzügen seiner Werke zu geben. Dahin gehören: die h. Magdalena vor einem aufgeschlagenen, auf einen Todtenschädel gestützten Buche stehend, das thränenvolle Auge zum Himmel gerichtet (Nr. 5), der h. Hieronymus, das Jesuskind aus den Armen der h. Mutter empfangend, die neben der h. Rosalia unter einer Baumgruppe sitzt (Nr. 10). Unter seinen Schülern erblicken wir den heitern *Bonifacio* (Veneziano, 1490—1553) mit: Venedig durch eine weibliche Gestalt personificirt, dem Löwen von St. Markus Schwert und Waage überreichend, rechts der Genius des Handels, links des Ueberflusses, Hintergrund das Meer (Nr. 1), heil. Familie, Jesus der h. Katharina zum Zeichen der mystischen Vermählung den Ring an die Finger steckend, mit Johannes dem Täufer und der h. Magdalena (Nr. 30), Anbetung der drei Könige (Nr. 31), Anbetung der Hirten (Nr. 63); eine Copie nach ihm ist die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Schoose, welches aus den Händen des kleinen Johannes das Kreuz empfängt, links die h. Katharina und Barbara, rechts der h. Hieronymus und Joseph (Nr. 39); *A. Medola* (Schiavone 1522—1582) mit: Königin von Saba vor Salomo (Nr.

26). Neben Tizian und Giorgione erhob sich noch ein dritter Meister in eigenthümlicher Selbstständigkeit zu hohem Rang, *R. da Perdenone* (1484—1539) zwar in grossen bewegten Compositionen nicht sehr stark, aber Tizian beinahe gleichkommend in der ausserordentlichen Schönheit und Gluth der Farben und in der Mürbheit (*morbidezza*) des Nackten, in seinen Porträts durch kräftige Auffassung des Gedankens, der Form und des Ausdrucks, geistreiche Verbindung des Colorits mit dem Schmelz der Modellirung und dem Helldunkel Corregio's hervorragend; alle Vorzüge desselben entfaltet in unserer Galerie Judith mit dem Haupte des Holofernes (Nr. 12). An ihn schliesst sich an *P. Bordone* (1500—1570) Schüler des Tizian, dessen Bildnisse, besonders die weiblichen, eine grosse Anmuth und süsse Sinnlichkeit des Ausdrucks und als grösstes Verdienst harmonische Ausbildung eines zartrosigen Colorits besitzen, mit: heil. Familie auf der Flucht nach Aegypten unter Bäumen rastend (Nr. 7), Christus auf dem Gang nach Golgatha (Nr. 20), Auferstehung (Nr. 48), h. Hieronymus der h. Familie ein Buch zeigend (Nr. 55), Kreuztragung (Nr. 70). Bedeutend als Chorführer der zweiten Generation der venetianischen Schule ist *Tintoretto* (1512 bis 1594), Schüler des Tizian; mit ihm beginnt die venetianische Bravourmalerei, das Prunken mit massenhafter Composition, schwierigen Perspektiven u. dgl.; sein Colorit ist durch kühne Schattengebung ungeheurer Effekte fähig, aber auch oft roh und handwerksmässig, seine höchste Eigenschaft vielleicht die gewaltige, keine Schwierigkeit kennende Phantasie. Hier haben wir von ihm das Porträt eines venetianischen Senators (Nr. 8), eine Farbenskizze, Christus am Kreuze (Nr. 43), von seinem Sohn einen *Ecce homo* (Nr. 58). Das Leben in glänzendem festlichem Rausche stellt uns *P. Veronese* (1528—1588) dar. Prächtige Architekturen bauen sich in seinen Bildern empor, von Schaaren festlich Ver-

sammelter belebt; funkelnde Geräthe und Geschmeide, schillernde Gewänder, alle bunte Farbenlust ist vor unsern Augen ausgebreitet, aber ein klarer sonniger Tag umfängt das Ganze und der Erguss des Lichts vereint diesen Wechsel der Formen und Farben zur buntesten Harmonie. Ihm wird in unserer Gallerie zugeschrieben das prachtvolle Bildniss einer venetianischen Dame (Nr. 18), Mariä Verkündigung (Nr. 52), und aus seiner Schule die heil. Christina, ihrem Vater die Darbringung eines heidnischen Opfers verweigernd (Nr. 44, Gegenstück dazu Nr. 231). Ein Mitschüler P. Veronese's bei Giov. Badile war *B. Zelotti* (1532—1592); von ihm haben wir ein Bild von schöner Zeichnung und Haltung und kraftvollem Ausdruck, den Apostel Andreas (Nr. 66). Von ihrer hohen Stufe immer weiter herabsteigend, nur traditionell und gewohnheitsmässig an der Nachahmung der Natur festhaltend, bildet die venetianische Schule mit *Bassano* (1510—1592), Schüler des Tizian, das eigentliche Genre aus. In seinen Genre- ja Stillleben-Bildern sind die Vorgänge aus der heil. Geschichte oder Mythologie, wo sie überhaupt vorkommen, lediglich Staffage. Seine Darstellungen beschränken sich aber fast ganz auf eine derbe kecke Naturnachahmung nahe liegender Gegenstände, die er jedoch mit einer bisweilen geistreichen Gruppirung, phantastisch leuchtenden Landschaft und insbesondere mit einem anziehenden Spiel der Lichter und Farben zu verbinden weiss. Durchschnittlich gehört das Portrait zu seinen besten Leistungen. Wir finden von ihm das Bildniss des Philosophen Pr. Albino (Nr. 35), einen todten Heiland am Kreuze (Nr. 56).

Noch einmal treibt die Kunst, zu einem ernsten und gründlichen Studium der alten Meister zurückkehrend, eine Nachblüthe, welche beinahe das ganze 17. Jahrhundert andauerte. Man unterscheidet hiebei zwei Richtungen, die der Eklektiker und Naturalisten. Jene suchten die Würde der

Kunst und den Ruhm der klassischen Meister wiederherzustellen; aber statt die eigene innere Schöpfungskraft möglichst vollkommen auszubilden, trachteten sie darnach, die Eigenschaften jener Meister, so wie die Schönheiten der Antike eklektisch sich anzueignen, um diese Ausbeute unter Zugrundlegung eines ernsten Studiums der Natur in Ein Ganzes zu verschmelzen. Ihre Werke zeichnen sich daher neben mancher einseitigen Befangenheit eines solchen Schematismus, einem gewissen Etwas, das an akademische Modelle erinnert, einer Nüchternheit des Gefühls, durch künstlerisch durchgebildete Aneignung äusserlicher Vorzüge der Classiker, durch wahre Empfänglichkeit für die Auffassung der Momente des geistigen Lebens und energische Kraft der Darstellung aus. Der eigentliche Stifter dieser Schule ist *L. Caracci* (1555 — 1619). Ihm verdanken wir Andromeda von einem Meerungeheuer bedroht, von Perseus gerettet (Nr. 9), die Eitelkeit oder Vergänglichkeit alles Irdischen (Nr. 46). Der bedeutendste Künstler dieser Familie ist A. Caracci, den wir später treffen, einer der grössten Nachahmer Corregio's, in Hinsicht der Composition Raphael am nächsten kommend. Ein Schüler der Caracci, ausgezeichnet durch herrliche Composition und Adel der einzelnen Formen ist G. Reni (1575 — 1642) mit der heil. Barbara (Nr. 34) und (bereits flüchtiger) Diana, welche den Amor gebunden durch ein Gehölz führt (Nr. 33). Höchst beachtenswerth zeigt sich uns ferner *Guercino* (1590 — 1666), vielleicht der bedeutendste Maler der Schule von Bologna, nicht reich in der Charakteristik, aber überall kräftig, ja zuweilen derb; dabei einer der besten Coloristen und in dieser Beziehung oft an seine venetianischen Zeitgenossen reichend. Im ersten Saale erblicken wir von ihm die persische Sibylle (Nr. 3), Cleopatra mit der Natter (Nr. 47), aus seiner Schule Christus am Kreuze (Nr. 68). Ziemlich unabhängig von der

Bologneser eklektischen Schule bildete sich *Sassoferrato* (1605 — 1685), kennbar an einer milden Schönheit, die freilich zuweilen zu Sentimentalität und Geziertheit wird, wobei ihm besonders Raphael zum Vorbild gedient zu haben scheint. Seine Köpfe sind sehr lieblich und ausdrucksvoll und in der Draperie des Gewandes zeigt er grosse Kunstfertigkeit. So spricht uns besonders die heil. Jungfrau mit dem Kinde (Nr. 38) an. Aus der florintinischen Schule der Eklektiker ging *C. Dolce* (1616 — 1686) hervor, dessen Werke, meist aus Madonnen und Heiligen bestehend, das Merkmal, welches des Künstlers Name bezeichnet, an sich tragen. Sie sind voll gefälliger Sanftheit, ja zuweilen fast charakterloser Weichheit und es schimmert in ihnen jene Schwermuth hindurch, die ihn bis an seinen Tod beherrschte; in Hinsicht des aufgewendeten Fleisses nähert er sich den holländischen Meistern. So stellen sich auch die Bilder unserer Gallerie dar, im I. Saal: die h. Jungfrau mit demuthsvoll geneigtem Haupte (Nr. 37).

Zieht nun aber schon durch die Werke der Eklektiker der kecke Naturalismus des Jahrhunderts, nur gemildert durch die Vorbilder der Antike und der grossen Meister, so sehen wir die Naturalisten die Lösung der Aufgabe der Kunst lediglich in der Nachbildung der unmittelbaren, oft an's Rohe und Gemeine streifenden, von sinnlichen Begierden erregten, von Leidenschaften beherrschten Natur suchen. So erblicken wir in unserer Gallerie gleich den Hauptmeister dieser Richtung *Caravaggio* (1569 — 1609), in dessen Werken sich sein eigenes, wildleidenschaftlich bewegtes Leben abspiegelt. Zaubereien, Mord und nächtlicher Verrath sind seine liebsten Vorwürfe; auch wo er heilige Gegenstände behandelte, verläugnete sich seine derb realistische Vertragsweise keinen Augenblick und es begegnete ihm daher mehrmals, dass seine Kirchenbilder wieder von dem ihnen eingeräumten

heil. Orte weggenommen wurden*). So ist sein Christus mit dem Zinsgroschen (Nr. 27). Caravaggio's Einfluss äusserte sich nameutlich auf die Naturalisten in Neapel, an deren Spitze Spagnoletto, ein geborner Spanier stand, dem wir weiter unten begegnen. Zu den bekanntesten Naturalisten jener Zeit gehört noch *B. Strozzi* (il Capucino, 1581 — 1644), dessen Werke bei nachlässiger Zeichnung und meist unedlem Ausdruck doch oft durch glückliche Naturalistik und Farbengebung wirken. Davon zeugt Lot mit seinen Töchtern (Nr. 16). Aus der Schule der neapolitanischen Naturalisten ging der geniale *Salvator Rosa* (1615 — 1673) hervor, im höchsten Grade vielseitig, zugleich Historien-, Genre- und Landschaftsmaler und in allem Meister. Am liebsten stellte er grauenvolle Wildnisse dar, die er durch Schäfer-, Räuber- und Soldatengruppen charakteristisch und anziehend zu beleben wusste. Es glüht in seinen Werken das eigenste kühnste Feuer der Erfindung, die resoluteste Darstellung; doch beruht sein Ruhm hauptsächlich auf jenen phantastischen, durch Beleuchtung und Staffage wundersam ergreifenden Landschaften. Hier tritt er uns entgegen mit dem Meergott Glaukus, aus Liebe die Nymphe Scylla verfolgend (Nr. 40). Endlich beförderte bei den neapolitanischen Naturalisten den Uebergang zum gänzlichen Verfall der Kunst der Schnellmaler *L. Giordano* (1632—1705), reich an Erfindung, mit der Perspective gründlich vertraut, in seinem Colorit sanft und harmonisch, seinem Pinsel frei und fest; aber ihm fehlte vorerst die Intensität der Charakteristik, sodann verführte ihn seine leichte Hand und die vielen Bestellungen

---

*) So vergleicht Kugler sein berühmtes Bild, eine Grablegung Christi im Vatikan sehr richtig mit dem Leichenbegängniss eines Zigeunerhauptmanns, ohne ihm höchste Meisterschaft der Darstellung und ergreifenden Ausdruck abzusprechen.

zu einer grossen Nachlässigkeit in Composition und Ausführung und zuletzt zu einer widerwärtigen Manier. Seine Vorzüge und Mängel zeigt mehr oder minder Rinaldo und Armida (Nr. 41).

Länger schützten sich vor gänzlichem Verfall, unterstützt durch das ihrer Schule eigenthümliche Element der Farbe und durch festen Halt an der Natur, die venetianischen Naturalisten, unter denen hier noch *Varotari* (1590—1650) erwähnt werden möge. Seine Darstellung ist nicht ohne Grazie, Zeichnung und Modellirung meist sehr gut, aber Technik und Farbe muss gewöhnlich den Gedanken und das Geistige der Composition ersetzen. Er lieferte unserer Gallerie M. Antonius und Cleopatra, von drei Knaben umgeben (Nr. 6), Aufopferung der Iphigenia zu Aulis (Nr. 15), Amor mit Pfeil und Bogen bewaffnet (Nr. 19), die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Georg (Nr. 45), Psyche mit der Lampe vor dem schlafenden Amor (Nr. 71). Artete auch am Ende die italienische Kunst in förmliche, den Raum schnell mit Effectstücken schmückende Dekorationsmalerei aus, so tauchen gleichwohl einzelne Meister noch auf, die eine unbestrittene Virtuosität in ihren Werken an den Tag legen, so *A. Turchi* (1582—1648), dessen Werke noch brillante Darstellung und sinnliche Schönheit zeigen, wie Simson und Delila (Nr. 59).

Im 1. Cabinet erscheinen uns wieder *Guercino* mit dem Evangelisten Matthäus, dem der Engel ein Buch vorhält (Nr. 72), Christus, der gute Hirte (Nr. 101), *Giorgione* mit Bildniss des Fr. Contarini in rothem Unterkleid nud schwarzem Mantel (Nr. 73), *Giordano* mit Rebecca und Elieser am Brunnen (Nr. 75); *Basaiti* (um 1510): die heil. Jungfrau mit dem Kinde, *M. da Oggione* (1480—1530): Heiland in Halbfigur, Copie nach Lenardo da Vinci (Nr. 78), *Bassano*: Anbetung der Hirten (Nr. 83), Verkündigung Maria (Nr. 90) und Wein-

herbst, Copie nach demselben (Nr. 93), *Baroccio* (1528—1612): der todte Heiland, von Johannes und den heil. Frauen beweint (Nr. 89), *Caravaggio:* Würfel spielende Soldaten (vortreffliches Genrebild mit grosser Energie und Kühnheit gemalt) (Nr. 92), *Tizian:* die h. Jungfrau mit dem Kinde, der h. Katharina und Johannes dem Täufer (Nr. 94), *Berettini* (da Cartona, 1596—1669): Herkules am Scheidewege (Nr. 95) und Jesus und die Samariterin am Brunnen (Nr. 98), *Varotari:* Hectors Abschied von Andromeda (Nr. 96), *G. Reni:* Amor sitzt erzürnt am Meeresufer und zerbricht seinen Bogen (Nr. 100).

Im 2. Cabinet: *Palma Vecchio:* weibliches Brustbild (Nr. 102); aus seiner Schule ein Flöte spielender Hirte wird von einer Nymphe mit Lorbeer gekrönt (Nr. 125); ebenso Bildniss eines Poeten und seiner Frau (Nr. 128), endlich drei jugendliche weibliche Halbfiguren in venetianischer Tracht; die entfaltete Rose, der Pfeil und der Myrthenkranz bezeichnen die drei Epochen der Liebe des Weibes, Nachahmung der „drei Töchter des Palma Vecchio" in der Gallerie zu Dresden (Nr. 137), *Zelotti:* Juno unterredet sich mit einer Parze (Nr. 104), *G. Reni*: Amor (Nr. 106), *Zuccaro* (1543 — 1609): die heil. Jungfrau mit dem Kinde von musicirenden Engeln umgeben (Nr. 107), *Fr. Gessi* (1588 — 1649) Schüler des G. Reni: Actäon belauscht die badende Diana (Nr. 108), *Turchi:* Saturn, Mars, Venus und Amor; die Zeit befreit aus den Netzen und heilt die Wunden der Liebe (Nr. 111), *Montagna* (um 1500): die heil. Jungfrau mit dem Kinde, heil. Barbara und heil. Katharina (Nr. 112), *Tiepolo* (1692—1769): der heil. Joseph mit dem Jesuskinde (Nr. 114), Apollo den Tag heraufführend (Nr. 129), Communion des heil. Hieronymus (Nr. 135); *Sassoferrato*: (Copie) die heil. Jungfrau betend (Nr. 116); *Leandr. Bassano* (1558—1623): Tanzunterhaltung in einem Saale (Nr. 118), Begräbniss Christi

(Nr. 132), *Solimena* (1657—1747): Rebecca und Elieser (Nr. 120), *C. Dolce*: die heil. Jungfrau mit gesenktem Haupte, Copie nach Nr. 37 (Nr. 122), das Christuskind mit Blumenstrauss, Copie (Nr. 131), *L. Caracci:* Landschaft mit Johannes dem Täufer (Nr. 126), Flucht nach Aegypten (Nr. 136); *Basaiti:* heil. Jungfrau mit dem Kinde (Nr. 130).

Im 3. Cabinet: *Mazzuoli* (Parmegianino, 1504—1540): die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem heil. Joseph und der heil. Katharina (Nr. 140); *C. Cagliari* (1570—1596): der todte Heiland im Schoose der Maria, umgeben von Johannes, Magdalena, Salome und Nikodemus (Nr. 143), der heil. Hieronymus vor einem Crucifix (Nr. 158), der venetianische General P. Erizzo in Unterhandlung mit Mahomet II. (Nr. 159); *Guercino*: Genius mit den Sinnbildern der Kunst und Wissenschaft (Nr. 144); *P. Veronese*: die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem h. Joseph und dem kleinen Johannes (Nr. 145); *Sassoferrato*: Ein Festschiessen der Diana, Copie nach Dominichino in der Gallerie Borghese zu Rom (Nr. 149); *Albani* (1578—1660), Schüler der Caracci: die Charitas von drei Kindern umgeben (Nr. 150); *Bordone*: Bildniss einer Frau in venetianischer Tracht (Nr. 151); *Tizian:* die heil. Jungfrau mit dem Kinde (Nr. 154); *Giorgone* (Copie): eine Dame und zwei Männer in venetianischer Tracht (Nr. 155); alte Copie: männliches Bildniss (das von Raphael selbst gemalte Original im Besitz des Prinzen Czartorisky), nach Einigen das Portrait des Herzogs von Urbino, nach Andern Raphaels selbst, (Nr. 157).

Im 4. Cabinet: *Spagnoletto* (1588—1656, grell naturalistisch, am grossartigsten in Auffassung schauervoller Gegenstände, die seiner wüsten abenteuerlichen Phantasie zusagten, verräth aber in unserm Bilde würdige Composition, gute Zeichnung und tiefe Farbe): die heil. Jungfrau mit dem Kinde, von Engeln umgeben (Nr. 161); *Strozzi*: Jäger mit

Hunden (Nr. 163), Brustbild eines Mannes (Nr. 171), Johannes der Täufer, Vorläufer de Messias (Nr. 185); *Albani:* Taufe Christi (Nr. 164); *Salv. Rosa:* vier Männer im Gespräch auf einem schroffen Felsen (Nr. 160); *Elisabeth Sirani:* Brustbild der Beatrice Cenci, Copie nach G. Reni (Nr. 166); *Bordone*: die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem heil. Antonius und einem Knaben in venetianischer Tracht (Nr. 167); *Bassano:* Christus auf dem Throne, umgeben von dem heil. Markus, Johannes dem Täufer und einem Anbetenden (Nr. 168); *Caravaggio:* Verleugnung Petri (Nr. 169); *Badile* (1480—1560): die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem kleinen Johannes und der Elisabeth (Nr. 172); *P. Della Vecchia* (1605—1678): Bildniss eines Gelehrten (Nr. 174); *Leandr. Bassano*: Bildniss des Dogen Ant. Briole (Nr. 177); *G. B. Moroni* (1510—1578): Bildniss eines Ordensgeistlichen (Nr. 179); *Tizian:* Gebirg. Landschaft im Abendlichte, mit Hirten und Hausthieren (Nr. 181); *Palma Vecchio:* der Engel Raphael den jungen Tobias begleitend (Nr. 183); *Giorgione:* Bildniss eines Mannes, an einem Tisch sitzend (Nr. 186); *Schidone* (1560—1616): Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoose (Nr. 187); *Fr. Vanni* (1565—1610): h. Jungfrau mit dem Kinde, dem h. Felix und Dominikus (Nr. 188).

Im 5. Cabinet: *A. Caracci* (1560—1609): Johannes der Täufer auf den Messias hinweisend (Nr. 191); *Tintoretto*: unbefleckte Empfängniss (Nr. 193); *Baroccio:* Begräbniss Christi (Nr. 194); *Guercino:* Bildniss eines Mannes (Nr. 195); *M. da Udine* (um 1510) Schüler des Bellini: die heil. Jungfrau im Gebet (Nr. 198); *Bordone:* Heimsuchung Mariae (Nr. 202); *Carpaccio* (um 1520): Steinigung des Stephanus (Nr. 203); *Tiepolo:* Neptun entführt die Theophane (Nr. 204); aus der Schule des *G. Reni*: die h. Jungfrau mit dem Kinde und dem kleinen Johannes (Nr. 205); *L. Caracci*: weibliches Brustbild (Nr. 208), heil. Barbara, Brustbild (Nr. 210).

Im 6. Cabinet: aus der Schule des *Bordone:* Bildniss des Dichters Fr. Bembo (Nr. 218), Bildniss eines jungen Mannes (Nr. 224), die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem heil. Joseph und Johannes dem Täufer (Nr. 237); *Bonifacio:* ein Hirte betrachtet eine schlafende Nymphe (Nr. 225); aus der Schule der *P. Veronese*: Marter der heil. Christina (Nr. 231), männliches Brustbild (Nr. 236); *A. Medola:* Aeneas und Dido vor einem Platzregen in eine Höhle flüchtend (Nr. 233); *Strozzi:* die heil. Katharina (Nr. 234); aus der Schule des *Baroccio*: Rinaldo und Armida (Nr. 240).

Ausser diesen Schätzen italienischer Schule schliesst jedoch unsere Gallerie noch eine Anzahl höchst bemerkenswerther Werke der niederländischen und französischen Schule ein. Jene eröffnet eine prachtvolle kleine Studie von *P. P. Rubens* (1577—1640), Jupiter und Juno auf dem Berge Ida (Nr. 200). Daran reihen sich ein niedliches Kabinetsbildchen (Nr. 235) des Idyllenmalers *Corn. Poelenburg* († 1660); zwei herrliche Landschaften von schöner Auffassung und Naturwahrheit (Nr. 175 und 178) von *J. Both* († 1651); Landschaften von *K. Molenaer* (um 1650, Nr. 139, 146), von *P. Molyn* († 1701); Nr. 105, 113, 141, 148, 182; todte Thiere und lebendige Vögel u. s. w. (Nr. 117, 124) von *J. Fyt* († 1700); Hahn mit Enten und sonstigem Geflügel (Nr. 213) von *Hondeköter* (1636—1695); Heerde (Nr. 241) von *Ph. Roos* († 1705); endlich sind noch Van Dyck mit einem Bilde aus seiner Schule, Portrait eines Mannes in spanischer Tracht (Nr. 22), Genremaler *D. Teniers* d. ä. († 1649) mit zechenden und tanzenden Landleuten (Nr. 217), G. Dow († 1680) mit einem Zahnarzt (Nr. 209) und *P. A. Breughel* (Bauern-Breughel, † 1690) mit Herren und Damen vor einem ländlichen Wirthshaus sich belustigend (Nr. 223) und (in seiner Manier) mit einer Landschaft sammt Grotte, vor welcher Kessler arbeiten (Nr. 238) vertreten, denen sich noch weitere, von flämischen Meistern

anreihen. Die französische Schule repräsentiren von *N. Poussin* (1594—1605) eine Landschaft (Nr. 189) von grosser Auffassung, bedeutungsvoller Gruppirung und ernster Stimmung; von *Bourguignon* (1621—1676), der seine Bilder mit einer Hast, ja Wuth auszuführen pflegte, als ob er den Degen, nicht den Pinsel führte, wesshalb sie bei aller geistreichen Lebendigkeit den Stempel der Flüchtigkeit tragen, eine Schlachtscene (Nr. 76); von *C. Lebrun* (1619—1600) eine Darstellung Christi im Tempel (Nr. 152), in welcher derselbe sein grosses Talent, seine fruchtbare Phantasie und leichte Darstellungsweise, aber zugleich seine Neigung zu blendender, prunkhafter Dekoration beurkundet, und ein effektvoller Seesturm (Nr. 138) von *C. J. Vernet* (1714—1789). Die ganze Sammlung schliessen wir mit einem Werke der deutschen Schule, Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntniss (Nr. 243) von *A. Dürer* (1471—1528), einem kleinen Gemälde, aus welchem des Meisters Geist und Sinn für Schönheit, dessen Feinheit und Gefühl für Zeichnung und Farbe deutlich hervorleuchten.

Von der alten Gallerie sind einzelne Meisterwerke ersten Rangs aus der italienischen, niederländischen, französischen, deutschen, selbst spanischen Schule vorhanden. Sie füllen den zweiten und dritten Saal. Sehen wir uns einmal, um mit der spanischen Schule, deren Charakter ein gesunder Naturalismus ist, unterstützt von kühner Zeichnung und Composition und einem Colorit, das zwar düstere Schatten, aber auch die wärmsten Lichter und eine grosse Weichheit besitzt, zu beginnen, etwas näher um. Im zweiten Saal begegnen wir einem betenden heil. Hieronymus, halbe Figur in Lebensgrösse (Nr. 280) von *Herrera* (1576—1656), dem Herzog v. Olivarez und seinem Gärtner, gleichfalls Halbfiguren in Lebensgrösse (Nr. 293) von *Velasquez* (1599—1660), der Einkleidung der heil. Clara, Figuren in Lebensgrösse (Nr. 341) von *Zurbaran* (1598—1662); aus der spanischen Schule

wenigstens, der heil. Jungfrau mit dem Kinde (Nr. 296) und im Charakter dieser Schule, dem Portrait von Pabst Benedict XIII. (Nr. 295), breit gemalt und mit grosser Lebendigkeit. — Aus der italienischen Schule finden wir hier (Nr. 286, 287, 288) die Krönung der heil. Maria, von *Fra Bartolomeo* (1469—1517), dessen Bilder durch einen weichen Schmelz der Behandlung, eine ruhige aber ernste und würdige Auffassung des Lebens sich auszeichnen. Es sind Fragmente, zu dem obern Theile eines ursprünglich grossen Bildes gehörig, das wahrscheinlich die Himmelfahrt der Maria mit den Aposteln am Grabe derselben darstellte. Maria, bereits mit der Krone auf dem Haupte, kniet in Demuth vor dem sitzenden Heilande, welcher sie segnet, während ein kleiner bekränzter Engel einen seiner Füsse zärtlich umfasst und andere schwebend von beiden Seiten Blumen herbeitragen. *Perugino* (1446—1524, Lehrer Raphaels, Repräsentant der zarten Anmuth und des schwärmerisch-sehnsüchtigen Ausdrucks der umbrischen Schule) oder wenigstens der Schule desselben gehört (Nr. 284) die heilige Jungfrau mit dem Kinde an; sie kniet vor demselben, während der heil. Joseph es theilnehmend betrachtet; (von zarter Auffassung, viel Ausdruck und schönem landschaftlichem Hintergrund). Von *Penni (il Fattore)*, einem Schüler Raphael's, ist (Nr. 279) die heil. Jungfrau, das lebhaft bewegte Christuskind haltend, ihnen gegenüber der heil. Joseph, der innig erfreut dasselbe betrachtet. Von *Andrea del Sarto* (1488—1530, ausgezeichnet durch Wahrheit, Naturtreue, richtige Zeichnung, einfach-klare Gruppe, harmonisches, theilweise kräftiges Colorit) Portrait des Malers Galeazzo Campi, Brustbild in Lebensgrösse (Nr. 290), von ernster Auffassung, wirkungsvoller Behandlung; von *Cesare da Sesto* († 1524) Johannes der Täufer als Knabe mit dem Rohrkreuz in der Hand (Nr. 333), ein nettes Bildchen;

von *Palma Vecchio* eine heil. Familie mit Johannes dem Täufer und Petrus (Nr. 281), von schöner Composition, frischer Farbe, superben Köpfen; aus der Schule des *Michel Angelo* die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dem kleinen Johannes, dem heil. Joseph und der heil. Elisabeth (Nr. 291); von *Tizian* das Brustbild des Dogen Andreas Doria (Nr. 283), von grosser Einfachheit und schöner Wirkung; das Bildniss eines jungen Mannes (Nr. 335), aus der Schule desselben; Susanna und die beiden Alten, (Nr. 292), von zartem Colorit, üppig in Form; aus der venezianischen Schule Lot mit seinen Töchtern in der Höhle bei Sodom (Nr. 294), kräftig in Farbe, die eine weibliche Figur ausdrucksvoll und in lebhafter Bewegung; von *Guercino* Christus mit seinen Jüngern und dem canaanäischen Weibe (Nr. 289), mit breiter Manier in Licht und Schatten, grossartigem Arrangement; von *Guido Reni* der heil. Sebastian an einen Baum gebunden und von Pfeilen durchbohrt (Nr. 282), der Körper sehr schön modellirt, mit zartem, edlem Ausdruck im Kopfe; aus der Schule desselben ein Christuskopf in colossaler Grösse (Nr. 297); von *Piola* (1666—1724) eine heil. Familie, Halbfiguren in Lebensgrösse (Nr. 246), von lebendiger Composition, kräftiger Zeichnung und Farbe. — In der niederländischen Schule eröffnen wir die Reihe der Bilder mit einer büssenden Magdalena von *P. P. Rubens* (Nr. 314); das Bild zeigt grossen Schmelz des Colorits, die dem Meister eigene breite Behandlung, intensiven Ausdruck des Schmerzes, ermangelt aber aller edlern Auffassung; von demselben Meister oder vielleicht eher aus dessen Schule: Achilles in weiblicher Kleidung unter den Frauen der Königstochter der Insel Skyros verborgen und von Ulysses und Diomedes erkannt; ganze Figuren in Lebensgrösse (Nr. 264), flüchtigen Charakters, nur mit einigen ausdrucksvollen weiblichen Köpfen. Beiden Bildern schliessen sich an: Dädalus, seinem Sohn Ikarus die

Flügel zur Flucht aus dem Labyrinth anheftend (Nr. 305), von *Jordaens* (Schüler des Rubens, 1594 — 1678), stark und kräftig in der Art des Meisters, etwas manierirt im Colorit; — von demselben Vertumns und Pomona mit Früchten aller Art (Nr. 324), mehr dekorativer Natur; der todte Heiland, von Maria, Magdalena, Johannes und einem Engel beweint (Nr. 315) von *van Dyck* (1599—1641), nicht sonderlich gut, besonders die Figur über dem Kopf Christi, der Körper des letztern erinnert an bessere Bilder des Meisters; von demselben ein Familiengemälde, den Maler Franz Snyders mit Frau und Kind vorstellend, halbe Figuren in Lebensgrösse (Nr. 324), von plastischer Wirkung, charakteristischem Kopf und superber Hand des Malers; Christus im Gebet am Oelberg, im Dunkel des Hintergrundes schlafen drei seiner Jünger (Nr. 278) von *Champagne* (1662—1674), von kräftigem Effekt. — Aus der französischen Schule ist noch ein *N. Poussin* (1594 — 1665): Maria mit dem Christuskinde, dem kleinen Johannes d. T., der heil. Elisabeth und dem heil. Joseph (Nr. 247), jedenfalls aus dessen erster Zeit; aus der deutschen Schule von *J. Rottenhammer* (1564—1622), das jüngste Gericht mit den sieben Werken der Barmherzigkeit und an den Ecken mit vier Kirchenvätern (Nr. 301), eine Skizze im Sepiaton von grosser Pinselfertigkeit und Lebendigkeit, zu erwähnen.

Kleinere Bilder: ein Einsiedler in frommer Betrachtung in seiner durch eine Lampe erhellten Höhle (Nr. 269) von *Schalken* (1643—1706), von zarter Färbung und guter Lichtwirkung; — Venus in einem Hain bei dem schlafenden Amor sitzend (Nr. 257) von *G. van Lairesse* (1640—1711); — ein auf einer Terrasse sitzendes Mädchen spielt die Guitarre, wozu ihr ein Kind die Noten vorhält (Nr. 300); die heil. Magdalena in einsamer Gegend an einem Felsen sitzend und

in der Schrift lesend (Nr. 399), auch in Berlin und Dresden befindlich; beide von *Adr. van der Werff* (1650—1722); — ein Kärrner verlässt mit Frau und Kind und zwei Pferden nach gepflogener Rast eine Höhle (Nr. 265); zwei Bauern mit zwei Pferden und einem Hunde in einer Landschaft (Nr. 326); zwei Bauern einem vornehmen Mann ein Pferd vorführend (Nr. 327), alle drei von *Ph. Wouwermann* (1620—1668). — Im Fach der Landschaftsmalerei ist Treffliches vorhanden, wie: Nordische Landschaft mit einem heranziehenden Gewitter (Nr. 255) von *Everdingen* (gest. 1675), eines seiner besten Bilder, besonders das Wasser sehr gelungen; einfache Gegend mit Figuren an einem Brunnen, wo Pferde trinken (Nr. 288) aus *Wouwermanns Schule;* die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten in einer kleinen Landschaft (Nr. 250) von *Poelenburg;* Landschaft mit kleinen Figuren, die Geschichte der Callisto vorstellend (Nr. 256), aus der Schule desselben, schöne landschaftliche Composition, ungemein zart in der Farbe; einsame holländische Dorfgegend mit Schiffern an einem kleinen Flusse (Nr. 262), Landschaft mit einer Gartenallee, staffirt mit mehren Figuren (Nr. 252), beide von *Hobbema* (um 1663, Schüler von Ruysdael), von sehr guter Beleuchtung, Zeichnung der Bäume und Perspective; eine Waldgegend mit einem am Bache sammt Hund und Pferd ruhenden Reiter (Nr. 266) von *Ruysdael* (1635—1681), von poetisch ernster Stimmung, schönem dunkelm Hintergrund und Gewitterhimmel; eine Wassergegend mit grossen Bäumen am Ufer (Nr. 249), mit schöner Luftperspektive; Landschaft mit Hirten und Heerden auf der Strasse (Nr. 251), beide von *Kessel* (1644—1708); Landschaft, Ausgang und Abhang einer Waldeshöhe (Nr. 259) von *Moucheron* (gest. 1686), reiche Composition; Waldlandschaft mit beschränkter Aussicht auf ein fernes Gebirge, im Mittelgrund Hirten mit Ziegen und Schafen (Nr. 273) von

Waterloo (1618—1660), von schöner Composition und ernster Stimmung; eine Landschaft im Mondschein, mit Fluss, an dessen Ufer einige Männer ein Feuer angezündet haben (Nr. 274); Landschaft mit Wiederschein von Mond, Bäumen und Häusern im ruhigen Wasser (Nr. 275), beide von *van der Neer* (1613—1683); Waldgegend mit einem Trieb Ochsen (Nr. 343) von *Pynacker* (1621—1673).

Der Thiermalerei gehören an aus der italienischen Schule: ein Hirtenjunge unter einer Gruppe Schafe (Nr. 336), und Schafe mit einem ruhenden Hirten (Nr. 345), beide von *Dom. Brandi* (1683—1736), mit grosser Meisterschaft in den Schafen, besonders Behandlung der Wolle; aus der niederländischen zwei kostbare Stücke, verschiedenes Geflügel in mannigfaltigen Bewegungen (Nr. 337 und 342) von *M. Hondekoeter*.

Als Portraits verdienen Erwähnung: von *Rembrandt* (1606—1674), Bildniss einer betagten Frau, sitzende Figur (Nr. 263) und eines reichgekleideten Knaben, mit einem Apfel in der Hand, ganze Figur in Lebensgrösse (Nr. 340); von *Pourbus* (1572—1622) Bildniss einer Frau, Halbfigur (Nr. 253), und als Gegenstück eines Mannes in altdeutscher Tracht (Nr. 260); von *Hals* (1584—1666) Bildniss eines Mannes mit einem Falken, Halbfigur in Lebensgrösse (Nr. 254) mit markigem Pinsel gemalt; von *J. van der Baan* (1639 — 1702) Bildniss eines Mannes in schwarzer Kleidung (Nr. 272), fein in Farbe; von *G. Metzu* (1615—1653) eine junge Frau mit Haube und Spitzenkragen (Nr. 313); von *Mirevelt* (gest. 1641) Brustbild eines jungen Mannes in schwarzer Kleidung (Nr. 318), und eines niederländischen Bürgermeisters (Nr. 328), fein in Farbe, von nobler Ausführung; von *D. Teniers* dem ältern, Bildniss eines Mannes mit Hut (Nr. 339) und einer Frau (Nr. 344); — aus der deutschen Schule, von *Kupetzky* (1667—1740), Nachahmer Rembrandts, des Künst-

lers eigenes Bildniss, halbe Figur (Nr. 271), von frappanter Wirkung, wie er durch seine Brille hindurch den Beschauer fest ergreift, und als Gegenstück seine Frau (Nr. 277), von feiner Ausführung; von *Seybold* (1697—1768), einem Schüler Denners, Brustbild einer alten Frau. Ein feines weibliches Portrait, mit schönem Arrangement des Costume's, lieblich-sinnigem Ausdruck ist (Nr. 310) Barbara von Mantua, Gemahlin Herzogs Eberhard im Bart. — Endlich sind auch etliche Architekturbilder Venedigs von *Canaletto* (1697 — 1768) hier untergebracht.

Im 3. Saal fällt uns schon durch seine Dimensionen (8′ 2″ hoch, 6′ 2″ breit) (Nr. 358) Polyphem und Galatea auf, von *Annib. Caracci;* der verliebte Riese sitzt am Gestade des Meeres, versunken in den Anblick der Meergöttin, welche sich in den Wellen mit Tritonen und Nereiden belustigt; ein sehr gutes Bild, von kräftigem, breitem Pinsel und tiefem Colorit. Die Verklärung Christi (Nr. 500), ist eine sehr schöne Copie nach Raphael in mehr als halber Grösse des Originals, von *A. Temel* (gest. 1841). Aus der italienischen Schule, jedoch von einem unbekannten Meister stammt (Nr. 447) Ammon und Thamar (der von Liebesschmerz erkrankte Ammon streckt die Arme nach Thamar aus, welche sich verschämt und weinend von ihm wendet), fein in Farbe und Durchführung; von *Sassoferrato* die heil. Jungfrau mit dem Kinde, das auf die Schlange mit dem Apfel deutet, während Joseph nach dem am Himmel erscheinenden Kreuze zeigt (Nr. 351); als Gegenstück die heil. Jungfrau mit dem Kinde, über welchem eine Taube schwebt (Nr. 368) und die heil. Jungfrau mit gefalteten Händen (Nr. 522); von *P. Veronese* die heil. Jungfrau mit dem Kinde und der heil. Katharina (Nr. 359); aus der *Schule des Tizian* die Vermählung der heil. Katharina, mit Johannes dem Täufer und dem heil. Hieronymus; das auf Maria's Schoose sitzende Christus-

kind steckt den goldenen Ring an Katharina's Finger (Nr. 394); dessgleichen aus der venetianischen Schule die heil. Jungfrau mit dem Christuskinde, der heil. Elisabeth, dem kleinen Johannes und dem heil. Joseph (Nr. 433); von *Salvator Rosa* eine kleine Landschaft mit Wald, Ruinen, Wasser und Staffage (Nr. 387); von *Bassano* eine Schafschur und Kornernte (Nr. 366) und ein Weinherbst (Nr. 524); von *Tiepolo* die Findung Mosis (Nr. 469). Aus der französischen Schule schmücken den Saal ein *Claude Lorrain* (1600—1682): baumreiche Landschaft mit heiterer Ferne, Brücke und Gebäuden, belebt von Menschen und Thieren (Nr. 355) und ein *Le Sueur* (1617—1655): eine Begräbnissscene grau in Grau (Nr. 453), sehr genial; von *J. Callot* (1592—1635): zwei Landschaften mit Staffage (Nr. 418 und 420); von *Le Brun*: Jagd auf den calydonisehen Eber (Nr. 468) und von *A. J. Vernet*: eine Marine bei Sonnenuntergang (Nr. 361); *P. P. Rubens* oder wenigstens dessen Schule gehört (Nr. 369) die Beschneidung Christi an; dessgleichen die beiden Studien-Köpfe (Nr. 350 u. 363) und ein weibliches Bildniss in reichem Costüm (Nr. 462); Rubens' Lehrer *O. Veenius* (1556—1634) ist repräsentirt durch (Nr. 434) Pluto die Proserpina raubend, und ein Bacchanal (Nr. 448). — Von *J. H. Roos* (1631—1685) sind treffliche Landschaftsbilder und Thiergruppen da, wie (Nr. 385) Abendlandschaft mit einer Viehheerde; (Nr. 412) Schafe, Ziegen und ein Hund bei einer Hirtin, (Nr. 428) Thierstücke mit einem ruhenden Hirten, (Nr. 464), Hirtenfrau mit ihrem Kind bei ruhenden Hausthieren; von *J. M. Roos*, dessen Sohn (1659—1731), eine Hirschhetze (Nr. 503) und Bärenhetze (Nr. 515) besser in Zeichnung als in Farbe. Zu der Landschaft zählen ferner von *N. Berghem* (1624—1683): Schafe und Kühe mit Hirten (Nr. 370), dessgleichen (Nr. 380); weidende Hausthiere (Nr. 396); Hirte auf einem Esel, mit Hund und

zwei Kühen (Nr. 403), Landschaft mit verschiedenem Vieh (Nr. 415) und Thierstück mit Figuren (Nr. 430); von seinem Schüler *du Jardin* (1635—1678): Landschaft mit einer Hirtin am Spinnrocken, von weidenden Hausthieren umgeben (Nr. 379), Landschaft mit Hirten, Schafen und Zügen (Nr. 388); von *Rysbraek* (1657 — 1716): Landschaft mit Ruinen und Jagdstaffage (Nr. 378); von *A. van der Neer* (1613—1683): Landschaft mit Fluss und Mondscheinbeleuchtung (Nr. 404); von *J. B. Wenix* (1621—1660): todtes Federwild in einer Landschaft mit reicher Architektur (Nr. 509) und ein ruhender Hirte bei altrömischen Denkmalen (Nr. 521), sehr sauber ausgeführt; originell in Auffassung, aber in ächt holländischem, etwas gemeinem Zuschnitt gehalten, sind die Werke von *P. Breughel* (Bauern-Breughel gest. 1570 oder 1590), wie der Einzug Christi in Jerusalem (Nr. 373); Landschaft mit einer Felsengrotte, in der eine Kesslerfamilie ihr Gewerbe treibt; ebenso, interessant nach Styl und Auffassung, weniger nach ihrem innern Werth von *J. Breughel* (Sammet-Breughel, nach seiner gewöhnlichen Tracht, 1569—1625): Waldgegend, in welcher Diana und zwei ihrer Nymphen, umgeben von erlegten Thieren, von der Jagd ausruhen (die Figuren sind von *van Balen,* 1560—1632) (Nr. 391); Landschaft mit Fernsicht auf eine Stadt (Nr. 400); Waldgegend mit Reitern und Kärrnern (Nr. 422); allegorische Darstellung des Elements Wasser: Neptun mit verschiedenen Seethieren (Nr. 484); allegorische Darstellung des Elements Luft (Nr. 485), der Erde (Paradies mit seinen Urgeschöpfen) (Nr. 506), des Feuers (Vulkan und seine unterirdische Werkstätte) (Nr. 507). — Ein vorzügliches Stillleben lieferte *J. van Huysum* (1682—1749) Blumen in einer Vase (Nr. 424); daran reihen sich von *Katharina Treu* (geb. 1747) ein Fruchtstück (Nr. 406), ein gleiches von *W. Kalf* (1630—1693) (Nr. 417); von *F. Ghens*: Früchte und todtes Geflügel (Nr. 411); von *J. Fyt*

todter Hase und todte Vögel (Nr. 520); von *W. Hamilton* (gest. 1754): Insekten, Amphibien und Pflanzen (Nr. 481, 489 und 513); von *J. G. Hamilton* (gest. 1733): ein todtes Rebhuhn mit zwei Schmetterlingen (Nr. 514) und eine todte Schnepfe und Insekten (Nr. 518); von demselben sodann auch eine Bärenhetze (Nr. 410) und Jagdhunde bei todtem Wild (Nr. 477.) — Schlachtenbilder existiren von *Bourguignon*: die Belagerung einer Veste (Nr. 372), Reitergefecht (Nr. 384), Bataillen aus dem Türkenkriege (Nr. 486, 487 u. 508); von *van der Velde*, sonst einem der grössten, und wo es ruhige Seen gilt, vielleicht dem grössten Marinemaler, der je gelebt hat (1633—1707): ein Schlachtstück; Angriff der Reiterei, Fliehende retten sich auf Pferden und in Nachen (Nr. 480); von *G. P. Rugendas* (1666 — 1742): Soldaten im Lager (Nr. 460); Schlachtstücke (Nr. 473, 479, 492). Kleine sehr nette Genrebilder sind vorhanden: von *Wouwermann:* Pferde vor einer Dorfschenke (Nr. 347) und Versammlung bei einem Springbrunnen zur Jagd (Nr. 398); von *Brouwer* (1608—1640): ein alter Mann, der Geld zählt (Nr. 395) und ein Bauer, am Fusse operirt (Nr. 441); von *G. Douw*: ein Gelehrter vor einem aufgeschlagenen Buche (Nr. 444); von *D. Teniers*, dem jüngern (1610 — 1690): tabakrauchende Bauern bei Trunk und Kartenspiel (Nr. 405 u. 421); Bauern in einer Schenke (Nr. 440) und ein Alchymist in seinem Laboratorium (Nr. 457); dessgleichen in der Manier von Teniers (Nr. 397); von *Molenaer* (um 1570) ein: Bauernstück (Nr. 402), eine flamändische Schule (Nr. 458) und Bauern beim Tanze (Nr. 472); von *P. van Bloemen* (1649—1719): gesattelte Pferde vor einer Herberge (Nr. 437) und eine Wirthin zwei Reitern einen Trunk bringend (Nr. 438); von *van Bles* (um 1644): holländischer Gemüsemarkt (Nr. 374); eine Copie nach Metzu (das Original in Haag), eine häusliche Scene (Nr. 427); von *A. van Ostade* (1616

bis 1685) Bauernstück (Nr. 476). — Als Porträts der italienischen Schule stellen sich dar von *G. Bellini* (1421—1501) Brustbild eines Mannes mit Rosenkranz (Nr. 425); eines jungen Mannes (Nr. 367 und 393) aus Tizians Schule; von *Holbein* d. j. (1497—1554) einer Frau mit Rosenkranz (Nr. 352); von *Osswald* (um 1605) einer Frau (Nr. 364); von *C. Denner* (1685—1747) des Malers Seybold (Mr. 376) und einer alten Frau (Nr. 399); von *Stevens* (gest. 1638) eines Mannes und einer Frau (Nr. 407 und 408); von *C. Netscher* Bildniss einer jungen Frau und eines jungen Mannes (Nr. 491 und 502). — Eine Architektur eleganter Arbeit ist die innere Ansicht einer gothischen Kirche (Nr. 495) von *B. van Bassen* (um 1615); dazu kommen wieder mehre Canalettos, Nr. 423, 446, 449, 452 u. s. w.

In dem Corridor, welcher den dritten und vierten Saal verbindet, haben die Gemälde altdeutscher Schule ihre Stelle gefunden. Dahin gehören von *Hans Holbein* d. j. eine betende Frau (Nr. 535), die Verspottung Christi (Nr. 539), aus der Schule desselben männliches Bildniss (Nr. 531); von *L. Cranach* (1472—1553) ein weibliches und ein männliches Bildniss (Nr. 527 und 532), Judith mit dem Haupte des Holofernes (Nr. 537), das Gesicht mehr Weichheit verrathend, als sonst die altdeutschen Bilder, sehr sorgfältig im Detail; aus dessen Schule Bildniss eines Mannes (Nr. 533); aus der altoberdeutschen Schule ein Altarbild, in der Mitte die h. Jungfrau mit dem Kinde von zwei Heiligen und mehren Engeln umgeben, von Holzschnitzarbeit, die beiden Altarflügelthüren mit vier, die Predella mit einem Temperagemälde, Verkündigung, Heimsuchung Mariä, Geburt Christi, Anbetung der drei Könige, und Christus mit den zwölf Aposteln (Nr. 526); eine Heimsuchung Mariä, Geburt Christi, Besuch der h. Anna bei dem Christkinde, Krönung der h. Jungfrau, der englische Gruss von einem unbekannten Meister (Nr. 540—544, zu einem

Altargemälde gehörig, 542 am besten); eine Kreuzigung Christi von einem unbekannten Meister (Nr. 534), die drei Weisen aus Morgenland und die Beschneidung Christi (Nr. 536) dessgleichen. Von einem Schüler des Johann van Eyck, von Rogier van Brügge (geboren zwischen 1390 und 1400), und nur insofern bemerkenswerth, ist Bathseba aus dem Bade steigend und ihre Dienerin (Nr. 539). Eine Curiosität, wegen ihres hohen Alters zu erwähnen, ist Nr. 529 aus der Legende des h. Longinus mit Anschluss an die Person des Pabstes Leo, Kaisers Heinrich, Balavin Grafen von Flandern, Herzogs Welf von Schwaben und seiner Gemahlin Juditha (Nr. 528 u. 530, Bildnisse der beiden letztern) Geschichte der Stiftung des Klosters Weingarten und der Vererbung der in demselben verwahrten Reliquie vom Blute Christi.

Die im Corridor aufgestellten, in Holz geschnitzten und bemalten sieben Hautreliefs enthalten die Leidensgeschichte (Stationen) Christi, nämlich Christi Gefangennehmung, Verhör, Geisselung, Kreuzschleppung, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Geisselung, höchst interessante Arbeiten, im Costüme der Zeit, die Köpfe offenbar Porträts, ausgezeichnet durch Charakteristik und grosse Technik. — Dazu kommen noch elf in Holz geschnitzte Basreliefs, im Geschmack von dem Niederländer G. Hubert, aus dem 16. Jahrhundert, enthaltend Anbetung der drei Könige, Flucht nach Aegypten, Kindermord zu Bethlehem, Speisung der Fünftausend, Jesu Wandel auf dem Meere, Heilung eines Besessenen, der Tochter des kananäischen Weibes, Vertreibung der Käufer aus dem Tempel, Stiftung des Abendmahles, Grablegung und Auferstehung.

Wir treten nun in den Saal Nr. 4 mit den Werken der neueren Meister und eine genauere Betrachtung wird uns bald überzeugen, dass die moderne Kunst, wenn sie auch an den alten Mustern sich heranbildete — was Geist, Composition,

Ausführung und Technik betrifft, in ihren vorzüglicheren Leistungen gar wohl die Vergleichung mit den besten Werken vergangener Jahrhunderte aushält und dass auch für die modernen Produktionen einst die Zeit kommen wird, wo sie, wie jene, eben auch um ihres Alters willen ihre hohe Geltung und Berechtigung finden werden. Von *Guibal* ist noch vorhanden der Leichnam Christi in der Grabeshöhle (Nr. 558) mit der bekannten Technik desselben. In die Gegenwart ragen noch herein *E. v. Wächter* mit: Hiob und seine drei Freunde in tiefer Trauer (Nr. 552), der singende Bacchus nach einer Ode des Horaz (Nr. 560) und Herkules am Scheidewege (Nr. 591); die elyseischen Gefilde mit reicher Staffage (Nr. 550) von *G. F. Steinkopf*, im conventionellen Styl des vorigen Jahrhunderts; von *Hetsch*: Cornelia, die Mutter der Gracchen stellt einer Freundin ihre beiden Söhne als ihren kostbarsten Schmuck vor (Nr. 573), eines der lieblichsten Bilder schon um des Gegenstands willen, die Kinder sehr schön; Ritter Albanack, dem König Alfred seine Töchter, sich eine rechtmässige Grazie unter ihnen zu wählen, vorstellend, mit der Drohung, sie im Unterlassungsfall zu tödten (Nr. 605); von *C. Leybold* ruhende Nymphen an einer Quelle (Nr. 601) für die damalige Zeit recht hübsch; von *Schick* Apollo unter den Hirten, die seinen Lehren lauschen (Nr. 595), preiswürdig durch schöne Gruppirung, Feinheit der Zeichnung und Beobachtungsgabe, in mehr naturalistischer Auffassung, als sonst seine Zeit gestattete; David vor Saul die Harfe spielend (Nr. 597), der Kopf des letztern sehr gut; von *Dörr* (1783—1841) Elieser bei Rebekka am Brunnen (Nr. 596); von *Dietrich* Christus und die Jünger zu Emaus (Nr. 555), die Köpfe sehr schön durchgeführt, das Uebrige etwas trocken und hart; von *Bruckmann* (1806—1852) die Weiber von Weinsberg (Nr. 593), sehr ansprechend, das beste Bild desselben; Tod des Kaisers

Friedrich Barbarossa (Nr. 585); wenig gelungen, ohne sonderlichen Charakter und Ausdruck, Thusnelda mit ihrem Sohn in römischer Gefangenschaft (Nr. 598); von *Strecker* Juno und Semele (noch ohne Nummer) in antikem Styl behandelt; von *R. v. Langer* (1783—1847) Virgil führt den Dante in die Unterwelt; dieser durch den Anblick zweier Verdammten, der Francisca von Rimini und ihres Schwagers Paolo ergriffen, fällt gleich einem Todten nieder (Nr. 594), von scharfer, klassischer Zeichnung, grossartiger Conception, prägnantem Ausdruck; von *C. v. Rottmann**) (1798—1850) Gegend von Epidaurus bei Sonnenuntergang (Nr. 565); gleichfalls Landschaften von *Kobell* (1740—1799), kleine Landschaft in Abendstimmung (Nr. 545 und 554), in Morgenstimmung (Nr. 546), in Mittagsstimmung (Nr. 553); von *L. Mayer* (gest. 1843) Landschaft mit Felsengrotte (Nr. 571), Landschaft bei Aricia an der Strasse von Rom nach Neapel (Nr. 556); Gegend von Olevano mit dem Volsker und Albaner Gebirge (Nr. 572); von *Vermeersch* (1810 bis 1853) Stadtthor und Moselbrücke von Coblenz mit einem Blick auf Ehrenbreitstein (Nr. 583); von *Heinzmann* (gest. 1846) Hafenpartie von Torbole am Gardasee (Nr. 586) beides wahre Cabinetsstücke von Architekturbildern; von *Baumeister* (1795—1846) Pferde auf der Weide im Park zu Hohen-

---

*) Einer der grössten unter den Landschaftsmalern der Neuzeit; malte in den Arkaden des Hofgartens zu München 28 italienische Landschaften in Fresko, ausgezeichnet durch grandiose abgeschlossene Composition; nach seiner Reise in Griechenland (1834 bis 35) die griechischen Landschaften in einem eigenen Saal der neuen Pinakothek voll malerischer Effekte, durch frappante Licht- und Lufterscheinungen, durch genaue Schilderung der Tageszeit und der Witterung eine ganze Skala von ergreifenden und entzückenden Stimmungen wiedergebend.“ Viele dieser Gemälde hat R. selbst in Oel wiederholt.

heim (Nr. 604). — Von lebenden Meistern, *A. Riedel* (vgl. unten Rosenstein, wo seine meisten Bilder sind): ein Juwel der Galerie, Medea, rachesinnend mit dem unter dem Gewand gehaltenen Dolche (Nr. 592) Meisterstück der Malerei, mit wunderbarem Kopf, voll Ausdruck, Leben, Natur, intensivem Schmerz, glühendes, kräftiges Incarnat, grossartige Draperie: je mehr man das Bild betrachtet, desto mehr scheint es zu leben; von *B. v. Neher* die Erweckung des Jünglings zu Nain (Nr. 580) sehr schön, in Auffassung wie Durchführung ein gleich gediegenes Werk; die Abnahme vom Kreuz: Joseph von Arimathia fasst den Leichnam Christi auf, um ihn in die Gruft zu legen, der Jünger Johannes breitet seine Arme nach dem Herrn aus, Frauen drängen sich zu Jesu Füssen und Maria Magdalena benetzt dieselben mit ihren Thränen; andere Frauen unterstützen die ohnmächtig niedergesunkene Mutter und eilen ihr erschreckt zu Hülfe; erschüttert tritt Nikodemus unterdiese Gruppen (Nr. 581, 13′ 5″ h. 8′ 9″ br.) hervorragend durch schöne Zeichnung und Gruppirung, dramatische Composition, lebhaften Ausdruck, streng und edel stylisirt, aber etwas trübe im Colorit; von *G. v. Bohn* (geb. 1816) das Ständchen nach Uhlands Gedicht (Nr. 563) ausgezeichnet durch grossartige Auffassung, tiefe Empfindung, Zartheit des Colorits und der gebrochenen Tinten, überhaupt sehr feine Farbenstimmung; von *H. Rustige*, ein Kapuziner bemüht sich, eine ungarische Zigeunerhorde zum Christenthum zu bekehren (Nr. 576) würdig in Auffassung, die Stimmung der Einzelnen durch Miene und Ausdruck gut charakterisirt; von *C. Schmidt*, die h. Mutter und Johannes am Grabe des Herrn (Nr. 547) mit schöner Empfindung, dem Gegenstand entsprechendem Colorit. — Von *C. Nahl* (geb. zu Kassel 1819) Wallenstein wenige Stunden vor seinem Tod durch den Astrologen Seni die Gestirne um sein Schicksal befragend (Nr. 567) von unübertrefflichem Effekt der doppelten Beleuchtung durch den

nicht sichtbaren Kronleuchter und das Mondlicht, mit ungeheurer Bravour gemalt, scharf gezeichnet im Ausdruck, wenn auch Wallensteins Gesicht etwas grell; von *Alf. Rethel* nächtliche Auffindung der Leiche des Schwedenkönigs Gustav Adolph auf dem Schlachtfelde bei Lützen (noch ohne Nummer), grandios; von *C. Müller* (geb. 1813) Romeo und Julie (Nr. 588), effektvolles Bild; von *Ihlée* (geb. 1814) die Findung Mosis (Nr. 702), von lieblichem Anblick; von *P. van Schendel* (geb. 1800) Gemüsehändlerin, Nachtstück (Nr. 559), sehr gut; von *Voltz* (geb. 1817) Sennerinnen, umgeben von Kühen, Schafen und Ziegen, am Sonntag Morgen auf der Alp (Nr. 564) mit bekannter Meisterschaft. — Die Landschaft zählt ausser den obengenannten meist treffliche Arbeiten, wie von *H. Bürkel* (geb. 1802) Hochstrasse in Tyrol mit reicher Staffage (Nr. 575), eines der feinsten Bilder dieses Künstlers; von *Etzdorf* (geb. 1799) norwegische Landschaft mit einem Gebirgsstrom (Nr. 569); von *C. Hummel* (geb. 1821) Gebirgslandschaft mit Wasserfall (Nr. 568); von *J. Lange* (geb. 1817) Schloss Colowrath in Böhmen (Nr. 579); von *H. Heinlein* (geb. 1803) Gebirgslandschaft in Morgenstimmung (Nr. 599); von *C. Morgenstern* (geb. 1805) Partie an der Elbe bei Mondschein (Nr. 584); ausserdem von *F. Salzer* (geb. 1837) Winterlandschaft, Partie an der Iller bei Ulm (Nr. 551); von *C. Ebert* (geb. 1825) Amperthal in Oberbayern (Nr. 562); von *A. Löffler* Landschaft mit den Ruinen der Stadt Jerusalem (Nr. 570); von *Rist* (geb. 1791) Waldpartie mit einem Teich (Nr. 603) u. a. m. — Nicht minder sind ausgezeichnete Genrestücke vorhanden, wie von *M. Schmidt* in Delft: ein Herr in alterthümlicher Tracht liest seiner Frau und Tochter eine Botschaft vor (Nr. 577), von meisterhafter Behandlung; von *I. van Ruyten* Fuhrleute mit Frachtwagen vor einer Herberge, in der Ferne der Thurm der Kathedrale von Antwerpen (Nr. 590), mit bekannter belgischer Virtuosität;

von *P. J. Tillemans* Flamändische Spieler in einer Schenke (Nr. 578); von *Adr. Brakeleer* zechende Bauern unterhalten sich über eine Schrift, welche ein Mädchen vorliest (Nr. 582) u. s. w. Wir schliessen mit einem wahren Cabinetsstücke von Architekturbild, das sich Nr. 583 und 586 schön anreiht, einem altdeutschen Stadtthor von *H. Dyck* (geb. 1812) (Nr. 587).

In der zum Museum der bildenden Künste gehörigen **Kupferstichsammlung** sind die sogenannten kleinen Meister ausgezeichnet vertreten, besonders A. Dürer im Kupferstich wie im Holzschnitt (z. B. die Ehrenpforte des Kaisers Maximilian in 92 Tafeln). Ueberdiess besitzt sie die bedeutendsten Radirungen der niederländischen und italienischen Schule. Auch die trefflichsten neueren Meister sind würdig repräsentirt, und darf in dieser Hinsicht ausser sehr guten Blättern der württembergischen Künstler J. G. v. Müller und dessen Sohnes Fr. Müller, nur an die Kupferstiche von Morghen, Longhi und insbesondere den genialen Toschi erinnert werden, dessen Stiche sämmtlich hier vorliegen. Ferner sind die bedeutendsten Galeriewerke, u. a. von München, Dresden, Wien, Florenz und dem *Musée français*, und von Aquarellgemälden 62 Copien nach pompejanischen Fresken mythologischen Inhalts, einverleibt. Auch die Architektur findet sich in mehren trefflichen ältern Werken vertreten. Ausserdem bietet das Cabinet der Handzeichnungen eine reiche Auswahl sehr schöner Stücke, insbesondere altdeutscher Meister, wie Hans Baldung u. a., und aus neuerer Zeit von Harper, Molitor, Koch, Kobell, Hetsch (die Auferweckung des Jünglings von Nain, Odin und die Propheten, die Skizze zu dem Gemälde im vierten Saal, Nr. 605, Marius auf den Ruinen von Carthago, die Geschichte der Sapphira), Wächter (Einzug Christi in Jerusalem, Tod des Amphiaraus vor Theben), M. v. Schwindt (Aschenbrödel) u. s. w. Endlich haben hier noch

zwei Copien nach P. P. Rubens Gemälden in der Münchner Galerie, Christus, den vier reuigen Erbsündern erscheinend, sieben Kinder mit einem aus Früchten gebundenen Feston, eine Stelle gefunden. — Die plastische Sammlung ist jeden Sonntag von 11—1 Uhr, auf besondere Anmeldung bei dem im Gebäude wohnenden Gallerieinspektor täglich von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr an; die Gemäldesammlung Sonntags, Mittwochs und Freitags je von 11—1 Uhr, die Kupferstichsammlung Mittwochs und Samstags im Sommer von 10—2 Uhr, im Winter von 2—4 Uhr dem Publikum geöffnet. Für Unterhaltung und Fortsetzung dieser Sammlungen, welche übrigens theilweise im vorbehaltenen Eigenthumsrecht der k. Krondotation sich befinden, sind auf dem Staatsetat der Anstalt besondere Mittel vorgesehen.

Füglich reihen wir hier eine kurze Notiz über einige Ateliers an, welche dem Freunde der Kunst manches Interessante bieten. Obenan steht hier das Atelier des Bildhauers Prof. v. Wagner, eines ebenso hochbegabten, als anspruchslosen Meisters (Neckarstrasse Nr. 7). Wir finden hier vorerst noch von Dannecker die Modelle eines Fauns, einer sitzenden, um ihre Tochter trauernden Ceres, Psyche, der Freundschaft, einer allegorischen Figur für das Grabmal des Grafen von Zeppelin in Ludwigsburg, und des Milo von Croton, mit den Händen in einen Baumstamm eingeklemmt, in welchem Zustand er von einem Löwen zerrissen wurde, eine Concurrenzarbeit des 17jährigen Dannecker; von Wagner selbst das Modell einer Victoria, für die Jubiläumssäule projectirt, das colossale Modell des Königs, im Krönungsmantel mit Krone zu den Füssen, wie sein Bild einst auf jene Säule zu stehen kommt, die Modelle von sechs Musen auf dem Rosenstein und von zwei, mit Maske und Leyer, in Nischen an der Vorderseite des Theaters in Cannstatt, in Sandstein ausgeführt, eines auf einem Stein sitzenden, lesenden Mädchens, und end-

lich einer Statue, welche als Denkmal des Deutschmeisters Grafen Heinrich von Hohenlohe für eine Nische der Schlosskirche zu Mergentheim ausgeführt wurde; in carrarischem Marmor vollendet eine Magdalena, halbliegend, die eine Hand auf ein Buch gestützt, die andere ein Crucifix von Holzstäben haltend; eine im Bad überraschte Nymphe, halb knieend, sich die Brust mit der Hand bedeckend, mit der andern das Tuch auffassend und über sich heraufziehend, beide Statuen in Lebensgrösse; Schnitter mit Sichel und Aehren in der Hand, und als Pendant dazu Schnitterin, gleichfalls mit Sichel, Garbe zu den Füssen, eine Hand wie im Nachsinnen gegen den Mund haltend, etwas unter Lebensgrösse; sämmtliche Werke durch geistvolle Auffassung, Naturwahrheit und treffliche Technik ausgezeichnet. Aus Wagners Atelier im Museum nennen wir nur die Modelle zu den Statuetten von zehn württembergischen Grafen nnd Herzogen und andern allegorischen Figuren, die wir auf der kronprinzlichen Villa in Bronce finden werden, das Modell eines sitzenden, nach dem Bade das Kleid, um es über der Schulter zu heften, heraufziehenden Mädchens (demnächst in Marmor auszuführen); das Modell zu einer Büste des verstorbenen Hofkapellmeisters v. Lindpaintner, die für sein Grabmal zu Wasserburg am Bodensee bestimmt ist, und in Marmor vollendet, unter Lebensgrösse Rebekka mit dem Krug auf der Schulter. — In Hofbildhauer v. Hofers Atelier (im botanischen Garten an der Ludwigsburger Strasse) stossen wir gleich beim Eintritt auf das Modell einer colossalen Gruppe, Raub der Proserpina durch Pluto (10′, in der Ausführung, wenn solche zu Stande kommt, 15′ hoch), als Pendant zum Raub der Sabinerinnen in der *Loggia dei Lanzi* zu Florenz gedacht; beide würden eine schöne Zierde des Schlossgartens bilden. Pluto, eine athletische Gestalt, mit strenger wie über den Widerstand zorniger Miene, auf dem Haupt eine Zackenkrone,

hebt die beinahe nackte Proserpina, mit dem linken Arm ihre beiden Beine zusammenfassend, über seine Schulter; sie streckt den linken Arm in die Höhe, wie die Götter um Hälfe anzurufen, mit der rechten sucht sie Pluto's Arm wegzustossen. Das Gewand fällt von der rechten Schulter zurück auf den Boden und dient so theils zur Ausfüllung der Lücken, theils zur Stütze. Der rückwärts und in die Höhe gerichtete Kopf der Proserpina ist trotz der Schwierigkeit der Situation in seinem Ausdruck noch gut kennbar. Zur Rechten des Pluto ruht auf den Hinterbeinen der dreiköpfige Cerberus; der Zweizack liegt auf dem Boden. Die Gruppe ist kühn gedacht und effektvoll. Gleichfalls von colossalen Dimensionen ist, anderer nicht zu gedenken, das Modell zu einer Schillerstatue, mit schönem Kopfe nach der Dannecker'schen Büste, im Gegensatz zu Thorwaldsens Auffassung in die Höhe gerichtet, wie um von dort seine Inspiration zu holen, oder daselbst sein Ideal zu suchen; die rechte Hand hält den Griffel, die linke eine Schriftrolle, auf welcher aus dem Lied an die Freude die Worte zu lesen: „Seid umschlungen Millionen", zur Rechten etwas rückwärs liegen drei Folianten mit der Aufschrift: die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko; der Hals ist blos, der Mantel fällt über die linke Schulter. Im Kleinen vollendet ist das Modell einer Reiterstatue von Herzog Eberhard im Bart, was wir nicht recht reimen können, als Krieger mit dem Schwert in der Rechten; die Palme und sein Wahlspruch *Attempto* am Piedestal. Vielleicht dürfte dieselbe in Bronce einmal mit entsprechenden Abänderungen auf den Schlossplatz zu stehen kommen. In carrarischem Marmor sind als Statuetten ausgeführt: eine Winzerin nach Drake in Berlin, den Korb mit Trauben und Obst auf dem Kopfe, das leicht herabwallende Gewand um die Hüfte geschürzt; eine Psyche nach Baruzzi in Bologna, Schüler Canova's, auf der Erde liegend und sich auf den rechten Arm

12 *

stützend, mit einem Schmetterling auf dem linken Zeigefinger, der Unterleib ist bekleidet, zur Erde liegt ein Blumenkranz; Diana de Gabii und Christus nach Thorwaldsen, sämmtlich sehr schön gearbeitet. Dazu kommen eine Vase auf weissem Marmorpostament; Basis, Kapitäl und Schale von (Porto Venere) schwarzem Marmor mit Goldadern vom Golf von Spezzia. Für seinen Garten an der Ludwigsburger Strasse hat Hofer bestimmt einen Tisch, Tafel und Postament von ordinärem Marmor, auf demselben eine gewundene Säule von weissem, geflecktem Marmor, als Statuette eine Flora in carrarischem Marmor tragend, nach der colossalen Flora Farnese in Neapel, mit der rechten Hand das leicht geschürzte Gewand haltend, mit der linken einen Kranz ausstreckend, sehr hübsch. — Unter den Gemäldesammlungen im Besitz von Privaten heben wir, weil dem Wechsel nicht unterworfen und sehr reichhaltig, diejenige des Oberkriegsraths v. Landauer (Friedrichsstrasse Nr. 56) hervor. Sie besitzt unter Anderem eine Magdalena von Leonardo da Vinci, eine heilige Familie von Salaino; ein Portrait von Sebastiano del Piombo und eine Oelskizze von demselben Meister nach einer Zeichnung von Mich. Angelo; ein Porträt von Giorgione; Christus am Kreuz von Fra Bartolomeo, einen h. Sebastian von Dominichino u. s. w., aber auch treffliche niederländische und deutsche Meister, Saul und David von Rubens, einige Porträts von Rembrandt, van der Helst und G. Dow; ein vortreffliches Viehstück von P. Potter, zwei Landschaften von Claude Lorrain, ein ausgezeichnetes weibliches Bildniss von Holbein u. s. w.

Unterrichtsanstalten, Buchhandel, Literatur und bildende Kunst.

> **Zu immer höhern Höhen**
> **Schwingt sich das schaffende Genie.**
> *Schiller.*

Die Unterrichtsanstalten Stuttgarts genossen von jeher eines wohlverdienten Rufs und bewähren diesen auch in der Gegenwart auf eine glänzende Weise. Es gehören hieher, um nur der vornehmsten zu gedenken, das altberühmte Gymnasium, die polytechnische Schule, Kunstschule, Winterbaugewerkschule, Sonntagsgewerbschule, gewerbliche und die kaufmännische Fortbildungsschule, französische Schule, seit Herbst 1857, obere und untere Realschule, Schullehrerbildungsanstalt (mit dem Waisenhaus verbunden), Thierarzneischule, Bildungsanstalt für Militär-Unterärzte (mit dem Militär-Hospital verbunden) u. s. w. Für die weibliche Jugend besteht das Katharinenstift (seit 1818), dem sich mehrere Privatinstitute von Jauss (seit 1833), Kölle, Weidle, Wetzel, anschliessen. Dazu kommt noch ein Privat-Gymnasium (seit 1850), das seinen Unterricht „auf den Grund des göttlichen Wortes“ gebaut wissen will, ein Handelsinstitut von F. W. Steinbuch (seit 1844), eine Lehranstalt für Klavier von Hoforganist Zweigle, für Gesang von Hofsänger Schucker, eine Musik- und Gesangschule in grossem Style unter Direction von Dr. Brachmann und E. Laiblin (seit 1857) u. s. w. Es versteht sich zugleich von selbst, dass namentlich den Staatsinstituten alle für den Unterricht förderliche Hilfsmittel, Bücher-, Modell- und andere Sammlungen in reichem Masse zu Gebot stehen.

Wer es weiss, in welcher innigen Wechselbeziehung Literatur und Buchhandel zu einander stehen, wird sich nicht wundern, wenn wir beide hier zusammenstellen. Das älteste hier gedruckte Buch erschien 1486 und beschreibt, wie früher

angegeben, die Kaiserwahl Maximilians I.; es hat aber weder besondern Titel, noch den Namen des Druckers. Den Buchhandel selbst betrieben früher die Buchbinder, die daher auch Buchführer hiessen, woneben 'auch die Drucker Verlagsgeschäfte machten. Die erste eigentliche Buchhandlung hatte 1670 G. Zubrod, neben welchem um 1688 A. Metzler ein gleiches Geschäft begann und nach des Ersteren Tod erweiterte. Sein Sohn, J. B. Metzler, erhielt 1718 ein ausschliessliches Privilegium, und erst 1740 kam wieder ein zweites Geschäft durch Erhard auf, dessen Sohn und Nachfolger, Joh. Christoph, auch einige Zeitschriften herausgab. Die erste Schriftgiesserei errichtete 1760 Cotta. Mit der 1810 erfolgten Verlegung des Cotta'schen Geschäfts, dem jetzt das Verlagsrecht fast aller deutschen Classiker zusteht, von Tübingen hieher, nahm, unterstützt durch den in Schwaben von jeher gepflegten wissenschaftlichen Geist, das Auftauchen bedeutender wissenschaftlicher Talente, den Geschäftseifer hiesiger Verleger und deren Bewusstseyn, einen grossen Theil Deutschlands in der buchhändlerischen Welt zu repräsentiren, die literarische Thätigkeit einen höhern Aufschwung und steigerte sich allmählig so sehr, dass nunmehr Stuttgart bezüglich der Bedeutung seines Verlags nur von Leipzig und Berlin übertroffen wird. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Buchhandlungen, einschliesslich von 2 Kunst- und 2 Musikalienhandlungen auf etliche 40, wovon sich über 30 blos mit dem Verlag beschäftigen, während die andern Lager, fortwährend mit allen Erscheinungen der modernen Literatur reichlich versehen, halten. Ausserdem existiren 4 Antiquariatsbuchhandlungen, 8 Leihbibliotheken, die grösste von Weisse mit 36,000 Werken und einem Journalisticum von 130 Zeitschriften, von Bach u. s. w. Damit stehen in Verbindung 6 Schrift-, 4 Stereotyp-Giessereien, 27 Buchdruckereien, unter ihnen die Cotta'sche mit Dampfmaschinenbetrieb von

europäischem Rufe. — Für das Wohl des deutschen Buchhandels im Allgemeinen und die Ehre und Pflege des Stuttgarter Buchhandels insbesondere bildete sich 1842 ein Verein von hiesigen Buchhändlern, welcher 1843 juristische Persönlichkeit erhielt und Gutachten abgibt. Mit ihm ist ein durch einen Rechtsgelehrten präsidirtes Schiedsgericht mit öffentlichem und mündlichem Verfahren verbunden, welches alle Civilrechtsstreitigkeiten der Mitglieder bis zu 2000 fl. und, beim Anrufen beider Theile darüber im Werthe, entscheidet. Mangelhaft ist dabei nur, dass die Mitglieder gegenüber von Schriftstellern, welche mit ihnen in Conflict gerathen, das Gericht, weil letztere nicht gleichfalls dem Verein angehören, perhorresciren können. Von höherem Belang ist noch der 1845 gestiftete Süddeutsche Buchhändlerverein, woran die meisten hiesigen Firmen betheiligt sind, weil vermöge Beschlusses vom Juni 1853 Stuttgart von da an ausschliesslich der Ort ist, wo die General-Versammlungen und Abrechnungen desselben stattfinden.

Das literar. Leben Stuttgarts selbst steht mit der buchhändlerischen Thätigkeit in keinem Verhältniss, denn die hier erscheinenden Werke auswärtiger Autoren kommen natürlich nicht in Betracht und manche fremde Literaten lassen sich hier nur vorübergehend nieder, weil sie entweder für ihre Erzeugnisse leicht einen Verleger, und leichter durch mündlichen als schriftlichen Verkehr, oder durch specielle Aufträge von Seiten der Buchhändler willkommene Beschäftigung zu finden hoffen. Das grösste Contingent zu der Gesammtheit der hiesigen Schriftsteller liefern unstreitig die Lehrer der verschiedenen Unterrichtsanstalten mit den für ihre Zwecke und respective Lehrfächer dienenden Hand- und Schulbüchern; nächstdem ist die Theologie theils durch rein wissenschaftliche Werke, theils Predigt- und Andachtsbücher von Burk, v. Dannecker (kathol.), Gerock, v. Grüneisen,

v. Kapff, A. Knapp, Leibbrand, Plieninger, v. Stirm, Teichmann, Weizsäcker u. s. w. besonders repräsentirt. In der Pädagogik treten Oberstudienr. v. Roth, in der Geschichte Oberstudienr. Bibliothekar v. Stälin, W. Menzel; in der Geographie Professor Reuschle, Bromme; in der Statistik Finanzrath Moser, die Finanzassessoren Sick und Paulus, Hauptmann Bach; in den Naturwissenschaften Prof. v. Fehling, Krauss, v. Kurr, Plieninger; in der Staatswirthschaft und gewerblichen Fächern M. Mohl und Oberregierungsr. v. Steinbeis, Bergr. v. Schübler; in der Land- und Forstwissenschaft Forstrath v. Gwinner, Regierungsrath v. Oppel; in der Baukunst Prof. Breymann; in der Kriegswissenschaft General v. Hardegg, General v. Martens und Hauptmann Seubert; in der belletristischen Literatur Freiherr v. Gall, Hofrath Hackländer, Prof. Hauff, Edm. Höfer, Hofrath Hofbibliothekar Dr. Klumpp, Herm. Kurz, C. Müller, O Müller, Prof. Pfitzer, Mathilde Courtin, Emma v. Niendorf (v. Suckow); in der Poesie Möricke, Dr. F. Löwe, Dr. J. G. Fischer; in der religiösen Poesie v. Grüneisen und A. Knapp; in der Kunst-Geschichte Professor Fr. Müller; in der Literatur-Geschichte H. Kurz, Professor Scholl auf. — Im Jahre 1702 erschien zuerst ein „Stuttgarter Ordinari-Dienstags-Journal", aus welchem 1711 zwei Blätter hervorgingen, „der über Land und See eilende Merkurius", welcher sich 1785 in den noch bestehenden, im Grundsatze zeitgemässen Fortschritts redigirten und weit und breit gelesenen Schwäbischen Merkur (redigirt von Dr. Elben) verwandelte, und die „neue curiose Friedens- und Kriegsfama", aus welcher die bis 1833 fortgesetzte „Stuttgarter privilegirte Zeitung" entstand. Im Jahre 1723 kamen auch „die wöchentlichen Anzeigen" auf, die 1757 in den „Stuttgarter Anzeiger", 1837 in ein „Allgemeines Landes-Intelligenzblatt" verwandelt wurden, welches endlich 1850 in den „Staatsanzeiger" (redigirt von Professor Seyffer), Or-

gan der Regierung, aufging. Neben dem Staatsanzeiger und Schwäbischen Merkur steht noch der 1830 als „Hochwächter“ begonnene „Beobachter“, gegenwärtig von gemässigt demokratischer Tendenz. Das „Deutsche Volksblatt“ sammt dem „Sonntagsblatt“ (redigirt bisher von Dr. Fl. Ries, jetzt von Uhl), vertritt die katholischen Interessen. Dem Lokalverkehr und der Stadtchronik, unter Beigabe kurzer politischer Notitzen und kleiner Erzählungen dienen, jedoch auch ausserhalb Stuttgart sehr viel gelesen, das „Neue Tagblatt“ und nächst ihm die „Schnellpost“. — Im Jahre 1816 erschienen 12 Zeitschriften, vierzig Jahre später hat sich die Zahl fast vervierfacht, während in dem neunmal grösseren Berlin nur gegen 90 erschienen. Hier mögen nur einzelne ihre Stelle finden: die Deutsche Vierteljahrsschrift; das Morgenblatt (red. von Hauff); das Literaturblatt (red. von W. Menzel); die Württembergischen Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, herausgegeben vom statistisch-topographischen Bureau; Eisenbahnzeitung; Monatsschrift für das württembergische Forstwesen; Medicinisches Correspondenzblatt; Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer; Repertorium für die Thierheilkunde; Allgemeines Kirchenblatt für das evangelische Deutschland; Christenbote; Magazin für Pädagogik (kath.); Gewerbeblatt für Landwirthschaft, von der k. Centralstelle für Gewerbe und Handel; Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft von der königl. Centralstelle für Landwirthschaft; Gartenzeitung von Neubert; Flora, illustrirte Gartenzeitung (Verl. von Schweizerbart); Illustrirte Welt und Jugendalbum (Verl. von E. Hallberger); Buch der Welt und der deutsche Jugendfreund (Verl. von C. Hoffmann); Jugendblätter von Barth (Verl. von J. F. Steinkopf); Erheiterungen, herausgegeben von C. Müller; Frauenzeitung mit Salon und Pariser Kleidermagazin (Verl. Metzler'sche Buchhandlung); Allgemeine Musterzeitung

(Verl. Engelhorn und Hochdanz) u. s. w. — Nicht ohne einigen Einfluss auf die Literatur bleiben: der seit 1822 gegründete Verein für Vaterlandskunde mit 17 ordentlichen und 60 correspondirenden Mitgliedern, deren Wahl vom König bestätigt wird, mit dem statistisch-topographischen Bureau, das er bei Herausgabe der oben bemerkten Jahrbücher unterstützt; der Verein für vaterländische Naturkunde, 1844 unter Protectorat des Königs gegründet, mit mehr als 300 Mitgliedern, deren Einzelne Winters zuweilen öffentliche Vorträge halten, gibt seit 1845 jährlich 3 Hefte heraus; der Württembergische Alterthums-Verein, durch den Grafen Wilhelm von Württemberg gegründet, unter dem Protectorat des Königs stehend, mit etwa 400 Mitgliedern, gibt „Schriften des Alterthums-Vereins" in Jahresheften heraus; Verein für christliche Baukunst in der evangelischen Kirche u. a. m.

Fragen wir nun, wie sich gegenüber dieser literarischen Thätigkeit die Einwohnerschaft im Ganzen verhält, so bleibt so viel immer richtig, dass sich dieselbe bezüglich der Bildungsstufe mit jeder andern Hauptstadt messen kann. Eine gründliche wissenschaftliche Bildung, nur dass sie durch die gesteigerten Ansprüche der Dienstprüfungen hier und da auf die Fachwissenschaften beschränkt erscheinen dürfte, trifft man bei den öffentlichen Functionären und Geschäftsmännern; in den zur allgemeinen Bildung für das bürgerliche Leben gehörigen Kenntnissen und Fähigkeiten schreiten die Gewerbsleute immer mehr voran. Aber bei den vorherrschend materiellen Bestrebungen, und, was damit in Verbindung steht, dem immer einseitiger kultivirten Brodstudium im Grossen und Kleinen, bei den höheren Anforderungen, welche das praktische Leben macht, endlich bei der potenzirten Genussucht und der zunehmenden Verflachung höherer Principien kommt die rein wissenschaftliche und menschliche Bil-

dung, so weit sie sich besonders auf allgemeine und Culturgeschichte und auf die Kenntniss deutscher und ausländischer Litteratur in den classischen Werken der Poesie u. s. w. gründet, allmälig zu kurz, und selbst die Heroen des deutschen Parnasses treten dem heranwachsenden Geschlecht oft allein noch auf der Bühne entgegen: nur bezüglich Schiller's gibt sich eine fortdauernde, zur wahren Pietät gewordene Anhänglichkeit kund, und seine Werke fehlen in keiner Familie von einiger Bedeutung. An die Stelle des gediegenen Wissens tritt oft eine sporadische Belesenheit, an die Stelle eigener Kenntnissnahme und Prüfung eine vage, von Journalen und allen möglichen Geistesvehikeln oberflächlich abgehobene Vielwisserei; der Roman der Leihbibliothek bildet für viele Hunderte die alleinige Quelle geistiger Erfrischung, und man glaubt dabei gemüthlich mit der Literatur völlig auf dem Laufenden zu bleiben, weil sich hier manche Fragen der Wissenschaft leicht angedeutet, mundgerecht gemacht, für den Hausgebrauch präparirt finden. Doch das ist nicht blos in Stuttgart, das ist auch anderwärts gerade so; nur kommt der Fremde, der hier längere Zeit sich aufhält, sogar in Versuchung, in Stuttgart einen geringeren Fond von Bildung vorauszusetzen, als in Wirklichkeit vorhanden ist, weil man sich ihm gegenüber zurückhaltender, mit der Aeusserung eigenen Gefühls und Urtheils vorsichtiger, weniger redselig als in Norddeutschland zeigt und von der Schöngeisterei nicht Profess macht.

Was die bildende Kunst betrifft, so waren in früherer Zeit die Träger derselben fast alle ausschliesslich an den Hof gewiesen. In eine neue Epoche trat dieselbe durch die von Herzog Carl 1761 gegründete, nachmals mit der Carlsschule vereinigten Akademie *des arts.* Ihr Vorsteher war der als Galleriedirector 1784 gest. N. Guibal aus Luneville, ein Schüler Raphael Mengs, neben welchem Harper aus Ber-

in und Theatermaler Bittio lehrten. Aus dieser Schule gingen ausgezeichnete Männer hervor, die zum Theil noch in unsere Zeit hereinragten, Architekten, wie Etzel, Gross, Fischer, Thouret, Barth; Maler: Hetsch (geb. 1785, Galleriedirector, gest. 1839; seine historischen Gemälde, meistens im Schlosse, zeichnen zich durch Einfachheit der Composition, edlen Styl, heiteres Colorit und meist reiches Leben aus), v. Wächter, Schick (geb. 1779, bildete sich in Paris und Rom weiter aus, starb 1812 zu früh für die Kunst), Historienmaler; V. Heideloff und Steinkopf († 1825), Thiermaler, v. Seele († 1814). Genremaler; Bildhauer: Dannecker (geb. in Waldenbuch 1758, gest. 1841 als Director der Kunstschule; zwischen Thorwaldsen und Canova mitten inne stehend und die von jenen ausgegangene Anregung in sinnigem Naturverständniss und technischem Fleiss fortbildend, übertraf er beide durch Tiefe, Reichthum und Originalität der Erfindung, wie durch treues Anschliessen an den Geist und die Typen classischer und christl. Kunstbildung), Le Jeune, Scheffauer (bildete sich in Paris, vornehmlich aber in Rom durch das Studium der Antike weiter aus); Kupferstecher: Leybold, J. G. v. Müller u. s. w. Als mit Carls Tod die Akademie geschlossen wurde, verkümmerte auch die Kunst; erst der jetzigen Regierung war es vorbehalten, ihr neues Leben einzuhauchen. Junge Talente erhielten Unterstützung und den Meistern wurde zu angemessener Beschäftigung Gelegenheit gegeben. Männer, wie ausser den obengenannten, v. Salucci, v. Zanth (gest. 1857). wirkten als Architekten in verdienstlicher Weise; als Bildhauer war neben Dannecker vornämlich Isopi (gest. 1833), von Geburt ein Römer (besonders in der Ausführung mit Reliefs geschmückter Vasen) thätig; als tüchtigen Meister in der Ausführung bereits fertiger Modelle bewies sich Fr. Distelbarth, Prof. († 1835); höher als beide stand noch C. Weitbrecht, Prof. (gest. 1837), der

sich hauptsächlich durch seinen Fries auf dem Rosenstein einen Namen machte. Grosse Hoffnungen erweckte L. Mack (geb. 1799, gest. 1831) durch seine Reliefs: das jüngste Gericht, Amor und Psyche. Den obengenannten Malern stellten sich Dietrich, Prof. (gest. 1846) und Leypold (gest. 1851) würdig zur Seite. Für das Fach derKupferstecherkunst trat in die Fussstapfen von J. G. v. Müller (gest. 1830) dessen Sohn Fr. Müller (gest. 1816 in Dresden).

In der Gegenwart waren und sind noch thätig: Hofbaumeister J. M. Knapp (geb. 1793), viele Jahre in Rom ansässig, der den Bau der Jubiläums-Säule nach seinen Zeichnungen und Entwürfen leitete, Oberbaurath v. Gross, in Paris gebildet, Oberbaurath v. Gaab, der seine Studien in Italien machte, und Chr. Leins (geb. 1814), der nach der Heimkehr von grossen Reisen sich ein so schönes Denkmal in der Villa setzte. Ihnen reiht sich als vorzüglicher Kenner des gothischen Styls C. Beisbarth, als vielfach thätiger und verdienter Architekt Prof. Egle (geb. 1818), in Wien, Berlin und auf Reisen gebildet, nunmehr Hofbaumeister, an.

Unter den Bildhauern gedenken wir zuerst Professors Th. v. Wagner (geb. 1800), in der Schule Danneckers und zu Rom ausgebildet; wir kennen ihn bereits bestens aus seinen Werken und werden ihn noch einmal auf dem Rosenstein und der kronprinzlichen Villa finden. Auf ihn folgt L. v. Hofer, geb. in Marbach, zuerst Zögling Isopis, dann vier Jahre in München als Ornamentist in der Glyptothek, 1823—38 in Thorwaldsens Atelier. Auch er ist uns schon bekannt und wir begegnen ihm wieder in dem Schlossgarten und mehrfach auf dem Rosenstein. Unter Wagner hier und unter Schwanthaler in München, später in Berlin und Rom, bildete sich A. Güldenstein (geb. 1822) aus, dessen treffliche Thiergruppen die Wilhelma einschliesst.

Der Nestor der Stuttgarter Maler ist Professor G. F. v.

Steinkopf (geb. 1779), von dem der Rosenstein zwei ausgezeichnete landschaftliche Bilder zu seinen schönsten Zierden zählt; J. J. v. Schnitzer, ein Schüler Seele's, hat sich als Schlachtenmaler verdient gemacht. Hofmaler A. v. Gegenbaur (geb. 1800 zu Wangen in Oberschwaben), zu München und Rom ausgebildet, schmückte, wie wir gesehen haben, das Schloss mit unübertroffenen Fresken aus. Dasselbe geschah zuvor auf dem Rosenstein; treffliche Staffeleibilder von ihm besitzt die Wilhelma, An der Kunstschule wirkt als Lehrer und Vorsteher Historienmaler B. v. Neher (geb. in Biberach 1806), der seine Studien unter Cornelius und vier Jahre in Rom (Neapel, Florenz, Venedig) machte. In München führte er seit 1832 das 75 F. lange und 8 F. hohe Freskobild am Isarthor, Einzug Kaiser Ludwig des Bayers nach der Schlacht bei Ampfing, aus, schmückte 1836 zwei Zimmer des Schlosses zu Weimar mit Scenen aus den dramatischen Dichtungen von Schiller und dem Faust von Göthe, übernahm 1841 die Direction der Akademie zu Leipzig, von wo er 1846 einem ehrenvollen Ruf nach Stuttgart folgte; fortwährend im Fach der Historienmalerei, namentlich aus der heil. Geschichte (Altargemälde in Ravensburg), wirksam, hat er sich uns besonders durch seine geistvollen Compositionen zu den grossen Glasmalereien der hiesigen Stiftskirche empfohlen. Neben Neher ist als Prof. an der Kunstschule Rustige (geb. 1810) thätig. In der Düsseldorfer Schule gebildet, verschafften ihm seine poetischen Genrebilder einen Ruf nach Stuttgart. In der Landschaftsmalerei ist an der Kunstschule an Steinkopf's Stelle 1854 H. Funk (geb. 1809) getreten. Im Fach der Portraitmalerei geniesst seit einer langen Reihe von Jahren eines wohlverdienten Rufes, besonders in den höhern Kreisen, F. Stirnbrand (geb. 1795), der seine ganze künstlerische Ausbildung sich selbst verdankte, aber auch mit den Meisterwerken in Paris und 1824

bis 1825 in Italien sich vertraut machte. Als Portraitmaler *en miniature* ist J. M. Holder (geb. 1799) hoch geschätzt. J. G. Gutekunst (geb. 1801), Portraitmaler in Oel- und Wasserfarben, verweilte drei Jahre in Italien, malte Fresken aus der Mythe von Amor und Psyche auf dem Bosenstein und hat sich seit 1849 auf die Photographie geworfen. C. C. Schmid (geb. 1808), an der Stelle des kürzlich verstorbenen Historienmalers Strecker, Conservator im Kunstverein, Portrait- und Geschichtsmaler, Schüler von Cornelius in München, 1834—35 von Ingers in Paris, hat mit mehreren historischen Bildern Anerkennung gefunden. C. Kurz (geb. 1817), besuchte die hiesige Kunstschule, die Akademie in Wien, reiste in Italien, ist Prof. an der polytechnischen Schule für Freihandzeichnen, und gilt zugleich für einen tüchtigen Portraitmaler. Herm. Herdtle (geb. 1819), widmete sich von der Kunstschule aus der Theatermalerei, legte sich aber später mit gutem Erfolg fast ausschliesslich auf die Landschaft und Architektur. Erhard (geb. 1825), Zögling der Kunstschule und Gegenbaurs, in Berlin und München weiter ausgebildet, erfreut sich, ausserdem auch im Genre thätig, als Portraitmaler steigender Anerkennung. A. Wagner, widmet sich der Portrait-, Landschafts-, Genre- und Thiermalerei; W. Pilgram, Portrait-, Genre- und Geschichtsmaler, bildete sich an der hiesigen Kunstschule und später an der Akademie zu Wien, und hat sich neuerer Zeit namentlich im Fach der höheren Dehorationsmalerei im Schloss, im kronprinzlichen Palais und in der Villa rühmlich hervorgethan. R. Braun (geb. 1821), in Stuttgart und München unterrichtet, nahm besonders das Militärleben bei Kriegsübungen und im Lager zu seinem Vorwurf und malt in Aquarell gelungene Scenen von Märkten u. dgl. und aus dem Volksleben überhaupt. Als Theaterdekorationsmaler wirken: A. Braackmann (geb. 1812), ein Schüler von Schelfhout im Haag, und neben ihm

P. Thouret (geb 1815). Weniger selbstthätig in der Dekorationsmalerei, als durch Entwerfung der geschmackvollsten Dessins derselben förderlich und von der königl. Centralstelle für Handel und Gewerbe zum Besten der Industriellen mehrfach verwendet ist P. Wirth (geb. 1821). Als Glasmaler hat sich seit einigen Jahren mit gutem Erfolg C. J. Wetzel aufgethan. Als Kupferstecher sind E. Dertinger und C. Deis zu rühmen. In der Lithographie wirken G. Küstner, für das Portrait Pfann; in der Holzschneidekunst Allgaier und Siegle, A. Mauch. Von hier lebenden fremden Künstlern wissen wir blos P. F. Peters aus Holland, einen tüchtigen Landschafter, und Dr. Fellner (geb. 1799 zu Frankfurt a. M.), einen Schüler von Cornelius, bekannt durch seine geistvollen Illustrationen zu literarischen Werken, zu nennen. Lithographische Anstalten besitzen Bode, Geissler, Halder, Krauss, Malte u. s. w. Wohlthätig wirkt auf den Aufschwung der Kunst der 1827 gegründete, unter Protection des Königs stehende württembergische Kunstverein (Lokal im Kaufmann Faber'schen Hause Königsstrasse Nr. 41), welcher sich Verbreitung der bildenden Künste im Vaterland und Pflege des Kunstsinns zum Zweck gesetzt hat. Diesen sucht er zu erreichen durch ununterbrochene Ausstellung von Kunstwerken in seinem Lokale, Ankauf von Erzeugnissen aus den Fächern der Malerei, Handzeichnung, Plastik, Kupferstecherei und Lithographie von lebenden deutscben, vorzugsweise württembergischen Künstlern, Verloosung derselben unter die Mitglieder und Herausgabe von Kupferstichen, lithographischen und galvanographirten Blättern zur Vertheilung unter die Mitglieder als jährliche Vereinsgaben. Derselbe ist bei zwanzig auswärtigen Vereinen, und sind ebenso viel wieder bei ihm betheiligt; dessgleichen steht er mit dem Carlsruhe, Darmstadt, Freiburg, Maynz, Mannheim, und Strassburg begreifenden rheinischen Kunstverein, der in

den genannten Städten, welchen sich auch Stuttgart anreiht, eine ambulante grosse Kunstausstellung unterhält, in Verbindung. Der Verein wird von einem Verwaltungs- und Gesellschafts-Ausschusse von 15, beziehungsweise 30 Mitgliedern mit einem von demselben gewählten Vorstande verwaltet und geleitet. Die Zahl der Mitglieder, welche einen Jahresbeitrag von 5 fl. 30 kr. zahlen, beträgt über tausend. Neuerer Zeit wird am Schlusse jeder grossen Ausstellung eine Lotterie (mit Loosen zu 30 kr.) veranstaltet, wodurch ein zahlreicherer Ankauf von den vorhandenen Gemälden zu erreichen möglich ist.

Musik und Theater.

Da schwebt Musik hervor mit Engelsschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne.

Göthe.

Ich zeige Wesen euren Blicken, die
Des Dichters innres Auge nur geschaut
Und mache seines Hirnes Träume wahr.

Chamisso.

Während in den Wissenschaften und fast allen Künsten die Griechen und Römer für uns Gesetzgeber gewesen sind, hat sich die gegenwärtige Tonkunst völlig selbstständig bei den europäisch-abendländischen Völkern entwickelt. Sie ist das Resultat der christlichen Jahrhunderte, der Stolz derselben und das Eigenthümlichste, was die neuere Zeit geleistet hat. Wesentlich gefördert wird die Kunst in Deutschland durch die fast alljährlich wiederkehrenden Musikfeste, welche sich von den grossen musikalischen Productionen in Residenzen und Hauptstädten dadurch unterscheiden, dass bei

ihnen ein Zusammenwirken vieler vereinzelt stehender Kräfte zu einem würdigen Ziele statt findet, dass sie ausser der künstlerischen Erhebung und Erquickung eine gesellige Annäherung der Mitwirkenden und der Zuhörer beabsichtigen, dass sie hauptsächlich nur grosse klassische Werke zur Ausführung bringen und durch Herausbildung des Sinnes für die Kunst einen wirklichen Fortschritt derselben erzielen. In Folge der durch die Musikfeste gegebenen Anregung entstanden die Liedertafeln und die grossen Gesangfeste, die in neuerer Zeit die Neigung für die Musikfeste in den Hintergrund gedrängt haben. Was Eitles oder Uebertriebenes an ihnen ist, das wird die Zeit vollends abschleifen und zurückweisen; wenn es aber die Aufgabe der ganzen Kunst ist, bildend und veredelnd die Gesammtheit der Gesellschaft zu durchdringen, so hat die Tonkunst in den Liederfesten sicher eines der zuverlässigsten und unmittelbarsten Mittel zur Lösung dieser hohen Aufgabe gefunden. *

Betrachten wir nun die Musik nach ihrer äusserlichen Kundgebung innerhalb bestimmter räumlicher Grenzen, so dürfen wir mit Recht sagen, dass der Zustand derselben in Stuttgart ein sehr erfreulicher ist, sofern man die Kräfte überschaut, über welche sie zu gebieten hat, und die vielen kleineren Cirkel in Anschlag bringt, in welchen die Musik theils vom künstlerischen Gesichtspunkt aus, theils als Dilettantismus betrieben wird. Unter den gebildeteren Classen, bei welchen ein musikalischer Sinn schon von frühern Zeiten her einheimisch war, wie denn in keinem bessern Hause das Fortepiano fehlen darf, spricht sich dieser immer mehr durch geläuterten Geschmack und manche Virtuosität aus und findet durch die häufigen Concerte und musikalischen Unterhaltungen, so wie durch die Leistungen des ausgezeichneten Opernpersonals und Orchesters erwünschte Nahrung und Befriedigung.

Mit der Oper geht das Drama Hand in Hand. Die schönste Pflegestätte beider ist das königl. Hoftheater. Von Versuchen verschiedener Art zu dramatischen Darstellungen, welche in den frühern Jahrhunderten hier gemacht wurden, sind zwar einige historische Berichte auf uns gekommen; doch waren diess meist Farçen im Geiste einer für die Kunst noch nicht gereiften Zeit, oder sie blieben ohne Bestand. Ein stehendes Theater brachte für Stuttgart erst die Regierung Herzogs Carl Eugen; er liess das ehemalige neue Lusthaus zu einem Opernhaus umwandeln und berief für dasselbe, wie für das glänzende Ballet zahlreiche Künstler aus Frankreich, Italien und Deutschland. Celebritäten wie Noverre, Vestris, Jomelli u. a. verherrlichten den Ruhm der Bühne; es wurden Gagen bezahlt, die auch in unsern Tagen beinahe noch Staunen erregen, und in Allem herrschte ein Luxus, der beinahe wie ein Mährchen klingt, wenn man erzählt, dass damals Costumiers der Pariser Theater nach Stuttgart kamen, um Muster zu holen. Im Jahr 1779 liess der Herzog das sogen. kleine Theater von Teinach in die Residenz versetzen, und die mit der Militär - Akademie verbundene Kunstschule lieferte ihm bald für Oper und Schauspiel einheimische Künstler, durch welche er allmählig die Fremden ersetzen konnte. Als das kleine Theater 1802 ein Raub der Flammen geworden war, durch welche auch noch manches andere Kunstwerk, namentlich Partituren und andere Musikstücke der vorzüglichsten Componisten jener Zeit, wie Jomelli's, Zumsteegs u. a. für immer verloren gingen, wurde auf Befehl des Königs Friedrich der kürzlich abgebrochene Redoutensaal zu einem Theater umgeschaffen, bald darauf aber dem Opernhause eine Einrichtung gegeben, welche dasselbe für das Schauspiel zugleich tauglich machte. Der König wandte dem Theater seine besondere Gunst zu und wirkte hauptsächlich dahin, dass neben der Oper auch dem Schauspiel sein volles

Recht eingeräumt wurde.*) Das Ballet mit all seiner Herrlichkeit war freilich verschwunden, dafür aber kamen die dramatischen Werke unserer berühmtesten Dichter an die Reihe. Unter der jetzigen Regierung wurde, je mehr man sich von der Wichtigkeit eines guten Theaters für Kunst und Sitte und von der Nothwendigkeit ihrer Unterstützung und Förderung überzeugte, die Anstalt als „Hof- und Nationaltheater" mit dem 1. Juli 1818 unter das Ministerium des Innern gestellt und der Staat hatte den Aufwand mit etwa 100,000 fl. zu tragen; am 1. Juli 1820 aber ging sie unter Erhöhung der Civilliste um 50,000 fl. als Hoftheater in die Hofverwaltung zurück, und die Leitung des Ganzen wurde einem Director, jezt Intendanten (gegenwärtig Baron v. Gall), übertragen, der jedoch in administrativen Angelegenheiten mit der Hofdomänenkammer sich zu benehmen hat. Das Theater sollte eine grosse Oper mit vollständigem Orchester und ein kleines Schauspiel umfassen, gleichwohl nahm von Anfang an nicht nur die Oper, sondern auch das Schauspiel eine in ganz Deutschland anerkannte Stufe ein und man war emsig bemüht, durch Aufstellung eines möglichst guten Kunstpersonals, eines tüchtigen Repertoirs und einer geschmackvollen und kunstgemässen Ausstattung der Stücke das Theater auf einen immer mehr den Anforderungen der Nationalbildung entsprechenden Standpunkt zu heben. Wer die Aufgabe einer Theater-Direktion recht ins Auge fasst, der wird bei dem sachlichen Bestand der Anstalt, bei der finanziellen Rücksicht, bei den künstlerischen und menschlichen Eigenschaften der

*) Schillers Räuber kamen am 14. November 1788, Fiesko am 5. Juni 1797, Don Carlos am 31. August desselben Jahrs, Maria Stuart am 25. März 1802, die Jungfrau von Orleans im Juli desselben Jahrs, die Braut von Messina am 8. September 1805 zum erstenmal zur Aufführung.

Mitwirkenden, dem Conflikt der verschiedenartigen Geschmacksforderungen und Idiosynkrasien, dem Zuruf der Kunstfreunde und Kunstrichter: „Die Bühne soll ein National-Bildungsmittel seyn!“ — dem Ausrufe der Menge: „wir wollen uns angenehm unterhalten, zerstreuen, schauen, erstaunen!“ — dem Angstruf der Oekonomen: „Gebt Kassenstücke!“ u. s. w. — deren vollständige Lösung gern für eine Unmöglichkeit erkennen und sich nur wundern, wie bei so manchem bedingenden Drang doch so viele treffliche und erfreuliche Leistungen zum Vorschein kommen. Hat man nur einmal andere grosse Bühnen zur Vergleichung gesehen, oder das höchst schmeichelhafte Urtheil der sachkundigsten Männer vom Ausland, wie eines Meyerbeer, als er den Nordstern hier einstudirte u. v. a. gehört, so kann man sich mit Recht freuen, dass in unsern Mauern ein Institut blüht, das rücksichtlich seiner Leistungen im Schauspiel wie in der Oper, rücksichtlich der reichen und geschmackvollen Inscenirung und Ausstattung der Stücke den ersten Hofbühnen Deutschlands würdig zur Seite steht, — das neuester Zeit für die Ansprüche der höhern Classen auch guten französischen Schauspielergesellschaften Zutritt gestattet, — das aber diesen Flor wesentlich der königl. Munificenz verdankt, welche das sonst Unzureichende aus der Civilliste reichlich deckt.*) Mit gewisser Beschränkung gilt indessen auch hier, was bei andern grossen Theatern so laut geklagt wird. Die Krankheit unserer Zeit, der Dünkel der Alleswisserei, die Fertigkeit im Kunstgeschwätz, die förmlich einen Theil der jetzigen Erziehung ausmacht, die Anmassung des Urtheils, wozu Jeder die Berechtigung nicht durch Studium und Erfahrung, sondern durch sein baares Eintrittsgeld erkauft zu haben glaubt,

*) Der jährliche Zuschuss, dessen das Theater bedarf, soll sich auf etwa 125,000 fl. belaufen.

diese kannte Göthe (s. Prolog zum Faust) noch nicht bei seiner Zuhörerschaft, die doch wenigstens noch Respekt vor dem Handwerk der Kunst hatte, und vor demjenigen, der es gelernt. Das ist jetzt anders. Die Verständigen schweigen und die Unverständigen geben das Zeichen zum Beifall. Wenn sich die Schauspieler das Häuflein der heutigen Tonangeber genauer ansehen wollten, so würden sie erstens bemerken, dass der Beifall stets aus denselben Räumen her schallt, und zweitens, dass sie nicht gerade immer sehr stolz auf diesen Beifall sein können. Allein da liegt eben das Uebel: der Künstler**stolz** hat bei vielen aufgehört; die Künstler**eitelkeit** blüht und ist in eine Wechselwirkung mit dem grossen Haufen getreten, während dieser sich durch den dreisten Unverstand einiger Wenigen leiten lässt. — Das heranwachsende Geschlecht kennt im Schauspiel Namen wie Seydelmann (1829—38), Moritz und Döring, Rohde, Pauly, Miedke, im Frauenpersonal obenan v. Stubenrauch, dann Wittmann, Peche, Lange, Leibnitz, in der Oper Dobler, Hambuch, Häser, Krebs, Pezold, Rossner und Vetter, Sängerinnen wie Canzi und Waldhauser nicht mehr; aber es begrüsst dort gleichfalls als Namen von gutem Klang Maurer (noch von der Ifflandischen Schule), Dr. Grunert, Dr. Löwe, A. Wenzel, denen sich an Gnauths Stelle eben Pauli von Leipzig anreiht, und neben ihnen Augusti, Gerstel (zugleich Mitglied der Oper), Arndt, Wallbach, Rüthling u. s. w., nebst den Damen Wilhelmi, Siber, Steinau, Schmidt, Behringer, Fricker u. s. w., hier Sontheim, Pischeck, Schütky, Rauscher, F. Jäger, Lipp, A. Jäger; als Sängerinnen ersten Rangs Marlow, Leisinger und nächst ihnen Mayerhöfer, Marschalk u. s. w. Der trefflich einstudirte Chor unter seinem Direktor Schmidt zählt 22 Sänger und 20 Sängerinnen. Das Orchester oder die Hofkapelle, um welche sich der kürzlich verstorbene v. Lindpaintner so grosse Verdienste erworben hat, steht gegenwärtig unter der einsichtsvollen und thätigen Leitung

des Kapellmeisters Küken, der jenem schon 1851 zur Seite trat, und von den Orchesterdirektoren Abenheim und Hällerer unterstützt wird, und zählt über 50 Mitglieder.*) Wo fast lauter ausgezeichnete, virtuose Kräfte, wie hier, zusammenwirken, ist es beinahe ein Unrecht gegen die übrigen, einzelne Namen hervorzuheben, doch dürfen wir für Violinsolovorträge Keller und Barnbeck, für Cello Concertmeister M. Bohrer, für Flöte Kammermusikus Krüger, für Oboe Ferling, für Clarinette Beerhalter, für Fagott Neukirchner, für Horn Panocha, für Harfe W. Krüger nicht verschweigen. Thatsache ist, dass das hiesige Orchester von keinem irgend einer andern deutschen Bühne übertroffen wird. Mehre Mitglieder des Opernpersonals haben sich auch durch eigene Compositionen einen mehr oder minder ausgebreiteten Namen erworben: so, um von Kückens berühmten Liedern (und seiner Oper: der Pretendent) nichts zu sagen, Abenheim (Compositionen von Liedern und für das Orchester), Abert (Symphonieen), Barnbeck (Violinschule und Concerte), Häser (Gesanglehrer, Lieder-Comp.), F. Jäger (Liedercomp.) Schmidt (Chordirektor, Männergesänge, Lieder am Clav.), Schütky (Messen), Steinhart (Liedercomp.). — Regisseure der Oper sind gegenwärtig Dr. Lewald, Pezold, des Schauspiels Dr. Löwe, Dr. Grunert, Kettel. Das 1825 neu geschaffene Ballet, welches in diesem und im nächsten Jahr unter Taglioni einen ganz besondern Glanz entfaltet hatte, und noch einmal unter dem Intendanten Grafen v. Leutrum einen grossen Aufschwung nahm, wurde später auf das Nothwendigste beschränkt und zählte am Ende mit Einschluss von Scherer und Frl. Roscher nur 14 Mitglieder; erst in neuester Zeit ist ihm wieder grössere Sorgfalt zugewendet und

*) Eine Orgel wurde mit einem Kostenbetrage von 800 fl. durch Orgelbauer Weigle, zunächst für den Propheten, gefertigt.

nach Balletmeister Opfermanns Abgang Horschelt d. j. mit der Solotänzerin Thürnagel an seine Spitze gestellt worden. — Im Juli und August bleibt das Theater geschlossen; sonst finden in der Regel wöchentlich vier Vorstellungen, Sonntags und Mittwochs Oper, Montag und Freitag Schauspiel statt. Jene ist verhältnissmässig immer mehr besucht, als dieses. Am vollsten ist das Haus stets bei Aufführung der Meisterwerke eines Mozart, und Künstler und Zuhörer wetteifern in Leistung und Anerkennung. Der Verlauf der Jahre bringt natürlich im Repertoire der Oper, welches vorzugsweise dem modernen italienischen Style huldigt, viele Wiederholungen mit sich, aber es wächst ein jüngeres Geschlecht nach, das Publikum wechselt, und in keiner Kunst kann man dieselbe Schönheit ohne Sättigung öfter geniessen, als gerade in der Musik. Ein städtisches Theater, dessen Existenz von den Einnahmen der Kasse und dem launenhaften Geschmack seines Publikums abhängig ist, wird auf möglichst viele Novitäten spekuliren müssen, ein Hoftheater setzt sich sorgfältige Auswahl und möglichst vollkommene Einstudirung uud Exekutirung seines Sujets zum Ziele und ist nicht bloss dem Publikum, sondern zunächst der Intention des Regenten verpflichtet. Das Theater ist aus den höhern Classen stark besucht, aber auch dem Mittelstande, wenigstens dem weiblichen Theil desselben, eine reiche Quelle des Genusses geworden; der eigentliche Bürgerstand dagegen hält sich entfernter vom Parterre, mag diess aus Sparsamkeit oder aus Unempfänglichkeit oder Verlangen nach anderer Unterhaltung zu erklären sein, und der männliche Theil der Bevölkerung, namentlich der Geschäftsmann, zieht in der Regel Bewegung in der Wirklichkeit der schönen freien Natur oder seine gewohnheitsmässige Abendgesellschaft den Genüssen oder Illusionen der schönen Kunst vor. — Die Hofkapelle veranstaltet alljährlich im Wintersemester zwölf Abon-

nementsconcerte zu verhältnissmässig sehr niederem Preise (früher im Redoutensaal jetzt) im Theater, deren Ertrag neben den Einnahmen von Beneficevorstellungen zum Besten des Wittwen- und Waisen-Pensionsfonds der Hofkapelle bestimmt ist. Diese Concerte bieten im jeweiligen Einzeln- oder im Zusammenwirken des Orchesters, Chors, der Instrumental- und Gesangsvirtuositäten dem Musikliebhaber ein sehr reichhaltiges Programm, haben einen sehr gediegenen und, um den Anforderungen der Zeit und des Geschmacks zu genügen, ziemlich mannigfaltigen Charakter, zeichnen sich besonders durch den Vortrag klassischer Werke, wie Symphonien, zuweilen Oratorien aus und erfreuen sich darum einer stets zunehmenden Frequenz. Weniger dem oberflächlichen Dilettanten, als dem wahrhaften Musikfreund gewähren die zu gleicher Zeit im Museum veranstalteten Streichquartettsoiréen der Orchestermitglieder Keller, Barnbeck, Boch und Debuysère mit den Meisterwerken von Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn u. s. w. einen wahrhaft erhebenden Genuss und sind stets aus der Elite der Gesellschaft besucht. Sie wurden beliebter als die zuvor veranstalteten Triosoiréen (Winternitz, Barnbek, Boch), die in ihrer Art nicht minder preiswürdig waren. Auswärtige Celebritäten unterlassen nicht, auf ihren Reisen auch Stuttgart ihren Besuch zu machen, und ihre und nebenbei mancherlei Concerte „zu wohlthätigen Zwecken“ füllen ausser Bällen, Kränzchen u. s. w. jede mögliche Lücke in den Abendunterhaltungen der Wintersaison bis weit in das Frühjahr hinein sattsam aus. — Die Musik in der Hofkirche und gegen besondere Belohnung in der katholischen Kirche wird von dem Orchester und Singchor des Hoftheaters versehen. Auch für die übrigen Kirchen ist in entsprechender Weise gesorgt. Sehr wohlthätig wirkt der von dem Stiftsorganisten Dr. Kocher angeregte Verein für Kirchengesang (1823), der sich Veredlung und Ein-

führung des vierstimmigen Kirchengesangs in den evangelischen Gemeinden mit den vierstimmigen Choral- und Figuralgesängen zum Zweck setzte, überall Nachahmung fand und von Zeit zu Zeit grössere Kirchenstücke zur Aufführung bringt. Aus ihm ging 1831 ein eigener Oratorienverein hervor, der von da an in Verbindung mit der Hofkapelle und unter Mitwirkung der hiefür eifrig thätigen, kürzlich verstorbenen Emilie Zumsteeg alle öffentlichen Festlichkeiten verschönern half. Seit längerer Zeit versorgt nun der Verein mit seinen 120 Sängern und Sängerinnen die hiesigen Kirchen mit Choral- und Figuralgesängen, häufig in Verbindung mit Instrumentalmusik. Neben ihm besteht noch der Verein für classische Kirchenmusik, von Dr. J. Faisst, dessen Direktor, einem ausgezeichneten Organisten, gegründet, für Einübung und Verbreitung religiöser Musik, vorzugsweise älterer Meister, mit einem Singchor von mehr als 80 Personen. Er bringt von Zeit zu Zeit unter Mitwirkung des Opernpersonals Oratorien und andere grössere Werke zur Aufführung, wie er denn für ähnliche Produktionen auch der Hofkapelle, den Chor ergänzend, an die Hand geht. Für den katholischen Kirchengesang hat sich gleichfalls 1851 ein Verein gebildet, der gegen 40 regelmässig thätige Mitglieder zählt. Für musikalische Ausbildung und Unterhaltung sorgen ausserdem der 1824 gestiftete, mehre hundert Mitglieder zählende Liederkranz, der alljährlich im Mai in dem grossen Garten des Museums sein Schillersfest begeht, der Liederkranz der polytechnischen Schule, 1848 von dem für musikalische Zwecke ungemein thätigen Prof. Gantter gegründet, die Urbania der jungen Weingärtner (1852), die Janitscharia für Musik und Gesang (1840), wozu kürzlich in Berg aus dem grossen Personal der Kuhn'schen Maschinenfabrik noch eine Vulkania kam. Diese und ähnliche Vereine gehören sämmtlich dem 1849 auf Anregung von Dr. O. Elben gestif-

teten schwäbischen Sängerbunde an, der sich durch eine Organisation aller schwäbischen Liederkränze die Pflege des Volksgesangs zur Aufgabe gesetzt hat und beinahe 150 Gesangvereine mit 3400 Mitgliedern zählt. Er gibt für diese seit 1851 eine Liedersammlung (in vier Stimmen) heraus und feiert neben einem oder zwei Partikularfesten alljährlich in einer der grössern Städte mit Preiswettgesängen das allgemeine schwäbische Liederfest, zu welchem sich Tausende von Sängern, selbst aus den angrenzenden Landschaften einfinden. Neuester Zeit haben junge tüchtige Dilettanten den Orchesterverein gegründet. Der Förderung der Zwecke der Tonkunst dienen nach ihrer Weise die Musikhandlungen von Zumsteeg, dem Sohn des berühmten Componisten, und von Ebner.

Wohlthätige und gemeinnützige Anstalten und Vereine

— Der Mensch allein darf
Heilen und retten
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Göthe.

sind ausserordentlich zahlreich und erstrecken sich auf alle nur denkbaren Verhältnisse, in welchen der bedürftige oder leidende Mensch an den Beirath oder die thätige Beihülfe seiner Mitmenschen angewiesen ist. Da inzwischen diese Anstalten und Vereine mit denselben Mitteln dieselben Zwecke verfolgen, wie aller Orten, so mag es hier genügen, einfach deren Namen anzuführen, um so mehr als diese meist auch zur Erklärung der Sache selbst dienen. Es sind: das Waisenhaus (allgemeine Landesanstalt), Lokalwohlthätigkeitsverein (von der verstorbenen Königin Katharina in's Leben gerufen) mit eigenem Lokal (Katharinenstrasse 25)

und mit Beiziehung zweier Vereinsindustrieschulen, der Katharinen-, der Marienpflege (Gartenstrasse 27), Katharinenschule und Paulinenpflege (Kasernenstrasse); Frauenverein zur Versorgung verwahrloster Kinder; drei öffentliche und zwei Privat-Kinderbewahranstalten (Augustenpflege); Nikolaipflege (Blindenasyl); Nationalindustrieanstalt für verschämte oder Haus-Arme (altes Kanzleigebäude); Verein zur Unterstützung verschämter Hausarmen; Verein zur Unterstützung rechtschaffener unverheiratheter Töchter aus dem Honoratiorenstande; Paulinenverein und Kreuzerverein (für Landarme); Verein zur Abschaffung des Haus- und Strassenbettels; für ganz Bedürftige das Bürgerhospital, die Armenpflege mit Armenhaus. Ausserdem bestehen noch viele andere, im Kleinen und Einzelnen nach Kräften wirkende Vereine, sowie zahlreiche, übrigens nicht auf Stuttgart beschränkte Pensions- und Unterstützungskassen, welche gewöhnlich auf bestimmten Beiträgen der Mitglieder zu Gunsten ihrer Hinterbleibenden beruhen. — Unter den Krankenanstalten steht das Katharinenhospital, in Heil- und Gebäranstalt zerfallend, oben an; ergänzend tritt ihm die Olgaheilanstalt, der Kinder sich annehmend, unterstützt von einem Frauenverein, zur Seite; für das Militär ist das Garnisonshospital bestimmt. Zwei orthopädische Heilanstalten stehen, das Paulineninstitut unter Leitung von den DD. Ebner und Grossmann, die Paulinenpflege unter den DD. Cammerer und Heller, eine heilgymnastische Anstalt unter Dr. Steudel; eine evangelische Diakonissenanstalt für Krankenpflege ist 1853, ein Institut der Armenärzte 1841 ins Leben getreten. Der Wohlthätigkeitssinn Stuttgarts bewährt sich überall auf die ruhmvollste Weise, JJ. MM. der König und die Königin, der Kronprinz und die Kronprinzessin, wie

sämmtliche Glieder des königlichen Hauses gehen mit dem aufmunterndsten Beispiele voran und viele der edelsten Frauen der Stadt verschmähen es nicht, theils mehren der obenbemerkten Anstalten ihre unmittelbare Sorgfalt zuzuwenden, theils persönlich, rettenden Engeln gleich, Trost und Hülfe in die Hütten der Armuth und des Elends zu bringen und damit ebenso erfolgreich als anspruchslos die Zwecke der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, in Regionen, wohin dieser oft kaum reicht, mit so rührenden Mitteln, wie sie diesem nicht zu Gebote stehen, zu unterstützen. — Endlich soll hier noch der privilegirten Bibelgesellschaft, evang. Bücherstiftung, evang. Gesellschaft, Agentur für innere Mission, württembergischen Missionsgesellschaft, des Hauptvereins für die Gustav-Adolphs-Stiftung, Vereins zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene nach der religiös-moralischen Seite hin, des Creditvereins, der allgemeinen Sparkasse, des Privatsparvereins, württemb. Sparhafens, der allgem. Ersparnissgesellschaft, der allgemeinen Rentenanstalt, der Lebensversicherungs- und Ersparnissbank und des Kapitalistenvereins mit materiellen Tendenzen, wenigstens dem Namen nach gedacht werden.

Gewerbe und Handel.

> Tausend fleiss'ge Hände regen,
> Helfen sich in munterm Bund,
> Und in feurigem Bewegen
> Werden alle Kräfte kund.
>
> *Schiller.*

Weinbau und, diesem untergeordnet, Viehzucht, Obst- und Ackerbau bildeten ursprünglich die Hauptnahrungsquellen

der Einwohner; dazu kam der allmählich zunehmende Erwerb, zu welchem der Hof, die Staatsbehörden, sowie die Garnison Gelegenheit boten. In neuester Zeit haben Gewerbe und Handel die anfänglichen Erwerbsarten ganz in Schatten gestellt und fliessen die Einkünfte nicht nur aus der Gewerbeindustrie und grösserem Handel, sondern auch aus dem Gebäudebesitz und den vielfach angelegten Aktivcapitalien, welche theils hiesigen Bürgern, theils hier angesiedelten Auswärtigen zustehen. Bis noch vor 15 Jahren ein überwiegender Consumtionsplatz und dem Auslande als Geschäftsplatz hauptsächlich nur durch ihren ausgedehnten Zwischenhandel in Farbwaaren und Droguen, sowie durch ihre Goldwaarenfabrikation bekannt, hat sich die Residenz neuerdings zu dem ansehnlichsten Produktionsort des Landes erhoben, welcher, abgesehen von den durch die Lokalgewerbe für den steigenden Bedarf der Einwohner beschafften Erzeugnissen, in den mannigfaltigsten Erwerbszweigen eine sehr belangreiche Werthschaffung für den in- und ausländischen Consum in den Verkehr bringt. Und zwar finden sich unter den hervorragenden Industriezweigen Stuttgarts nicht bloss die kunstvolleren Produktionen und Luxusgeschäfte, welche sich wegen der Nähe der Consumenten, geschickter Arbeiter und eingreifender Hülfsgeschäfte gewöhnlich in grosse Städte ziehen, worunter in Stuttgart die Möbel-, Tapeten-, Pianoforte- und Physharmonium-, die Cartonage- und Ledergalanterie-, die Gold- und Silber-, die Conditorei- und Tragantwaaren-, die mathematische, physikalische und optische Instrumenten-, die Wagen- und andere Fabriken den ersten Rang einnehmen; sondern es haben sich nunmehr bedeutende Geschäfte, die man sonst nur auf dem Lande zu suchen gewohnt ist, wie mechanische Werkstätten, chemische, Zucker-, Corsett-, Werkzeugfabriken u. s. w. in der Hauptstadt niedergelassen, da ohne Zweifel für mehre dieser Geschäfte der Nachtheil höherer Löhne,

Brennstoffe, Grundzinse u. s. w. durch die Vortheile, welche die grössere Centralisation technischer Intelligenzen und ausgebildeter Arbeitskräfte in der Hauptstadt gewährt, wieder ausgeglichen wird. Nächstdem werden von Stuttgarter Häusern ausgedehnte Fabrikgeschäfte in Wolle, Baumwolle, Leinwand, Stickerei, Kinderspielwaaren u. s. w. auf dem Lande betrieben. Diese neue industrielle Bedeutung Stuttgarts kündigt sich dem Auge nachgerade auch äusserlich in einer eigenen Industrievorstadt, sowie in vielerlei von dem gestiegenen Wohlstand zeugenden socialen Erscheinungen in Wohnung, Kleidung und Lebensweise der Einwohner an, führt aber zugleich der Stadt von Jahr zu Jahr mehr Bewohner, insbesondere eine Menge von Arbeitern zu, so dass, da gleichzeitig viele ehemalige Miethräume zu Werkstätten, Läden, Magazinen und Comptoiren verwandelt wurden, das Bedürfniss wohlfeilerer Arbeiterwohnungen sich immer dringender herausstellt. Auf der andern Seite fehlt es bei dem gegenwärtig so schwunghaften Betrieb in den meisten der hiesigen Geschäfte, namentlich in denen der Luxusgewerbe, an tüchtigen Arbeitskräften, um den eingegangenen Bestellungen fortwährend in der gewünschten Weise genügen zu können.

Was nun, um ein wenig in's Einzelne zu gehen, die landwirthschaftliche Cultur im Allgemeinen betrifft, so steht dieselbe auf einer verhältnissmässig sehr hohen Stufe. Der Ackerbau ist nach Verhältniss sehr gering, da eine grosse Fläche desselben, namentlich in der Nähe der Stadt, in Gärten verwandelt worden ist. Der Stuttgarter zeigt viel Sinn für den Genuss der Natur und trachtet, dieses Vergnügen höher als den Nutzen schätzend, darnach, ein grösseres oder kleineres „Gütle“, besonders auf landschaftlich schönen Punkten, sich zu erwerben, wo er gern einen Theil seiner Mussestunden zubringt und selbst auf kleinstem Raume möglichst vielerlei Gewächse, Obst und Blumen und wo möglich etliche

Weinreben zu pflanzen sucht, und wirklich zeichnen sich mehrere der Privatgärten eben so sehr durch das feinste Tafelobst, wie durch den Flor der manchfachsten Blumen, worunter selbst exotische nicht fehlen, aus. Die eigentliche Gärtnerei wird von etwa 20 Kunst- und Handelsgärtnern betrieben, die sich theils mit der gesammten Horticultur und der Obstbaumzucht befassen, theils vorzugsweise einzelne Pflanzengattungen, wie z. B. Rosen und Dahleen, Geranien, Eriken, Camellien, Orangen u. s. w., produciren, während wieder andere ausgebreiteten Handel mit Sämereien und Setzpflanzen betreiben. Ein 1842 entstandener Blumen- und Gartenbau-Verein hat in mehrfacher Beziehung namentlich eine Zeit lang durch die mit Preisen verbundenen Ausstellungen verdienstlich gewirkt, ebenso erfreuen sich die seit 1853 von Gärtnern und Gartenfreunden alljährlich veranstalteten Blumen- und Früchte-Ausstellungen der lebhaftesten Theilnahme. Die Gemüsegärtnerei ist in neuerer Zeit beinahe ganz in die Hände der Weingärtner übergegangen und bildet für die Mehrzahl derselben eine ergiebige Nahrungsquelle. Das Areal der Weinberge beträgt über 2000 Morgen, und eine Veredlung der Rebsorten, sorgfältigere Behandlung der Stöcke, wie der reifen Trauben zum Zwecke der Lese u. s. w. suchen die Weinverbesserungs-Gesellschaft, der Weinbauverein und der Güterbesitzerverein auf sehr anerkennenswerthe Weise zu fördern. Der durchschnittliche Jahresertrag wird zu 4500 Eimer im Werthe von etwa 130,000 fl. angenommen. Das Jahr 1857 lieferte über 11,000 E. Nimmt man nun 1600 Morg. Weinberge als im Ertrag stehend und den Eimer nach mittlerem Schlage zu 52 fl. 30 kr. an, so ergibt sich eine Summe von 600,000 fl. Manche um ihrer Lage willen minder ergiebige Weinberge sind in neuerer Zeit mehr zum Obstbau verwendet worden. Längst bedecken aber ganze Obstwälder die Thäler und

Berghänge, besonders um Gablenberg und Heslach herum, und man schätzt den jährlichen Durchschnitts-Ertrag der Markung bei 75,000 Kern- und 30,000 Steinobstbäumen auf 415,000 Simri, im Werthe noch einmal so hoch als der Weinmost. Viehzucht wird fast gar nicht mehr betrieben, auch die Haltung von Melkvieh hat sehr abgenommen; der Bedarf an Milch wird aus der Umgegend bezogen.

Die Zahl der Bierbrauereien ist 16 (Bardili und P. Kolb mit Dampfmaschinen), der Branntweinbrennereien 20; Conditorei wird fabrikmässig von W. Roth, und (Früchtenbonbons u. dgl.) von O. Moser betrieben; Tragantwaaren liefern R. Stammbach und C. Cartheuser; Absatz meist nach den Zollvereinsstaaten. Chokolade, nach Amerika u. s. w., erzeugen Gebrüder Waldbauer (mit Dampfmaschine), G. A. Weiss und J. F. Murschel; Liqueur Engelmann und Gebrüder Waldbauer; Senf, Liqueurs u. s. w. Scholl u. Comp. in Berg (mit Dampfmaschine); Schaumweine, auch nach überseeischen Plätzen, Engelmann u. Comp., Mittler und Eckhardt; (im Entstehen begriffen im Gebäude der bisherigen Actienbrauerei Laiblin u. Comp.); Runkelrüben-Zucker mit zwei Dampfmaschinen von 25 und 30 Pferdekraft und 400 Arbeitern F. Reihlen u. Söhne; Kleider Haag u. Comp.; Wägen O. Nägele; Leinwand, nach irischer Art appretirt, C. und H. Seemann, mit 120 Webstühlen; Leinendamaste Lang und Seitz; Leinen-, Baumwollen- und Seidewaaren C. Faber mit 200 Webst.; Absatz Deutschland und die Schweiz; Teppiche Chr. Landauer; Stickerei und Weberei H. Neuburger's Söhne mit 18 Webern und 600 Stickerinnen; baumwellene und farbige Waaren A. Graf; Corsetten ohne Naht, ausschliesslich für Export, mit Dampfm., 400 Webst., 500 Arb. Dambly u. Comp., neuerlich in den Besitz einer Actien-Gesellschaft übergegangen; Galanterie-Lederwaaren Schenk und Vischer, Reichhold und Gfrörer, Abs. Zollverein, Amerika, Russland; Hartneck u. Comp.; Papier, Bunt-, Glanz- und Kartenpapier G. Veiel, Abs. fast ganz Europa, auch Amerika; Papeterie Spitzenpap., Bilderbögen

F. G. Schulz; Luxusp. Halder und Cronberger; Peitschen Bergthold; Stearinlichter Gebr. Reuss; Parfümerien Osterberg; Schirm- u. Spazierstöcke C. Th. Hedinger, Abs. Frankreich, England u. Amerika; Möbeln Epple, Erpf, Liebler, Schingen, Wirth (mit Dampfm.), zum Theil prachtvolle Luxusgegenstände, Abs. auch nach dem Zollverein und der Schweiz; Sessel Fr. Schaufler, J. Dalmar; Goldleisten C. Vetter, meist durch Gefangene im Pönitentiarhause, Abs. Italien, die Levante, N. und S. Amerika; Lakirte Holzwaaren und Dosen Abele u. Comp., Abs. Italien, England und Amerika; Spielwaaren C. Gross, Blumhardt u. Comp., in alle Weltgegenden; Tapeten A. Schill, Abs. Amerika, Dänemark, Schweden; Flaschnerarbeit Dürrich; Juwel. Steinam, Kurz; Bijouterie Pfälzer u. Söhne, H. Kolb, Stein u. Comp., Keppler und Bonz, Berg u. Comp, Stapf u. Comp., hauptsächlich Schmucksachen, Abs. Zollverein, Russland, Italien, Spanien, N. und S. Amerika; Metallbuchstaben und verschiedene Broncegegenstände G. Kaselowsky, Abs. Deutschland, England, Amerika; Schreibtafeln von Metall C. Rometsch, mit Dampfm., Abs. Zollv. Italien, Türkei, Amerika; Gartenmöbel aus Metallgeflechten C. Rexer, Abs. Amerika, Alexandria u. s. w.; Waffen Kohl; Werkzeuge für Holzarbeiter Bölsterli u. Comp., Abs. Deutschland, Dänemark, Amerika u. s. w.; Chemikalien Jobst und Söhne, mit Dampfm., Chinin u. s. w.; pharmaceutische Fabrikate Engelmann und Böhringer; Farbwaaren G. Geiger; R. Knosp mit Dampfm., beide zunächst Carmin von Indigo; Abs. Deutschland; H. Siegle, Cochenille-Carmin mit zwei Dampfm. von 16 Pferdekr., Abs. alle Länder Europa's und Amerika's; Aquarellfarben Dr. P. Bronner, den besten französischen und englischen gleichstehend; Zink- und Broncegegenstände, Statuetten, Thiergruppen u. s. w. Pelargus; Maschinen G. Kuhn (in Berg) mit Dampf und Giesserei (Dampfmaschinen, Kessel, patent. Webstühle); C. Dambly, Fouquet u. Comp., Circular-Strumpfwebmaschinen, nach Russland u. s. w.; A. Gross Jacquard-Maschinen, Druckerpressen; Fr. Eberbach, Thurmuhren, bis nach Ostindien; mathemat., physik. und optische Instrumente Geiger (Hofmech.), Kinzelbach u. Sohn, Gebr.

Koch, Abs. Zollverein und Amerika; Musikal. Instrumente: Bauer, Streichinstrumente; J. Helwert, Holzblasinstrumente; C. Rexer, Pauken und Trommeln; Schiedmaier (mit Dampfm.), R. Lipp (mit Dampfm.) Dieudonné und Sälzer, Blädel, F. Dörner, A. Hoffmann, Klavierinstrumente; L. Schiedmaier, P. J. Trayser, Harmonium und Physharmonika, bis nach Ostindien und China; C. G. Weigle Orgeln; Uhren Benzing u. Comp.

Auf die Hebung der Gewerbe-Industrie sucht der 1847 gegründete, mehr als 500 Mitglieder zählende Gewerbe-Verein, hinzuwirken. Er veranstaltet unter anderem zu diesem Zweck alljährlich eine Preisausstellung von Probearbeiten der Lehrlinge des Handels- und Gewerbestandes. In neuerer Zeit hat sich eine Handwerkerbank gebildet. Die Centralstelle für Gewerbe und Handel unterhält zu gleicher Zeit ein Musterlager (Königsstrasse Nr. 74), dessen heilsame Früchte sich längst erprobt haben. Dasselbe hat die Bestimmung, zur Förderung der Gewerbs- und Handelsthätigkeit beizutragen, und besteht aus zwei, theils die ausländischen, theils die württembergischen Gewerbserzeugnisse umfassenden Sammlungen. Jene soll dazu dienen, neue Rohmaterialien, Werkzeuge, Maschinen, Manufakturprodukte und deren Preise den Einheimischen zur Kenntniss zu bringen und diese dadurch zur Nacheiferung zu veranlassen, überhaupt auf eine der gesteigerten Anforderung entsprechende Fabrikation einzuwirken. Die Sammlung, welche einen tüchtigen Grundstock an den auf der Londoner Industrieausstellung 1851 gemachten Ankäufen besitzt und consequent von Jahr zu Jahr durch Bestellungen oder persönliche Einkäufe von Mitgliedern der Centralstelle auf den vornehmsten Manufacturplätzen vermehrt wird, ist nach verschiedenen Industriezweigen geordnet und steht den inländischen Gewerbsleuten jederzeit zur Besichtigung offen, wobei ihnen zugleich die Verwaltung über Preise, Bezugs- und

Absatzquellen und sonstige Fabrikationsverhältnisse möglichste Auskunft ertheilt. Die Muster können nicht blos unentgeldlich abgezeichnet, sondern in besondern Fällen zur Nachahmung selbst ins Haus gegeben werden. Bis jetzt zeigt der Katalog dieser Sammlung weit über 7000 Nummern, ungerechnet 161 Zeichnungswerke und die in 84 Bänden gesammelten Gewebemuster, von welchen Probeabschnitte aus sämmtlichen Zweigen der Weberei gleichfalls unentgeldlich abgegeben werden, um die Industriellen dieses Fachs insbesondere mit den hier schnell wechselnden Ansprüchen der Mode auf dem Laufenden zu erhalten. Die Sammlung der württembergischen Gewerbserzeugnisse stellt sich zur Aufgabe, sowohl die Fortschritte der Landesindustrie dem Gewerbestand und den Behörden anschaulich zu machen, als auch den Fremden, zu Förderung der Fabrikation und des Absatzes, eine deutliche Uebersicht über die tüchtigern Leistungen auf diesem Gebiete zu gewähren, denn es werden in die Sammlung nur solche Fabrikate aufgenommen, welche anerkanntermassen durch Schönheit oder Neuheit der Form, durch Solidität der Ausführung u. s. w. sich auszeichnen oder als neue, für das Land belangreiche Erfindungen kund geben. Sie bleiben dem Einsender, der Firma und Preis bemerkt, als Eigenthum und kehren, wenn derselbe sie nicht früher nach Belieben zurückverlangt, nach drei, höchstens fünf Jahren, in dessen Besitz zurück, vorausgesetzt, dass sie nicht durch Ankauf oder Abtretung in die Sammlung selbst übergehen. Der Katalog zeigt bis jetzt über 3300 Nummern und der Besuch, welcher ohne Schwierigkeit nicht blos dem Mann von Fach, sondern jedem, der sich für Mauufactur-Gegenstände interessirt, gestattet wird, nimmt von Jahr zu Jahr überhand. — An diese Sammlungen schliessen sich zwei weitere Vorkehrungen der Centralstelle für Handel und Gewerbe an, welche in ähnlicher Weise zur Unterstützung

der Gewerbetreibenden beitragen und speciell den durch das Musterlager angestrebten Zwecken weiter Vorschub leisten, nämlich die Errichtung einer chemischen Anstalt, in welcher Analysen für einzelne Artikel gegen billige Vergütung besorgt werden, und die Aufstellung zweier Webmusterlehrer, welche neben ihrer Hauptaufgabe, der Ertheilung von Unterricht in den verschiedenen Zweigen der Weberei, einzelnen Gewerbtreibenden bei neuen Einrichtungen auf dem Gebiet der Weberei an die Hand zu gehen berufen sind.

Der Handelsbetrieb nach höhern Grundsätzen begann erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die ersten Mäkler werden 1741 erwähnt; das belangreiche Geschäft der sogen. Calwer Comp. wurde 1780, das erste Bankgeschäft von M. Benedict um 1799 gegründet, die noch bestehende Hofbank „zur Emporbringung des Handels im Lande und zur Beförderung desselben mit andern Staaten“ 1802 errichtet. Indess z. B. 1808 die höchste Zollsumme, die ein Handelshaus zu bezahlen hatte, sich kaum auf 1600 fl. jährlich belief, ist solche nunmehr auf 5000 fl. und mehr gestiegen. Im Grosshandel bestehen Firmen, die zu den bedeutendsten Deutschlands gehören. Durch die Eisenbahn hat sich auch der Zwischen- und Speditionshandel sehr gehoben. Noch grösseren Zuwachs hat der Handel mit Werth- und Geldpapieren erlangt und die Zahl der Bankierhäuser (Hofbank, Benedikt, Stahl und Federer, Dörtenbach, Schnabel und Härtel, Weiss u. s. w.) sich sehr vermehrt. An Wechseln werden jährlich mindestens 20 Mill. umgesetzt; der Umsatz in Staatspapieren ist ebenso hoch anzunehmen. — Die Gesammtzahl der 415 Handelsetablissements zerfällt in 16 Bankierhäuser, 1 Grosshandlung ohne offenen Laden, 208 Geschäfte mit offenen Läden. Von diesen legen sich 89 auf Materialien, Specereien und Droguen, 45 auf Ausschnitthandel, 11 auf Metall-, 11 auf Galanterie- u. Nürnbergerw. etc.

Dazu kommen 14 Speditions- und Commissionshandlungen, 3 Sensale, 6 sonstige Geldnegocianten und Commissionäre, 20 Wein-, 18 Getreide-, 2 Holz-, 6 Wolle-, 4 Glas-, 3 Hopfen-, 3 Samen- und 3 grössere Getreidehandlungen.

Materialwaaren (Droguen): Burkhardt, Duvernoy, Engelmann und Böhringer, Fleischhauer, Hedinger, Jobst, Schmid und Dihlmann; Farbwaaren und Farbhölzer: Feuerlein, G. H. Müller, J. G. Müller u. Comp., Schill u. Comp.; Metalle und Metallwaaren: Daser, Haueisen u. Sohn, Lachenmaier, Mornhinweg, Nopper, Zahn u. Comp.; Colonialwaaren: Hansen und Heymann, Reihlen, Reininger, Schnabel, Sick und Schleich; Wolle: Arnold, Berg, Kellers Söhne; Modewaaren: Bilfinger, Häring, Kapff, Ostertag, Sick, Stammbach; schwarze Waaren: Haueisen; weisse Waaren: Becker, Bühler, Stadelbauer; Tuch, theilweise auch *en gros*: Kellers Söhne, C. G. Schüle, Bühler, Schwarz, Reiniger; Garn: Arrenberg, Eberbard, Neef u. Comp,; Bandwaaren: G. Beringer, Heymann, Chr. Spring; Leder: C, Beringer, Sattler, Roser; Glas: Rominger; Glas und Porcellan: Gutbrod, Märklin; Spiegel: Vetter; Schreibmaterialien: Autenrieth, Binder, Burk, Schulz; Quincaillerie: Brunnarius, Eckhardt, Nestel, Hering, Stauch; u. s. w.

Stuttgart ist Sitz einer der vier Handels- und Gewerbekammern, welche zufolge königl. Verordnung vom 19. Sept. 1854 errichtet worden sind. Zu derselben gehören die Oberamtsgerichte Aalen, Böblingen, Calw, Cannstadt, Ellwangen, Esslingen, Göppingen, Gmünd, Heidenheim, Leonberg, Ludwigsburg, Schorndorf, Vaihingen, Waiblingen und Welzheim. Daneben besteht noch der 1843 gegründete Württembergische Handelsverein, etwa 1000 hiesige und auswärtige Mitglieder zählend, welche sich verbunden haben unter ihnen vorkommende Streitigkeiten über Handelsgegen-, stände durch das vom Verein bestellte Handelsschiedsgericht unter Vorsitz eines Rechtsgelehrten mit mündlichem und öffentlichem Verfahren ohne weitere Berufung entscheiden zu lassen.

Sittliches und Geselliges *).

> Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
> Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen
> Gleich soll sie eurem Aug erscheinen,
> Nur müsst ihr nicht zu nahe stehn.
> *Schiller.*

Blättert man einmal in dem mit kolorirten Kupfern ausgestatteten Hofkalender von 1788, so zeigt sich hier ein ehrbarer Bürger der Hauptstadt abgebildet; er trägt einen Rock mit breiten Schössen und grossen Aufschlägen an den Aermeln, mit Knöpfen reichlich versehen, eine lange Weste mit Schössen, kurze, bis unter's Knie gehende Beinkleider, weisse Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen, sein Haupt bedeckt ein sogen. „Dreispitz" und in der Hand führt er einen langen Stock mit silbernem Knopf. Auf ihn folgen zwei Stuttgarter Bürgermädchen: beide tragen weisse Häubchen von Kammertuch mit Spitzen, sogen. gekräuste Häubchen, welche ihre auf der Stirne glatt gestrichenen, hinten in einem Chignon zusammengebundenen Haare bedecken. Ihre Halstücher sind mit Spitzen garnirt, über den Schnürleibchen tragen sie Kontuschen mit kurzen Aermeln, und die eine hat lange Handschuhe an, die andere trägt in der Rechten einen Fächer, oder wie er bezeichnender genannt wurde, eine „Windfuchtel"; die ziemlich kurzen Röcke haben hinten eine Wulst und die Schürzen darüber sind schwarz, die farbigen Schuhe mit hohen Absätzen versehen. Aeltere Männer erinnern sich dieser Tracht noch aus ihren Knabenjahren und wir überlassen unsern schönen Leserinnen zu entscheiden, welche Tracht die kleidsamere war, die damalige oder die heutige. Bei dem weiblichen Geschlecht aus den höhern

*) Wir geben zur Einleitung einige kleine Notizen aus unserer Grosseltern Zeit, weil dieselben theilweise starke Streiflichter auf die Gegenwart werfen.



Classen herrschte die französische Mode vor, und Pracht und Kostbarkeit in Kleidung wie Putz war ein Hauptererforderniss. Heutzutage verschwindet in der äussern Erscheinung aller Unterschied des Standes, und Einer sucht es dem Andern sowohl in Bekleidung seines Jch's als in Befriedigung zahlreicher eingebildeter Bedürfnisse auf Kosten höherer Rücksichten gleich zu thun. Die schwache Seite der Männer war die Titelsucht; selbst an leeren Titeln, heisst es in den „Württembergischen Briefen“, vergnügt sich der thörichte Stolz der Einwohner Stuttgarts. Der Schreiber will nicht mehr Schreiber sein, er muss Sekretär heissen; er nimmt ein paar hundert Gulden, welche er etwa im Vermögen hat, oder gar zu diesem Zwecke entlehnt, und erkauft sich diesen Titel. Nun hat er nach dem schwäbischen Sprichwort den Titel aber nicht den Kittel, denn er bekommt keine Besoldung und der Sekretär kann nunmehr Hunger leiden, so lang er will, genug, er hat einen Rang.

An den Zerstreuungen und Vergnügungen fehlte es in jenen glücklichen Zeiten nicht; alle Tage gab's Gesellschaften, besonders von Frauen, darüber wurde die Kinderzucht wie die Haushaltung versäumt; Bälle wechselten mit Concerten, üppige Gastmahle mit Landpartien. Man liess auch im Familienkreise nicht leicht eine Gelegenheit vorüber, wo ein kleines Fest angebracht werden konnte. Da erschien denn gewöhnlich auch einer der vielen Poeten und brachte seine zierlich geschriebene oder gar gedruckte Gabe dar. Das Kartenspiel, vornehmlich L'hombre, bildete in den Gesellschaften eine Hauptunterhaltung, selbst bei den Frauen. Der Verfasser des für die Sitten der damaligen Zeit interessanten Romans: Barbara Pfisterin, sagt: „sobald die Caffeeglocke geschlagen hat, sieht man die Hauptstrassen, rechts und links, hinauf und herunter, von Frauenzimmern durchkreuzen, welche in die Nachmittagsvisiten gehen und nicht

eher als um 8 Uhr wieder in ihren Familien erscheinen. Der Caffee ist kaum unter Erzählung der Stadtneuigkeiten des Tags hinuntergeschürft, so erscheinen die Karten, den Rest der Zeit auszufüllen." Die Männer versuchten ihr Glück auch häufig in Hazardspielen, welche in den Kaffeehäusern erlaubt waren und selbst, als man ihnen des Missbrauchs wegen durch Rescripte Einhalt zu thun suchte, insgeheim noch eifrig fortgesetzt wurden. Die trügerische Hoffnung auf schnellen leichten Gewinn verlockte die Leute viel in Lotterien zu setzen; ja 1762 wurde in Stuttgart eine eigene „herzoglich württembergische gnädigst privilegirte Lotterie" eröffnet; an die Stelle derselben trat 1772 das Lotto, und die Sucht, hierin sein Glück zu suchen, griff noch weiter um sich, bis endlich 1779 dem „Unwesen, das auch zu fast unersetzlichen schlimmen Ausbrüchen angestiegen war", ein Ende gemacht wurde. Was damals die Spielsucht steigerte, war gerade der Umstand, dass mit dem Abzug Herzogs Carl Eugen sammt seinem Hofstaat nach Ludwigsburg die früheren Gelegenheiten anderer Art zu leichterem Gewinn aufhörten, während man doch die bisher gewohnte Lebensweise aufzugeben sich nur schwer entschliessen konnte. Erst nach und nach lernten sich die Stuttgarter in die bittere Nothwendigkeit fügen und gewöhnten sich an eine weniger üppige und verschwenderische Lebensart, die wir aus den Schilderungen Reisender kennen lernen, welche in der zweiten Hälfte der Regierung des Herzogs Stuttgart besuchten. Nicolai (vergl. oben) sagt 1781: „die Sitten in Stuttgart sind die Sitten einer Residenzstadt. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, in den dortigen Gesellschaften herrsche ein steifer Ton, das habe ich in denjenigen nicht gefunden, in welche ich kam. Ich sah Männer, denen es weder an Weltkenntniss, noch an gutem, gesellschaftlichem Ton fehlte, wohlunterrichtete Geschäftsleute, interessante und angenehme Gelehrte.

Auch fand ich in Stuttgart die Hauptzüge des schwäbischen Charakters wieder, im Allgemeinen eben die Zufriedenheit, Ruhe und Gutherzigkeit, nur freilich nach den Sitten einer Residenzstadt modificirt, und daher etwas mehr Hang zur Sinnlichkeit, Geselligkeit und zum Lebensgenuss. Das schöne Blut der schwäbischen Frauenzimmer verläugnet sich auch hier nicht, man wird schwerlich ein schönes und zugleich bedeutungsloses Gesicht finden. Die Frauenzimmer sind französisch gekleidet, doch aber nicht nach der neuesten Mode. Auf dem öffentlichen Spaziergange sah ich freilich auch *beau monde*, die nicht *beau* war, schwäbische Gesichter in's Französische übersetzt, mit fein aufgelegtem Roth, welche sich etwa so verhielten, wie Uebersetzungen zum Original." — „Zuvorkommend freundlich," heisst es in der Schrift. „Die Schönen von Stuttgart und das Fräulein einer Residenzstadt", sind sie selten, am häufigsten noch an Sonn- und Feiertagen, wenn sie nettgeputzt einhertreten. Tanz- und Kartenspiel lieben sie mehr als gut ist; mit der Musik, besonders mit dem Klavier und Gesang, beschäftigen sie sich allgemein, doch ohne es darin zu besonderer Fertigkeit zu bringen. Der Geschmach am Lesen verbreitet sich unter ihnen immer mehr, doch französische Schöngeister sieht man meist nur in den Händen der vornehmen Welt." Für Musik und Theater herrschte grosse Vorliebe. Der Vorstellungen in letzterem waren wöchentlich drei; während der sogen. Winterdivertissements aber, die an die Stelle des Karnevals traten, wurden diese Vergnügungen häufiger und mannigfaltiger. Gewöhnlich begannen sie am 10. Januar, als am Geburtstag der Gräfin von Hohenheim, mit einer Oper und einem Balle und dauerten bis zur Fastnacht. Am Montag und Donnerstag jeder Woche wurden Redouten, am Dienstag und Freitag Schau-, Lust- und Singspiele, auch einmal wöchentlich ein Ballet gegeben. Die Redouten begannen um 8 Uhr

Nachts und sollten zwei Stunden nach Mitternacht aufhören; wer sie besuchen wollte, musste maskirt, in Domino oder venetianischem Mantel erscheinen und beim Tanzen die Maske vor's Gesicht nehmen; maskiren durfte sich Jedermann, wie er wollte, wenn es nur nicht „auf eine den Anstand beleidigende Art“ geschah. Am 20. April 1789 stellte die Theater-Direktion die „bescheidene Bitte an die Schönen Stuttgarts, dass es ihnen auch wie jenen zu Wien, Berlin und in andern Hauptstädten Deutschlands gefallen möchte, durch hohen Kopfputz, grosse Hüte und Federbüsche, den Zuschauern hinter ihnen die Aussicht nicht zu rauben. Da diess,“ heisst es am Ende, „nicht Kritik über den Kopfputz selbst, sondern nur lammfrommes Ansuchen des hiesigen Männerpublikums ist, so kann man von dem hiesigen Olymp unserer Schönen erwarten, dass sie die Bitte geneigt aufnehmen und im Schauspiel dem unbefangenen Nachbar erlauben werden, künftig frei und ungestört herumschauen zu dürfen.“ Die Redouten dauerten auch in unsere Zeit herein fort, geriethen aber immer mehr in Verfall uud wurden ein paar Jahre hinter einander nicht gerade von der besten Gesellschaft belebt. Als sie zulezt in das Theatergebäude verlegt wurden, strömten alle Stände, und besonders aueh wieder die höhern Classen zu; der Genuss war einerseits dadurch erhöht, dass eine Menge von Zuschauern auf den Gallerien bequem Platz fand, andererseits dass die Intendanz von ihrem Balletpersonal Maskenquadrillen aufführen liess. Inzwischen haben sie seit etlichen zwanzig Jahren aufgehört und der Sinn für dergleichen Vergnügungen scheint unter andern Einflüssen der Gegenwart abhanden gekommen zu sein.

Wenn im Theater, auf Redouten und Concerten auch die verschiedenen Stände sich vereinigten, so zeigte sich sonst im geselligen Leben fortwährend eine Absonderung derselben. Der Adel vornehmlich, im Bewusstsein seines höhern

Ranges und Standes, trennte sich von den übrigen Ständen. Er besass sein eigenes „adeliges Gesellschaftshaus“, wo er sich versammelte, Bälle und Gastmahle hielt und auch die fürstlichen Geburts- und Namenstage feierte. Der Bürgerstand hatte keinen solchen Vereinigungspunkt; Freunde und Bekannte fanden sich gewönlich Abends in den verschiedenen „Trinkstuben“ und „Kränzchen“ ein, welche öfters auch den Charakter geschlossener Gesellschaften annahmen. Das berühmteste dieser Kränzchen war das im Adler, denn hier präsidirte der durch seine Originalität bekannte Schieferdecker Baur, der deutsche Fallstaff, wie ihn seine Freunde nannten, und um ihn sammelten sich die witzigsten, geistreichsten Köpfe, welche um's Jahr 1790 in Stuttgart lebten, ein Schubart, Haug, Schlotterbeck, Stäudlin, Hübner u. a.; Leute jeden Standes aber füllten den Raum des grossen Zimmers, wo der Schieferdecker in strahlender Glorie unter seinen Freunden thronte, wie die Nebengemächer. Denn nicht der Wein nur floss hier in Strömen, auch die Witzreden, gereimt und in Prosa, folgten Schlag auf Schlag, und waren sie mitunter auch nicht von der feinsten Sorte, so verfehlten sie doch ihre Wirkung selten; selbst Fremde kamen nach Stuttgart, nur um einen Abend in dem weitberühmten Kränzchen im Adler zuzubringen. Noch jetzt, nachdem die Trinkstuben in den Gasthöfen längst vollends aufgegangen, ist bei der Mehrzahl der Besuch der Wein- und Bierhäuser in erhöhtem Masse geblieben.

Seit jenen Jahren hat ein in vielfacher Hinsicht regeres Leben begonnen, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe haben Fortschritte gemacht, wozu eine Lieblingsneigung der Zeit, die zerstreuten und eben dadurch weniger wirksamen Kräfte in Vereinen zu sammeln und so ihnen eine bedeutendere Wirksamkeit zu geben, nicht wenig beitrug, und dadurch ist auch das sociale Leben mehrfach modificirt

worden. Damals hatte sich noch manches Kleinstädtische und Spiessbürgerliche, zuweilen auf schroffe Art, kund gegeben; dieses ist nunmehr im Allgemeinen meist verwischt, oder doch in den Hintergrund gedrückt und das Gepräge einer schwäbischen Stadt damit ziemlich verloren gegangen. Die Anwesenheit des Hofs, der Besatzung, zahlreicher Collegien, die starke Bevölkerung, deren kleinere, nicht eingebürgerte Hälfte in stetem Wogen begriffen ist und eine Menge von Fremden zählt, das Alles hat an dem, was man den Charakter der Altwürttemberger nennen kann, Vieles geändert, nivellirt, von dem zähen Stoff nicht mehr viel gelassen. Wenn auch die natürliche leichte Jovialität nicht in der Blutmischung des Stuttgarters liegt, so ist derselbe doch nichts weniger als trübsinnig, und er weiss bei mässiger Anregung freudigen Ergüssen Raum zu geben, wohl auch der frohen Laune den Zügel schiessen zu lassen. Für gewisse Anlässe aber, welche vielleicht anderswo die Gemüther in Masse zum Enthusiasmus erheben, der wie ein Strohfeuer zündet, möchte man versucht werden, eine ungewöhnliche Kälte, eine gewisse *vis inertiae* vorauszusetzen, die jedoch mit Gleichgültigkeit keineswegs zu verwechseln ist. Waltet hier etwa eine psychologisch-pathologisch zu erklärende Scheu vor zu mächtigen Eindrücken, oder wird, wie bei anderen Naturerscheinungen, gerade der entgegengesetzte Pol bewegt? Deutet es gar auf eine eigenthümliche Organisation im innern Seelenleben; oder ist es ein Gefühl, das nicht in die Höhe will, aber desto mehr in die Tiefe geht? Wo es einmal durch einen mächtigen Hebel in Bewegung gesetzt wird, da tritt es am Ende unaufhaltsam zu Tage und dann liegt auch Herz und Seele im Ausdruck desselben. Jene Gewandtheit im Leben, in Manieren und in der Sprache der Conversation, jenes abgeschliffene Wesen, das anderswo leicht für wahre Bildung angesehen wird, hat sich, wer über das

Weichbild Stuttgarts wenig hinausgekommen ist, noch nicht recht angeeignet; aber bei näherer Bekanntschaft wird man in bessern Kreisen den Mangel an fliessender Rede und die Gabe, mit vielen Worten nichts zu sagen, über positivem Wissen und einsichtsvollem Urtheil vergessen. Jene „schwäbische Gemüthlichkeit“, von der Einer dem Andern seit Jahrzehnten nachgesprochen und geschrieben hat, ist in Stuttgart so ziemlich verschollen und unter dem Einfluss zunehmender Grossstädterei und ernüchternder Selbstsucht begraben, und der Fremde, der draussen davon gelesen, schaut sich innerhalb des Weichbildes der Stadt vergeblich darnach um, begegnet vielmehr noch mitunter einer Abgeschlossenheit, die es selbst an der freundlichen Rücksicht gegen Nichteinheimische fehlen lässt und deren Versuch, sich anzunähern, für Zudringlichkeit hält. Der häusliche Theetisch, um welchen sich im Norden auch die mittleren Stände versammeln, ist den Eingebornen fast ganz unbekannt, und da nicht blos der junge Mann, der kein *chez soi* hat, sondern der Familienvater seine Abende meistentheils ausser dem Kreise der Seinigen bei Wein oder Bier zubringt, so wollen Ausländer an unsern Sinn für Familienleben nicht mehr recht glauben. Dagegen muss anerkannt werden, dass das Sittenverderbniss, welches in andern Hauptstädten um sich gegriffen hat und mit einer Art Gleichgültigkeit betrachtet wird, noch keineswegs in die Masse der Einwohner eingedrungen ist. Unverdrossene Arbeitsamkeit findet sich unter allen Ständen; der Handwerker wie der Geschäftsmann geht vom frühen Morgen seinem Berufe nach und gönnt sich, in der Regel wenigstens, erst in den Abendstunden seine Erholung. Eine gewisse Sparsamkeit spricht sich noch immer im Hauswesen aus, obgleich die Fälle nicht mehr selten sind, wo eine übertriebene Sucht, sich im Aeussern hervorzuthun, den Erwerb unnütz schmälert. Die Privatwohlthätigkeit offenbart sich bei den viel-

fachsten Veranlassungen, und namentlich das weibliche Geschlecht aus den höhern Klassen wie aus dem Mittelstande pflegt, wie schon oben angegeben, in deren Ausübung rühmlichst voranzuschreiten. Wenn aus dem häufigen Besuch der Kirchen auf Religiosität zu schliessen ist, so durchdringt diese fast alle Schichten der Einwohnerschaft. Die von dem herrschenden christlichen Bewusstsein abweichenden Ansichten eines Theils derselben sprechen sich im äussern Leben alz Abwehr öffentlicher Vergnügungen, welche als Ausflüsse sündiger Lust verdammt werden, und als Bestreben aus, nicht sowohl von dem öffentlichen Cultus sich loszusagen, als ihn durch gemeinschaftliche Privatascese zu ergänzen. — Ueber das Verkommen heiterer Geselligkeit und das Ennyante der Gesellschaft hört man allenthalben, d. h. nicht blos in Stuttgart, sondern auch in andern Hauptstädten, je länger je mehr klagen; „nur das Alter ist jung, ach und die Jugend ist alt!“ hört man bejahrte Herrn oft seufzen: es scheint aber, die Zeiten sind überhaupt ernster und die Menschen bei aller Genusssucht trockener und langweiliger geworden. Kränzchen, Soiréen, Thé-dansants, Bälle u. dgl. machen sich hier just so, wie in anderen Städten desselben Rangs: etwas Aeusserlichkeit, Oberflächlichkeit, Rangstreit, Médisance u. dgl. zeigen sich dort wie hier. Zwischen dem Thee und dem sehnlich erwarteten Souper wird die Reihe der Tagesneuigkeiten durchgenommen, je nach der Modestimmung über Magnetismus, Tischklopfen Aktienschwindel u. dgl. gesprochen, Theater, belletristische Literatur gelesen oder ungelesen kritisirt. Beginnen nun noch geistreiche Spiele, die oft ohne viel Geist gespielt werden, producirt sich ein Künstler oder ein gebildeter Dilettant mit Gesang, Clavierspielen oder Vorlesen, so sieht die köstliche Unterhaltung auf ein Haar wie Langeweile aus. Während die ältere Generation noch ihre eigene Art von „Amusement“ hat, vergnügt oder langweilt sich die Ju

gend beim Tanz; die Hitze ist tropisch, der ohnehin schon beengte Raum wird durch die zeltartige Crinoline auf ein Minimum beschränkt, die Tänzer sind erschöpft und mehr oder weniger körperlich blasirt; dazu ein wenig Scheelsucht, wenn eine Dame bessere Toilette gemacht hat, ein wenig Eifersucht, wenn sie irgend einer besondern Auszeichnung geniesst, eine gelinde Verzweiflung der Herren, wenn sie bei dem reizenden Gegenstand ihrer geheimen Wünsche von einem Dritten ausgestochen werden. Wäre die — Liebe nicht und die heimlichen Gedanken auf eine gute Partie — wer wagte viel von Vergnügungen zu sprechen! — Nur Wenige sind glücklich genug, einen Kreis von lieben Bekannten um den Theetisch, diesen moderechten häuslichen Herd, zu versammeln. Würde dieses Heranziehen der bessern und besten Elemente der Gesellschaft zu der Familie mehr Sitte, wie viel trüge diess zur Veredlung und Verbesserung des Ganzen bei! Aber diese einzelnen Blumen werden überwuchert durch Unkraut. Der nachtheilige Einfluss, den unsere moderne Geselligkeit auf das sittliche Leben ausübt, kann nicht ausbleiben; daran aber ist nicht der Luxus, nicht die Verschwendung allein schuld, jeder Einzelne macht sich mitschuldig, dass er nicht charaktervoll genug ist, gegen den Strom zu schwimmen. Nicht als Reformator braucht er aufzutreten, eine neue Eitelkeit zu der alten zu fügen; sich selbst beschränken und zurückkehren zur Einfachheit und Natürlichkeit muss Jeder unter uns; nicht mehr scheinen als er ist, und vor Allem in sich und seinem Hause das Glück suchen, das er doch nie in der Gesellschaft findet. Es ist das auch eine Art innerer Mission; an der Beschränkung des Einzelnen nimmt der Andere sich ein Beispiel und bald wird man nicht mehr Geist-, Zeit- und Geldverschwenden als eine Ehrensache betrachten. — Liegt es schon im Charakter des ganzen schwäbischen Volks, dass es sich so viel wie möglich abzuschliessen und fremd-

artige Elemente aus dem Kreise seines Umgangs zu entfernen sucht, so darf es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn wir in Stuttgart eine Menge geschlossener Gesellschaften antreffen, welche sich in ihrer Weise unterhalten. Die hinsichtlich der Zahl ihrer Mitglieder und ihres Standpunkts bedeutendste ist die Museums-Gesellschaft oder das obere Museum (Kanzleistrasse Nr. 11). Die Stiftung desselben hatte ursprünglich einen literarisch-wissenschaftlichen Zweck, nämlich die Mitglieder mit den neuesten Erscheinungen der schriftstellerischen Welt und der Journalistik bekannt zu machen. Später aber, bei dem Zutritt vieler Familienväter, welche auch für Frauen und Töchter eine Unterhaltung bezweckten, wurden Bälle, Concerte und andere Unterhaltungen in den Bereich gezogen. Für die Lektüre liegen, mit Ausschluss von Fachwissenschaften, zwischen 80—90 deutsche, 6 französische und 4 englische Zeitschriften auf. Die sehr bedeutende Bibliothek ist nicht allein in den dazu bestimmten Gelassen zu benützen, es werden auch Bücher an die Mitglieder nach Hause ausgeliehen. Die Lokalitäten (Eigenthum der Gesellschaft) sind gross und geschmackvoll eingerichtet, Lese-, Rauch- und Billardzimmer genugsam vorhanden; die obern Säle, für Bälle und Concerte bestimmt, werden auch den Mitgliedern, deren es über tausend sind, für einen geringen Miethpreis zu ausserordentlichen Versammlungen, sei es für kleine Festlichkeiten, oder jeweilige wissenschaftliche Vorträge, überlassen; reisende Künstler veranstalten dort gewöhnlich ihre Produktionen. Sommers wird weniger die gute Restauration im Gesellschaftshaus, als die Silberburg, der zum Museum gehörige, auf einer romantischen Anhöhe nahe bei der Stadt gelegene Garten besucht. Hier feiert auch alljährlich der Liederkranz sein Schillersfest, das gewissermassen auch als Frühlingsfest betrachtet wird; dann ist der Garten auch dem grössern Publikum geöffnet und die schöne Rangordnung

lässt sich dann nicht so gut wie sonst handhaben. Der jährliche Beitrag zur Gesellschaft beträgt 16 fl. Fremde können für die Dauer von vier Wochen eingeführt werden und sich auch bei voraussichtlich längerem Aufenthalte in Stuttgart als ausserordentliche Mitglieder mit einem Monatsbeitrag von 2 fl. aufnehmen lassen. Der Verein besteht zum grösseren Theil aus dem Beamten-, Militär-Personal und der Crême der Bürgerschaft. Um aber doch etwas Besonderes zu haben, hat sich im Museum noch ein kleines Museum *par excellence* gebildet, das nur die Auserwählten in sich aufnimmt und zur Geselligkeit in seinem Sinn ungemein viel beiträgt. Die 1824 gegründete Bürgergesellschaft bietet in dem 1834 mit dem Gasthof zum König von Württemberg erworbenen Nebengebäude einen hübschen Vereinigungspunkt für den hiesigen Bürger- und Gewerbestand zu geselliger (und literarischer) Unterhaltung, mit 40 Zeitschriften, einer kleinen Bibliothek, 5—600 Mitgliedern und einem Jahresbeitrag von 8 fl. Auch sie besitzt seit ein paar Jahren unweit der Silberburg ihren eigenen Gesellschaftsgarten. Die Sommer- und Winterunterhaltungen kommen mit den zuvor erwähnten nahezu überein. Der Adelsklubb ist von Prinz Friedrich gestiftet, um den Prinzen des k. Hauses, welche an dem sonstigen socialen Leben Stuttgarts vermöge ihrer Stellung nicht überall Theil nehmen können, Umgang und Unterhaltung zu verschaffen, und hat sein eigenthümliches Lokal im Café Marquardt. Der sogen. Hirschkranz (seit 1851) zählt nahezu hundert Mitglieder, mit einem Jahresbeitrag von 3 fl., aus dem Kreise der Beamten. Die Schützengesellschaft reihen wir desswegen den geselligen Vereinen an, weil sie wenigstens von Zeit zu Zeit ihren Mitgliedern (400) und Andern, welche sich für die noble Passion des Scheibenschiessens interessiren, bei grössern Festlichkeiten in dem städtischen, unweit des Feuersee's gelegenen Schiesshause

und Garten Gelegenheit verschafft, sich in freundlicher Geselligkeit zusammenzufinden. Von andern kleinern Vereinen lässt sich nichts sagen, als dass sie das Gemeinschaftliche haben, Nichtmitglieder sich möglichst fern zu halten. Auch im Uebrigen herrscht das Absperrungsprincip noch um Vieles stärker vor, als es die Bildungsstufe der Zeit rechtfertigt. Wir schliessen mit einer Gesellschaft, die des Interessanten viel gewährt, nämlich dem **Bergwerk**, das, mit Hackländer zum Vorstande, aus lauter ausübenden Künstlern und Mitgliedern der Hofbühne nebst Zuzug etlicher Literaten und Dichter zusammengesetzt, seine Symbole und Bezeichnungen der ehrenwerthen Zunft, von welcher es den Namen angenommen, abgeborgt hat und mit geselligen zugleich schöngeistige Zwecke zu vereinigen sucht, indem es jedes seiner Mitglieder zu entsprechenden Beiträgen innerhalb seines Fachs, Zeichnungen, musikalischen Compositionen, Dichtungen und dergl. von Zeit zu Zeit verpflichtet, solche in den Donnerstagszusammenkünften zur Kundgebung bringt und in ihren Sammlungen niederlegt. Zu bedauern ist, dass diese Gesellschaft nicht bloss zuweilen den Schein mit der Realität verwechselt, sondern sich noch exclusiver als die andern hält, dadurch einer gewissen Einseitigkeit nicht erwehren kann und, indem nur wenige hervorragende Mitglieder eigentlich productiv wirken, die übrigen zu einer gewissen Inferiorität niederdrückt und sich somit partikularistisch spaltet. Auswärtigen Künstlern aber ist ihr Lokal (Hotel Garni zum König von England) stets geöffnet, und diese finden daselbst die freundlichste Ansprache. Schon einigemal hat die Gesellschaft im Theater zu wohlthätigen Zwecken Tableaux aus dem Gebiet der Malerei und Sculptur unter allgemeiner Theilnahme zur Darstellung gebracht. — Angenehm für die Sommermonate sind die Gesellschaftsgärten, welche, meistens in der Stadt selbst angelegt, an heitern Tagen eine grosse Menschenmenge,

15 *

namentlich aus der schönen Welt herbeiziehen, und wo mit dem grossen Bierverbrauch der Trinker auch eine starke Consumtion von Musik Hand in Hand geht, denn in dem einen oder andern Garten spielen die Musikcorps der Garnison, die vortrefflich einstudirt sind, so dass, wer daran Gefallen findet, jeden Abend, besonders während der zwei Monate, in welchen das Theater geschlossen ist, seinem Ohr in Folge des sehr wohlfeilen Eintrittspreises einen gar billigen, aber darum nicht minder schätzbaren Genuss verschaffen kann. Winters werden diese Reunionen mitunter aus den Gärten in die anstossenden Wirthschaftsgebäude verlegt und finden auch hier ein sehr dankbares Publikum, unter dem selbst Frauen und Mädchen nicht fehlen. Dem Fremden wird bei solchen Gelegenheiten, noch mehr aber bei den Bällen der Bürgergesellschaft und des Museums die erquickliche Blüthe heimischer Schönheit ins Auge fallen, ein Punkt, der als höchst erfreuliche Thatsache bei Stuttgart einer namentlichen Erwähnung verdient. — Zeiten besonderer Lustbarkeit waren sonst mehr als jetzt der Mai und der Herbst. Es ist gewiss ein schöner Gedanke, der blühenden Jugend gerade im Blüthenmonat ein eigenes Fest zu bereiten, und dieser Gedanke hat schon in früherer Zeit zu Stuttgart, wie in andern Städten, die Einführung der Maientage erzeugt. Sonst wurden sie in der Stadtallee gehalten, wohin die Kinder unter Aufsicht ihrer Lehrer, festlich geschmückt, mit Baumzweigen, Bändern, Blumenkränzen und flatternden Fahnen auszogen. An Speise und Trank, an Spiel und Tanz fehlte es nicht; die Alten wurden selbst wieder jung und theilten die Freude der Kleinen und ergötzten sich an dem bunten Gewimmel der noch nicht nach Ständen abgeschiedenen blühenden Kindergruppen. So schön wie ehemals ist es nicht mehr, weniger weil es an einem passenden Lokale fehlt, als weil der Sinn für solche Festlichkeiten abgestumpft ist. Jetzt führt

man die Kinder der einzelnen Schulen und Institute absonderlich in diesen oder jenen Wirthschaftsgarten, wo ihnen die Maienlust portionenweise zugemessen wird; der nächste Nachbar weiss nichts davon und Niemand als ein Dutzend Mütter nimmt Theil an der nüchternen Fröhlichkeit. — „Mancher Hausvater“, heisst es im Schwäbischen Magazin von 1778, „hält allein desswegen noch seinen Weinberg, um sich im Herbst mit allen seinen Freunden einen guten Tag zu machen. Eine ländliche Musik, ein Tractament, wie es Feld, Witterung, Gesellschaft oder Raum im Häuschen des Traubengärtners erlauben oder erfordern, ein froher Reigen, ohne allen Zwang, ein kleines Opfer für den Weingott ohne Uebelstand, eine wohlausgedachte Erleuchtung des überraschenden Abends mit artigen Feuerkünsten und endlich ein zahlreicher Heimzug von Gefolge und Gesinde des Traubengottes sind die Dinge, die jeden Tag von der Woche der Weinlese und jede Gegend feierlich machen.“ Auch hiebei ist es, abgesehen davon, dass die Herbstfeier natürlich mehr oder minder von der Ergiebigkeit der Weinlese sich abhängig macht, in mancher Beziehung anders geworden. Noch halten die einzelnen Vereine, Museum, Bürgergesellschaft, Hirschkranz, Liederkranz, Janitscharia u. s. w. für ihre Mitglieder in diesem oder jenem Weinberge einen „Herbst“, mit etlichem Feuerwerk, an den sich gewöhnlich Ball anschliesst, noch versammelt ein Weinbergsbesitzer seine nächsten Angehörigen und Bekannten eines Nachmittags oder Abends um sich auf einer der rebenbekränzten Höhen; dann erschallt wohl Gesang und darunter hinein knallen Pistolen und Flinten, die bei diesem sonst so friedlichen Feste nicht fehlen dürfen, und am Abend steigen da und dort am Horizont vereinzelte Raketen empor, ein Leuchten wie von bengalischem Feuer wird auf einen Augenblick sichtbar, und nach eingebrochener Nacht kehrt man mit Fackelschein und bunten Lampen lustig nach

Hause: aber das sind doch alles nur isolirte Erscheinungen, von einer allgemeinen Herbstfreude, wie sie sich sonst hier kundgab, wie sie über die ganze Stadt ein gleichmässig fröhliches Leben verbreitete und Vornehm und Gering, Alt und Jung sympathetisch erwärmte, ist uns fast nur noch die Erinnerung geblieben; es geht Alles so ganz und gar ohne Unterbrechung in seinem prosaischen Geleise wie an jedem andern Tage fort, innerhalb der Mauern kümmert man sich nichts um das, was draussen vorgeht, und die einst so gepriesene Gastfreundschaft hat sich in immer engere Grenzen zurückgezogen.

Mehrfache Veranlassung zu Ergötzlichkeiten bieten die Umgebungen der Stadt dar; Berg wird hauptsächlich Sommers seiner Mineralquellen und Flussbäder wegen stark besucht, indess Cannstatt nicht bloss in der schönen Jahrszeit und hauptsächlich am landwirthschaftlichen Volksfeste, sondern auch Winters bei den Reunionen die Stuttgarter versammelt. Auch Unter- und Obertürkheim, Wangen, und in zweiter Linie Heslach, Gaisburg und Gablenberg haben Sommers ihre zahlreichen Gäste, und an schönen Sonntagen strömen Tausende nach der Eisenbahn, um auf dem Lande sich von der Arbeit der Woche einige Stunden zu erholen, oder gewohnheitsweise der Lust und Unterhaltung nachzujagen. Der ächte und gerechte Stuttgarter, der überall zu Hause ist, kann wohl füglich mit Göthe für sich rühmen: „es schlingt ununterbrochen immer sich ein Freudenkreis durch die zweiundfünfzig Wochen, wenn man's recht zu führen weiss." — Von Fremden, auch wohl vielgereisten Einheimischen hört man mitunter die Klage, Stuttgart sei für eine Hauptstadt in ihrem Wesen zu kleinstädtisch. Wie jener humoristische Hinkende sagte, sein linkes Bein sei keineswegs zu kurz, sondern sein rechtes etwas zu lang, liesse sich vielleicht erwiedern: Stuttgart

sey für eine schwäbische Stadt von etlichen 40,000 Einwohnern in bürgerlich sittlicher Beziehung etwas zu grossstädtisch. Da die Menschen in Hinsicht auf Theilnahme an dem, was in ihren Gesichtskreis kommt, was sie näher oder entfernter berührt, also in Beziehung auf Lokalneuigkeiten, Glücks- und Unglücksfälle, Skandale und Klatschereien überall so ziemlich dieselben sind, so wäre die Frage, ob nicht in allen Städten von derselben Einwohnerzahl dieser kleinstädtische Sinn wahrzunehmen sei. Stuttgart ist gerade so gross und bevölkert, dass wer sich nicht besonders bemerklich machen will, darin ziemlich ungekannt, ungenannt und ungenirt leben, an allem Guten und Schönen Antheil nehmen, sich, vom Standpunkte Fremder aus betrachtet, mit verhältnissmässig bescheidenen Mitteln ein behagliches Dasein verschaffen kann. Wer sich aber auszeichnet, sei es durch Aufwand, Modesucht, Flitter, Glanz oder Pedanterie, wer ein Haus macht, wer in den Mund, in die Hände der Menschen kommt: nun, der wird Gegenstand des Gesprächs; das ist auch in grossen Städten der Fall, nur dass hier freilich das Verhältniss der täglichen Neuigkeiten, der Auffallenheiten zu der Masse der Bevölkerung, welche davon afficirt wird, ein anderes ist, was diese Woche Beachtung erregt, in der nächsten schon der Vergessenheit anheimfällt. In einer Weltstadt verliert sich der einzelne Mensch wie ein Atom. Sie gleicht einem grossen Hause, wo vieljährige Wandnachbarn einander kaum kennen, wo Lust und Schmerz, Vernunft und Wahnsinn, Reichthum und Armuth unbewusst unter einem Dache leben. Mittlere Städte sind Wohnungen ähnlich, in denen räumlich und akustisch alles so eingerichtet ist, dass man sich gegenseitig sieht, kennt, vernimmt und sich doch wieder in seinem Gelass isoliren kann. „Bleibt nun dennoch“, wie Uhland sagt, „Manches kleinlich, nehmt's für Zeichen einer Zeit, die so drückend und so peinlich manches Leben eingeschneit.“

Königlicher Schlossgarten.

> **Bin ich wieder allein? In deinen Armen, an deinem Herzen wieder, Natur —**
>
> *Schiller.*
>
> **Sieh' zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,**
> **Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen.**
>
> *Göthe.*

Wer uns in der Schilderung Stuttgarts und alles dessen, was es innerhalb seiner Mauern Bemerkenswerthes darbietet, bis hieher gefolgt ist, wird sich jetzt unwillkürlich den anziehenden und romantischen Umgebungen zuwenden, welche allerdings zumeist durch die Nähe der Hauptstadt und ihrer Einwohner den wahren Reiz erhalten. Eine Hauptstadt, sey sie noch so monoton, theilt ihren nächsten Umgebungen dennoch jederzeit ein gewisses Leben mit. Kommt nun hiezu, dass ihre Umgebungen von der Natur mit besondern Annehmlichkeiten und einer glücklichen Lage ausgestattet sind, so ist der Impuls, sich auch hier genauer umzusehen, schon von selbst gegeben, wenn auch nicht wie hier auf so vielen Punkten die Kunst zur Verschönerung der Natur beigetragen und zum Theil ihre reichsten Schätze deponirt hätte.

Wir führen unsere Leser von der Planie, jener schönen Promenade, die von dem alten und neuen Schlosse, den Schlossnebengebäuden, dem Waisenhause sowie andererseits der alten Kanzlei begrenzt, südlich nach dem Dorotheenplatz, nordwestlich nach dem Schlossplatz und der Königsstrasse ausmündet und mit ihren schönen Rasenplätzen, Gesträuchen, Kastanienalleen, und dem Bassin, in dessen Mitte ein niedlicher Knabe mit Trommel zur Seite aus einer flachen Schale, die er vom Munde aus mit einem Stäbchen in der Schwebe hält, einen Wasserstrahl emporschleudert, in der heissen Jahreszeit erquickenden Schatten gewährt — in den Schlossgarten, der sich an den nördlichen Flügel des Residenz-

schlosses anlehnend in der Richtung gegen den Rosenstein hinzieht und in den innern Schlossgarten mit 121 Morgen und, nur durch eine Querstrasse zwischen der Cannstatter nud Ludwigsburger Chaussee davon getrennt, den äussern Schlossgarten mit 113 Morgen zerfällt. Jener wurde schon 1805 aus einer Wüste, wo aller mögliche Schutt aus der Stadt ablagerte, aus dem Akademie-, aus dem herrschaftlichen Hofgarten, aus dem in Abgang gerathenen, meist an Weingärtner stückweise verpachteten Lustgarten, und aus einem grossen Theile der unmittelbar unter diesem gelegenen Herrschaftswiesen und einigen von Privaten erkauften Grundstücken geschaffen und zugleich der frühere hinter dem Redoutenhaus befindliche botanische Garten, der übrigens nie vollständig war, hieher verlegt, um allmälig in einen Blumengarten überzugehen. Viele tausend Bäume und Gesträuche, meistens aus dem Englischen Dörfchen in Hohenheim, wurden hieher verpflanzt, dessgleichen die Alleen anfänglich mit schon erwachsenen wilden Kastanienbäumen, welche man auf der Solitude mit Wurzelballen ausgrub und auf Blockwägen herbeiführte, besetzt. Das schwierige Werk war innerhalb dreier Jahre vollendet und im Oktober 1808 stand der Garten dem Publikum offen. Er ist in einem einfachen, edeln Style angelegt und hat neuerer Zeit durch Hinwegräumung des allzu üppig wuchernden Gebüsches, theilweise Ausstockung der Baumparthien und Höherlegung des Bodens mehr Licht und Trockenheit erhalten. Er hat ein oberes und zwei untere, übrigens unter dem Fahrweg zusammenhängende, mit ausländischem Geflügel besetzte Bassins, welche aus einem Kanal des Nesenbachs, dem sog. Furthbach, gespeist werden, aber eines verstärkten Zuflusses sehr bedürftig wären. Ein hübsches durch Wiesengrün sich schlängelndes, erst kürzlich ausgelegtes Bächlein verbindet oberflächlich, rechts, auf halbem Wege das obere und untere Bassin. Durch die Mitte des Gartens führt, die

beiden vom Schloss auslaufenden Kastanienalleen in sich aufnehmend, eine breitere gerade, schattenreiche Allee, oben von Platanen, unten wieder von Kastanien, dazwischen von Ziersträuchern eingefasst und rechts und links von einem Fahr- und Reitweg begleitet, indess zu beiden Seiten angenehme Fusspfade über grünende Rasen zwischen blüthenreichen, malerisch gruppirten Gebüschen, unter einzelnen oder gesellschaftlich zusammenhängenden colossalen Akazien, Ahornen, Silberpappeln, niedrigeren Trauerweiden, Eschen u. s. w., rechts unter stattlichen Obstbäumen nach allen Richtungen sich verzweigen. Im Rondel der obern Hälfte steht, nach der Strasse von Blumenparterres begrenzt, seit zwei Jahren eine Art Halbpavillons, nach der Vorderseite offen, und rechts und links zu einem Geländer sich ausweitend. Beide sind auf eine ebenso sinnreiche als zierliche Weise aus zahllosen, durch Drähte verbundenen Eichenstäbchen zusammengesetzt und bilden in ihren graziösen Linien und Umrisssen, um- und überrankt von Schlinggewächsen und auf säulenartig sich erhebenden Tragkörben Blumentöpfe haltend, einen wahrhaft reizenden Anblick. Weiter abwärts steht links auf einem Rosenhügel gleichfalls ein Pavillon, aber ringseitig geschlossen und von wilden Reben überwuchert; mit ihm correspondirt rechts, jenseits des weiter abwärts in den untern See ausmündenden Bächleins ein Baumrondel mit Steinsitzen, wo an Sommerabenden Donnerstags eines der Militär-Musikkorps*) sich hören lässt und eine grosse Menschenmenge aus allen Ständen herbeizieht, welche entweder in der Allee promenirt, oder auf den zahlreichen, dieser entlang oder sonst auf den schönsten Punkten vertheilten Gartenbänken sich niedergelassen hat, während glänzende Equipagen, der Scene noch mehr Leben und ein höheres Lustre verleihend, vorübereilen. Das untere Rondel zwischen den

*) 1857 zum erstenmal.

beiden Bassins ist erst kürzlich mit dem weichsten Rasen überkleidet und den geschmackvollsten Blumenparteres in Form von Füllhörnern u. s. w. geschmückt worden. Sommers wird um den obern See und an dem Wege aufwärts nach dem nördlichen Schlossflügel die prächtige Orangerie aufgestellt, deren stärkste Exemplare noch aus dem Pomeranzenhause des Herzogs Christoph (1580) herstammen und vor etwa 100 Jahren durch neue Bestellungen aus Italien, von hohem, schlankem Wuchs, vermehrt worden sind. Die Bäume werden in dem längs der Ludwigsburger Strasse 1818 erbauten grossen Gebäude, das zugleich von einem Gemüsegarten für die Hofökonomie und zwei kleinen Treibhäusern für denselben Zweck umgeben ist, überwintert. Im botanischen oder Blumengarten, der mit allen dazu gehörigen Räumlichkeiten, Erden-Magazinen u. s. w. ein Areal von acht Morgen einnimmt, stehen zwei Gewächshäuser mit Einrichtungen zur Blumentreiberei. Derselbe enthält eine sehr bedeutende, von Jahr zu Jahr sich vergrössernde Sammlung theils im Freien, theils in Häusern stehender seltener Pflanzen. Ein Theil derselben wird Sommers im Schatten der westwärts sich anlagernden Baumpartie pyramidenartig aufgereiht und die zahlreichen, nach der vorrückenden Jahreszeit immer mit neuen, unendlich mannigfaltigen Blumen besetzten Rabatten, die bunten Sträucher, die einzelnen, von Rosen und Clematis bis an die Krone umrankten Bäume erinnern vom ersten Frühlingstage bis in den späten Herbst den Besucher an die Municficenz des Königs, der alle diese Räume dem ungehemmten Zutritt eröffnet hat. Der Garten ist von allen Seiten zu betreten, und erst neuerlich zur Erleichterung der Communication mit der untern Neckarstrasse ein hübscher Pfad mit schönem gusseisernem, durchbrochenem Steg und Thor über den Nesenbach geführt worden. — Der äussere Schlossgarten begriff ursprünglich meist sumpfige Wiesen, Aecker und Weingärten, die

theilweise Privateigenthum waren. Die Platanenallee in der Mitte entstand zwar schon 1812, aber erst unter der jetzigen Regierung 1817—1818 wurde nach Ankauf bedeutender Grundstücke der ganze Garten, wie er jetzt ist, in's Leben gerufen. Er erscheint in einfacherem Style als grüne Wiese, zu beiden Seiten von Baumlinien uud Gesträuch begrenzt, auf verschiedenen Punkten von einzelnen oder gesellschaftlich zusammenstehenden Bäumen überschattet, ist an Böschungswänden der links nach Cannstatt hinziehenden Eisenbahn, wo dieselbe sichtbar wird, dessgleichen in einzelnen Rondels mit Ziersträuchern besetzt, umschliesst in der untern Hälfte gleichfalls ein Bassin und steigt gegen den Rosenstein sanft an. Nach demselben führt in gerader Linie die schon erwähnte Hauptallee für Fahrende, zu beiden Seiten von Fusswegen begleitet. Rechts läuft in mehrfachen Krümmungen noch ein zweiter, durch Querpfade mit jenen mehrfach in Verbindung stehender Fahrweg, den Silberpappeln, Platanen und Linden einschliessen, abwärts. Etwa in der Mitte des Gartens, rechts an der Hauptallee, in einem von Coniferen umgebenen, mit Bänken besetzten Halbrondel ist eine Mineralquelle, deren Gehalt an Schwefelwasserstoff aus dem in diesem Terrain viel vorkommenden hydrothionsauren Kalk herzurühren scheint, gefasst und zur Bequemlichkeit für die Trinkenden mit einem Pumpbrunnen überdeckt. Von einer links am obern Eingang bestandenen Restauration und Meierei sind nur noch einige hinter Bäumen halb versteckte Gebäude vorhanden. Der Einheimische, welcher sich den Genuss einer Anlage, die bei dem reichsten, lieblichsten Wechsel der Scenerie besonders Morgens und Abends die schönsten Beleuchtungseffecte, energische Lichtdurchblicke gewährt, und es möglich macht, eine Wegstrecke von $^3/_4$ Stunden im angenehmsten Schatten zurückzulegen, täglich verschaffen kann, weiss den hohen Werth desselben gewohnheitshalber nicht gehörig zu schätzen, aber

der Fremde und wer etwas mehr von der Welt gesehen hat und Vergleichungen anzustellen befähigt ist, erkennt gern an, dass Stuttgart im Schlossgarten ein Gut besitzt, dem nur wenige Hauptstädte etwas Aehnliches an die Seite setzen können.

Noch mehr: auch die Kunst hat zur Verschönerung dieser Räume das Ihrige hinzugethan. An der Nordseite des obern, von einem kleinen Rosengehäge umschlossenen See's tritt eine grosse Steinfläche in das Bassin hinaus und rundet sich zu einer Schale ab, aus welcher das Wasser hier zuströmt. Unmittelbar über der Fläche erhebt sich ein 6 bis 8 F. hohes oblonges Postament, welches aus früherer Zeit zwei colossale, aus dem feinkörnigen Keupersandstein der hiesigen Gegend gehauene und vor Kurzem wegen der Harmonie mit andern Sculpturwerken mit einem feinen weissen Firniss überlegte Nymphen, etwa Neckar und Donau repräsentirend, trägt, nach Danneckers Modell von Distelbarth ausgeführt. Die eine rechts, dem Bassin zugewendet, ist sitzend dargestellt, mit zur Seite ausgestreckten Beinen, das Gewand nur die eine Seite der Brust offen lassend. Sie hält mit der Rechten eine Amphora, mit der Linken eine Leier, wobei der Ellbogen auf eine zwischen beiden befindliche umgestürzte Urne sich stützt. Das Gesicht hat einen ernsten sinnenden Ausdruck, die Haare sind nach hinten mit einer Art von Haube bedeckt. Die andere ist eben beschäftigt, mit der gebogenen Rechten ihr einen Kranz aufzusetzen, was mit einer offenbar sehr wohlwollenden Miene geschieht. Die letztere stützt sich, der Länge nach ausgestreckt, und mit dem Gesicht dem Schloss zugekehrt, gleichfalls mit dem linken Arm, der zugleich das Gewand über den Schoos heraufzieht, auf die Urne. Der obere Theil des Körpers ist nackt, der untere an der Rückseite vom Knie abwärts bekleidet, das Haar weich um den Kopf gelegt. Das Werk, gleich schön und

vollendet, von welcher Seite man es betrachtet, macht durch die sinnige Idee, Schönheit der Verhältnisse bei aller Körpergrösse, Harmonie der Form und Correctheit der Ausführung, einen vortrefflichen Eindruck. Seit dem Jahre 1854 gesellte sich zu diesem Schmuck eine Reihe von überlebensgrossen Marmorstatuen, auf etwa 12 F. hohen Postamenten von Sandstein, nach antiken und modernen in allen Museen bekannten Werken von Bildhauer v. Hofer ausgeführt. War es hiebei neben Lokalverschönerung natürlich auch mittelbar auf Geschmacksbildung des Volkes durch den Anblick classischer Schöpfungen der Sculptur abgesehen, so ergibt sich immer noch die Frage, ob es besser war, den hier ersichtlichen Weg einzuschlagen, oder Originalwerke der berühmtesten, jetzt lebenden Bildhauer für diesen Zweck zu acquiriren. Hofer ging ohne Zweifel von der Idee aus, an einer Suite von Statuen aus griechischer, römischer Zeit und aus der Gegenwart, wie wir sie hier und auf dem Rosenstein finden, dem denkenden Publikum einen Leitfaden zur Erweiterung seiner Kenntniss von Schönheit und Harmonie der Form und einen Massstab zur Vergleichung der verschiedenen Epochen der Kunst an die Hand zu geben. Das ist nun allerdings geschehen, aber die Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Statuen lässt Manches zu wünschen übrig. Die Reihe derselben eröffnet der Apoll von Belvedere. Die griechischen Künstler stellten ihn mit Gesicht im schönsten Oval, hoher Stirne, sanft fliessendem Haarwuchse, auf der Stirne zwei Locken, hinten die Locken aufgebunden, wie bei der Venus und Diana, und mit schlanker Gestalt dar. So finden wir ihn bei unserer Apollostatue, der schönsten aller vorhandenen, wenn auch strenge Kritiker das Theatralische in der Haltung tadeln, und etwas Flaches in der Modellirung, einzelne Mängel in den Verhältnissen finden wollen. Sie steht im Vatikan zu Rom, und als ihr Nachkomme gilt der Apol-

lino von Florenz, wurde um's Jahr 1500 zu Nettuno (Antium), wohin sie wahrscheinlich Nero, als nach seinem Geburtsort, aus dem Tempel zu Delphi hatte bringen lassen, ausgegraben. Der linke Vorderarm ist von einem Schüler des Mich. Angelo restaurirt. Der Gott trägt den Köcher auf dem Rücken, die Miene ist stolz und sieghaft, der linke Arm mit dem von der Schulter rückwärts abfallenden Gewand wie drohend oder herausfordernd ausgestreckt, der rechte Arm hielt wahrscheinlich einen Bogen und ruht hier auf einem Baumstamm, an dem die Schlange und die Frucht des Oelbaumes sichtbar *). Den Pendant zu ihm bildet Diana von Versailles, jetzt im Louvre, linker Arm und rechtes Bein nicht ganz glücklich restaurirt. Zu der Zeit, als Skopas und Praxiteles u. a. das Ideal in Griechenland ausgebildet hatten, wurde Diana wie Apollo schlank und leichtfüssig gebildet, Hüften und Brust ohne weibliche Fülle. Das Gesicht ist das des Apollo, nur zarter und runder; das Haar ist gewöhnlich am Hinterkopf oder auf dem Wirbel in einen Busch zusammengefasst; die Kleidung ein dorischer Chiton, entweder hoch geschürzt, oder auf die Füsse herabwallend; die Schuhe sind die den Fuss

*) Bekanntlich glaubt Winkelmann, die Statue stelle den Apollo dar nach seinem Sieg über den Drachen Pytho, der dessen Mutter Leto die Besitznahme des delphischen Orakels wehren wollte. Visconti nimmt ihn als den Pest und Krankheit abwehrenden Gott, Feuerbach sucht darzuthun, er sey nach den Eumeniden des Aeschylus in dem Momente aufgefasst, da er die Furien, welche den Orestes bis in das Heiligthum verfolgen, strafend abwehrt. Professor Hackh in Stuttgart sucht mit gelehrten Gründen darzuthun, das Werk sei erst römischen Ursprungs und eine Apotheose Nero's, den Schmeichler in seinen ersten Regierungsjahren dem Apollo, wie seine Mutter der Leto verglichen, der Apollo von Belvedere also eigentlich Nero-Apollo, der seine Mutter Agrippina-Leto, die nach Theilnahme an der Regierungsgewalt strebte, gegen feindlichen Widerstand zu schützen bemüht war.

rings umher schützenden kretischen. Alz kämpfende Gottheit wird sie wie hier, eine sehr schlanke und zierliche, aber kräftig gebaute Figur in dem Moment dargestellt, wo sie, wie Visconti meint, die ihr geweihte Hindin vor der Verfolgung des Herkules zu schützen, den Pfeil aus dem Köcher nimmt, oder ihn absendet; jene Hindin, der sie mit der linken Hand an das sprossende Gehörn greift, ist ihr auch zur Seite. Ihr gegenüber steht der Silen vom Vatikan, hier als Lehrer und Pfleger des Dionysoskindes in edlerer Form, im 16. Jahrhundert in den Gärten des Sallust gefunden, jetzt zu Paris im Louvre aufgestellt. Der bärtige Alte, eine kräftige muskulöse Gestalt, mit einem Kranze von Weinlaub und Trauben um das Haupt, stützt den linken Ellbogen auf einen mit Pantherfell belegten Baumstamm und lächelt den in seinen Armen liegenden und die Händchen zu ihm aufstreckenden Knaben ungemein gemüthlich und liebevoll an; zur Seite von ihm Telemach von Luigi Bienaimé *) eine nackte, schönproportionirte Jünglingsgestalt, das an der Stirne hervorquellende Haar von einer Art Haube bedeckt, das Schwertgehäng eben über den Kopf ziehend; Brustharnisch und der Helm darauf ruhen bereits zu seinen Füssen. Die Statue wurde von dem Meister mehrmals ausgeführt. Auf Diana von Versailles folgt Diana von Gabii, von ihrem Fundort so genannt, in Paris befindlich. Sie hat, wie jene, einen sehr hleinen Kopf und krauses, rückwärts gekämmtes Haar, zieht das Gewand kurz mit der Rechten über die Schulter und fasst es mit der Linken vorn auf, und eben die Trefflichkeit der Gewandung und des Faltenwurfs verleiht dieser Statue einen sehr hohen Werth. Wenige Schritte von ihr steht geradeüber die Amazone vom Capitol, eine kräftige, aber

---

*) von belgischer Abstammung, geb. in Carrara, Modenesischer Pensionär, später in Rom.

im Fleische nicht sehr stark ausgebildete Gestalt mit ernster Miene, das Gewand aufgeschürzt, die linke Brust unbedeckt, der kleine Köcher über die Schulter, der Schild an einem Baumstamme hängend, der leichte Helm zur Erde. Den Bogen hält sie mit beiden Händen der Länge nach beiseits in die Höhe, man weiss nicht recht, ob sie ihn eben von der Schulter genommen hat, oder vielmehr dessen Elasticität prüfen will. Weiter abwärts am See finden wir die Minerva medica, offenbar der spätgriechischen oder der bessern römischen Zeit angehörig. Die älteste Darstellung der Göttin veredelte sich durch des Phidias Schule zu Athen in jenes Ideal reiner und thatkräftiger Jungfräulichkeit, welche über alle weibliche Schwäche erhaben ist. Helm, mit einer Sphinx auf demselben, Schild, Lanze gehört zu ihren Attributen, eine Tunica, darüber das Peplum, auf der Brust das Gorgonenhaupt mit der Schlangenkette, bildet ihre Bekleidung. Da sie selbst mit unter die heilenden Götter gehört, so ist ihr hier noch eine Schlange beigegeben, die rückwärts liegend zu ihr emporstrebt. Das Gewand, das in reichen Falten bis zur Erde fällt, rückwärts weniger ausgebildet ist, fasst sie mit der Linken auf der Brust etwas auf, die Rechte hält die Lanze, das unter dem Helm hervorwallende Haar ist unten in Zöpfe geflochten. Gegenüber hat eine Fortuna ihren Platz erhalten. Ihr Dienst war in Italien sehr alt und ausgedehnt; die Römer verehrten sie unter vielen Namen und häufen die einzelnen von ihnen und den Griechen ihr verliehenen Attribute, welche entweder lenkende Gewalt, oder Flüchtigheit oder Reichthum an Gaben bedeuten, auf eine Figur, doch so, dass im Ganzen die ernstere Ansicht vorherrscht. Ihr gewöhnliches Attribut, welches ihr schon Pindar beilegt, hat sie auch hier, nämlich das Steuerruder in der Rechten; die Linke hält ein grosses Füllhorn.*) Das

*) Sonst erscheint sie auch mit Rad oder Kugel.

Gesicht, mit Diadem auf der Stirne, ist ordinär, spitzig, offenbar das Portrait irgend einer Frau; die ganze Figur, also belastet, macht den Eindruck des Ungelenken und Schwerfälligen; das Gewand an der Rückseite ist unausgearbeitet, breit, spannend, wie wenn es zu eng wäre, so dass kein Zweifel übrig bleibt, die Statue war, wie wohl auch die vorangehende, für eine Nische bestimmt; sie gehört wohl der spätrömischen Zeit an, hat im Ganzen nur mittelmässigen Werth, und man wundert sich im Stillen, wie sie hieher kam. An der Westseite des See's stehen ein Diskobolos vom Vatikan und eine Victoria von der baierischen Walhalla. Jene, in einem Columbarium an der Appischen Strasse bei Rom gefunden, zeigt sehr richtige Körperverhältnisse und ist eine der wenigen Figuren, die das Messen ertragen können. Er ist ganz nackt, das kurze gelockte Haar mit einem schmalen Band um den Kopf befestigt; der hängende rechte Arm hält den Discus oder die Wurfscheibe, der Linke ist gebogen, als trage er Etwas in der Hand, denn der Kopf ist sinnend mit einer leichten Neigung dahin gewendet, der rechte Fuss ist fest vorgestreckt, der linke rückwärts aus einem Baumstamm herausgearbeitet. Die Victoria ist die schönste der sechs in der Walhalla befindlichen Victorien von Rauch; die andern sind dort zum Theil sitzend, Kränze reichend, dargestellt; die unsrige hält den Kopf nachdenklich zur Erde gesenkt, während wir uns eine Siegesgöttin mit einem kühnen, etwas emporstrebenden Blick denken. Dass sie zur Erde schaut, kommt also wohl daher, weil sie hoch über den Büsten der Walhalla steht und diesen gewissermassen ihre Aufmerksamkeit zuwendet, aber damit ist die träumerisch sinnende Miene noch nicht erklärt. Sie fasst mit der Linken wie verlegen das antike Gewand an; trägt einen dicken Eichenkranz auf dem Haupte, einen schweren Eichenzweig in der Rechten. Hat wohl Rauch bei diesen ungewöhnlichen Attributen an

eine deutsche Victoria gedacht? Die Statue ist schön gearbeitet, macht aber, wie sie ist, eher den Eindruck einer gallischen oder germanischen Priesterin aus dem heiligen Hain, einer Norma aus der Oper, als einer Victoria. An der Nordseite begegnen wir einer Hebe von Thorwaldsen und der Venus von Milo. Die Abbildungen der ersten im Alterthum sind äusserst selten; man erkennt sie nur an der Trinkschale. Diese hält auch die unserige, eine der schönsten Gestalten, die Thorw. gemacht hat, an die beste griech. Zeit erinnernd, in der ausgestreckten Linken; die Rechte ist mit dem Kruge abwärts gekehrt. Die zweite, welcher der Name Venus sehr willkührlich beigelegt wurde, fand man 1820 auf der Insel Milos in einem Weinberg, unweit von Gräbern; der französische Gesandte, Marquis v. Rivière, kaufte sie; so gelangte dieselbe in das Louvre nach Paris. Wegen der vollendeten Reinheit des Styls hält Waagen sie für ein Originalwerk aus der Schule des grossen griech. Bildhauers Skopas. Das Original besteht aus zwei zusammengesetzten Stücken parischen Marmors, deren Fuge in dem Gewand liegt. Der rechte Arm fehlte bis auf ein Stück des obern Theiles ganz, dessgleichen der ganze linke Unterarm. Der Oberleib ist nackt, die untere Parthie durch ein Gewand bis auf die Füsse verhüllt, das aber so lose um den Körper gelegt ist, dass man fürchten muss, es falle jeden Augenblick hinunter und hindere sie, einen Schritt vorwärts zu thun. Es ist anzunehmen, dass sie mit dem linken Arm etwas hielt, ein Blatt oder eine Tafel, und nicht frei stand, sondern an einen Sarkophag gelehnt war. Desswegen hat Hofer auch den ursprünglich vorgerückten Fuss hier auf die Blende hereingezogen. Das Haar ist rauh, die Rück- und die linke Nebenseite weniger ausgeführt, eben weil sie hier sich anlehnte. Auch stand sie wohl nicht allein; ein Amor aber, wie man sich wohl schon dachte, konnte nicht unten stehen; dann

müsste sie herunterschauen, und für einen Adonis oder Mars, den Andere ihr beigeben wollten, sieht sie zu nieder, der Blick ist aber ernst, gerade aus. Der Körper beurkundet eine feste Haltung. Wie unsere Venus, bildete Geefs am Denkmal für die Juligefallenen in Brüssel eine Muse auf einen Schild schreibend; Thorwaldsen ein Basrelief als Monument, mit einem Fusse auf dem Rade, eine Tafel auf das Bein stützend, mit der Linken haltend. — An der Ostseite des See's erblicken wir eine Muse und den Germanikus. Jene rührt von einem unbekannten Meister und befindet sich in Paris und Berlin; der Kopf ist von Rauch restaurirt. Sie steht aufrecht, mit dem linken Fuss auf den Zehen, stützt sich aber mit beiden Armen auf einen knorrigen Baumstamm; die linke Hand liegt auf demselben, die rechte ist aufgehoben und stützt das Kinn; der Kopf mit Haarknoten und Convolvuluskranz ist nach rechts gekehrt (als wollte sie hier von dem Germanikus wegsehen), das Obergewand straff über den Rücken heraufgezogen und hüllt die beiden Arme ein, die linke Hand ganz, die rechte bis an die Finger darin versteckt, hebt sich aber hier so fein und durchsichtig vom Körper ab, dass man meint, das zarte Gewebe lüften zu können. Die Statue ist von grossem Werth und macht einen sehr guten Eindruck. Weniger können wir das von Germanikus, jetzt im Louvre, rühmen. Derselbe ist sehr fleischig und kräftig im Thorax, schlank von Hüften, hat einen ausgezeichnet schönen Fuss und verräth überhaupt grosse Meisterschaft in allen Theilen des Körpers. Der Kopf, wohl Portrait, ist alltäglich, zeugt aber gleichwohl von einer fleissigen und wahren Behandlung, die kurzen Haare liegen glatt an, der Körper ist nackt, das vom linken etwas schwachen Oberarm herabwallende Tuch erregt den Schein, als ob er eben aus dem Bad käme. Die gegen den Kopf erhobene Hand hält ein Kügelchen. Was dieses und die unten zur Seite angedeutete, halb unter dem

Tuch verborgene Schildkröte sagen will, ist unklar; dessgleichen schwer zu entscheiden, wie die Statue zu dem Namen des Germanikus, jenes tapfern Stiefenkels des Augustus kommt; sie sieht eher einem Gladiator, oder etwa nach dem Attribut der Schildkröte einem römischen Redner gleich. Im Grund aber wäre sie, wie der gegenüber stehende Discobolus eher in einem Modellsaal als hier am Platze.

Auf dem Rondell zwischen den beiden Bassins des untern See's ist von Hofers eigener Composition eine colossale Hylasgruppe von carrar. Marmor auf einem 15—20 F. hohen Postamente von rothem Sandstein aufgestellt. Auf einem schilfbewachseuen, räumlich sehr beschränkten Felsstück steht Hylas *) hoch aufrecht, mit dem linken Bein ausschreitend, als wollte er enteilen; rechts greift eine Nymphe, Seitenfigur, nackt, mit Haarknoten im Nacken, lang gestreckt, aber schmal, mit dem einen Knie auf dem Felsstück sich anstemmend, mit der linken Fussspitze auf der Blende aufsetzend, in sein Gewand an der Brust, um ihn herabzuziehen; Hylas wehrt sie, den Kopf ihr zuwendend, unwillig ab und hebt dabei den Arm mit ausgespreizten Fingern gegen sie empor, als wollte er sie nachdrücklich zurückweisen; die andere Nymphe links, mit einem Kranz im Haar, ist niedergekauert, das eine Knie ruht auf dem Boden, sie schaut mit einer leichten Windung in der Hüfte, um ihm von vorn in's Gesicht zu sehen, bittend auf, und fasst mit der einen Hand die Mündung des Krugs, mit der andern den Arm, der denselben hält. Das Gewand des Hylas fällt an der Rückseite breit und schwer hinab und deckt zum Theil den Felsen. Die Idee ist minder glücklich aufgefasst und spricht sich in der

*) Liebling des Herkules. Durch seine Schönheit entzückt zogen ihn Najaden, als er einst Wasser schöpfen wollte, in ihre Fluthen hinab.

Gruppe unleserlich aus, die Situation ist nicht sehr graziös, die Drapirung weniger gelungen, den Nymphen fehlt es an Wohlgestalt, den drei Figuren an innigerer Verbindung, der Seiten- und Rückanblick macht sich etwas ungünstig. Am Ende würde sich die Gruppe noch besser inmitten eines Bassins ausnehmen. Das Modell zu derselben wurde in Carrara gefertigt, in Marmor 1848—1851 hier ausgeführt. Von hohem Kunstwerthe ist hingegen Hofers colossale Pferdegruppe, die etwas weiter unterhalb am Eingang in den äussern Schlossgarten steht. Der Künstler machte hiezu lange anatomische Studien in der hiesigen Thierarzneischule und wählte Modelle aus den edelsten arabischen Pferden des k. Leibstalls, benützte zu den Köpfen allein fünf Pferde, zum Steigen eines der schönsten Thiere, Bagdadi von Bairacktar, der ihm ein Jahr zu Gebot stand und um so grössere Dienste leistete, weil er aus eigenem Antrieb stieg. Die Körpermasse der beiden Pferde ruht auf einem Baumstamm, der Vorderleib und Kopf ist kühn in die Höhe gerichtet, einer der Hinderfüsse auf der äussersten Blende aufgesetzt, der Schweif, allerdings schwer auszuführen, scheint eher aus Federn als Haaren zusammengesetzt; die Wärter, der eine halb angekleidet, der andere nackt, stehen, sich rückwärts anstemmend, an die Seite der Pferde gelehnt, in einer Haltung, welche andeutet, dass sie mit dem hinzugedachten Zaum die Wildheit derselben bändigen und sie zur Ruhe bringen wollen. Die Gruppe ist voll Kraft und Leben, der Charakter nach der Natur gezeichnet, die Haltung wahr und effectvoll, jedes Glied, jede Muskel bis in's Detail vollendet; die menschlichen Körper sind etwas derb, aber gut proportionirt und stehen in schöner Harmonie mit dem Geist der Handlung. Hofer modellirte die Pferde 1843—1814 in Stuttgart und führte sie 1845—1847 in Carrara aus; sie wurden im Mai 1848 aufgestellt, und wenn er bei seinem Werke die

Absicht hatte, einer spätern Zeit, wo vielleicht die arabischen, die schönsten lebenden Pferde, durch Ungunst der Umstände, des Klima's, der Pflege oder dergl. degenerirten oder wenigstens in Form sich änderten, plastisch zu zeigen, wie weit die Zucht dieser Thiere unter König Wilhelm gediehen war, und wie dieselben ausgesehen haben, so dürfte ihm die Erreichung dieses Zieles wohl gelungen seyn, und nur die Frage sich vielleicht noch anknüpfen, warum er ihnen nicht auch arabische Wärter beigegeben hat.

Rosenstein.

> **Ein Tempel ist euch aufgebaut**
> **Ihr hohen Musen —**
> ***Göthe.***
>
> **Dem Grossen, Schönen schau' ich staunend zu,**
> **In mich es lernbegierig aufzunehmen.**
> ***Chamisso.***

Am untern Ende des äussern Schlossgartens erhebt sich das k. Landhaus Rosenstein, seiner Architektur und äussern Ausschmückung nach ein Gebäude von seltener Harmonie und Schönheit, seinem innern Reichthum nach ein Tempel der Kunst, dergleichen in der Gegenwart wenige vorhanden sind. Dasselbe liegt 850 F. über dem Meer auf dem ehemaligen „Kahlenstein“, der ohne Zweifel diesen Namen desshalb führte, weil er auf der Seite gegen Cannstatt früherhin ein ziemlich steiles, unangebautes und kahles Aussehen hatte. Bald nach dem Regierungsantritt fasste der jetzige König den Entschluss, auf diesem Hügel ein Landhaus zu erbauen und dasselbe mit einem englischen Park und Garten zu umgeben.

Zu diesem Zweck wurde das sumpfige Wiesenthal zwischen dem innern Schlossgarten und dem Rosenstein mit mehren Fahrwegen und Gehölzpartieen angelegt und zugleich bedeutende Grundstücke bei Berg angekauft, woraus, wie schon oben angegeben, der äussere Schlossgarten entstand, bald hernach noch eine Menge anderer Güterparcellen von mehr als 500 Privatbesitzern erworben und somit das zum Park erforderliche Terrain gewonnen. Den Plan zum Landhause entwarf Hofbaumeister Salucci, zum Park Hofgärtner Bosch. Im Frühjahr 1822 begannen die ersten Grabarbeiten, am 31. Mai 1824 legte man den Grundstein, im Herbst 1825 kam das ganze Gebäude unter Dach, im J. 1830 wurde es eingeweiht. Es bildet ein längliches Viereck, wovon die beiden Seiten Stuttgart und Cannstatt zu eine Länge von je 265, die anderen von 160 F. haben, ist mit Ausnahme des mittleren Flügels einstockig und in edelm griechischen Style aus dem trefflichen Material der Keuperformation in massiven, sorgfältig bearbeiteten Quadern ausgeführt. Das Ganze wird von einem höhern Mittelgebäude durchschnitten und es entstehen dadurch zwei mit Sandsteinplatten ausgelegte Höfe, wo zwei Springquellen mit reinem Trinkwasser sich in runde steinerne Schalen ergiessen und bei warmer Witterung die Luft abkühlen. Von aussen zieht sich eine 9 F. breite und 5 F. hohe Terrasse von Quadern herum, welche nur an der vordern Façade durch die Auffahrt unterbrochen ist. Das Mittelgebäude bildet mit den verbundenen Flügeln die zwei Hauptfaçaden gegen Stuttgart und Cannstatt, ein Portikus mit sechs Säulen jonischer Ordnung springt an beiden vor. Zur Seite derselben sind die Eckpavillons mit kleinen Portiken von vier Säulen toskanischer Ordnung geschmückt, und die Seitenfaçaden der Flügel haben je zwei Eingänge, vor denen sich je zwei Säulen erheben. In den Giebelfeldern, von je 8′ 4″ Höhe, 42′ 2″ Länge, über dem Hauptportikus sind Reliefs mit Darstellun-

gen aus der Mythe von Helios und Selene (Luna) nach der Composition von Prof. Dietrich angebracht. Das vordere, von Distelbarth in Sandstein ausgeführt, zeigt in der Mitte Luna, wie sie in ihrem mit zwei Rossen bespannten Wagen die Nacht heraufführt und zugleich ihr wohlthuendes Licht verbreitet. Mit der rechten Hand hält sie die brennende Fackel empor, die linke hat den Schleier angefasst. Unmittelbar hinter ihr schwebt der Thau in weiblicher Jugend und lässt aus der Muschel seine erquickenden Tropfen auf die Gewächse fallen. Eine Mutter drückt ihr schlafendes Kind sorgsam an die Brust, während der schlummernde Sohn auf deren Knie gelehnt und von demselben Schleier bedeckt ist, der sich über die Mutter herzieht. Auf der andern Seite sitzt vorwärts nach dem Beschauer gewendet die personificirte Würtembergia, in einen Mantel gehüllt, mit dem Scheffel auf dem Haupte und das Horn des Ueberflusses im Arme haltend. Vier Knaben spielen um sie her, zwei an ihrer rechten Seite reichen der Mutter Blumen und Aehren dar, ein dritter links hält eine Traube hoch empor und zeigt sie dem vierten, welcher scherzend neben dem ruhenden Löwen, dem Schildhalter des Regentenhauses, ausgestreckt ist. In der Ecke flechten zwei Nymphen die Aeste einer Eiche zu einer Laube für den schlummernden Endymion zusammen, um die Göttin zum Besuch des Geliebten einzuladen. Auf dem hintern Fronton, von Mack in Stein ausgeführt, ist der Sonnengott soeben auf seinem mit den vier Rossen bespannten Wagen aus der Meeresfluth aufgestiegen. Unmittelbar vor ihm über den Pferden schwebt der Genius des Morgensterns mit brennender Fackel als Vorbote des allerleuchtenden, allerfreuenden Tages. In ernster Haltung sitzt am Strande der Gott des Neckars, in der einen Hand das Ruder, in der andern das Horn des Ueberflusses haltend. Weiter zurück sind zwei Knaben auf dem Wiesen-

grunde mit dem frühen Morgen wach und streiten sich um einen Blumenkranz. In der Ecke des Frontons befinden sich zwei Hirten, von welchen der eine jüngere ruhig sitzend den emporsteigenden Morgen begrüsst, der andere eine Ziege melkt, hinter welcher drei Schafe warten, um zu gleicher Gabe dem Hirten zu dienen. Auf der andern Seite wird der Wagen des Sonnengottes von den Horen begleitet, welche Blumen niederstreuen, zwei Nymphen am jenseitigen Ufer schliessen die Scene hier ab. — In den Giebelfeldern der kleinern Portiques an den Eckpavillons sind in der Mitte derselben Vertiefungen in der Form von Medaillons eingesenkt, in deren jeder die colossale Büste einer griechischen Gottheit, vorn rechts Apollo, links Diana, hinten rechts Neptun, links Flora angebracht sind. Zwei chimärische Thierfiguren sind, mit Pferdekopf, Flügeln und Fischleib dem Apollo, dessgleichen mit Hirschkopf der Diana, mit Pferdekopf und gefloossten Flügeln dem Neptun, mit Löwenkopf der Flora beigegeben. Dazu kommen rechts und links über den Giebeln dieser Portiken in der Attika drei Fuss im Durchmesser haltende Medaillons mit Genienfiguren, welche jedesmal die einfache Ausstattung der Giebelfelder unterstützen. Alle diese Ornamente sind von Prof. Wagner. Einen weitern wesentlichen Schmuck erhielt das Gebäude durch acht überlebensgrosse Statuen von Sandstein, welche in Nischen zur Seite der Portiques ihre Stelle gefunden haben. Es sind acht Musen, — die neunte, Melpomene ist noch nicht vorhanden — sechs gleichfalls von Wagner, zwei von Bildhauer Braun ausgeführt, einzelne mit Namensinschriften an der Blende, vorn rechts Polyhymnia und Thalia, links Clio und Terpsichore (?) mit der Lyra; hinten links Urania mit Globus und Stäbchen, Erato mit Lyra, rechts Calliope mit Schriftrolle, Euterpe mit der Flöte. Sie sind in Bühnengewänder gekleidet und zeichnen sich durch edle Haltung, schöne Drapirung und kunstvolle

Behandlung des Materials aus. Endlich wurden an jedem Hauptportikus auf den steinernen Einfassungswänden vorn zwei colossale Löwen nach Modellen von Isopi, stehend, mit einem Fuss auf eine Kugel tretend, hinten zwei colossale Hirsche, ruhend, nach Modellen von Güldenstein, von broncirtem Zink aus der Giesserei von Pelargus placirt. Zahlreiche Candelaber auf Postamenten, gleichfalls von Zink und mit chimärischen Thierfiguren von Löwen, Hirschen, Störchen u. s. w., nach Antiken, pompejanischen Mustern oder eigener Composition (wie der Jagdcandelaber mit Nachteulen, Geflügel, Rehen, an den Geweihen zusammengefügt) von Güldenstein componirt, dienen zur Beleuchtung der Eingänge, auch die Bassins der beiden Höfe schmücken ähnliche Kunstwerke, hier eine Badende, stehend, das Haar sich auswindend, nach Modell von Giovanni de Bologna aus Florenz, dort eine grosse Schale, von Thierfiguren mit Widderköpfen getragen, nach einem Gefäss in der Münchner Glyptothek von Güldenstein modellirt, aus der Zinkgiesserei von Pelargus. — Derselbe Geschmack, dieselbe Solidität, wofür das Aeussere des massiven Steinbau's Zeugniss gibt, findet sich auch in der Ausstattung des Innern, welches 74 abgetheilte Gelasse zählt, wieder, und die Pracht, zu welcher sich diese gewissermassen von Zimmer zu Zimmer steigert, verträgt sich sehr gut mit dem Charakter edler Einfachheit, der allein geeignet ist, in Verbindung mit der ersten Bedingung für physische Dauer, der Solidität, auch die Dauer des Wohlgefallens und der Bewunderung zu sichern. Dieser Schmuck erscheint nirgends als Ueberladung, sondern, wie in der Natur, durchaus als glänzende Blüthe organischer Zweckmässigkeit. Die Geräthe der einzelnen Zimmer, die Dekorationen und die künstlerische Ausschmückung derselben entsprechen genau den verschiedenen Bestimmungen dieser Gemächer. Da aber der Hauptschmuck des Innern theils in Wandmalereien und Re-

liefs, theils in Staffeleibildern und Werken der Plastik besteht, so müssen wir, um einer Confusion vorzubeugen, das eine Gebiet von dem andern trennen und machen unsere Leser noch vor dem Eintritt zuerst mit jenen bekannt, die er am betreffenden Orte dann leicht erkennen und verstehen wird. Die Dekorationsmalerei der einzelnen Zimmer rührt von verschiedenen Künstlern her; diejenige in den Appartements der Königin, im Speisesaal und der Galerie von Gajani aus Ancona. Das Ankleidekabinet derselben zeigt ausserdem in Freskomalerei auf hellem, ans Violette streifenden Grunde schwebend die Gestalten des Frühlings, des Sommers, des Herbstes und Winters von Gegenbaur. Von demselben stammt auch eine auf Leinwand gemalte Aurora hinter einem Glas an dem Schiebspiegel, welcher sich in dem anstossenden Schlafkabinet über einem Kamin von carrarischem Marmor befindet und nach gehöriger Beseitigung und nach Oeffnung des vorbemerkten Kabinets den Anblick des reizenden Flussbettes und des freundlich gelegenen Dorfes Münster möglich macht. Die Länge des Salons beträgt 57′ 7″, die Breite 21′ 3″. Derselbe hat zwei französische Kamine von röthlich gelbem, grau gesprenkeltem Landmarmor; die vier Säulen und sämmtliche Pilaster sind nach Art des *Giallo antico*, die Architrave, Seitenwandungen u. s. w. weiss mit graulichen Adern marmorirt. Vier Trumeaux, je zwei an den schmalen Seitenwänden, sind so sinnig einander gegenüber angebracht, dass sich die Gegenstände darin unendlich vervielfältigen und eine weite Perspektive bilden, ein Umstand, der sich in der grossen Galerie wiederholt und hauptsächlich bei Beleuchtung einen grossen Effekt hervorbringt. Die Fresken des Plafonds von Prof. Dietrich stellen in fünf länglichen Feldern (das mittlere 6′ br. 14′ lang, zwei andere gegen die Säulen je 3′ 5″ br. 20′ 8″ lang, die zwei kleinsten, dem erstern parallel gestellt, je 2′ 3″ breit,

14′ lang) die Dionysos-Mythe dar. Im mittlern sehen wir den festlichen Zug des Bacchus und der Ariadne. Beide sitzen auf einem goldenen Wagen, Hymen steht hinter ihnen und lässt, von beiden unbemerkt, den Myrtenkranz sachte auf ihre Häupter herab. Auf den beiden Panthern, welche den Wagen ziehen, reitende, freudig auf das Paar zurücksehende Amorinen, von denen der mit dem Pfeile zu rascherem Zuge antreibt, der andere die Leier schlägt. Ein dritter geht neben dem Wagen und trägt einen Hahn. Dem Zuge folgen mehre Satyrn und Faunen, unter ihnen der berauschte Silen auf seinem Esel. Er schwankt nach der linken Seite, wo ihn ein alter Satyr unterstützt, während ein jüngerer rechts gleichfalls zu seiner Hülfe bereit ist. Ein Knabe folgt unmittelbar dem Wagen und deutet auf des Gottes Wonne. Ein kleinerer zieht den Bock am Barte, auf welchem sein mit Früchten beladener Gespiele sitzt. Jener Satyr trägt auf der Schulter sein Kind, dieser schleppt in unsicherem Tanze den Weinkrug. Eine Frau hat einen Korb mit Früchten auf dem Kopf, eine andere schlägt die gellenden Bleche zusammen. Zwei weibliche Figuren führen den Zug, die eine mit dem Thyrsusstab, die andere mit Trommel und Pfeife. Die zwei kleinern Bilder unmittelbar vor den Säulen stellen die Erziehung und die Kämpfe des Bacchus dar. In dem ersten erheben sich zwei Ulmen als Träger eines Rebengeländes, von welchem drei verschiedene Scenen überwölbt sind. In der mittlern steht auf einem Panther der kleine Dionysos, gehalten von einer Nymphe; Silen und zwei Musen spielen auf der Flöte und Leier; andere Mädchen bringen Blumengewinde und eine ist knieend im Begriff, das Thier, welches den jungen Gott trägt, zu bekränzen. Rechts hievon giessen Nymphen Wasser in eine grosse Vase zum Bade für ihren Zögling; eine schüttet duftende Blumen aus ihrem Korbe auf das Wasser, eine zweite prüft sorgfältig den Wärmegrad desselben mit der

Hand. Links von der mittleren Scene sind Nymphen mit der Pflege des Weinstocks beschäftigt und eine von ihnen wehrt dem lüsternen Bock das Benagen der Reben. Das Gegenstück zu diesem friedlichen Bilde liefern die Kämpfe des Bacchus. Derselbe steht in der Mitte und stösst mit dem Thyrsusstab den vornehmsten unter den Gegnern zu Boden, andere liegen schon getödtet umher. Mehre Bauern schlagen mit ihrer Pflugschar drein, andere schmettern den Ruf des Schreckens durch musikalische Instrumente in das Ohr und Herz der Feinde und schon sind einzelne auf der Flucht begriffen, unter ihnen ein Centaur, der sich klagend mit der Hand nach dem Kopf stösst. Parallel mit dem grossen mittleren Felde sind die zwei schmalen Felder Gruppen und Zügen von Kindern im Dienste des hochgefeierten Weingottes gewidmet. — Drei Glasthüren führen von dem Speisesaal in die 102 F. lange, 42 F. breite Gallerie. Sie erhält ihr Licht durch zwölf Fenster und zwei in die beiden Höfe ausgehende Glasthüren und von oben durch eine über dem Kuppelgewölbe, an welches sich zu beiden Seiten Tonnengewölbe anlehnen, befindliche Laterne; die 16 Säulen, welche den Fries tragen, sowie die Pilaster sind, gleich jenen im Speisesaal, gelb, die Architraven und Zwischenfelder aber sammt dem Sockel weiss mit grauen Adern marmorirt. Die Fresken in den Feldern der Tonnengewölbe sind von Gutekunst, die in der Kuppel von Gegenbaur, die Reliefs an dem Fries von Prof. Weitbrecht componirt und ausgeführt. Dort in der Kuppel, welche eine Höhe von 9′ 5″, einen Durchmesser von 25′ auf der untersten, von 8′ auf der obersten Kreislinie einnimmt, und auf den darunter befindlichen Pendentifs oder Zwickeln, wovon jeder Schenkel 9′ beträgt, ist die Mythe von Amor und Psyche nach ihren wichtigsten Beziehungen versinnbildlicht. Im ersten Dreieck schleicht die von ängstlicher Neugierde gequälte Psyche auf

leisen Zehen mit Lampe und Dolch herbei, das Ungeheuer zu schauen und zu vertilgen und findet — den Liebling der Götter und Menschen. Im zweiten schmeichelt Amor dem Jupiter um die Psyche, im dritten überreicht Psyche der Venus die wiedergeschlossene Büchse *) und im vierten trägt Merkur die Psyche in den Olymp. Ueber diesen Pendentifs sind in der Kuppel zwei Scenen dargestellt. In der ersten erkennt Jupiter der gesühnten Psyche die Aufnahme unter die Himmlischen zu; er sitzt neben Juno auf dem goldenen Throne. Der obere Theil des riesigen Leibes ist nackt, den untern bedeckt der Purpurmantel; Juno trägt ein weisses Gewand und blauen Mantel, zu beiden Seiten sieht man den Pfau und den Adler. Jupiter, den Donnerkeil in der Rechten, reicht mit der Linken der von Amor herbeigeführten Psyche die Schale der Unsterblichkeit dar. Auf der andern Seite des Throns kniet Ganymed mit dem Nektarkruge. Rechts ruhen Herkules und Omphale, der greise Vulkan mit dem Hammer, weiter zurück in kriegerischer Rüstung und auf seinen Schild gestützt Mars; Merkur neben der mit Helm und Lanze bewaffneten Minerva, welche ihre Schwester Ceres nach dem jungen Paare hinweist; links liegen vorn in zärtlicher Umarmung Bacchus, mit Rebenlaub bekränzt, und Ariadne, beide auf einen Panther gelehnt; mehr rückwärts Apollo mit der Leier, auf den linken Arm gestützt, weiterhin Venus, nackt, die Perlenschnur um den Hals, das Diadem

*) Venus hatte ihr unter andern gefährlichen Arbeiten auferlegt, zur Proserpina in's Schattenreich hinunterzusteigen und von dieser eine Büchse mit Schönheitssalbe zu holen. Zwar bestand sie das Abenteuer glücklich, aber auf dem Rückweg öffnete sie die Büchse und der tödtliche Dampf, welcher daraus hervordrang, stürzte sie leblos zu Boden. Da erschien Amor, der sie noch immer heimlich liebte und sich ihrer unsichtbar annahm, und brachte durch die Berührung mit seinem Pfeil ihr Leben zurück.

in den blonden Locken, mit der züchtig bekleideten Diana. Im Hintergrund zeigen sich Janus und Aeskulap. Die zweite Scene, welche den Kreis aller vorhergehenden Darstellungen vollendet, vergegenwärtigt das Hochzeitsmahl von Amor und Psyche. An der Tafel sitzen Jupiter und Juno, rechts von diesen Amor und Psyche, Vulkan und Venus, links Bacchus und Ariadne. Ganymed kniet vor einem grossen Weinkrug, in welchen ein Amorin ein kleineres Gefäss ausleert. Ein anderer Amorin, welcher mit diesem vor dem Tische sich befindet, berauscht sich aus einer Trinkschale, zwei weitere füllen einen Korb mit Früchten, ein dritter sieht ihnen zu, ein vierter legt mit verschlungenen Armen sein Köpfchen in den Schooss der Venus. Auch diese schön geordnete Mittelgruppe ist von einem reichen Kreis umgeben. Auf der Seite des Amor spielt Apollo das Hochzeitlied; um ihn her sitzen vier Musen, spielend und singend, drei tanzen und zwei ernstere halten sich weiter zurück. Auf der entgegengesetzten Seite sitzt Pan, in den Gesang der Musen und das Spiel der Citharöden mit seiner Pfeife einstimmend. Ceres und Flora deuten erfreut nach den Glücklichen hin. Triton stützt sich auf eine umgelegte grosse Vase, der Wasser entströmt, und hält das Ruder in der Rechten fest; vor ihm liegt Saturn. Hinter diesen Figuren tanzen in lieblicher Umschlingung die Grazien. Ueber dem Ganzen in der Mitte, zunächst über der olympischen Tafel, schweben die Horen und streuen duftige Blumen auf den Tisch herab. Diese beiden grossen Scenen sind durch die Gestalten des Neptun und der Thetis, unter welchen das Meer in grossartiger Stille ruht, und durch die des Pluto und der Proserpina, unter denen aus dem Aetnakrater das stygische Feuer hervorbricht, auf eine sehr angenehme Weise verknüpft und abgeschlossen. Thetis ist in einen blauen Mantel gehüllt und beugt sich vorwärts; Neptun ruht auf einem Delphin, Pluto an den Cerberus

gelehnt; jener hält den Dreizack, dieser den Zweizack. — Die Reliefs des 3′ 4″ hohen, an den vier Seiten zusammen 228′ langen Frieses schildern die vier Jahreszeiten in ländlicher Beschäftigung. Der Frühling beginnt mit dem Tränken und Ausführen der Schafe, die langsam und säumend des lockenden Hirten und eines hülfreichen Treibers zu Fortbewegung bedürfen, während aus dem nahen Bauernhause eine Mutter ihr früh erwachtes Kind zum Fenster heraushält, um an den Lämmern sich zu erfreuen und nach ihnen zu greifen. Das Vieh wird im Stalle gefüttert und darauf in's Joch gespannt. In der Stube wascht eine Mutter ihr Wiegenkind und neben ihr bindet der Knabe seinen Schuh. Das Mädchen hat dem Geflügel sein Futter vorgestreut und sammelt rings die frisch gelegten Eier. Mit Pflug und Egge sind die Landleute im Felde geschäftig. Die Frauen besorgen den Garten. Mädchen tanzen unter blühenden Bäumen und dem kleinen Liebling drückt die ältere Schwester den ersten Kranz des Jahres auf die Stirne; Knaben schneiden sich Pfeifen aus den Weiden. So das muntere, rührige Frühlingsleben. Strengeres fordert der Sommer, darum treibt frühe der Landmann seine Rosse und sein Vieh zur Schwemme, dem vergnüglichen Schauplatze der Dorfjugend. Die Kühe geben ihre Milch im Stalle, und sorgsam wehrt die Mutter dem Knaben, dass er nicht näher herzutrete und sich, um sein Becherchen mit Milch füllen zu lassen, an die Hinterfüsse der Kuh stelle. Im Freien werden Kirschen gebrochen, Knaben sind im Fischfang am Bache begriffen. Die Ernte beschäftigt aller Hände. In feierlichem Zuge mit Bändern und unter den Klängen der Schalmei wird der volle Garbenwagen heimgebracht, und wenn die Schnitter während der heissen Tagesarbeit nur kurze Rast gemacht hatten, um sich zu stärken, so feiern sie jetzt Abends, Jünglinge und Mädchen, den Sicheltanz in heimischer Weise; die Alten sitzen

beim Glase und erfreuen sich der glücklich vollbrachten Ernte und des reichen Segens. Dort werden Kohlhäupter begossen, hier frische Bohnen gebrochen; ein Kind aber sitzt sorglos unter der Johannisbeerstaude und meint Alles zu haben, weil ihm die Beeren so rasch und leicht vom Zweige zum Munde gehen. Im Herbste werden zuerst die Frucht der Bäume eingethan und der Obstmost bereitet. Zwischen dichtem Weinlaub schneiden sie die Trauben, die ein munterer Knabe in durchlöcherter Kufe tritt. Ein jubelnder Zug schäckernder Winzer und Winzerinnen bewegt sich unter Musik und beim Fackeltanze nach Hause. Die getretenen Trauben sind zur Kelter gebracht, der Most wird gepresst und gekostet. Die Kartoffeln werden mühsam im rauhen Winde herausgehackt, der Pflug geht über den Boden zur Aufnahme der Wintersaat. Pferde- und Viehhandel bezeichnet den Uebergang vom Herbst zum Winter. Der Schlitten trägt bald den Bauern zum Markte. Im Walde wird Holz gefällt; aber die Frauen bleiben unter geschäftigem Treiben zu Hause.

Was nun die Gemälde- und die plastische Sammlung des Landhauses betrifft, so verdankt dieselbe ihren Ursprung ausschliesslich Sr. Maj. dem Könige, der sie Jahr um Jahr durch Bestellungen und werthvolle Ankäufe bereichert. Die ältere Malerschule ist hier nicht ausgestellt; nur wenige Copien (und Originale) repräsentiren die italienische Schule; in erster Reihe glänzen hier jene Bilder, welche aus Ateliers der besten Meister der Gegenwart hervorgegangen sind, und jeder Sammlung znm höchsten Schmuck gereichen würden. Aber auch dem noch unbekannten, ernstlich strebenden Talente wurde Lohn und Aufmunterung zu Theil: diess zeigt hie und da die Jugendarbeit eines erst später bekannt gewordenen, oder das treffliche Werk eines sonst wenig genannten Meisters, der so glücklich war, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehen. Vollendetes, Ausgezeichnetes, Preiswür-

diges ist sehr viel da, Mittelmässiges wenig oder vielmehr nichts. Vertreten ist die historische Malerei durch mythologische Darstellungen und einige Schlachtenstücke; die Genremalerei durch Scenen und Zustände des gewöhnlichen Lebens, welchen sie durch sittliche oder humoristische Bezüge, oder auch durch den Reiz des Alterthümlichen und Ausländischen, äusserlich durch feine Behandlung ein höheres Interesse abgewinnt; die Landschaftsmalerei durch Partieen aus allen Ländern in verschiedener Tagesbeleuchtung, durch Seestücke, Städteansichten und innere Architekturen; die Thiermalerei, nicht sowohl durch einzelne Individuen, als durch Auffassuug des Charakters der Thierkraft gewisser Gattungen, entweder in Ruhe oder gleichsam handelnd, durch Zusammenstellung mehrer Thiere oder in Begleitung des Menschen, in sprechender Treue oder malerischer Mannigfaltigkeit. Dazu kommt hier vornehmlich noch das Portrait, natürlich, um nicht von der Reihe ästhetischer Produktionen ausgeschlossen zu sein, als Charakterbild auftretend. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass die hier aufbewahrten Gemälde insofern einigem Wechsel unterworfen sind, als einzelne vorübergehend oder für immer von hier entfernt, nach andern königl. Behausungen übergesiedelt, oder auch im Landhause selbst von einer Lokalität nach einer andern versetzt, selbst in Numern verändert werden. Mehrere der neu hinzugekommenen Gemälde sind noch gar nicht numerirt, können somit auch hier nicht immer speciell der Aufmerksamkeit des Beschauers empfohlen werden. Wenn diess mit mehreren nach Numern und Dimensionen geschah, so sollen damit viele andere, welche jeder Berücksichtigung werth sind, keineswegs ausgeschlossen sein; wir wollten nur damit einen Anhaltspunkt geben und dem Laien Diess und Jenes markiren; der Kenner wird das Rechte auch ohne uns herausfinden. Die plastische Sammlung, fast gänzlich durch Werke der neuesten Meister vertreten,

17*

bleibt vom Wechsel fast unberührt, wenn es nicht der höchst erfreuliche ist, dass sie von Zeit zu Zeit einen neuen Zuwachs erhält.

Endlich in das Innere tretend, bemerken wir im Vestibule auf Postamenten rechts eine halb zur Erde gebeugte Jünglingsgestalt aus der Niobidengruppe, links einen Apollo, beide von Eisenguss und broncirt. Rechts öffnet sich die Thüre nach dem Zimmer Nr. I., an dessen Wänden sich uns darstellen: die Kirche der Madonna della Salute und die Dogana in Venedig von *Canaletto*, ein Platz aus Venedig von *Migliara*, ein Leuchtthurm auf hoher Klippe in Sturm und Gewitter (nr. 5) von *Peters*, das Wettrennen der Vollblutpferde auf dem Volksfeste bei Cannstatt (1834) von *Stotz* (geb. 1805 zu Ludwigsburg, Hofmaler in Wien, der Münchner Schule angehörig), eine holländische Landschaft mit Vieh, Stier aus der Meierei Rosenstein (nr. 6) von *Sperling* und ein arabisches Pferd in der Wüste von *Horschelt* (schön; in den Ecken der Goldrahmen, oben Araber, unten ein Löwe im Kampf mit einer Schlange, und ein Pferd überfallend, mit braunen Umrissen von dem Künstler selbst eingemalt). Zimmer Nr. II. Ein Beduine und ein beduinisches Weib von *Guffens* (Kniestücke nr. 8, 9, 4′ 6″ h., 3′ 5″ br.) (nach dem Leben; die Ausführung einen markigen Pinsel und grosse Sicherheit beurkundend, er nach der Pistole greifend, als erwarte er einen Feind, sie den Arm stützend, in ruhender Stellung); Ansicht bei Algier (nr. 10) von *Gudin* (brennende Abendbeleuchtung, im Vorgrund ein Monument mit einer Quelle, im Mittelgrund eine Meeresbucht, fern die duftigen Schneegipfel des Atlas; Alles mit kräftigem Pinsel, Harmonie der Töne, Klarheit der Luft und der Reflexe von hoher Schönheit); der Divan eines Paschas (nr. 17) von *Petzl*, geb. 1803 in München, (ein Sclavenhändler und ein schwarzer Eunuch führen dem die Wasserpfeife rauchenden Pascha drei Sclavinnen vor; neben ihm

steht ein junger Grieche; geistreiche Auffassung, malerische Gruppirung und schöne Harmonie der Farben); ein Karthäuser predigt gefangenen Piraten im innern Raume eines Blockschiffs (nr. 20.) von *Simonsen* (geb. 1807 zu Kopenhagen, Münchner Schule) eines der schönsten Bilder dieses Malers; Sandsturm in der Wüste von *Löffler*; Brustbild einer Sclavin (aus dem Serail Mehmed Ali's, in griechischem Costüm); das lebensgrosse Bildniss Mehmed Ali's selbst (nr. 25), 6' 5" h., 7' 5" br., (einen Plan von Alexandria in der Hand, auf einem Tischchen zu seinen Füssen das Panorama des Nils) beide von *Portaels*; griechische Landschaft von *Jakobs;* Ansicht von Jerusalem und Bethlehem (in Abendbeleuchtung), beide von *Bernatz* (geb. zu Speier 1802); Ansicht von Messina (nr. 235) von *Rottmann* (ein Werk aus dessen früherer Zeit, ideal in der Behandlung und doch naturwahr, ohne Farbenpracht und doch anziehend durch die Farbe; Atmosphäre und Meer, in südlichen Duft getaucht, die Landschaft versengt, als Staffage eine seltsame Karavane mit Kameelen; Türkisches Kafféhaus (erst aus der Wilhelma gekommen) mit der Chiffre *F. G.;* eine Türkin im Kiosk kleines Bild von *Hess;* Ruine bei Athen, ein Maulthiertreiber mit seinen Thieren ausruhend von *Heideck* (gen. Heidegger, baierischer General, geb. 1788). — Die Plastik, hier wie überall von carr. Marmor, ist vertreten durch eine ausgezeichnete Gruppe badender Mädchen von *Wagner.* Zimmer Nro. III. Die äussere Ansicht der Alhambra von *Peters;* drei Ansichten aus derselben, eine Halle und ein Theil der Gärten (mit einer weiblichen in die Ferne blickenden Gestalt), ein Balkon mit einer Aussicht auf das Meer, und der Löwenhof von *Mayer* aus Zürich; Aussicht in Granada auf maurische Wohngebäude; ein Hof in der Alhambra; Ansicht der spanischen Stadt Carmona (aufgenommen von der maurischen Casba); Maurisch-spanisches Stadtthor; Spanische Landschaft; eine

Moschee und Brücke zu Cordova (in Abendbeleuchtung); ein Hof im Alcazar zu Sevilla (nr. 42, 45, 33, 38, 39, 44, 46), sämmtlich von *Bossuet* in Brüssel (ausgezeichnet durch kräftige Auffassung, breiten saftigen Pinsel und Schönheit der Schattentöne); das Innere einer Moschee von *Dauzats;* Gartensalon aus Sevilla von *Herdtle* aus Stuttgart (schönes Bild); Maurisches Gemach auf einem Jagdschlosse von *Werner* (geb. 1808 zu Leipzig); Ansicht von Sevilla von *Ainmüller* (geb. 1807 in München); Rosalienkapelle in Palermo, Mosaiksaal von Palermo, Palermo von einem Salon aufgenommen, beide mit Figuren, alle drei schöne Bilder von *Rund;* Klosterhof von Monte-Reale bei Palermo von *Hummel.* Von plastischen Werken: Pan und Venus von *Wagner;* eine kleine Bacchantin auf einem Pantherfell ruhend von *Bienaimé;* Venus und Amor (jene auf einem Polster halb auf dem Rücken liegend und mit dem über sie sich hereinneigenden Amor spielend, altes Bild von weichen fleischigen Formen); Schild des Herkules (nach Hesiod's Dichtung in matter vergoldeter Bronce) von *Schwanthaler.* Zimmer Nr. IV. (Gallerie). Schlacht an der Moskowa (französische Kürassiere stürmen eine Redoute) (nr. 50), Schlacht bei Regensburg (Napoleon in der Mitte haltend, rechts die Garde, hinten das brennende Regensburg) (Nr. 53) von *Alb. Adam* (geb. 1786, berühmtem Pferde- und Schlachtenmaler); Karavane von Mauren bei Algier von *Horschelt;* Abbildung von Pferden aus dem k. Gestüt Weil in einer orientalischen Landschaft (nr. 52) von *Stotz.* Plastisches Werk: Venus und Amor auf einem Delphin reitend nach *L. Schwanthaler*, ausgeführt von *X. Schwanthaler.* Zimmer Nr. V. (Billard). Lager von Ibrahim Pascha, Rückzug durch die Wüste (nr. 68, 69) von Hofmaler *Frisch* in Darmstadt, der den k. württemb. Oberststallmeister v. Taubenheim auf seiner Reise nach dem Orient begleitete; 13 Genrebilder aus Aegypten: Halt einer Karavane, eine Sclavin Ibrahim

Pascha's in türkischem Costüme, Frauen am Nil, Wasser holend, nächtlicher Ausritt eines vornehmen Türken, eine Sclavin in ägyptischem Costüm, Beduinen ein Pferd von der Weide des Paschas lockend, das Innere einer Moschee, Sclavenmarkt in Cairo, ein Officier um eine Schwarze handelnd, die ein Eunuche in's Wasser steigen lässt, ein Arzt bei einem Kranken, eine Sclavin in griechischem Costüm, ein Officier zu Pferde, eine Sclavin in syrischem Costüme, eine Gruppe ausruhender Beduinen (nr. 55 — 67), sämmtlich von *Mayr* (geb. zu Nürnberg 1806, der den Herzog Max von Baiern auf seiner Reise in den Orient begleitete); ägyptische Lautenschlägerin (Kniestück; Zuleika nach Byron (nr. 54), ganze Gestalt in äusserst durchsichtigem Halbschatten, blos von einem Sonnenstrahl gestreift; Wirkung des Lichts im Gesicht und an der Kopfbedeckung reizend und wahr) von *Pollack* (geb. 1806 zu Lodenitz in Böhmen); Seeräuber ein Schiff angreifend (nr. 70), ein Beduine auf dem Posten am Meere (nr. 71) (ausgezeichnet durch Wahrheit, Kraft des Pinsels und brillantes Colorit), beide von *Simonsen*. Zimmer Nr. VI. Betende Kapuziner in einem Kreuzgang von *Migliara*: eine Aebtissin und zwei Nonnen mit Papagei im Klostergang von *François Richard*, aus der Schule Davids; Kirche des Katharinenklosters auf dem Sinai (nr. 75) von *Neher* (geb. 1798 zu München, in Genrescenen, Costümestücken, Landschaften und Architekturen sehr beliebt); eine Frau vor einer Obstplatte von *Metzu;* eine Dame mit einem Hündchen von *van der Schlichten* (Galleriedirektor zu Mannheim); Markuskirche zu Venedig, Dom zu Mailand, beide von *Loici.* Plastik: Cleopatra, ruhend oder schon todt, mit der Schlange am Arm (kleines Bild). Zimmer Nr. VII. Esmeralda mit der tanzenden Ziege (nach V. Hugo's Roman : der Glöckner von Notre Dame) von *Erhard* in Stuttgart, frei nach Schopin; Esmeralda mit der Ziege von *Scheffer;* eine Dame auf einem

Bette (halb entkleidet, ehe ein Bad von der Magd zubereitet wird) von *L. Zuceoli;* ein Mädchen mit Tauben (Gesicht etwas alt) von *Storch* in München; Badende Frauen (älteres Bild von einem guten niederländischen, jedoch unbekannten Meister); die heilige Familie, in Basreliefstyl ausgeführt von *Molteni.* Zimmer Nr. VIII. Zwei Portraits (aus der Gallerie der Schönheiten) von *Stieler* und von *Dürk*; Italienerin mit Kind und Taube von *Maes* (geb. 1794 zu Gent, Modellirung sehr gut, Pinsel breit und sicher, Zeichnung oft unbestimmt); La Fortunata, eine Italienerin, Copie nach *Corsi Frameroni* (geb. in Rom 1810). Zimmer Nr. IX. Garderobezimmer. Fünf Bilder aus den alten Anlagen von Stuttgart, Bellevue, Solitude, Monrepos u. s. w. von *Weber* und *Müller* (Guachemalerei). Zimmer Nr. X. Italienerin mit einer Zither (schönes Haar, durch welches die Lichter durchschimmern, Leben in Blick und Haltung) (nr. 175) von *Fortbauer* (geb. zu Wien); Italienerin, entzückt einen Brief ans Herz drückend, von *Molteni;* eine spanische Dame (in mittelalterlicher Tracht mit Papagei) (nr. 88) von *C. Nahl;* eine ruhende Italienerin (in Betrachtung versunken, mit entblösster Schulter, sanft geröthetem Gesicht; die an die Wange gelegte Hand von grosser Weichheit) von *Schiavoni* (geb. zu Chiozza 1777, bekannt wegen seiner Virtuosität in Darstellung weiblicher Bilder). Zimmer Nr. XI. Zwei lesende orientalische Mädchen (im Helldunkel, Copien nach Amerling) von *Erhard* und *Kutter;* Bildniss einer Türkin von *Schiavoni.* Grosse Gallerie: Plastische Werke: Tänzerin nach *Canova* von *Hofer;* Venus mit dem Delphin (ein Gewand von hinten über die Hüfte heraufziehend) restaurirt von *E. Mayer;* Venus mit dem Apfel nach *Thorwaldsen* von *Matthäi* in Rom; Venus, den einen Fuss hebend und die Sandale knüpfend, das Gewand über einen Baumstamm gehängt, von *Hofer* (ganz neu nach einer kleinen Antike von Pompeji, die zuerst

auf Befehl des russischen Kaisers in Marmor ausgeführt wurde); circassische Sclavin (in Trauer auf einem Teppich oder einer Rohrmatte sitzend) von *Rosetti* in Mailand; Venus, dem Bade entsteigend, von *Bisetti;* Capitolinische Venus von *Hofer;* Borghesische Diana von *Matthäi;* auf der linken Seite von unten herauf: Venus nach *Canova* von *Pisani;* mediceische Venus von *Hofer;* Venus in einer Muschel (knieend, von der einen aufgerichteten Schale derselben auf einer Seite verdeckt; hinten an der Muschel hat sich Schaum des Meeres angesetzt) von *Matthäi;* Esmeralda mit der Ziege, sitzend, von *Rosetti;* Venus (mit Delphin, ihre Haare ordnend) von *E. Mayer;* knieende Venus (nach einer Antike) von *Matthäi;* Venus Kallipygos von *Hofer;* junge Tänzerin von *Matthäi* (mit etwas dickem Kopf); in der Mitte der Gallerie die drei Grazien nach *Canova* von *Storchi.* — Salon: Plastische Werke: Amor (zornig in die Höhe schauend, mit ausgespannten Flügeln, den Pfeil zerbrechend, den Köcher zu seinen Füssen, sehr schönes Bild) von *Hofer;* Amor, Psyche, beide von *Danneker;* Hebe, Ganymed, beide von Wagner. Zimmer Nr. XII. Ital. Landleute (mit Tamburinen von der Ernte heimkehrend, Heerde wilder Ochsen mit Hirten (nr. 99, 100) beide von *Lindau* in Rom; Landhaus Rosenstein, Rothenberg mit der Grabkapelle der Königin Katharina, Schloss und Gestüt Weil, sämmtlich von *Steinkopf;* Viehstück (zwei Kühe, ruhende Ziege, Mädchen, welches derselben Futter reicht (nr. 95, (treffliches Bild) von *Backhuyzen* im Haag. Viehstück nach einem Originalgemälde des berühmten *Paul Potter* (ein Bauer, Rindvieh, Schafe und ein Bock) (nr. 98); Campagne bei Rom von *Bürkel* (geb. 1802 zu Pirmasens; ein italienisches Landmädchen, betend (vor einem Heiligenbilde, während ihr Bruder, ein muthwilliger Junge, gleichgültig aus dem Bilde herausschaut); ein Pilger (auf einem Esel, von seiner Tochter geführt, auf dem Weg nach Rom)

(nr. 211, 212), beide von *Kirner* (geb. zu Furtwangen 1806, schätzbar wegen grosser Leichtigkeit, einfacher und gefälliger Anordnung, Freiheit und Sicherheit der Behandlung und guten Colorits in seinen Bildern); holländisches Vorzimmer mit einer Treppe (nr. 92) von *van Hove* (geb. 1790 im Haag, durch klare, saubere Behandlung, genaues Studium der Perspektiv und ausgebildeten Farbensinn bemerkbar); Italienerin mit Orangen von *Guet;* Dame und Ritter (im zärtlichen Gespräch in einem reichen gothischen Zimmer) (nr. 90) von *Durupt* (geb. 1804 zu Paris); ein Wilddieb, begnadigt von dem Burgherrn auf Bitten seiner Gattin (nr. 91), schön geordnete und beleuchtete Gruppe von *A. Lamme* aus Dortrecht; ein Maleratelier, Dame in weissem Atlas von dem vor der Staffelei sitzenden Maler ins Auge gefasst (nr. 97) von *H. Leys;* ein Zahltag (der Einnehmer sitzt in seinem Bureau und scheint einiges Bedenken zu tragen, einem Landmann die Quittung für aufgezähltes Geld auszustellen; im Hintergrund zwei wartende Weiber, seitwärts ein Mütterchen mit dem vollen Beutel in der Hand; im Vorzimmer ein müder Wanderer) (nr. 96) von *Eeckhout* (geb. 1793 zu Antwerpen, einem der ersten Maler der neuen holländischen Schule). Zimmer Nr. XIII. Zigeuner vor Gericht, eine Frau ihren geraubten Sohn wieder erkennend (voll Wahrheit und Leben) von *Rustige* in Stuttgart; Perseus und Andromeda (mit dem Meerungeheuer) von *Schmidt*, Galleriedirektor in Dresden; Venus und Pan von *Albani*, Schüler des Caracci; Kirchenräuber vor Gericht von *Goud;* Venus und Adonis von einem spanischen Maler *Plageman* nach *Paul Veronese;* Mädchen im Nachtgewande (nr. 113) (mit der vorgehaltenen Hand die Kerze schützend, die ihren vollen Schein auf das schelmisch lächelnde Gesichtchen wirft) von *Hindenlang* aus München; Gräfin Jakobäa von Brabant bei Lorenz Koster (dem holländ. Erfinder der Buchdruckerkunst) von *Hövenaer;* ein Trunkener

mit zwei Mädchen (aus einer Carnevalscene) von *Müller;* die Töchter des Cid (nr. 116) (nach dem Hochzeitfeste auf der Heimkehr von ihren Gatten überfallen und misshandelt und hülflos am Baum angebunden) von *A. Lesser* aus Polen; Gemüsehändlerin (nr. 118 a) (mit einem Mann im Gespräch; das Zimmer durch eine vom Winde bewegte Kerze erleuchtet; hinten im tiefen Schatten eine Frau mit einem Korbe auf dem Kopfe; seitwärts zur Linken zwei Frauen an einer Marktbude; Schönheit der Farbenzusammenstellung und Lichtcontraste) und die Almosenspenderin (nr. 118 b), eine Schifferfamilie in einem ärmlichen Zimmer, eine Frau mit einem Säugling neben der Korbwiege sitzend; eine reichgekleidete Frau spendet ein Almosen; der Tisch trägt die Reste eines spärlichen Mahles; beleuchtet wird die Scene von einer Kerze auf dem Tisch und einer am Boden stehendeu Laterne; Ausführung sehr schön und harmonisch, beide von *van Schendel;* italieniseher Hirtenknabe (seiner seitwärts ruhenden Heerde das Abendlied vorblasend); italienische Mädchen (im Begriff, ein Bad zu nehmen, ihre Sandalen lösend), beide von *Pollack;* ein Mädchen, einen Brief verbergend (nr. 117) (die Ueberraschung in der Miene treffend ausgedrückt, hinter dem Vorhang eine Kerze, von welcher die Gestalt beleuchtet wird) von *Volkhart* (aus Bockum, Düsseldorfer Schule); Mädchen mit einer Orange in der Campagna bei Rom (nr. 228) von *Gegenbaur.* Plastische Werke: Amor und Psyche von *Pisani;* auf dem Ofen Büste *Homers.* Zimmer Nr. XIV. Venus auf dem Delphin von *Palma;* eine Dame in's Bad steigend (von dem schönen Körper gleitet das reiche, leichtgeschürzte Gewand nieder; der Oberleib sanft nach hinten gebogen); eine Dame aus dem Bad kommend, beide (nr. 191 a. b.) mit schöner Technik) von *Boutebonne* (der neuesten Pariser Schule angehörig). Plastische Werke: Venus von *Hopfengarten,* (die Haare sich auswindend). Zimmer Nr. XV. Venus vor dem

Spiegel (nr. 123) (im venetianischen Farbenschmuck) von *Schiavoni*; eine junge Griechin (die Mandola im Schoosse, den schönen Kopf nachdenklich stützend, in üppigem Farbenreichthum (nr. 125) von *Amerling* (geb. 1803 zu Wien); ein Schwarzer im Harem bei einer schönen Sclavin (nr. 126) (der wüthende Herr belauscht die Gruppe, den Dolch in der Hand); ein vornehmer Türke in seinem Harem (nr. 127); (eine schöne Sclavin, auf dem Teppich schlafend, den Kopf in seinem Schoosse; ein Abgesandter des Kalifen tritt mit dem Ferman und der seidenen Schnur herein; der Türke hat den Dolch gezogen, um das Mädchen nicht lebend seinem Feinde zu lassen; edler Ausdruck der Form, dramatische Wirkung, prächtiges Colorit, Figuren lebensgross, beide nach einem Mährchen von Tausend und Eine Nacht); eine Griechin bei der Toilette (nr. 125) (prächtige Farbe und glänzende Ausführung in allen Details), alle drei von *Jakobs* aus Gotha; orientalisches Mädchen mit Brieftaube von *Pollack*. Plastische Werke: Aegyptische Wahrsagerin von *Rosetti*. Zimmer Nr. XVI. Judith mit dem Haupt des Holofernes nach *Riedel* *) von *Mattenheimer* (nr. 188 4′ 6″ hoch, 3′ 4″ breit) (Original im Besitz des Königs Ludwig von Baiern, Kniestück); Judith in der Beleuchtung des Morgens, die Linke auf das Schwert stützend, in der Rechten das nur bis an die

---

*) geboren 1800 zu Baireuth, machte seine ersten Studien in München, begab sich 1829 nach Italien, wandte sich mit Entschiedenheit der Auffassung der südlichen Menschennatur zu und erlangte ebenso grosse Vollkommenheit in der Behandlung der Form, wie in der Beherrschung der Farbe, so dass seine Werke zu den grössten Schöpfungen in ihrer Art gehören. Ausser den hier befindlichen Gemälden von ihm sind überall bekannt: neapolitanische Fischerfamilie, ruhende Landmädchen. Medea liefert den Beweis für das Studium, welches Riedel auch den Formen der antiken Kunst gewidmet hat. Er lebt in Rom, da die leuchtende Transparenz des südlichen Himmels das Lebenselement seines Kunstschaffens ist.

Stirne sichtbare Haupt des Holofernes tragend (grossartig. Bild); Magdalena (nr. 136) (die Hände auf der Brust gekreuzt, die Rechte den Griffel haltend, schmerzliche Hoffnung, sehnsüchtige Bitte im Auge) von *Maes;* Sakuntala (nr. 131 4′ 8″ hoch, 3′ 1″ breit) (die Heldin des altindischen Drama's von Kalidasa, von einer reichen tropischen Pflanzenwelt umgeben; die sanfte Beschaulichkeit glücklicher unbewusster Unschuld in dem feuchten Blick erkennbar; ein Zweig des herrlich duftenden Amrabaums berührt die Stirne des lieblichen Köpfchens, und die schlanke Madhawiwinde umwebt die Stämme des heil. Hains; das leichte Gewand ist von den Schultern zum Gürtel abgefallen, der ganze Oberkörper ist entblösst, die zarte Pflanzenwelt schmiegt sich um das Mädchen, eine Hindin drängt sich herbei, dessen Hand zu küssen, ein Bild von der duftigsten Poesie überhaucht, durch wunderbaren Farbenzauber, Reinheit der Form und Gediegenheit der Behandlung, Meisterwerk ersten Ranges); die Kranzwinderin (nr. 132 4′ 8″ hoch, 3′ 3″ br.) (auf einer niedrigen Steinbank sitzend, und einen Kranz von Rosen bindend, blickt sie aus dem Bilde heraus und scheint den Beschauer neugierig zu fragen: was er warte, ob er etwa glaube, der Kranz sei für ihn bestimmt; ein Gesicht, das gefallen muss, jedoch ohne tiefern Eindruck machen zu wollen; ein Diadem von lanzettenförmigen Goldblättern hebt sich prächtig von dem dunkeln Waldhintergrunde ab und umgibt wie eine Strahlenkrone das reizende Köpfchen; das reiche Haar ist im Nacken von einem Goldband umwunden; Oberleib und Arm ist nackt, der Rock durch den Gürtel um die Hüfte festgehalten, das leichte Gewand, mit Pfauenaugen besäet, auf solche Weise um die Beine geschlungen, dass beide zwar sichtbar sind, jedoch ihre Gestalt nicht verrathen. Um so leuchtender erhebt sich aus der Masse der untern Körpertheile der herrliche Frauenleib in effectvollster Beleuchtung. Der plastische

Reiz des Bildes erscheint unübertrefflich; Schulter und Arm treten förmlich aus dem Rahmen heraus, das Colorit ahmt die Natur auf's Täuschendste nach. Das ächte Gegenstück zur Sakontala; diese ätherisch, jene irdisch, beide schön, sehr schön). — Scene aus dem indischen Roman Menotha (nr 174 6' hoch, 4' 3" br.) (ein Geist durchsichtig und leicht daherschwebend, von dem weithinfliegenden Gewande wie von einem Lichtgewölke umgeben; das dem Geist entströmende Licht erhellt den dichten Wald; links vom Beschauer taucht eine dunkle Gestalt aus dem Gebüsch hervor) alle drei Gemälde von *Riedel*; italienisches Mädchen am Brunnen (nr. 135) (Lieblichkeit im Gesicht, Anmuth in der Stellung; wohin wirft sie ihr Auge, unbesorgt um das überlaufende Gefäss? Man sehe nur die kleine Eidechse an der Brust. Treffliches Bild, gänzlich auf graziöse Wirkung berechnet) von *de Keysser* (geb. 1813 in Sandvliet, Provinz Antwerpen); Badendes Mädchen (nr. 134) (in einer Felsgrotte sitzend und den Fuss trocknend, das weisse, herabgleitende Gewand zeigt den Oberleib nackt. Das Landschaftliche wahr und schön, die Wirkung des in die Grotte hereinfallenden Lichtstrahls brillant, die ganze Ausführung überaus zart und meisterhaft) von *Neff* in Rom. Plastische Werke: Amor, der ausgestreckten, mit dem Kopf auf einem Stein ruhenden Venus, einen Dorn aus der Fusssohle ziehend, von *Tenerani* (geb. zu Torano bei Carrara, Schüler Canova's und Thorwaldsen's, seit dem Tode des letztern der vornehmste Bildhauer in Rom, Professor an der Akademie von St. Luca). Zimmer Nr. XVII. Ein weibliches Brustbild (nr. 137) von *F. Schimon* (geb. zu Pesth 1796, gest. zu München 1852); ein weibliches Brustbild im Schleier (nr. 140) von *Bodmer* (1804 bei München geb.); zwei Mädchen, Sträusse werfend am Fenster, während die Masken im Karneval vorüberziehen (nr. 143)

(Ausdruck voll Lebendigkeit, Blumen, Costüme, Alles virtuos behandelt; Gesichtchen voll liebenswürdiger Schelmerei) von *Wider* in Rom (1851); La Fornarina (nr. 147), Copie nach *Raphael;* Porcia, Gemahlin des Brutus, glühende Kohlen verschlingend (nr. 148), Copie nach *Guido Reni*; weibliches Bildniss (nr. 144) von *Storch;* weibliches Brustbild mit fliegenden Haaren (die Echo vorstellend) (nr. 145) von *Reichmann* (geb. 1796 zu München); die Melancholie (nr. 161) (das gramerfüllte Antliz zeigt einen so milden Ausdruck, dass man sich fast wider Willen davon angezogen fühlt) von *Schiavoni*; Italienische Mädchen und Münchner Mädchen, beide von *Grässle* in München; Mädchen, die Achsel zuckend, von *Guet* in Paris; Mädchen vor einem Schmuckkästchen (Licht sehr hoch von oben) von *Perignon;* zwei Italienerinnen am Brunnen von *Guffens.* Plastische Werke: Psyche (sitzend, mit Schmetterling auf dem Haupte, zu den Füssen Pfeil und Köcher) von *Marchesi* (geb. 1790, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Bildhauer, Professor an der Akademie der Künste zu Mailand). Zimmer Nr. XVIII. Badende Mädchengruppe (in einer Waldlandschaft bei Sonnenuntergang (ausgezeichnet durch ungewöhnliche Farbenpracht und Schönheit der weiblichen Form, in denselben Dimensionen, wie die obigen Bilder) von *Riedel*; Venus und Amoretten (nr. 144), weibliches Portrait (in altitalienischem Costume (nr. 151), Bildniss einer Dame in rothem Sammtkleid (nr. 86); sämmtlich Copien nach *Titian;* Cleopatra (nr. 152) von *Demenichino;* Pomona (nr. 154), verschmähte Venus mit Cupido (nr. 155), beide von *Bordone.* Plastische Werke: Amor und Psyche (stehend, einander umschlingend, etwas grob in der Ausführung) von *Hanssen.* Zimmer Nr. XIX. Mädchen aus Nettuno (nr. 159) von *Riedel* (eines der frühesten Bilder des Malers, das nach Deutschland kam; naturgetreue Auffassung, malerisches Costume, edler, ruhiger Aus-

druck in Stellung und Gesicht); Bildniss der Bianca Capello, Gemahlin Franz II. von Medici (nr. 168) von *Bronzino* (geb. um 1570, florentinische Schule); h. Katharina von *Curradi* (nr. 169); Bildniss eines Mannes und einer Frau von *Palma Vecchio* (nr. 170) Schüler Titians; oriental. Sclavenhändler (nr. 82) von *van der Neer*; Dame in venetianischer Tracht von *Paul Veronese;* Italienerin mit Orangen (nr. 158) von *Schimon;* weibliches Brustbild von *Bern. Luini*; Pomona und Auctumnus (nach dem Dichter Ovid, Pomona den Einflüsterungen des verkleideten Alten horchend (nr. 112) von *P. della Vecchio*; Susanna im Bade, von einem unbekannten Meister, von Venedig gekommen; Diana im Bade von Actäon belauscht, von *Albani*; eine Frau mit etwas wirren Haaren von *Greuze*; Joseph und Potiphar von *Schmidt*; Diana von Poitiers von *Primaticcio.* Plastische Werke: Italienisches Mädchen von *Wagner* (sitzend, das eine Knie aufgerichtet). Zimmer Nr. XX. Neapolitanerin mit einem schlafenden Kinde (nr. 150) (mit breitem kräftigem Pinsel gemalt) von *Rahl* (geb. 1812 in Wien); Römerin mit einem Kinde (nr. 187) Copie nach *Riedel*; Violanta aus der Tribuna von Florenz (nr. 163) Copie nach *Titian*; Neapolitanerin (nr. 157) von *Maes*; Berner Landmädchen mit einer Rose (nr. 173) von *Guet*; Albanische Donna im Festputze (nr. 177) Copie nach *Riedel* (aus der frühern Periode des Meisters, schöne Naturwahrheit und Fertigkeit); Bildniss einer Albaneserin (nr. 172) Copie von *Mattenheimer* nach *Riedel* (eines seiner ersten Bilder, die nach Deutschland kamen; völlige Ruhe im Gesicht und Haltung, einfache Schönheit der Züge, ländliche Kleidung; Alles charakteristisch, national und naturgetreu); Bildniss einer Braut (nr. 171) von *Titian* (Copie); Bacchantin von *Riedel* (stehend, einen funkelnden Weinkelch in der Hand, Trauben ranken um sie herum, roth, transparent; saftgrünes Laub; das lächelnde Gesicht etwas breit und gross, auf der einen

Seite Sonnenbeleuchtung, mit allen Vorzügen des Meisters ausgestattet. Das Bild ist erst kürzlich angekommen). — Plastische Werke: Bacchantin (auf einem Pantherfell liegend, mit Schale in der Hand (von *Bienaimé*). Zimmer Nr. XXI. Bildniss der Lucretia Borgia (nr. 189) von *Monti* in Mailand (die Züge sind nicht unschön; der festgeschlossene Mund deutet auf Stolz und Entschlossenheit, das Kinn auf männlichen Trotz; Haare blond, Gesicht bleich; die linke Hand hält Schriften, die rechte mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf der Brust, verstärkt den Ausdruck, den die kalt, fast listig blickenden Augen verrathen; reicher venetianischer Anzug); La Fornarina (nr. 183), Copie nach *Raphael*; heilige Cäcilia (nr. 180), Bildniss der Beatrice Cenci (nr. 182), beide nach *Domenichino*; unbekanntes Brustbild von *Corsi Frameroni* (nr. 184); Sibylle in einer Höhle, mit dem Griffel in der Hand (nr. 185), italienische Familie, eine Lampe anzündend (nr. 189), beide von *Maes* (Doppelbeleuchtung durch die Sonne und eine Lampe, bei diesem Maler fast stereotyp); weibliches Bildniss in blauem Atlas, von einem unbekannten Maler; Poesie und Liebe, augenscheinlich aus der frühesten Periode des berühmten Künstlers (nr. 186) von *W. v. Kaulbach* (geb. 1805 zu Arolsen, Düsseldorf-Münchner Schule); heil. Katharina, mit dem Schwert von *Plageman* nach *Paul Veronese*; Isabella von Medici von *Bronzino*; Amor und Psyche von *Riedel* (das ganze grosse Bild in hellster, etwas greller Beleuchtung; ein europäisches und asiatisches Mädchen (lebensgross mit Perlen und Schmuckkästchen; halb nackt) von *de Keyser*. Plastisches Werk: Psyche von Hofer. Zimmer Nr. XXII. Italienerin von *Riedel*; Nachtwandlerin (nr. 190) (mit der Lampe in der Hand, auf einem schmalen Brett einherwandelnd, die eine Seite des Bildes vom Mond, die andere von der Lampe beleuchtet; grosse

Virtuosität in der Behandlung) von *Catalani* in Rom; Donna aus Albano mit einem Fächer (nr. 193 4′ 8″ hoch, 3′ 5″ br.) von *Riedel* (unübertreffliches Meisterstück, brillantester Farbenpracht; die hüpfenden, spielenden Lichter der durch die Zweige brechenden Sonnenstrahlen von seltenster Wirkung; das Mädchen in zierlichem Putze grüsst den Beschauer mit schelmisch graziösem Lächeln); Mädchen in's Kloster gehend, mit einem offenen Briefe von *Grund.* Plastische Werke: Fischerknabe (mit Netz an einem Baumstamm, Fische und Muscheln am Boden) von *Pisani.* Zimmer Nr. XXIII. Ein Abend und ein Morgen (nr. 194, 195), beide von *Calume* aus Genf (des berühmten Namens würdig. Auf dem ersten Bilde werden zwei starke Baummassen von einem Flusse getheilt; der Sonnenstrahl bricht links zwischen den Stämmen hindurch, die rechte Baumgruppe ruht im Schatten, am Ufer schlängelt sich der Waldpfad weiter und die Ferne hüllt sich in kühlen Duft; die Blätter scheinen vom leisen Winde bewegt zu werden. Auf dem andern Bilde erblicken wir einen Gebirgssee, links eine Wiese mit Bäumen, rechts Sumpf und Moor, in der Mitte einen Kahn, der angelegt hat, und ruhende Schiffer; Nebel an den Bergen hängend); Genua mit seinem Golf, eine Procession von Mönchen aus dem Thal heraufziehend (nr. 196), Partie am Comersee (nr. 197), Landschaft mit Gebäuden bei Genua (nr. 200), Ansicht von Genua (nr. 201), sämmtlich von *Bisi* (Professor an der Akademie zu Mailand); Marine (nr. 198) (ausgezeichnetes Bildchen von ausserordentlicher Klarheit und unübertrefflicher Virtuosität der Behandlung) von *Schelfhout* (geb. 1787 im Haag, einem der berühmtesten niederländisch. Maler); Scheveningen in Holland (nr. 199) wolkiger Himmel, bewegtes Meer; treffliche Behandluug) von*Haym*; Ansicht von Castellamare bei Neapel (nr. 33 richtige Naturauffassung, freundl. Uebereinstimmung des Ganzen) von *Frommel* (geb. 1809 zu Birkenfeld, Gallerie-

direktor in Carlsruhe); Städtchen Sestri di Levante (nr. 203) (wegen seiner reizenden Lage bekannt, auf der Riviera, die von Genua nach Pisa führt; Sonnenuntergang) von *Peters*; componirte Landschaft (nr. 204) von *Marco* (nach der Manier von Claude le Lorrain); Partie am Genfer See (nr. 206); und Partie am Vierwaldstädter See (nr. 207) von *Diday* in Genf (äusserst gewandter Pinsel, breiter Styl, treffliche Behandlung des Wassers); Ruinen des alten Theaters von Taormina auf Sicilien (nr. 209), Salerno und der Vesuv (nr. 210), beide von *Gmelin*; Aussicht von den Weinbergen von Nago am Garda-See von *Ebert*; Ansicht von Bellinzona von *Peters*; Seesturm von *Schotel*. Plastische Werke: Amor und Psyche (diese liegend, Amor knieend und über ihren Kopf sich neigend, Psyche ihn gleichfalls mit den Händen am Kopfe fassend) von *Pisani*. Zimmer Nr. XXIV. Terrasse am Meer (auf welcher eine Gesellschaft versammelt ist; hinten Genua mit seiner Laterna; Mondschein; virtuose Führung des Pinsels); Gondelfahrt (in der Ferne Venedig; Sonnenuntergang) (nr. 214, 215) von *Catel* aus Berlin; Canale grande in Venedig (nr. 351) (links in der Ferne Madonna della Salute, rechts die Prokuratien; die zwei Säulen am Eingang der Piazetta; der Dogenpalast, über welchen der Campanile des St. Markusplatzes hereinragt) von *Fr. Merly* (geb. 1807 in Erfurt); Aussicht auf den Canale grande in Venedig (nr. 47) (Mädchen schaut vom Söller) von *Ainmüller;* Klosterhof in Palermo (nr. 34) von *Pape* aus Berlin; Dogenpalast in Venedig, Halle in einem Kloster zu Rom, kranke Nonne in einem Klosterhof (nr. 48), sämmtlich von *Werner*; italienische Landschaft (nr. 40) von *Beglio-joso*; Isola bella am Lago maggiore (nr. 225) (tief empfundenes Bild, freundlich ruhige Natur, klares Licht) von *Schulten* (geb. 1810 zu Düsseldorf); Tivoli mit den Kaskaden (nr. 226) (leicht und graziös bei kräftiger Ausführung)

von *Elsasser* (geb. 1811 in Berlin); Insel Capri im Golf von Neapel (nr. 227) (poesievolle Ruhe, herrliche Farbe) von *Labito*; Eingang in ein italienisches Kloster (nr. 223) von *Soltau* (geb. 1812 in Hamburg); der kleine Abbate (nr. 234) (wohlgefällig lächelnd, eine alte blinde Frau ihm die Arme entgegenstreckend, (hübsches Bildchen) von *Weller* (geb. 1802 in Mannheim); Partie am Comersee (nr. 36); Campagna bei Rom (nr. 230) (öde, hügelige Ebene bis ans Meer, von einem schweren Wolkenhimmel überdeckt; ein altes Grabmal, der Rauch eines Hirtenfeuers, einige Wanderer auf der alten Römerstrasse; grossartiger, melancholischer Eindruck, lobenswerthe Perspective und Farbe) beide von *Canella* aus Verona; Neapolitanische Familie von *Custine* (nr. 236); Haus in Tivoli (nr. 237) von *E. Meier* aus Copenhagen; Tempelruine bei Rom von *Agricola*; Kloster von Amalfi (nr. 231) von *Morgenstern*; das Innere einer Kirche bei Salzburg, mit Nonnen von *Ainmüller*; Insel im Lago Maggiore mit der Bildsäule des hl. Borromäus von *Binau*; Villa Doria bei Genua von *Jäckel*. Plastische Werke: Juno (in mehr als Lebensgrösse, ruhend, mit der einen Hand ein Gewand über den Rücken heraufziehend) von *Bartolini*; kleine Bacchantin (mit Tamburin, eine Schlange am Vorderarm, auf dem Vorderleib ruhend); auf dem Ofen eine Büste der Venus. Zimmer Nr. XXV. Gegend an der schottischen Küste (nr. 203) (kalter Himmel, Schloss am Ufer) von *Weiss* (geb. 1821 in München); italienische Ernte (nr. 202) von *Wagner*; ein Scheerenschleifer, ein Mädchen, welches Wasser schöpft (nr. 219 a 219 b); italienische Spielleute (nr. 224), drei Genrebildchen von *M. Neher*; Kloster bei Florenz von *Büttgen* (aus Bonn, gest. in Stuttgart); Schuster bei der Arbeit singend (nr. 223) (nach der Natur; römische Umgebung) von *Weller*; Reiter in der römischen Campagna (nr. 229) von *Sonne*; Marine (nr. 238) (Nebel und Windstille; eine Gruppe

von Fischerbooten an einer Klippe, Männer und Weiber in einem offenen Boote ruhend; schwärmende Möven, einen Sturm verkündend; Luft und Wasserspiegel ausgezeichnet schön) von *Scheuren* (geb. 1812 zu Aachen, Mitglied der Akademie zu Düsseldorf); innere Ansicht einer Renaissance-Architektur in Verona von *Herdtle.*

Wir haben im Bisherigen der in einzelnen Zimmern aufgestellten Porcellanvasen mit prächtigen Malereien, der kostbaren Broncestatuetten, wie Laokoonsgruppe, kriegerische Gestalten zu Fuss und zu Pferd u. dgl. von Quesnel und Robinet u. a. nicht gedacht, weil sie neben so viel Schönem, was unser Auge fesselt, gewöhnlich der Aufmerksamkeit, deren sie in hohem Grade werth sind, entgehen, wollen aber hier wenigstens derselben Erwähnung thun. Manches Werthvolle ist auch in den Appartements der Königin, welche in der Regel nicht geöffnet werden, enthalten. Die eben erwähnten Statuetten führen uns aber, beim Austritt aus dem Landhaus zu den Marmorstatuen, nach Originalwerken alter und neuer Zeit von Hofer, welche in mehr als Lebensgrösse seit zwei Jahren die Ost- und Nordseite desselben umgeben. Es sind: Venus Kallipygos, Venus Anadyomene, capitolinische Venus, Venus von Thorwaldsen, Venus von Canova, Venus von Arles, Venus von Medicis, Venus von Phidias. Was die Darstellung der Aphrodite bei den Alten betrifft, so sind die Formen, welche die ausgebildete Kunst derselben gab, am meisten die natürlichen des Geschlechts. Ihre Schultern sind schmal, der Busen jungfräulich, die Fülle der Hüften läuft in zierlich geformten Beinen aus, welche einen flüchtigen und weichen Gang zu verrathen scheinen. Das Gesicht, früher von einer junonischen Fülle und grossartigen Ausbildung der Züge, erscheint nachher zarter und länglicher; das Schmachtende der Augen und das Lächelnde des Mundes vereint sich zu dem allgemeinen Ausdruck von Anmuth und

Wonne. Die Haare sind mit Zierlichkeit geordnet, bei den ältern Darstellungen gewöhnlich durch ein Diadem zusammengehalten und in dasselbe hineingesteckt, bei den entkleideten Venusbildern der jüngern Kunst aber zum sogen. Krobylos zusammengeknüpft. Berühmt waren die Statuen des Praxiteles in Marmor, ganz besonders die knidische. Die Nacktheit war bei ihr motivirt durch das Ablegen des Gewandes im Bade mit der Linken, die Rechte deckte den Schoos. Aus dieser gieng die noch erhaltene Mediceische Venus des Atheners Kleomenes in der Gallerie zu Florenz hervor. Sie ist aus elf Stücken zusammengesetzt; die Hände und ein Theil der Arme fehlten. Die Ohren trugen Schmuck, die zierlich geordneten Haare waren vergoldet. Die Venus Kallipygos*) steht im Museum zu Neapel. Sie hat einen modernen Kopf; Canova weigerte sich, das rechte ihr von Albaccini schlecht restaurirte Bein umzuformen, aus Achtung vor der Schönheit der Antike, auch die Hände sind neu. Von der Venus Anadyomene existiren in Rom zwei kleinere Figuren, von deren einer das Fleisch, von der andern die Gewandung von hohem Kunstwerth ist. Beide sind von ganz gleicher Grösse und harmoniren sonst in allen Theilen mit einander, wesshalb diese Differenz noch auffallender. Hofer

*) D. h. mit der schönen Rückseite. Zwei sicilianische Mädchen, erzählt die Sage, die Töchter eines Landmanns stritten sich, welche von ihnen an jenem Theile schöner sei. Ein Jüngling wurde zum Richter aufgerufen; er entschied sich für die ältere und verliebte sich in sie. Sein Bruder, dem er den Streit erzählte, wandte sich der jüngeren zu. Der reiche Vater willigte endlich ein, dass beide Brüder die Landmädchen heiratheten. Aus Dankbarkeit errichteten die Schwestern der Venus einen Tempel zu Syrakus mit deren Bilde und zwar in der Stellung, dass sie nach hinten blickt, um auf das zu deuten, wodurch sie ihre Männer eroberten.

schnitt nun jene Figuren durch, nahm von beiden das Beste und setzte es auf einander: so entstand unsere Anadyomene, die wirklich in Proportionen sehr gut ist. Die capitolinische Venus wurde ursprünglich in eine Nische eingemauert gefunden, vermuthlich weil der Eigenthümer sie auf solche Weise vor Raub oder Zerstörung sichern wollte. Auch heutzutage wird sie der römischen Decenz wegen hinter Schloss und Riegel gehalten und nur auf besondere Erlaubniss gezeigt. Sie ist etwas plumper von Haus aus, das Fleisch herrscht vor, aber diess ist vortrefflich. Die Mediceische Venus ist so zu sagen, mehr gedreht, veredelt, die capitolinische eine gemeinere Natur, jedoch mit mehr realer Wahrheit. Die Hände und einige Details sind aus dem oben angegebenen Grunde desshalb von Hofer verkleinert worden. Dasselbe ist auch mit dem Kopfe der Thorwaldsen'schen Venus geschehen. Diese erscheint hier als Frau, als Mutter des Amor, würde sich in Lebensgrösse, abgesehen von ihrer künstlerischen Vollendung, wohl sanfter und gefälliger ausnehmen. Für weibliche Figuren, bei welchen das Delikate, Runde, Weiche vorherrschen soll, ist, wenn sie nicht ihrem Standpunkte nach unserem Blick etwas entrückt werden, die Vergrösserung nicht vortheilhaft. Die Venus von Canova, gewissermassen die zweite verbesserte Auflage jener im Palaste Pitti, steht in München. Sie konnte gleich der Mediceischen eine Vergrösserung leichter ertragen, die letztere namentlich desshalb, weil ihr Kopf, im Original zu klein, dadurch eher gewinnt als verliert. Die Venus von Arles in der Provence, wo sie 1651 aufgefunden wurde, steht im Louvre. Ihr Kopf zeichnet sich durch Adel und Feinheit aus; der Hals ist ebenfalls von sehr schöner Bildung. Die Italiener bezeichnen aber diese Statue, weil in diesem Kopf und noch mehr in der wenig ausgebildeten Brust nichts Venusartiges, mit dem Namen einer Amazone. Das Original

der herrlichen Venus von Phidias befindet sich im Museum zu London.

Eine weitere Reihe von vier Statuen, die bereits hier angekommen sind, ein Appollino von Phidias in Florenz, ein Antinous im Vatikan, eine Hebe und die Venus vom Palaste Pitti, beide von Canova, gleichfalls von Hofer nachgebildet und noch in seinem Atelier befindlich, dürften demnächst auf der Westseite des Landhauses zu stehen kommen und die unvergleichliche äussere Ausschmückung desselben beschliessen. Der Apollino ist ursprünglich eine kleine Figur, aber zu Neapel in der Villa Reale auch im Grossen ausgeführt und nimmt sich sehr gut aus. Diess gab Hofer den Gedanken, dieselbe auch hier in diesem Massstabe auszuführen. Die Statue ist nackt, der rechte Arm über den Kopf gebogen, der linke ruht auf einem Baumstamm, woran der Köcher aufgehängt ist, und hält etwa einen Bogen. Die Wendung der rechten Seite, wie überhaupt die ganze Figur ist sehr graziös und in Verhältnissen trefflich, der Ausdruck charakteristisch weich. Antinous dagegen hat einen jugendlich kräftigen Körper. Der Kopf ist sehr schön, die Stirne niedrig und unter dem kurz gelockten Haare halb verborgen, die Miene nachdenkend schwermüthig. Die Hebe erscheint in einzelnen Theilen, wie Brust, Mund, Ohr u. s. w. nicht sehr schön und sorgfältig ausgeführt, verräth weniger Wahrheit und Studium der Natur, macht aber im Ensemble den besten Eindruck und stellt sich sehr graziös dar. Das Gewand ist unter der Brust geschürzt, rechts und links straff über den Körper hergezogen und flattert zu beiden Seiten rückwärts. Die linke Hand hält eine Schale, die rechte ist aufgehoben und mit einem Kruge zu denken. Das Haupt, mit starkem Haarknoten, schmückt ein Diadem, den Hals ein Perlenschmuck. Das Original befand sich ursprünglich im Leuchtenbergischen Palast und ist, oder eine Copie davon, in den Besitz des Königs von Preussen übergegangen. Die Venus ist besonders in Arm und Brust sehr schön; sie zieht das Gewand über den Körper herauf, um die Brust halb damit zu bedecken, der Kopf ist stark nach links gewendet.

Einen Reiz besitzt der Rosenstein noch, der nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden darf, wir meinen das herrliche Panorama, das er von der Terrasse aus nach allen Seiten in seltener Abwechslung gewährt. Auf der westlichen Seite überblickt man zunächst den angrenzenden Park, weiterhin das Altenburger Feld, das vielleicht die Fundamente einer Römerstadt in seinem Schoosse trägt und gegen Nordwesten über die Wilhelma hin von einer mit Reben bepflanzten isolirten Anhöhe, dem Burgholzberge begrenzt wird; nördlich hin liegt Cannstatt zu beiden Seiten des Neckarspiegels, und den Hintergrund der heitern Landschaft bildet das Dörfchen Münster; gegen Osten öffnet sich eine weite Perspektive das Neckarthal aufwärts, auf die Rebengelände zu beiden Seiten des Thales, auf die Kapelle des Rothenbergs, auf die malerisch im Thalgrund liegenden Dörfer und auf einen Hintergrund von Berghöhen der Alp, unter denen die Teck beinahe den Mittelpunkt bildet; südlich hin, zunächst über die Anlagen des Schlossgartens hinaus, erscheint in der Tiefe des Thales Stuttgart, von dem Fusse der einen bis zu dem der andern Hügelreihe ausgebreitet, an den Hintergrund des als Berghöhe sich ausdehnenden Filderplateaus angelehnt.

Der Park, welcher den Rosenstein umgibt, hat beinahe die Figur eines Dreiecks mit nicht sehr grossen Ein- und Ausbiegungen und einen Flächeninhalt von 332⁷/₈ Morgen, oder ungefähr einer Stunde, und zieht, wenn die von Cannstatt nach Stuttgart führende Chaussee als Basis angenommen wird, in zusammenlaufenden Linien nach der Spitze hin, welche die von beiden Städten nach Ludwigsburg führenden Strassen auf der Prag am Fuss des Burgholzes bilden. Er verläuft sich in die Gärten der Wilhelma, ist in englischer Manier mit Rücksichtnahme auf das Klima, die Umgebungen, die An- und Aussichten u. s. w. angelegt und wird in der Nähe des Landhauses selbst zum lieblichen Garten mit Blu-

menparterres u. s. w. Er enthält in den Baumpartieen und Gesträuchen eine lebendige Sammlung der bei uns im Freien ausdauernden Holzarten, welche meist aus den Baumschulen von Hohenheim genommen sind, und in dem obern Theile ist 1833—40 eine Meierei für auserlesene Viehraçen eingerichtet, die sich im blühendsten Zustande befindet.

Das Rindvieh, etwa 130 Stück, gehört den Holländer und Schwyzer Stämmen, beide aus der Inzucht, ferner der englischen (ungehörnten) Alderney- und Yorkshire-Race, dem Limpurger Stamm, sowie Kreuzungen dieser Stämme an. Dieselben zeichnen sich sowohl durch kräftigen Körperbau, als reichen Milchertrag aus. Zur Zeit der Grünfütterung liefert eine Kuh durchschnittlich etwas über sechs Maas täglich; eine vom Holländer Stamm gab schon 2540, eine vom durchkreuzten Stamm (Holländer Farren und Schweizer Kuh) 2488 Maas in einem Jahr. Die Kälber sind von den Landwirthen so gesucht, dass die Nachfrage nicht befriedigt werden kann und dass durch sie die Viehzucht in vielen Orten des Landes sich wesentlich verbessert hat und noch mehr verbessern wird.

Jeder verständige Beschauer dieses heitern königlichen Landsitzes wird gern das etwa vorgefasste Bild von einem mehrstöckigen hochaufstrebenden Schlosse, einem deutschen Palaste fahren lassen und sich gestehen, dass Zweck und Gebrauch des Gebäudes das Erste, von innen heraus Bildende, Formbestimmende — die Ansicht, der Herblick auf dasselbe das Zweite ist, dass sich aber die natürlichen Eigenschaften der Situation, fördernd und hindernd, wohl nicht günstiger durch Menschenhände dem Zwecke dieser Villa, welche, nebenbei bemerkt, von der Cannstatter Brücke aus auf ihrer vom Flusse sanft ansteigenden Höhe den besten Prospekt gewährt, anbequemen liessen, als es wirklich geschehen ist. Das Ganze darf man aber wohl ein erfreuliches, heiteres Denkmal des Schönheitssinnes, der verständigen Kunstschätzung, des ein-

fach gediegenen Geschmacks seines hohen Erbauers und somit auch unserer Zeit nennen.*)

Eine grossartige Erweiterung der herrlichen Anlagen, welche den Rosenstein umgeben, wurde in der Richtung gegen Cannstatt durch die Wilhelma geschaffen.

Wilhelma. **)

Gegrüsset sei mir, du blendend
Du wundersames Bild!
Chamisso.

Diese Villa, in der Art der fürstlichen Landsitze Italiens gedacht und in maurischen Bauformen ausgeführt, besteht in einem Wohngebäude, von Gewächshäusern, Säulengängen, Kiosken, Belvedere, Festsaal, Schauspielhaus und Dienstgebäuden umgeben, welche durch Gartenanlagen verbunden sind, in denen Blumenbeete, Wasserbecken, Springbrunnen und Baumpflanzungen, regelmässig angeordnet, mit einander abwechseln. Wenn man bedenkt, dass der hiefür verwendete Raum ein ödes Brachfeld gewesen ist, so lässt sich der Umfang der Arbeiten ermessen, welche erforderlich waren, demselben seine jetzige Gestalt zu geben. Im Frühjahr 1842 begann nach dem Plane und unter Leitung von

---

*) Zutrittskarten erhält man auf der Kanzlei des Oberhofmarschallamts im alten Schlosse.

**) Der Eintritt in die Wilhelma ist aufs strengste verboten. Wir würden desshalb auch nicht gewagt haben, eine kurze Beschreibung davon zu geben, wenn nicht das vor Kurzem erschienene Prachtwerk von Zanth selbst, im Buchhandel erschienen, Jedermann in den Stand setzte, sich im Bilde Kenntniss davon zu verschaffen. Wir haben uns auch hier grösstentheils an jenes Werk gehalten.

Zanth der Bau des Wohngebäudes sammt den angrenzenden Gewächshäusern. Im Laufe der bereits sehr vorgeschrittenen Bauführung wurde der erste Plan zu einer das ganze Grundstück umfassenden Gartenanlage mit der besondern Vorschrift erweitert, dass in derselben ein bedeckter Spaziergang von dem Parkeingang bis zu dem Wohngebäude führen und zugleich mit einem grossen Festsaal in Verbindung stehen müsse. Das Wohngebäude und dessen Gewächshäuser wurden im Juli 1846 vollendet und am darauffolgenden 30. Sept. durch ein Fest eingeweiht, das aus Anlass der Vermählung des Kronprinzen stattfand. Die Ausführung der Säulengänge, der freien und der bedeckten Treppen, so wie der Kioske, die Herstellung der Terrassen und Blumenbeete, der Wasserbecken und Wasserleitungen, die Anlage der Rasenplätze und Baumpflanzungen, endlich der Bau des Festsaals nahmen die darauf folgenden Jahre in Anspruch; der letztere ward am 21. Oktober 1851 eröffnet.

Die maurischen Bauformen waren in unsern Tagen noch nicht dazu berufen gewesen, als Vorbilder bei einem Bauunternehmen von einiger Bedeutung zu dienen. In Deutschland wenigstens war noch kein ernster Versuch gemacht worden, dieselben einem von dem Klima und den Bedürfnissen ihres Heimathlandes wesentlich verschiedenen Himmelsstriche anzupassen. Die Grundsätze jener Bauweise, wenn ihr dergleichen eigen sind, tragen aber das Gepräge einer fessellosen Eingebung; es handelte sich also für den Architekten darum, die Verirrungen derselben zu meiden, ohne den Vortheilen zu entsagen, welche ihre oft verführerische, im Allgemeinen aber launenhafte Ausschmückung bietet. Die Anwendung der Formen einer durchaus conventionellen Pflanzenbildung mit ihren verwickelten, unentwirrbaren Geflechten konnte nicht umgangen werden; aber dieser wesentliche Bestandtheil musste, ohne dessen Gepräge zu verwischen, mit organischen Gesetzen in Einklang treten,

die dort nur zu häufig vermisst werden. Nicht minder unerlässlich schien es, jene lebhaften Farben anzuwenden, welche von der orientalischen Bauweise unzertrennlich sind, ohne jedoch in dem Abwege zur Buntscheckigkeit zu verirren. Die Vorstellung, welche man gewöhnlich mit der maurischen Bauweise verbindet, beruht im Allgemeinen auf den Beschreibungen, wie sie die Orientalen ihren Mährchen und Erzählungen einflechten, denen aber die Wirklichkeit nicht gerade entspricht; nichts desto weniger begründet man darauf Ansprüche an etwas Wunderbares, denen unmöglich immer genügt werden kann. Gleichwohl durfte diese überspannte Erwartung nicht ganz unbefriedigt bleiben: es musste also durch die eigenthümlichen Reizmittel dieser Bauweise kräftig auf die Phantasie gewirkt werden, ohne zu jenen Hülfsmitteln zu greifen, welche der Vernunft und dem prüfenden Geschmack widerstreben. Zu allen diesen Rücksichten gesellte sich noch die ebenso ernste Bedingung, allen wirklichen Bedürfnissen eines jeden Theils zu genügen und ihm zugleich die Gestalt zu geben, welche ebensowohl dem Zweck als der maurischen Formenbildung entspreche, und vor allem die verfügbaren Baustoffe zu benützen. Diese bestanden für die Hauptgebäude in Werksteinen von verschiedenen Farben aus nahe gelegenen Steinbrüchen; aus gebrannten Steinen für die untergeordneten Gebäude; in Gusseisen, welches Stärke und Zierlichkeit vermittelt, für die Bogen, Kuppeln, Kioske und die Säulen und Dächer der bedeckten Gänge. — Was nun zunächst den Hof betrifft, so bietet derselbe nach dem Vorbilde maurischer Häuser den Zutritt zu den übrigen Gemächern und empfängt sein Licht von der Mitte der Decke durch eine Oeffnung, welche bei den Orientalen des Schattens wegen mit reichen Tüchern überspannt wird; diese sind hier durch stoffartig gemusterte Glasscheiben ersetzt. Der Brunnen in der Mitte des Hofs ist von Krystall und mit vergoldetem

Erz geschmückt, seinen Gipfel bildet eine Lampe aus denselben Stoffen. Eine grosse Thüre auf der linken Seite bildet den Eingang aus der Vorhalle; eine rechts, welche von Säulen eingefasst, eine Schrifttafel zeigt mit dem Wahlspruch des Königs „Furchtlos und treu", führt unmittelbar in das Hauptgemach, den Saal. Auf den Seitenhallen ruhen Gallerien, welche zu den verschiedenen Räumlichkeiten des obern Halbgeschosses, wie zu dem für das Orchester bestimmten Lokale führen. Die Thüren im Hintergrunde entsprechen im untern Stock dem Bade, der Treppe und dem Dienstgelasse des Speisezimmers. Mit Ausnahme der Kapitäle und der Thüren, welche mit erhabener Arbeit geziert sind, ist bei der übrigen Ausschmückung dieses Hofs nur Malerei und keine Vergoldung angewendet worden. Die Wandflächen zeigen jene Bekleidung mit farbigen Fliesen, welche sowohl in ältern als in neuern maurischen Häusern allgemein im Gebrauche sind. Die Stille dieses Raumes, nur durch das leise Rieseln des Brunnens unterbrochen, der sich mitten aus Blumen erhebt, die Beleuchtung aus der Höhe, mächtig in der Mitte, gedämpft unter den Gallerien und den Seitenhallen, sprechen den Besucher freundlich an. Treten wir aus dem Hofe in das Wohnzimmer, so finden wir dasselbe demjenigen nachgebildet, welches in orientalischen Häusern den Namen Divan führt, der seinerseits von der Benennung der Sitze entlehnt ist, welche dessen hauptsächlichstes Geräthe bilden. Wegen der Bestimmung dieses Raumes, als täglicher Aufenthalt zu dienen, ist bei dessen Anlage auf Alles Rücksicht genommen worden, was ihm Reiz und Genuss verleihen konnte. Grosse Fensteröffnungen zeigen dem Auge nach aussen die Gärten und das Neckarthal; auf der entgegengesetzten dringt der Blick in den Vorsaal, dessen Wände mit Bildern bedeckt sind, die eine reiche Abwechslung der schönsten Landschaften von Cairo, Algier und Con-

stantinopel und Darstellungen anziehender Lebensbilder aus dem Oriente zeigen. Endlich bieten die angrenzenden geräumigen Pflanzenhäuser den Schmelz und den Duft ihrer Blumen und für die verschiedenen Jahreszeiten den anmuthigsten Aufenthalt. Die Wände dieses Wohngemachs sind mit einem Holzgetäfel bedeckt, dessen Rahmen abwechselnd Spiegel umschliessen, oder geschnitzten und vergoldeten Verzierungen, die sich von lebhaft gefärbtem Grunde abheben. Das Wandgesimse unter der Decke und diese selbst zeigen in ihrer Hauptordnung, wie in den Einzelheiten die reichen Dekorationen und glänzenden Farben, wie man sie in diesen Theilen der maurischen Wohnungen wahrnimmt. Die Sammlung von schönen chinesischen und japanischen Gefässen, auf stark vortretenden, von geschnitzten Trägern gestützten Tafeln, über der Thürenhöhe aufgestellt, wiederholt hier diese in den orientalischen Divans beliebte Ausschmückung, welche durch die übrigen Möbel vervollständigt wird; sie sind in Ebenholz, mit Einlagen von Perlmutter, Elfenbein und Metallen ausgeführt. Teppiche aus Persien und Smyrna bedecken in Winter den Mosaikboden. — Als das grösste Gemach nimmt der Saal auch unter allen die bedeutendste Stelle ein, und diese Auszeichnung ist ebenfalls im Aeussern ausgeprägt, indem er nicht nur an Höhe die übrigen überragt, sondern auch durch die Kuppel, welche ihn überwölbt, den ganzen Bau beherrscht. Von der Mitte dieses Raumes, in der Durchschneidung der Hauptaxen des Gebäudes, überblickt man die Gärten mit ihren Wasserbecken und Springstrahlen, die entferntere Landschaft und die angrenzenden Gemächer, die Ausdehnung der Gewächshäuser und der Säulengänge, den Hof mit seinem von Blumen umgebenen Brunnen, endlich die Terrassen jenseits der Vorhalle. Die Mannigfaltigkeit dieser wirklichen Gegenstände wird noch scheinbar durch die täuschenden Bilder gesteigert, welche aus

den grossen Spiegelflächen der Wände zurückstrahlen, den Raum in's Unendliche erweitern und eine überraschende Wirkung hervorbringen. Der Reichthum an Verzierungen überbietet in diesem Saal den der übrigen Gemächer, und der möglicher Weise aus solcher Fülle entstehenden Verwirrung ist durch eine zweckmässige Vertheilung des Lichtes begegnet worden. Es dringt in voller Klarheit durch den Sternenkranz im Scheitel der Kuppel, welche in duftigen Halbschatten eingehüllt ist, und beleuchtet dagegen die Seiten des Achteckes, auf dem sie ruht, mit ganzer Kraft, zeichnet sodann die Bogen und Säulen der Gallerien auf ihrem tief beschatteten, reich geschmückten Hintergrunde und erreicht endlich die schimmernde Fläche des Fussbodens, von der es in unzähligen Strahlen zurückgeworfen wird. Zu diesen berechneten Wirkungen gesellt sich der Farbenschiller, den die gemalten Scheiben der Fenster und Thüren verbreiten, um einen günstigen Eindruck auf den Beschauer zu erzeugen. Zwischen dem Saal und einem der Gewächshäuser liegt das Speisezimmer und steht mit letzterem durch drei grosse Glasthüren in Verbindung, welche an der entgegenstehenden Wand durch Spiegel wiederholt sind. Durch die Fenster erblickt man die Blumenbeete des Gartens und die Anhöhen, welche das Thal gegen Osten begrenzen. Die untern Theile der Wände zeigen, wie im Hofe, eine Bekleidung von bunten Fliesen; über diesen erhebt sich ein netzartiges Gewebe von vergoldeten, flacherhabenen Verzierungen auf farbigem Grunde bis unter ein eben so reiches Fries, das den obern Rahmen bildet. Ein Gesimse mit Trägern unterstützt die Decke, in welcher verschiedenartig gestaltete Täfelungsfelder sich um kleine Kuppeln reihen, deren Wölbungen eine Abwechslung von Licht und Schatten hervorbringen, die der Decke ein Ansehen von Leichtigkeit gibt, das mit den von zahlreichen Oeffnungen durchbrochenen Wänden in construk-

tiven Zusammenhang tritt. — Der Festsaal endlich besteht in einem Hauptschiffe mit zwei Exedern an dessen langen Seiten und einem Vorbau, der gegen den äussern Garten eine bedeckte Anfahrt bietet. Der Zweck, den vollständigsten Ueberblick auf die umgebenden Blumenbeete, Wasserbecken, Gebüsche und Rasenplätze zu gewinnen, ist durch diese Anordnung erreicht und die häufigen Fensteröffnungen sind, mit ihren reichgeschmückten Einfassungen, gleichsam die Rahmen einer Reihe von anmuthigen und mannigfaltigen Bildern. Bei der bedeutenden Höhe des Saales wurde für genügende Helle in dessen obern Theilen durch eine zweite Reihe von Fenstern gesorgt. Der Gedanke des Königs, dieselben mit Glasmalereien zu schmücken, schien dem Architekten am passendsten durch die Annahme verwirklicht zu werden, dass der Fuss der Fensteröffnungen mit Azaleen, Camellien, Rosen und andern gewählten Zierpflanzen besetzt sey, zwischen denen zarte Schlinggewächse emporrankten und mit ihren Blättern und Blüthenkelchen den obern Raum ausfüllten. Diese auf durchsichtigem Glase ausgeführten Malereien mildern den Glanz des Tageslichtes, ohne den Anblick des Himmels ganz zu verhüllen, und vermitteln einen wohlthuenden Uebergang zu den farbenschimmernden Wänden. Die Ausdehnung dieses Saals und seine Bestimmung bedingten eine ungewöhnliche Entfaltung von Verzierungen, jedoch mit der steten Rücksicht, die Einheit des Ganzen, welches die Pracht der reichsten maurischen Bauwerke wiedergeben sollte, nicht durch die Fülle der Einzelnheiten zu stören. Die obern Gallerien nehmen, wie in dem Saale des Wohngebäudes, das Orchester auf, wenn Feste stattfinden, und damit dieses in allen Jahreszeiten geschehen könne, ist für Heizeinrichtungen in den Ecken der Exedern gesorgt.

So weit ungefähr der Architekt selbst. Versetzen wir uns nun in Gedanken, den allgemeinen Grundriss der Villa

und das Bild derselben in der Vogelperspektive zur Hand, an den Haupteingang unterhalb des Rosensteins auf der Stuttgarter Strasse, so zieht sich von demselben ein mehre hundert Schritte langer, aus feinen gebrannten Steinen construirter Säulengang mit Pavillon in der Mitte, die Aussicht in die Anlage abschliessend, bis an das Cannstatter Theatergebäude; von diesem Punkte aus steigt auf der andern Seite die Strasse nach Ludwigsburg gegen die Prag hinauf und hier befinden sich Stallungen, Wagenschuppen, Treibhäuser und die Wohnung des Gärtners, weiterhin wohlgepflegte Hecken und Baumpflanzungen, welche gleichfalls jedes neugierige Auge abhalten; nach Nordwesten geht die Anlage sich erhebend allmälig in den Park von Rosenstein über. Vom Haupteingang führt am Abhang des letztern hin ein Fahrweg, mit welchem andere Pfade mehrfach communiciren, nordöstlich nach dem Wohngebäude. In gleicher, aber schnurgerader Richtung geht von dem Pavillon des obenbemerkten Säulenganges aus die lange ununterbrochene Linie der Gewächshäuser, in der Mitte zu dem Oblongum der Orangerie sich erweiternd, bis zu jenen schön geschmückten Säulengängen, welche ost- und westwärts geradlinig, süd- und nordwärts zu einem Halbkreis ausgeweitet, nach der Stuttgarter Strasse hin an den Festsaal anstossen und an dessen Rückseite rechts und links wieder Gewächs- (Glas-) Häuser formiren. Wo die Säulengänge, nach der Terrasse aufsteigend, die Halbkreisform verlassen und sich von Neuem gerade ausstrecken, schliessen sie bedeckte Treppen und Kioske ein und lehnen sich endlich von beiden Seiten in einem rechten Winkel fortlaufend und gleichfalls wieder in Gewächshäuser umsetzend, an das Wohngebäude an. In der Mitte der beiden Halbkreise erhebt sich nordwärts der Gemäldesaal, westwärts das Küchengebäude des Festsaals. Der von dem Festsaale unten und dem Wohn-

gebäude oben und von den beide verbindenden Säulengängen und Glashäusern begrenzte, in zwei Terrassen sich darstellende Raum ist in Rabatten, Blumenparterres und Rasenplätze eingetheilt; aus drei grossen, in gleicher Linie liegenden Bassins steigen prächtige Fontainen empor; auf den Terrassen wiederholen sich dieselben in kleinerem Maasstabe. Auch an der Vorderseite des Festsaals dehnt sich ein halbkreisförmiges Bassin aus, das nur durch einen schmalen Baumgang von einem andern langen, weniger breiten, in gerader Linie gegen das Theater hin sich verlängernden Wasserbecken getrennt ist. Vor dem Festsaal breitet sich der äussere Garten aus, der gegen die Stuttgarter Strasse herab durch Baumgruppen, Gebüsch, Rasen und Blumenrondels abgeschnitten ist. Um das Hauptbassin herum, hinter dem Festsaal, zwischen den nach vier Dimensionen davon ausgehenden Wegen erheben sich auf Postamenten Thierfiguren von carrarischem Marmor und vortrefflicher Wirkung: ein Tiger mit einer Schlange kämpfend, ein Löwe mit seitwärts gebogenem Kopfe vorwärts schreitend, eine Hyäne mit einem geraubten Lamme und eine Gruppe von zwei Gazellen. In dem Rondel gerade am Eingang des Festsaals ist ein Löwe aufgestellt, sein Junges vertheidigend; rechts und links vom Festsaal ein Panther, einer Gazelle auf den Rücken springend, und ein Stier von einem Löwen angegriffen, das Werk eines alten unbekannten italienischen Meisters, einst unter König Friedrich vor dem Schlosse stehend, das Se. Majestät als Jugenderinnerung hier haben wollte, sämmtlich von carrarischem Marmor. Ausser dem letztern sind alle die genannten Sculpturwerke aus dem Atelier des in diesem Genre rühmlichst bekannten Bildhauers Güldenstein hervorgegangen. Das Wohngebäude enthält nach der obern Terrasse hinauf die Vorhalle, rechts vom Eingange das Schlafzimmer mit Nebenräumen, links das Bad mit Ankleide- und andern Cabineten. Aus der Halle gelangt man

in den Hof, an welchen rechts ein Vorsaal, links ein Anrichtezimmer sich schliesst. Dann folgt der Saal, rechts von dem Wohnzimmer, links von dem Speisezimmer flankirt. Endlich ist ein Dienstzimmer für den Gärtner zur Rechten und eine Küche zur Linken des Wohngebäudes angebracht; beide haben besondere Nebeneingänge, die natürlich auch mit jenem in Verbindung stehen. Von dem Wohnhause steigt die Anlage abermals in mehren Terrassen, theilweise mit den anmuthigsten Laubengängen, über einen Rundtreppenbau, vor dem ein Pavillon sich bemerklich macht, empor zu dem Belvedere, welches den höchsten Punkt des ganzen Raumes einnimmt und die reizendste Aussicht über die Umgegend eröffnet. Auch hier dienen einer der Terrassen zunächst dem Wohngebäude drei Thiergruppen von Zinkguss, gleichfalls nach Modellen Güldensteins, ein Hirsch von Wölfen überfallen, eine Wildschwein- und eine Bärenhatze, zu einem ebenso interessanten als kunstreichen Schmucke.

Mag man nun die zahlreichen, so genial gedachten, prachtvoll ausgeführten, in schönster Harmonie zu einander stehenden Gebäude mit ihren vergoldeten Kuppeln und schlanken Thürmchen, oder die blanken luftigen Gewächshäuser, die schattigen Säulengänge, die reiche innere Architektur mit ihren phantastischen Blumengewinden und graziösen Arabeskenverschlingungen und der entsprechenden Zierde der Möbeln, oder die duftige Fülle der mannigfaltigen, in herrlichen Farben prangenden Tropengewächse*), oder das reizende Arrangement der Gartenpartien, mit deren Wasserspiegeln und monumentalem Schmuck in Marmor und Metall in's Auge fassen: überall erscheint uns derselbe feinfühlende, kunstsinnige Geschmack des Bauherrn und die seltene Begabung des Archi-

*) Eine Viktoria regia wurde 1852 gepflanzt und zur Blüthe gebracht.

tekten, ganz auf die Intentionen desselben eingehend, zugleich ein Werk zu gestalten, das in reinster Verschmelzung der Form und Idee, in der effectvollsten Kunstgebung typischer Schönheit seinem eigenen Geiste das schönste Zeugniss ausstellt — und wenigstens in diesem Style und als Ganzes betrachtet, seinesgleichen in Europa nicht hat. Es schwebt ein eigener Hauch der Poesie um die Wilhelma, der aus den lieblichsten Gärten der Peris zu kommen scheint und uns ein wunderbares Mährchen aus Tausend und Einer Nacht in die Wirklichkeit übersetzt *).

*) Unter den vielen Stimmen der Anerkennung über diesen Wunderbau mögen hier nur folgende wenige, aber inhaltsvolle Worte einer der ersten Autoritäten, des grossen Orientalisten Hammer-Purgstall, eine Stelle finden. „In Deutschland," schreibt derselbe in seinem Werke: Geschichte der Chane der Krimm u. s. w. Wien 1856, „verdient keine Stadt mehr den Namen Bagdscheserai, d. i. der Gartenstadt, als Cannstatt bei Stuttgart, nicht nur wegen der schönen und sinnreichen Wasserkünste des Gartens, sondern auch wegen des maurischen Baues der Wilhelma, welcher die morgenländischen Wunder der Alhambra in das Zauberthal des Neckars versetzt, und an Schönheit und Merkwürdigkeit gewiss den von allen Beschreibern der Krimm so hoch gepriesenen Zauber des Palastes von Bagdscheserai bei Weitem an Schönheit und Romantik übertrifft."

Villa.

> **Ein Schloss, von Ranken grün umfangen,**
> **Begrenzet diese bunte Flur,**
> **Ueppig in warmen Beeten prangen**
> **Die Kinder südlicher Natur.**
>
> *J. Kerner.*

Dem Rosenstein gegenüber erhebt sich eine der schönsten und reizendsten Schöpfungen der Neuzeit, die Villa Sr. K. Hoh. des Kronprinzen Carl, im edelsten Renaissancestyl von Leins (1846 begonnen, den 29. Oct. 1853 eingeweiht) erbaut. Zwei Strassen führen von den untern Anlagen des K. Schlossgartens dahin; die eine, erst neu angelegt, bricht von der rechten Seite derselben aus, durchschneidet über dem Neuen Mineralbade die Strasse nach Berg und Cannstatt, wendet sich um die Südseite der Villa herum und mündet auf die Ostterrasse aus; die andere steigt durch das Dorf Berg auf und geht zuletzt in eine vierfache Platanenallee über, in deren Schatten wir beinahe dicht vor das Portal gelangen. Mögen wir den einen oder andern Weg einschlagen, so verbirgt sich uns die aus der Ferne sichtbare Villa, je näher wir derselben kommen, immer mehr unter dem Dickicht der üppig aufschiessenden Sträucher und Bäume, um uns, auf der Höhe angelangt, den ebenso imposanten als reizenden Anblick ihres Ensembles zu gewähren. Zugleich bekommen wir sie von dem zweiten Wege aus nicht *en face*, sondern von der Ecke zu Gesicht, wodurch sich die vielen Vor- und Rücksprünge der Façaden der Ost- und Nordseite zu einem um so reichern Ganzen perspectivisch gruppiren. Zugleich wird uns auf den ersten Blick die Bestimmung des Baues selbst, wie seiner einzelnen Theile klar; er sollte im Erdgeschosse die Gesellschaftsräume, grosse Gemächer für Festlichkeiten, in dem darüberliegenden Stockwerk die Wohnung der hohen Herrschaften enthalten. Diess ergibt sich uns aus

der ebenso geist- als geschmackvollen Disposition, welche im festen Unterbau, wie im Erdgeschoss in allen Richtungen die Arkadenform vorherrschen liess, im obern Stock dagegen die leichtere architravirte Säulenarchitektur in Anwendung brachte. Bei der fast kegelförmigen Gestalt des Berges und der kleinen Ausdehnung des ebenen Platzes auf der für das Gebäude bestimmten Spitze, wovon nichts abgetragen werden sollte, war zugleich dem Architekten die allgemeine Bauanlage gewissermassen voraus gegeben. Der Boden des Erdgeschosses wurde als eine den Berggipfel berührende Tangentenebene angenommen und, um einen hinreichenden Raum zur Circulation der Wagen um das Gebäude zu erhalten, die Abdachung rings umher um zwanzig Fuss tiefer gelegt. Die dadurch gewonnene Erdmenge diente zur Verflachung des Terrains nach dem Rosenstein zu und zur Herstellung einer Terrasse gegen Gaisburg, sowie zur Anlegung eines grossen, Stuttgart zugekehrten amphitheatralischen Platzes, der inzwischen zu einem niedlichen Weinberge angelegt worden ist. — Durch die erhöhte Lage des Erdgeschosses war es möglich, die Räume für Küchen- und Dienerschaft in dem dadurch entstandenen Unterbau (Souterrain) zu erlangen und an diesen auf der Nordseite zwei 130 F. lange, 40 F. breite Flügel anzuschliessen, die einen 130 F. langen und 53 F. weiten Hof zwischen sich fassen, der dicht bis an die Hauptfront stösst. In dem östlichen Flügel ist die Anfahrt, der Hauptaufgang zum Hause, in dem westlichen dagegen Wagenremise und Stallung angebracht. Diese Nebengebäude, somit in der Tiefe bleibend und von den bewohnten Räumen aus den Anblick der Landschaft in keiner Weise hindernd, haben ausserdem wieder terrassenförmige Bedeckung in demselben Niveau mit dem Boden des Erdgeschosses, so dass dieser, gleichsam über die Flügel fortgesetzt, anmuthige Spaziergänge bildet, die zur Erhöhung der Annehmlichkeit

mit hübschen, auf Steinsäulen ruhenden Lauben überdeckt und durch verschiedene Arten amerikanischer Reben mit ihren kräftigen, fussbreiten Blättern belebt sind. Die Hauptaxe des Gebäudes geht in der Richtung von Süden nach Norden genau auf die Mitte des Rosensteins; der Unterbau ist 171 F. lang, 202 F. breit, der Würfel des Gebäudes misst von Osten nach Westen 128, von Süden nach Norden 106 F., vom Hofboden bis zum Hauptgesimse einschliesslich 65, und sammt der Attike auf den vier Ecken 76 F.; der um den Unterbau sich herziehende freie Raum von Süden nach Norden ist 250, von Osten nach Westen 338 F. breit, und südlich und westlich durch eine auf hohen Futtermauern stehende, am Rande mit Kastanien besetzte und mit elegantem Geländer versehene Balustrade begrenzt und an den Ecken und in der Mitte durch breite Treppen unterbrochen, die nach den tiefer liegenden Theilen des Gartens führen, von wo aus Grotten und Wasserbecken, die in der Futtermauer ausgehöhlt sind, ihren Zugang erhalten. Das Gebäude über dem Souterrain ist zweistöckig, an den vier Ecken, wie gesagt, durch die thurmartigen Aufbaue der Attiken überragt, die zwischen der Verlängerung ihrer innern Seitenwände einen breiten, zu oberst um das gläserne Dach der Mittelpartie führenden Gang fassen. Der Unterbau und die daran stossenden Nebengebäude sind im Aeussern ganz aus rothen Keupersandsteinquadern in grober Rusticobearbeitung, die zwei, beziehungsweise drei Stockwerke darüber aus weissem Keupersandstein-Quaderwerk aufgeführt, so dass der Contrast der Farbe und der Behandlung des Materials schön hervortritt; die Fenster und Thüren der Erdgeschosse alle mit Bögen geschlossen und sämmtliche Architekturtheile auf die mannigfaltigste Weise im reinen Renaissancestyl des fünfzehnten Jahrhunderts ornamentirt, mit Incrustation polirter Marmorplatten, die wichtigern Theile auch mit Bildwerken

höherer Gattung und statuarischen Arbeiten geschmückt. Das obere Stockwerk hat geradlinige Architektur; im ganzen Umfang herrscht die jonische und corinthische Ordnung mit reichem modillonärem Hauptgesimse. Nur auf der Westseite ist eine Ausnahme, in einer die ganze Front des mittlern Avantcorps einnehmenden Bogenstellung mit doppelter, cannelirter Säulenreihe. Die Bedachung ist, so weit sie nicht aus Glas besteht, aus Metallblech hergestellt.

Zunächst zieht die Ostseite unsere Aufmerksamkeit an. Vor derselben breitet sich ein halbrunder, blumengeschmückter Rasenplatz aus, der am untern Rande eine Venus von Galvanoplastik aus der Leuchtenbergischen Fabrik zu Petersburg auf einem Postamente trägt. Sie ist stehend dargestellt, wie sie eben die eine Sandale sich bindet, etwa aus dem Bade kommend. Trotzig scheint der Unterbau, sich mit den grossen Keilen seiner weitgeöffneten Halbkreisfenster gegen die Oberlast anstemmend, das Gewicht des Gebäudes zu tragen. Ein zierlicher Brunnen von Erz auf der Mitte der 10 F. breiten, mit metallenen Vasen besetzten Terrasse, halb über deren Vorderfläche ins Hohle hinausgerückt, giesst sein Wasser über die ganze Höhe der Terrasse herab in ein weites, die Mitte des Rasenplatzes einnehmendes Becken; in der untern Schale des Brunnens selbst beugen sich zwei Löwen und zwei Hirsche, bekanntlich die Schildhalter des württemberg. Wappens, zu dem Wasserspiegel herab, gleichsam um den Durst daraus zu löschen; in der zweiten Schale darüber sitzt auf einer zierlichen mit Muscheln, Corallen und drgl. geschmückten Untervase eine reizende Gruppe von vier Nymphen, und die oberste Schale ist gekrönt von einem Genius in aufrechter Stellung, neben dem ein Schwan das Wasser aufzufangen scheint, das aus dem Gefässe auf dem Haupt des Knaben emporströmt. Die ganze in Wasseralfingen gegossene Arbeit ist nach den Zeichnungen des Architekten von dem

Bildhauer Güldenstein meisterhaft modellirt. Den Schlusskeil des darunter befindlichen Bogens bildet das colossale Brustbild eines bärtigen Mannes, dessen Arme sinnreich mit den Voluten der Console verflochten sind und dessen Haupt die Unterschale des Brunnens stützt, ein Ueberbleibsel des herrlichen Lusthauses, jetzt Theaters.

Die Façade dieser Seite ist an beiden Enden durch zwei Avantcorps sammt den Attiken flankirt, aus welchen wieder zwei Portiken hervorspringen, die durch beide Stockwerke gehen und in der Beletage überdachte Altanen mit Balustraden formiren. Auch die mittlere Partie mit ihren drei Arkaden bildet einen Vorsprung, und wird im Erdgeschoss durch glattgehauene Eckpfeiler mit Quaderfugen eingefasst, die an jeder Widerlage eine von vier gekuppelten Säulen unterstützte Bogenöffnung umschliessen. Die Höhe vom Kämpfer bis zum Hauptgesims füllt eine kleine Ordnung von cannellirten Säulen. Aus dem reich sculpirten Ensemble entspringt im obern Stockwerk eine Loggia von vier jonischen Säulen und zwei Endpfeilern. Die Attiken sind sehr durchbrochen gehalten und die Durchsicht des blauen Himmels zwischen den Pfeilerstellungen verleiht ihnen ein höchst luftiges Ansehen.

Uns nach der Mittagsseite wendend, gelangen wir auf eine breite doppelarmige Auffahrt, welche von dem Plateau die ganze Höhe des Unterbaus überwindend bis zur äussern Speisesaalthüre herauf leitet und an den Enden mit reichen Candelabern, die wie die Vasen und Geländer alle von Wasseralfingen kamen, besetzt ist. Weiter gegen die Mitte zu laden uns zwei breite gewundene Flügeltreppen, die einen halbachteckigen, geräumigen, erhöhten Vorplatz zwischen sich fassen, zur Ersteigung der Terrasse ein, die mit vier herrlichen lebensgrossen Figuren, die Jahreszeiten, und einer Reihe Knabenstatuen, die Hauptrichtungen der Wissenschaft, der Kunst-, Handels- und Gewerbethätigkeit versinnlichend, um-

stellt ist. Darunter gefallen besonders die Naturwissenschaft, eine in der Hand gehaltene Muschel untersuchend, daneben als Attribute Globus und Schriftrollen; Stein- und Metallbildnerei an einen Ambos gelehnt, mit Hammer in der einen und Amphora in der andern Hand; die Sculptur mit einem Torso; die Schifffahrt mit fliegenden Haaren und Seegeräthen als Attributen, der Ackerbau, der Handel etc. Von den vier Jahreszeiten ist der Frühling durch Blumen im Haar, der Sommer durch den Aehrenkranz, die Sichel und Garbe in der Hand, der Herbst durch den Traubenkranz im Haar und die Trinkschale, der Winter dicht eingehüllt, frierend und wie von Kälte zusammenschauernd dargestellt und in Auffassung wie Ausführung reizend. Diese vier Statuen so wie die Knabenfiguren rühren von der genialen Hand Jean Debay's her. Die Mitte dieser Terrasse ist geschmückt durch eine prächtige Schale von Erz, Geschenk von Petersburg, von vier allerlei Waffenstücke tragenden, sonst nackten bausbäckigen Knaben gestützt. Auch diese südliche Façade zerfällt in drei Theile, wovon die äussern zwei das Arrièrecorps bildend, einen grössern freien Raum der Terrasse vor sich liegen lassen, während am Mittelbau eine die ganze Breite derselben einnehmende, von vier jonischen Säulen aus Sandstein getragene Pergola oder Veranda vorspringt. Reichgeschmückte eiserne Tragbalken laufen über die Säulen hinweg und ein niedliches Gitterwerk von Holzstäben füllt die Zwischenräume des Laubdaches aus, das durch die grossblätterige, sich um die Säulen schlingende amerikanische Isabellrebe gebildet wird und einen schattigen Platz vor dem Speisesaal herstellt, dessen drei Flügelthüren sich gegen die Terrasse öffnen. Die Veranda ist der ganzen Länge nach von einem broncirten eisernen Geländer mit wilden Reben und Schlingewächsen begrenzt. An den beiden Arrièrecorps findet sich dieselbe in zwei kleinern Lauben

architektonisch wiederholt. Feine cannelirte Säulen rechts und links von der Arkade tragen hier auf Kämpfergesimsen Karyatiden von Prof. v. Wagner, die das Gitterwerk der Laube mit den Händen unterstützen und halb eingehüllt in das sie umrankende Blätterwerk, einen höchst anmuthigen Anblick gewähren. Das obere Stockwerk, der Höhe nach durch korinthische Pilaster abgetheilt, zeigt uns in den Fenstern über diesen kleinern Lauben sehr fein gegliederte architektonische Ensembles. Die Lichtöffnung von quadratischer Form mit reicher Rahme und dessgleichen Verdachungsgesims mit Consolen ist durch kleine corinthische Säulen in drei Theile getheilt, wovon der mittlere am breitesten. Ueppiges Rankenwerk, im Fries der Verdachung ausgehauen, verleiht den Fenstern einen ausnehmenden Reichthum. Südwestlich in einer Ecknische der Veranda neben der Thüre entdecken wir auf braunem Piedestal eine Schale von dunkelgrauem Marmor mit vier Tauben auf deren Rande sitzend, von demselben Material.

Die Terrasse der Westseite erweitert sich zu einem weit hervorragenden, halbrunden Vorbau von 16 F. Radius, zu dessen durch einen hübschen gusseisernen Blumenständer mit Doppelaufsatz geschmückter Plattform zwei grosse rundgeschweifte Flügeltreppen in mehren Absätzen emporführen. Die Façade wiederholt die Form der Terrasse, indem sie im Erdgeschoss gleichfalls einen halbrunden Vorbau bildet, der einen Theil des Ballsaals ausmacht. Darüber zeigt sich im obern Stockwerk die bereits angegebene doppelte Colonnade von cannelirten korinthischen Säulen, deren Zwischenweiten mit schön ornamentirten Bögen überwölbt sind. Ein reiches Hauptgesims mit Sparrenköpfen schliesst die Masse ab und herrscht in dieser Höhe um das ganze Gebäude. In den zurückstehenden Theilen begegnen wir abermals den Arkaden, jedoch wieder auf eine höchst sinnreiche Weise variirt. Die

einzelnen Felder zeigen entweder Anspielungen auf die scenische Kunst in Masken, Leiern, Sistrum etc. oder die verschiedenen Stufen des menschlichen Lebensalters durch Köpfe von Knaben, Männern und Greisen. Von der Plattform treten wir am besten einen Augenblick auf die nördliche Doppel-Veranda, mit zweifachen, oben durch Holzstäbe verbundenen Säulenreihen, Rebengewinden, Vasen auf den steinernen Seiteneinfassungen und Fussboden von Eisenblech hinaus, um uns der schönen Aussicht zu erfreuen.

Am Fusse dieser Treppe halten zwei grosse, von Güldenstein modellirte und in der Zinkgiesserei von Pelargus ausgeführte Hunde Wache, Portraits der Lieblingshunde Sr. k. Hoheit. Zwischen diesen Hunden in der aus dem Vorbau ausgehöhlten Grotte steht eine schöne Gruppe von carrarischem Marmor. Jupiter, in einen Faun verwandelt, hält die geraubte Antiope, welche ohnmächtig die Pansflöte der herabsinkenden Hand entgleiten lässt, in seinem Arme und betrachtet sie mit lüsternem Auge; zu seinen Füssen, den Blitzstrahl zwischen den Krallen, sitzt der Adler, sehr ernsten Blicks, als missbillige er an dem Herrscher des Olymps solche sinnliche Gewaltthat. An der Blende steht eine lateinische, zum Ganzen wenig passende Inschrift von sechs Hexametern aus einem römischen Dichter. Einen vorläufigen Blick nach der hier anstossenden Gartenpartie werfend, wenden wir uns zu einer Durchfahrt in der Mitte des westlichen der beiden sich nordwärts ausdehnenden Flügelgebäude. Ueber derselben stehen auf vorspringenden Pfeilern zwei aus dem Atelier des Bildhauers Zell hervorgegangene lebensgrosse Statuen von Jünglingen; der eine mit Reit-, der andere mit Fahrgeräthen, gleichsam als Jockeys die Bestimmung der nächsten Räume von selbst angebend. Von den Wagenremisen und den eben so geschmackvoll als zweckmässig angelegten, mit Marmortrögen versehenen und mit zierlichem normännischem Gewölbe

überdeckten Pferdestall, in der alle innere Einrichtung auf's Zierlichste in Gusseisen ausgeführt ist, sind wir mit einigen Schritten im Hofe. Hier eingeschlossen zwischen die beiden Flügelgebäude, über denen uns die darüber hinlaufenden grossen Verandas freundlich herabwinken, kommt uns die Nordseite des Hauptgebäudes, abgeschlossen von der landschaftlichen Fernsicht, die den andern Façaden so viele Reize verleiht, sehr streng und ernst vor. Der Unterbau mit seinen Rusticomauern bildet hier keine Terrasse, sondern hat die gleiche Fläche wie die Hausfront, welche dadurch ein weiteres Stockwerk erhält, in welchem sich die Küche nebst Zubehör und Wohnung des Haushofmeisters befinden. Darüber schliessen im ersten Stock drei von Pilastern und reichem Ornamentenschmuck eingefasste Rundbogenfenster zwei Nischen mit Figuren und zwei über denselben eingelassenen Reliefs ein, während das Arrièrecorps zur Rechten zwischen den Säulenbündeln der Veranda durch gesehen den Eingang in die Festgelasse von der Terrasse aus zeigt, das nördliche dagegen die Eintrittshalle vor dem Vorsaal eröffnet. Auch die Eintheilung der Fenster des ersten Stockwerks mit ihrer reich ornamentirten Umrahmung und fein berechneten Bekrönung erhöht den gemessenen Ernst dieser Façade.

Vom Hofe aus nimmt uns jetzt die grosse Durchfahrtshalle im östlichen Nebengebäude auf, die uns bei unserer Ankunft zuerst in's Auge gefallen. Gerade aus schweift der Blick durch eine Platanenallee nach dem am äussersten nördlicken Ende des Parks sichtbaren Springbrunnen; rechts umwendend sehen wir uns am Fusse der grossen Treppe, die, von einem Glasgewölbe überspannt, mit ringsum laufenden Altanen und Blumenbehältern zur eigentlichen Schwelle der Eingangsthüre führt. Das weite, geräumige Treppenhaus besteht der Höhe nach aus zwei Stockwerken, deren unteres die Treppe enthält, deren oberes durch eine Colonnade von

dorischen Säulen, mit Glaswänden in den Zwischenweiten, gebildet wird. Die Stufen nehmen nicht die ganze Breite der Treppe ein, sondern haben bis zu dem Ruheplatz auf halber Höhe beiderseits Raum zur Anlegung eines reichen Blumenflors und wohlriechender Gebüsche gelassen, die fast einem kleinen Hain gleichen. Schlanke Postamente dazwischen tragen zierliche, mit Sculpturen geschmückte Vasen von Bronce und umgeben den Ruheplatz, von dem aus zu beiden Seiten Thüren in ein Vestiaire führen, wo die Gäste sich ihrer Mäntel oder Oberkleider entledigen können. Die zweite Abtheilung der Stufen steht beiderseits frei und wir sehen, auf deren Höhe angelangt, um das zierliche broncene Geländer, das den hohlen Treppenraum einfasst, einen von schön ausgeführten Tragsteinen gestützten Gang, der sich im Innern um die nordwärts an den Pavillon stossende Säulenhalle zieht, gegen das Hauptgebäude aber zu den Arkaden der Vorhalle führt. Die Vermengung der Vegetation mit den einzelnen Architekturtheilen, das mannigfache Spiel der Beleuchtung und der Wechsel harmonischer, in perspectivischer Verkürzung erscheinender Linien geben diesem ganzen Ensemble eine wahrhaft poetische Färbung.

Wir stehen in der gewölbten Vorhalle, mit allegorischen Bildern von Pilgramm und mit Reliefs an den beiden Gewölbsteinen von Güldenstein geschmückt. Dort erkennen wir einerseits in den Arbeiten des Herakles, in dem Kampf der himmelstürmenden Titanen eine Anspielung auf die rohe Kraft der Natur, andererseits erinnern uns die Darstellungen des Prometheus, der das Menschenbild mit dem göttlichen Funken belebt, und die Reliefs mit Homer und Sappho an die geistige Thätigkeit des Menschen. An der Rückwand der Vorhalle erblicken wir die Statuen der Ceres und Flora in carrarischem Marmor von Hofer. Mit einigen Schritten stehen wir in der die Mitte der Ostseite ein-

einnehmenden, hohen und geräumigen Gallerie, oder des Vestibules. Dasselbe hat drei Bogenöffnungen auf die Terrasse und namentlich deren mittlere gewährt, den Brunnen von Bronce umrahmend, in dem lebendigen Spiel des Wassers, hinter welchem die Landschuft selbst bald hervortritt, bald verschwindet, einen äusserst freundlichen Anblick, während zwei Reihen von je sechs Renaissancesäulen auf hohen Postamenten mit Cannellirungen und feinem Pflanzensculpturwerk sich gegen die schweren Tragbalken der Decke, die ganz aus geschnitztem, hier und dort an vorspringenden Theilen vergoldetem Eichenholz besteht, anstemmen und dem ganzen Raume ein gewissermassen ernstes Ansehen verleihen. An den Nebenwänden sind gelungene Reliefdarstellungen aus der Ilias und Odyssee in Medaillenform von Zell angebracht, die Büsten des Apollo von Belvedere, der Diana von Hofer, und kürzlich aus Rom eingetroffen, der Ceres und Flora von carrarischem Marmor, sowie zwei Amphoren und andere Kunstarbeiten von gelblichem Florentiner Alabaster, zwei Vasen von grünem sibirischem Marmor auf Postamenten von demselben weissgrauen Material u. s. w. in Nischen zwischen den Säulen oder auf andern passenden Punkten aufgestellt. Zwei galvanoplastischen weiblichen Figuren von nicht ganz Lebensgrösse aus Frankreich, einem Geschenk des Königs, der Nacht und dem Morgen, ist ein Platz in Nischen zu beiden Seiten der Flügelthüren noch auf der Terrasse angewiesen worden. Von der Gallerie aus führt rechts eine grosse prachtvolle Treppe in den Wohnstock. Auf der Höhe derselben, an der Thüre erscheint uns noch, nicht ohne einen allerliebsten Eindruck zu machen, ein kleiner schlafender Amor mit Pfeil von carrarischem Marmor, auf einem dunkelrothen Kissen ausgestreckt. Gerade aus gelangen wir in das Empfang- oder blaue Zimmer an der Südostecke mit eigenthümlich nach der Mitte ansteigender Decke, persischen

Teppichen, blauen Damasttapeten, Sèvres-Porcellanvasen, Glasthüren aus einem Stück, Geschenk aus Russland, Möbeln, Schreibtisch u. s. w. in prächtiger eingelegter Arbeit von Erpf, und von da in den Speisesaal, als länglichtes Viereck die vorspringende Mitte der Südseite füllend und rings von Arkaden umgeben, gestützt durch freistehende cannellirte Säulen von grauem Stückmarmor mit wohlproportionirten Postamenten von Hoffmann; die Decke mit achteckigen Vertiefungen, sehr reich bemalt, passt sehr gut zu der gelben Lackirung der Nebenwände, der auch die orangegelben Möbel wie Vorhänge entsprechen. In den Nischen der Langwände stehen kostbare Malachitvasen, eine andere reich vergoldete Porcellanvase stammt aus der k. Fabrik zu Berlin; zwei vergoldete Porcellantische von Petersburg stellen in musivischer Arbeit Ansichten von Sicilien, Pompeji u. s. w. dar. Am Rande des Plafonds laufen ringsherum in Medaillons zum Theil Büsten von Personen aus der Umgebung des Kronprinzen, Künstlern u. s. w. Der Boden ist wie überall mit persischen Teppichen aus einem Stück belegt. In dem an den Speisesaal stossenden Eck- oder Caffeezimmer finden wir in einer sehr zierlichen Decke die runden Täfelungsfelder mit Genien von der Hand des Malers Schmidt ausgeschmückt. Die Säulen sind von gelbem Stuckmarmor von Hoffmann. An den Wänden hängen zwei kleine, sehr hübsche runde Gemälde von Hofmaler Grund aus Carlsruhe, einen Knaben und ein Mädchen darstellend, das einemal in einer Kirche, das anderemal auf freiem Felde mit Orangen; das Mädchen dort mit gesenkten, hier aufgeschlagenen Augen, der Knabe umgekehrt. Grüne Damastmöbel und Geräthe von Malachit, Tisch, Uhr, Vase von vier vergoldeten Figuren getragen, u. s. w. gereichen diesem Zimmer zu einer kostbaren Ausstattung. Dasselbe vermittelt zugleich den Eingang zu dem grossen oder Tanzsaal an der Westseite, der weit höher

als die seither durchwanderten Räume, aus zwei Reihen korinthischer, cannellirter Säulen von Stuckmarmor über einander gebildet wird. Hier laufen Gallerien für das Orchester und für Zuschauer in der Höhe umher und gegen Westen und Osten dehnt sich dieser prächtige Raum in zwei Hemicyclen oder halbrunde, weite Nischen aus, deren Hauptschmuck je ein Paar sich gegenüberstehender, aus carrarischem Marmor gearbeiteter und mit reich vergoldeter Bronce gezierter französischer Kamine ausmacht, welche mit ihren hohen Spiegeln die Perspective bis in's Unendliche verlängern. Die Farbe des Saals ist überall glänzendes Weiss mit reicher Vergoldung; die ganze Weite an seinen beiden schmalen Seiten über den durch reiche Gliederung umrahmten Hauptpforten von den bekannten lebensvollen Genrebildern von Carl Müller, einem Oktoberfest und einer Carnevalsscene in Rom, eingenommen. Die fünf Kronleuchter sind französisches Fabrikat; zwei Candelaber an der westlichen Flügelthüre, Genien von Bronce, die vergoldeten Leuchter emporhaltend, stammen ursprünglich aus Malmaison, wohin sie Napoleon schenkte, und gelangten aus Privatbesitz hieher. Der Boden ist nach Zeichnungen von P. Wirth in schöner Mosaik ausgelegt. Nach Durchschreitung des Saales betritt man die nördliche Enfilade, die mit einem auf die Terrasse des westlichen Nebengebäudes sich öffnenden Cabinet beginnt, das einen kleinen Schatz moderner Gemälde birgt, zuerst von de Keyser, Jairi Tochter, welche nach des nicht sichtbaren Erlösers Worten eben das Leichentuch von sich aufhebt: das zum Leben wieder erwachende Bewusstsein noch mit dem Tode ringend und diess in der ganzen Situation in Colorit, Beleuchtung mit höchster Wahrheit ausgedrückt, von seltener Meisterschaft der Technik; dann eine trauernde, weibliche Figur nach Saphirs Gedicht: am Allerseelentag (Ob sie wohl kommen wird) und gegenüber eine

Waise von Germ. Bohn, und einen blinden Bettler von einem russischen Künstler Kaminski. In der linken Ecke des Zimmers ist eine kleine Aphrodite von carrarischem Marmor von Prof. v. Wagner aufgestellt, halb knieend, in der Mitte steht eine prächtige Vase auf schönem Postamente: Tritonen eine sehr grosse natürliche Muschel haltend, aus welcher sich ein kleiner Meergott erhebt. An das Pflanzenzimmer reiht sich der Billardsaal, dessen Decke von polirten, lichtgrauen Bardiglietto-Marmorsäulen mit weissen Füssen und Knäufen getragen wird. Den Schluss bildet der Bibliotheksaal in altenglischem Geschmack ganz in dunkler, sehr kunstvoller Holztäflung ausgeführt, mit einem hohen, weissen Marmorkamin von der schönsten Sculptur, wie alle Marmorarbeiten dieses Landsitzes in der Werkhütte des Baues selbst aus den rohen von Italien bezogenen Blöcken gemeisselt. Mit diesem Raum schliesst unsere Wanderung im Erdgeschoss und wir wenden uns wieder der Gallerie der Marmortreppe zu, auf der wir in das Wohnstockwerk gelangen.

Die polirten Stufen, jede aus einem Stück, bilden drei Abtheilungen, die zwei geräumige Ruheplätze zwischen sich lassen. Die beiden Seitenwände sind geschlossenes Mauerwerk. Ueber dem untern Ruheplatz wölbt sich ein breiter Gurtbogen, in dessen Dickung stattliche Nischen für Statuen ausgehöhlt sind. Eine Reihe cannellirter jonischer Säulen von weissem carrarischem Marmor krönt das Treppenhaus, von dessen Rückwänden allegorische Figuren, die zwölf Monate des Jahres darstellend, uns winken, ein Gang mit schöner bemalter Holzdecke führt rings um dieselbe und vermittelt nach hinten die Verbindung zweier kleiner für den Dienst berechneter Treppen mit einander. Ein edel profilirtes Gebälke läuft über die Säulen weg und bildet an der Rückseite die Kämpfer der Arkade. Die Höhe dieses Bogens nimmt an den beiden Langwänden eine kleine Pilaster-

stellung ein, abwechselnd Statuen und Vasen in sich fassend. Unmittelbar auf dem darüber liegenden Gesims ruht die Bedachung aus weissem Musslinglas mit ausgeschliffenen Sternen und Rankenornamenten. Der Giebel, den die beiden Dachflächen formiren, ist durch einen grossen Wappenschild ausgezeichnet, der die Namenschiffre des Kronprinzen trägt und von zwei geflügelten Genien gehalten wird. An das Austrittsvestibule, das von einer Kuppel mit Oberlicht bedeckt ist und durch eine schön eingerahmte Durchsichtsöffnung den Ueberblick über den Tanzsaal von oben herab gestattet, reihen sich rechts und links, den Gängen entsprechend, reich cassettirte Tonnengewölbe und weiter an beiden Enden achteckige überwölbte Vorplätze, von denen der zur Linken zu den Gemächern des Kronprinzen, der andere rechts zu denen der Kronprinzessin führt. Diese achteckigen Vorplätze gehören zu dem Zierlichsten, was die Villa darbietet. Reiche und geschmackvoll arrangirte Mosaik von P. Wirth zeichnet den Boden und acht Säulen von glänzendem Stuck bilden die Wölbung. Die gegen Süden gelegene Wohnung des Kronprinzen besteht, ausser einem Vorsaal, der sein Licht von oben erhält, und auch als kleines Speisezimmer benützt wird, aus sechs Zimmern und Cabineten (Schreibzimmer und Balkon über der Ecke mit Portraits der gesammten kaiserlich russischen Familie) mit zehn Statuetten von Bronce, nach Modellen Wagner's, Ulrich dem Stifter, Eberhard dem Erlauchten, Eberhard dem Greiner, Ulrich dem Vielgeliebten, Eberhard im Bart, Herzog Ulrich, Herzog Christoph, Friedrich I., Eberhard Ludwig, Carl Eugen, und andern Werken der Sculptur und Malerei. Die Gemächer der Kronprinzessin liegen gegen Osten und Norden und begreifen hier zwei Enfiladen von sieben in ähnlicher Weise und bis in's Einzelnste nach den Gesetzen des feinsten Geschmacks ausgestatteten Zimmern, Garderobe, Durchgangscabinete u. s. w. nicht

mitgerechnet. Sämmtliche Wohnräume dieses Stockwerks sind durchaus einfacher gehalten, als unten; die Böden von Eichenholz, die Thüren und Täfelungen lakirt, an den Fenstern und Altanthüren besteht jeder Flügel aus einem Stück Glas, so dass in der Regel mit dem obern Querstück drei Gläser je ein Fenster ausfüllen, mehrmals aber auch die ganze Fensteröffnung, wie unten durch ein einziges Glas geschlossen ist. Die solide Pracht, die in diesen grossen Gläsern liegt, ist gerade hier doppelt wohlberechnet, weil dadurch die Aussicht aus jedem Fenster ein für sich abgeschlossenes, nicht von Sprossenwerk unterbrochenes und durchkreuztes reizendes Gemälde bietet. Die Malereien der Decken sind in Leimfarben ausgeführt und entfalten eine reiche und bunte Mannigfaltigkeit in der allgemeinen Anordnung, in Formen und Färbung; die Ranken der Blätter sind gerade aus der Natur herausgenommen und in möglichst ungezwungener Form nachgebildet, wodurch das Starre der sogenannten stylisirten Ornamente glücklich vermieden und der ganzen Dekoration grosse Leichtigkeit verliehen wird; da zugleich grössere Staffeleibilder einst den Hauptschmuck dieser Räume abgeben sollten, so durften keine selbstständigen Malereien mit in die Architektur und Dekoration verflochten werden, die Ornamentenmalerei verbreitet sich daher in der ihr zukommenden bescheidenen Weise nur als leichter Anflug über die glatten, der Verzierung bedürftigen Flächen.

Der oberste oder Attikstock ist nur durch die zwei kleineren, oben angegebenen Treppen zugänglich, und wir gelangen mittelst derselben in einen sehr hellen und weiten, mit Glas überdeckten Raum, in welchem uns ein Umgang mit zierlicher Pfeilerstellung aufnimmt, so dass wir dem Aussehen des Ganzen nach uns fast in ein römisches Atrium versetzt glauben möchten, wenn nicht statt des Impluviums in der Mitte hier ein gestrecktes Viereck sich darböte, das

von einer den Umfassungswänden entsprechenden Täfelung umschlossen wird und in seinem Innern die längliche, das Marmortreppenhaus erhellende Laterne birgt. Dieser Flur führt zu allen in diesem Stockwerke befindlichen, für das Dienspersonal bestimmten Räumlichkeiten. Auf derselben Höhe sehen wir auch noch das Reservoir, welches das vom Neckar herauf durch ein Druckwerk getriebene Wasser aufnimmt, welches wieder herabfallend, durch vielästige Röhrenleitungen einestheils im Gebäude selbst, für das Badecabinet des Souterrains, Küche, Stallung u. s. w. verwendet wird, anderntheils auf seinem weitern Weg durch mehre Fontänen, Cascadellen u. s. w., den Garten zu beleben und die Gärtnerei sammt Gewächs- und Treibhäusern zu versorgen bestimmt ist. Das Glasdach, das die mittlere Partie des ganzen Hauses überdeckt, ist noch zu oberst auf allen vier Seiten von einem Gang umgeben, der zwar zunächst zur Beaufsichtigung des Dachs, Reinigung der Schornsteine u. dgl. gemacht ist, jedoch auch einem andern Zwecke zu dienen scheint. Die Schornsteine, wodurch die Gebäude immer verunziert werden, wenn sie die Dachfläche an ganz zufälligem Ort ohne Sinn und Plan durchbrechen, stehen hier wohlgeordnet, gleichweit entfernt, aussen um diesen Gang im Viereck als elegante Postamente, durch deren zierlich durchbrochenen Aufsatz die Ausströmung des Rauchs vor sich geht, wie sie überdiess zugleich zur beiderseitigen Befestigung des gusseisernen Geländers berechnet sind, das diesen Laufgang einfriedigt. Was den andern Zweck betrifft, so scheint derselbe kein anderer zu seyn, als den unbehinderten freien Genuss der Aussicht zu erleichtern, die sich uns hier von allen Seiten darbietet. Gegen Osten breitet sich vor uns der Park der Villa aus mit seinen kunstvollen Anlagen, bis er sich zum Bette des Neckars hinablässt, der wie ein silbernes Band sich durch das freundliche regsame Thal schlängelt,

bis er hinter der Rebenbergwand jenseits verschwindet. Gerade vor uns erhebt sich der Bergkegel, der einst mit der Stammburg des württembergischen Regentenhauses bekrönt war, jetzt das Grabmonument der verewigten Königin Katharina trägt. An ihn schmiegt sich das Dorf Rothenberg an, während an seinem Fusse Untertürkheim gelagert ist. Weiterhin das Thal hinauf ziehen sich, schon südlich, malerisch zerstreut, Obertürkheim, Wangen und Mettingen, bis die ferne Albkette mit der Teck den Horizont begrenzt und der weiter gegen Süden trotzig hereinragende Wald, an dessen Saum Gaisburg und das zwischen Obstbäumen halb versteckte Gablenberg liegen, die Landschaft abschliesst. Mit einer raschen Wendung gegen Norden tritt uns im Mittelgrund das Landhaus Rosenstein mit Park und die Wilhelma entgegen; weiterhin zieht sich die Eisenbahn durch den Pragtunnel nach Ludwigsburg, während uns im fernen Hintergrund noch ein Blick auf die Heilbronner Berge gestattet ist. Vor uns krümmt sich in mächtigem Bogen von drei Brücken überspannt, der Neckar an dem gewerbthätigen Cannstatt vorüber, das jenseits fast die ganze Ebene bis Münster einnimmt und diesseits an das gewissermassen die Vorstadt dazu bildende Berg mit dem Juwel seiner neuen Kirche angrenzt. Gegen Abend ruht in reizender Ferne, rings von Weinhügeln eingeschlossen, Stuttgart selbst, das mit seiner der Strasse entlang sich verlängernden Linie der Villa immer näher rückt und die am Stöckachweg liegenden Felder und Obstgärten allmälig verdrängen zu wollen scheint, indessen ihm das Neue Bad und die mit ihren dumpfen Schlägen die friedliche Harmonie allein störende Maschinenfabrik entgegenkommt. So finden wir, wohin das Auge blickt, wechselnde landschaftliche Reize und die Natur hat sich mit der Kunst verschwistert, um den Zauber, der die Villa selbst poesievoll durchdringt und belebt, mit ihrem farbenprangenden Mantel zu umkleiden und

den Genuss dauerhafter und fesselnder zu machen. Unsere Bewunderung können wir aber dem Baumeister nicht versagen, der, unterstützt von dem hohen Schönheitssinn und der Munificenz des Kronprinzen und seiner Gemahlin, so viel Geist und Takt in der Auffassung und Disposition des Ganzen, so viel Intelligenz in der gefälligen Verschmelzung des Einzelnen, so viel künstlerisches Gefühl zur Belebung der starren Massen und einen so feinen, bis in die kleinsten Details erkennbaren Geschmack entwickelte, dass Kenner das Gebäude mit Recht als ein Meisterwerk der Baukunst rühmen.

Der gegen 52 Morgen grosse Garten dehnt sich mit allmäliger Abdachung bis zum Mühlkanale bei Berg aus und bietet in herrlicher Anlage die interessantesten botanischen Seltenheiten dar. Schon nach den ersten paar Schritten, die wir darin zurücklegen, fällt uns der Geschmack und die Mannigfaltigkeit dieser Schöpfungen und der abwechselnde Reichthum an Bäumen, Gesträuchen, Gewächsen und Blumen in Formen und Farben angenehm auf. Der Garten zerfällt in den obern und untern; jener, die nächste Umgebung des Schlosses bildend, ist in französisch-italienischem Styl angelegt und zeichnet sich hauptsächlich durch drei geschmackvolle und von den Reben der herrlichsten Tafeltrauben umschlungene Säulengänge aus, welche mit mehren, durch drei Springbrunnen belebten Blumenparterres und einem terrassenförmig angelegten Weinberge in Verbindung stehen. Eine Platanenallee führt in den im englischen Styl angelegten untern Garten. Hinter einer grossen Rasenfläche mit einer Fontaine, welche aus sechs sich drehenden Röhren das Wasser in den verschiedenartigsten Formen und Verschlingungen hervorsprudelt, sind eine Menge seltener Tannenarten zu sehen. Dann folgen, mancher andern romantischen Partieen mit Gartenhäuschen, Kiosks u. dgl. nicht zu gedenken, zehn Blumenbeete mit einer seltenen Sammlung

von Rosenbäumchen und Dahleen, sowie unter dem Schatten von fünf Linden eine Sammlung Neuholländer Pflanzen; sodann ein kleiner Irrgarten mit schönen ausländischen Gesträuchen und Baumarten, namentlich aber der äusserst malerische, etwa 80 F. tief zum Neckar sich hinabsenkende terrassenförmig angelegte Mühlrain, oben mit einer Veranda auf zwölf Säulen und einer Sammlung der lieblichsten Alpenpflanzen, von wo sich über moosbewachsene Felsen zwischen dichtem Gebüsch eine Cascade in vier Absätzen in ein von Epheumauern umgebenes Bassin stürzt und von da in den Neckarkanal abfliesst. Jenseits dieses Kanals ist das Pumphaus, von dem Maschinenmeister bewohnt; an dessen Eingangsseite ranken drei Rebstöcke bis über das Dach empor, in Jahren wie 1857 mit Tausenden von Trauben behangen. Die Veranda ist in kleinen Nischen mit acht Broncestatuetten geschmückt; vier davon sind nach der Idee der Frau Kronprinzessin von Wagner ausgeführt; sie stellen die vier Zeitalter, älteste, griechische, mittelalterliche und moderne Zeit, hauptsächlich nach Costümen unterscheidbar, dar; die vier andern, von Wagners Composition und Arbeit, kündigen sich uns als allegorische Figuren an: die Liebe, ein Mädchen, nach Göthe's kleinem Gedichte eine Sternblume auszupfend; der Humor mit Harlekinskappe und Geissel; die Geduld, weibliche Figur, ein Lamm ans Herz drückend; die Melancholie, gesenkten Hauptes, die herabhängenden Hände übereinandergelegt. In dem Küchengarten, dessen nordwestliche Brettereinfriedigung an der Aussenseite durch Thujawände verkleidet ist, finden sich die kostbarsten Rebsorten und edelsten französischen Obst- (Spalier-)Bäume, die in einem eigenen Katalog verzeichnet sind. Haupterzeugnisse: Spargeln, Artischoken, Cardonen und Blumenkohl. Von den Gewächshäusern dieser Abtheilung mit mehr als 250, sämmtlich mit gusseisernen Sprossen versehenen Fenstern, erregt das Orchi-

ideenhaus mit seinen parasitischen, seltsam geformten Pflanzen und deren balsamisch duftenden Blumen und den Pflanzengebilden, welche auf den Rinden anderer Pflanzen leben, besonderes Interesse, indem diese Wucherpflanzen aus den Tropenländern Amerika's, Asiens und Afrika's in mehrfachen Species hier vertreten sind. Das 1846—47 von Leins ausgeführte Orangenhaus ist 101′ lang und 56′ breit, und bildet ein länglichtes Viereck mit zwei Stockwerken, das untere für die 1847 aus Italien gekommenen Pomeranzenbäume, darunter einige Exemplare der grossfrüchtigen *Citrus decumana*, und an den Fenstern gegen die Rückseite für Pelargonien, das obere neben der Wohnung für den Hofgärtner zum Absteigquartier für hohe Gäste bestimmt. Auf beiden Seiten schliessen sich an diesen Mittelbau zwei Gewächsglashäuser an, die in gekrümmten Linien laufend, mit der Orangerie ein weites Hufeisen bilden und auf beiden Seiten mit durchaus gläsernen Pavillons von cylindrischer Form endigen. Sie haben 16′ Lichtweite, einen innern Radius von 81′, und einen äussern von 104′, und die Rotunden einen Durchmesser von 39′ bei einer Höhe von 20½′ bis zum Anfang des kegelförmigen Daches, das mit einem gusseisernen Umgang versehen ist. Das Gerippe dieser Glashäuser ist durchaus von Schmiedeisen, und die Wände und Dächer aus Glas sind doppelt, mit einem 4″ weiten Luftraum dazwischen. Die Erwärmung geschieht durch Wasserheizung. Von den Seitenflügeln ist der rechte zu einem Wintergarten mit den schönsten Blattpflanzen und einer Fontaine eingerichtet; im Rondell erhebt sich ein künstlicher Felsen von Tuffstein, von Epheu überwachsen, ein kleines Bassin ganz überwölbend; oben fasst eine grosse Muschel das Wasser der Cascade auf; kleinere sind am Tuffstein auf verschiedenen Punkten wie durch Zufall eingefügt. Der linke Flügel enthält eine ausserordentlich reiche Sammlung von Camelien und Azaleen und

die Rotunde, mit einer Fontaine, weissem Marmorbassin und drei Aufsätzen, nur Warmhauspflanzen, namentlich mehrere Palmenarten, Paradiesfeigen, Lianen und andere exotische Gewächse. In der Mitte gehen bis zum ersten Glasständer Epheugänge, für die Pflanzen sehr praktisch, anstatt der frühern nicht ausdauernden Bignonien; zu beiden Seiten reihen sich die Blumen an. Rechts und links am Eingange stehen zwei Statuen von Schwanthaler, etwa 4 F. hoch, von carrarischem Marmor; Venus, hier ins Bad steigend, mit dem einen Arm auf einen Ständer gestüzt, um den sich eine Blumenguirlande windet, und das Haar sich lösend, in der Rechten eine Sandale haltend, nur der Unterleib bekleidet; dort nackt, in horchender Stellung, als fürchte sie belauscht, überrascht zu werden, mit wallendem Haar, an einen epheuumrankten Stamm sich lehnend, einen Kranz um das Haupt; zu den Füssen eine Art Salbenbüchse, eine Muschel auf einem Fussgestell. Die Orangerie umgibt an der Rückseite im Halbcirkel eine sechsfache prächtige etwa 12 F. hohe Thujawand, deren Zwischengänge Sommers zur Aufstellung der Warmhauspflanzen, Camellien, Azaleen und Neuholländerpflanzen dienen.

Ausser den Orangen sind vorhanden: gegen 1000 Camellien, 3000 Azaleen in 170 Varietäten, 1200 Rhododendren in 140 Arten, 100 Ericas und Exacris, mehr als 15,000 der schönsten Neuholländerpflanzen, mehrere Tausend Pelargonien von der englischen Fancy und Zonale, 200 Arten Orchideen, gegen 150 Arten Farrenkräuter, etwa 3000 andere schönblühende Warmhauspflanzen; abgesehen von den unzähligen Land- und Topfpflanzen, Zwiebelgewächsen und perennirenden Landpflanzen.

Einige der wichtigsten Pflanzen sind: Warmhauspflanzen: ***Poenix dactilifera***, Dattelpalme, ***Chamaenops humilis***, Zwergfächerpalme, die nördlichste aller Palmen, ***Corypha australis***, Schirmpalme aus

Neuholland, mit ausserordentlich grossen zierlichen Blättern, ***Plectocomia elongata***, schöne Palme mit dornigen Blättern, so voll und üppig, dass sie ausgewachsen der Stütze bedürfen und sich darum mit dem in eine lange dornige Spitze verdünnenden Hauptschaft an dem Gezweige anderer Bäume anhängen; ***Musa paradisiaca***, Paradiesfeige oder Banane, ***Musa Cavendishii***, kleinere Art, ***Dracaena Draco***, Drachenpalme von Teneriffa, wo der nackte Stamm einen Umfang von 45 F. erlangt, mit aloegleichen Blättern an der Spitze; ***Saccharum officinarum***, Zuckerrohr; ***Bambusa arundinacea***, Bambusrohr; ***Ciscas revoluta***, Sagopalme; ***Testudinaria elephantipes***, Elephantenfuss, tropisches Schlinggewächs, aus einem elephantenfussähnlichen Mittelkörper hervortreibend; ***Maranta Zebrina***, Zebrapflanze mit prächtigem, schwarzbraun und grüngestreiftem sammetartigem Blatt und purpurrother Aehrenblume; ***Coffea arabica***, Kaffebaum; ***Mimosa pudica***, Scham- oder Sinnpflanze aus Brasilien; ***Latania borbonica***, herrliche Schirmpalme von der Insel Bourbon; ähnlich ***Latania Jenkinsonia***; ausserdem finden sich noch schöne Exemplare folgender Palmen vor: ***Locos chilensis***, ***Zamia Dion edule***, Keulenpalme; ***Sabae minor***, ***Sabae adansonii***, ***Rhapis flagelliformis***, ***Lomatophyllum borbonicum*** ***Chamaerops elatior*** und ***hystrix*** u. s. w. Unter diesen Palmen breiten andere Pflanzen, wie die ***Kochia punctata***, das ***Pterospermum acerifolium*** und die ***Gastonia palmata***, die herrlichen grossen Blätter aus, während die eigenthümliche ***Poince nectitia tuberculata*** ihre äusserst zierlichen Blätter zur Erde neigt; ähnlich ist die ***Bonapartea juncea***, die in zwei schönen Exemplaren vertreten ist; ***Aphelanda Leopoldii*** mit ihrem schön getigerten Blatt und ***Aphelandia grandis***. Dazu kommen: ***Hibiscus mutabilis***, ***Carica monoica***, ***Philodendron pertusum***, ***Dieffenbachia picta***, ***Rondletia speciosa***, ***Photos palmata***, ***Dracaena congesta***. ***Coleus Blumei***, ***Plectogyne variegata***, ***Ardisia hymenandra***, ***Allamanda neriifolia***, ***Crinum erubescens etc.*** Im Orchideenhause finden wir üppige Exemplare der vielen Stanhopea-Arten, als ***St. tigrina***, ***oculata***, ***Bucephala***, ***grandiflora insignis***, ***insignis purpurea etc.*** ***Dendrobium Barringtonianum***, ***Brassia maculata***, ***Gongora at-***

ropurpurea, Oncidium Papilio, Onc. altissimum, Lycaste Colleyii, L. Sinnerii, L. tetragona, Epidendron ciliare, Maxillaria aromatica und ***macrophylla, Deppii, stapelioides, Peristeria Barkerii, Rodriguezia Bark, Calanthe veratrifolia, Jugopetalum Makay, Cypripedium venustum, Sabralia macrantha, Catt-leya Forbesii, Bletia purpurea*** u. s. w.

In den Kalthäusern treffen wir ein grosses Exemplar der ***Araucaria excelsa***, Norfolkfichte; ***Ar. brasiliensis*** Brasiltanne, ***Ar. Cunninghami***, Moretonfichte aus Australien, herrliche Schmuckpflanze; ***Ar. imbricata***, prachtvoller Baum der chilenischen Anden; ***Wellingtonia gigantea***, die grösste bekannte Tanne aus Amerika; ***Ar. glauca, Cupressus chinensis pendula, Cupr. funebris, Cupr. Lambertiana, Cupr. pyramidalis; Dacrydium cupressinum*** aus Java und den Südseeinseln, dessen fedrige Zweige alle bekannten Baumpflanzen übertreffen; ***Cedrus Libanensis, Cedr. Deodora***; ***Phyllocladus trichomanoides***, haarfarrnartiga Blatteibe aus Neuseeland, einer der schönsten Bäume mit sellerieartigem Laube; ***Salisburia adiantifolia***, Gingkobaum aus Nordchina, vermöge seiner Structur offenbar den Uebergang von den Nadelhölzern zu den Laubpflanzen bildend; ***Phormium tenax***, neuseeländischer Flachs; ***Ognostus sinuatus***, mit firnissglänzenden gelappten Blättern und kandelaberartigen Dolden, scharlachrothen Blumen; ***Aralia trifoliata***, Prachtexemplar; ***Brachysema lanceolata***, sehr schöne grossblumige Leguminose mit hochrothen Blumen; ***Cantua dependens***, elegant, mit hochorangerothen Blüthenglocken; ***Benthamia fragifera, Ceratonia siliqua*** (Johannisbrod), ***Cussonia spicata, Cassine Maurocenia, Edwardsia microphylla, Leucopogon Cunninghami, Mespilus japonica***, mit grossen schönen Blättern, ***Olea europaea, Pistacia Lentiscus, Pittosporum Mayii, Pomaderris apetala, Prunus lusitanica, Rhamnus Alaternus, Rhus triphyllum, Sparmania africana, Jucca gloriosa, Ligustrum Japonicum*** u. s. w.

Unter den Freilandpflanzen ragt eine Tannengruppe hervor, in welcher wir den reizenden ***Juniperus drupacea*** aus Syrien er-

kennen, mit sternförmig sitzenden, graugrünen Nadeln und gedrungenem pyramidenförmigem Wuchse; ***Juniperus Bedfordiana***, neuer Himalayawachholder von zierlichem Wuchs und herabhängenden Zweigen; ***J. oxycedrus***, Stachelwachholder, schöner Strauch; ***J. echinoformis***, Igelwachholder, Zwergpflanze aus Italien, einen runden, dichten Busch bildend, ***Pinus excelsa***, bei den Hindus König der Kiefern genannt, majestätischer wunderschöner Baum, mit langen schimmelgrünen Nadeln und hängenden Zweigen, daher auch Trauerkiefer genannt; ***Pinus Laricio***, corsische Kiefer; ***Pinus maritima*** mit schirmförmig ausgebreiteter, prächtiger, langer, lebhaft grüner Krone; ***P. Pinsapo***, aus Spanien, unstreitig die schönste Tanne, mit kurzen fleischigen Nadeln und kerzengeradem gedrängtem Wuchse; ***P. Pumilio***, Bergkiefer, hübscher Schmuckbaum; ***P. canadensis***, Hemlockfichte, mit kurzen feinen Nadeln, graziös herabhängenden Zweigen; ***P. Khutrow***, auch Himalaya- oder Königsfichte mit herabhängenden zarten Zweigen, welche dicht mit dunkelgrau-grünen Nadeln besetzt sind; ***P. Mensiesii*** aus Kalifornien; ***P. Lambertiana***, Riesenkiefer, die grösste aller bekannten Arten mit starken langen Zapfen:

Kirche in Berg.

So durchwandle mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Göthe.

Von der Villa kehren wir in das Dorf zurück und wenden uns der genauern Besichtigung eines Gebäudes zu, das einem andern Zwecke geweiht, wie einem andern Baustyl angehörig, das Interesse des Mannes vom Fach in hohem Grad erregt, dem Auge des Laien durch die schöne Harmonie seiner Verhältnisse wohlthut und in dem reichen Landschaftsgemälde einen der hervorragendsten Punkte bildet: wir meinen die gothische Kirche, welche an der Stelle des alten,

aus dem 15. Jahrhundert stammenden, für die zunehmende Bevölkerung nicht mehr ausreichenden Gotteshauses nach dem Plane des Oberbauraths v. Gaab im Frühling 1853 begonnen, am 24. Juli 1855 vollendet und am 30. September. d. J. feierlich eingeweiht wurde. Das Material ist durchaus Sandstein, der in den obern Partieen des zierlichen Thurmes eine völlig weisse Farbe annimmt. Der letztere erhebt sich vorspringend gegen Westen und ruht auf einer Vorhalle, zu der von hier wie von Norden und Süden je ein aus Rundstäben und Kehlen profilirtes offenes Portal führt. Er steigt in zwei Stockwerken vierseitig in die Höhe und wird von zwei Strebepfeilern gegen Westen und gegen Norden und Süden geschützt. Ueber dem westlichen Portal ist ein hübsch profilirtes dreitheiliges Spitzbogenfenster mit Maasswerk im Bogen in die Thurmwand eingelassen; gegen Norden und Süden aber ersetzt seine Stelle eine durch treffliches Maasswerk belebte und geschmückte Rose. Hat der Thurm das mit Schiefer gedeckte Kirchendach erreicht, so wird er durch ein Gesims mit dem Spitzbogenfries abgeschlossen und setzt über diesem ins Achteck um, indem er zur Vermittlung dieses Uebergangs auf jeder seiner abgeschrägten vier Ecken parallel mit den Seiten des Octogons gestellt, je eine grosse Fiale mit verzierter pyramidaler Spitze nebst Kreuzblume aufnimmt. Das erste seiner achteckigen Geschosse, das im Innern die Uhr enthält, hat durchbrochene Wände und ist nach oben mit einer Gallerie bekrönt, die indessen nur dekorativ erscheint und mit Blendenmaasswerk in den Füllungen verziert ist. Ueber dieser Gallerie erhebt sich das zweite achteckige Geschoss, dessen Seiten von je einem zweitheiligen Spitzbogenfenster durchbrochen werden, mit hübschem Maasswerk im Bogen und überhöht von einem Spitzgiebel mit Krappen auf den Schenkeln, Blume auf der Spitze und einem einfachen vertieften lateinischen Kreuze im Mittelfelde. Auf

diesem achteckigen Geschoss steigt die achtseitige Pyramide schlank empor. Diese besteht aus acht freistehenden Rippen, zwischen denen in manchfachem Wechsel zierlichen Spiels durchbrochenes Rosettenwerk eingespannt ist. Wo die acht Rippen zur äussersten Spitze in einander greifen, werden sie von einem Gesims zusammengehalten, auf dem die grosse schöne Kreuzblume ihre Blätter gegen oben öffnet. Die zu beiden Seiten des Thurms gegen Westen gerichtete Wand der Kirche hat je ein zweitheiliges Fenster mit Maasswerk im Spitzbogen und ist von der Höhe der Strebepfeiler-Absätze an mit Mauerblenden, die den Kleeblattbogen in der Spitze haben, verziert; die Nord- und Südwand ist von je vier zweitheiligen Fenstern mit Maasswerk im Spitzbogen durchbrochen, zwischen denen vier Strebepfeiler die Wand stützen. Aus der Bekrönung derselben steigt noch eine über Eck gestellte Fiale frei über die Gallerie empor, welche auf dem Kranzgesims, unter dem der Spitzenbogenfries fortläuft, Kirche und Chor vom Beginn des Daches an, auf der Höhe der Absätze der westliche Streben, umzieht. Sie hat verschiedenartig wechselnde, von Maasswerk durchbrochene Füllungen, erscheint übrigens, da sie keinen Umgang hat, gleich der des Thurmes nur als Dekoration. Auf der Mitte der Südseite gewährt ein kräftig gegliedertes spitzbogiges Portal, mit geradliniger Bedeckung und durchbrochenem Maasswerk der Bogenfüllung, den Zutritt in die Kirche. Ueber demselben ist wieder eine Rose mit durchbrochenem Maasswerk angebracht. Gegen Osten legt sich der zierliche, etwas niedrigere Chor mit seinen fünf zweitheiligen, durch wechselndes Maasswerk verzierten Fenstern vor. Die vier Chorstreben sind ähnlich abgesetzt, gegliedert und verziert, wie die Thurmstrebepfeiler. In der Ecke, welche der Chor gegen Süden mit der Kirche bildet, hat die kleine flach gedeckte Sakristei ihre Stelle gefunden. Der über das Chordach weit

hervorragende Kirchengiebel tägt ein Kreuz auf der Spitze und ist ebenfalls unter dem Dachgesimse mit dem Spitzbogenfries ausgezeichnet. Die nördliche Seite der Kirche ist der südlichen in Eintheilung und Anlage sämmtlicher Architekturtheile ganz ähnlich, nur bewegen sich die Verzierungen hin und wieder in andern Motiven. Die Vorhalle unter dem Thurm, durch die man von Westen aus in die Kirche gelangt, hat ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen Rippen auf Säulchen mit Laubwerk-Capitälen ansetzen und dessen Schlussstein das Wappen des Baumeisters zeigt. Das westliche Portal, dessen Wände sich im rechten Winkel abtreppen, ist spitzbogig aber geradlinig bedeckt und enthält durchbrochenes Maasswerk im Bogen. — Das Innere der Kirche ist in drei Schiffe getheilt, von denen das mittlere die grösste Breite hat. Zwei Reihen, von je vier achteckigen Pfeilern, deren vier Eckkanten ausgekehlt sind, und zwei Halbpfeilern an den östlichen Wänden der Seitenschiffe und an der Westwand tragen die Kreuzgewölbe, deren Rippen auf Consolen an der Nord- und Südseite der Pfeiler und der Seitenschiffe ruhen. Drei Stufen führen unter dem gleich den Pfeilern profilirten Triumphbogen in den aus dem Achteck geschlossenen Chor mit seinem zierlichen Gewölbe, dessen Rippen auf Consolen in den Ecken der Chorwände sitzen. Gegen Süden ist die Thüre zur Sakristei eingelassen; ihr gegenüber von Norden aus eine zweite zu dem für das kronprinzliche Paar errichteten besondern Kirchenstand durch die Wand gebrochen. Den Pfeilern ist ihre Naturfarbe geblieben, die Wände dagegen haben einen hübschen blauen Ton erhalten, die Kappen der Gewölbe sind gelblich, die Rippen durch leichte Steinfarben unterschieden. Der noch aus der alten Kirche stammende Taufstein hat einen sternförmig über Eck gesetzten Fuss und ein mit bildlichen und ornamentalen Darstellungen geschmücktes Becken. Die Cultgeräthschaften sind

grösstentheils eine Gabe des Kronprinzlichen Paares. Die Kosten des ganzen Baus beliefen sich auf 65,000 fl., wovon 40,000 fl., die Summe, welche eine Kirche von gleichen Dimensionen in einfacherem Style erfordert hätte, von der Staatskasse entrichtet, der Rest durch die Gnade des Königs auf die Oberhofkasse übernommen wurde. Auch den Bau des neben der Kirche befindlichen Schulhauses, das seiner Aussenseite nach mit dieser in möglichste Harmonie gesetzt und von dem gleichen Baumeister ausgeführt wurde, bestritt der König im Ganzen. Zu einer in demselben weiter eingerichteten Kleinkinder- und Industrieschule wurden von dem Kronprinzen und dessen Gemahlin 3500 fl., von dem Staate 2800 fl. beigetragen. Der Aufwand für die Kirche, Schule nebst Platzregulirung beläuft sich auf die äusserst mässige Summe von 83,000 fl.

In's Thal hinuntersteigend stossen wir endlich auf ein Bauwerk, das in der mächtigen Kette, welche die moderne Welt umschlingt, ein Glied bildet und unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, die

Eisenbahnbrücke.

Erst im Jahr 1857 wurde mit dem Umbau der bisherigen Brücke, welche wie alle hölzernen unbedeckten Brücken der württembergischen Eisenbahn im Holzwerk schadhaft geworden war, begonnen und dieselbe nunmehr aus Eisen construirt. Sie liegt in einer Kurve von 1800 F. Radius, einem Gefälle von 1 : 125 und besteht aus 9 Oeffnungen mit 2 Land- und 8 Mittelpfeilern aus Stein, von je 75 F. Lichtweite zwischen denselben, und hat bei 800 F. Länge. Der neue Oberbau der Brücke besteht aus schmiedeisernen Blechbögen und zwar hat jedes der 9 Joche deren vier; die Sehne jedes einzelnen ist unten am Wiederlager 71½ F. lang und die Pfeilerhöhe beträgt 13½ F. (5⅓ Sprengweite) Auf der von ihnen getragenen

Schwellenlage ist das doppelte Schienengeleise angelegt. Jeder der Blechbögen ist sammt der obern Pfeilerauflage 80 F. lang, im Wiederlager 2,33 und im Schluss in Vereinigung mit dem 14" hohen horizontalen obern Bande 3' 3" hoch und 4 Linien dick. Der übrige Raum zwischen dem Bogen und horizontalem Bande ist mit senkrechten und schiefgestellten Streben ausgefüllt, sämmtliches Blech mit Winkeln und Platten eingefasst. Zur Befestigung der Bögen unter sich und in der Verspannung sind sogen. Traversen mit Kreuzstangen angebracht. Ein passendes gusseisernes Geländer ziert die Felder zwischen den auf den Pfeilern befindlichen steinernen Postamenten, und der Bronceanstrich gibt der ganzen Brücke ein freundliches leichtes Aussehen. Das Gewicht des eisernen Oberbaus beträgt auf ein Joch gegen 1400 und für neun Joche 12,600 Zoll - Centner. Die Kosten berechnen sich sammt Schwellen, Schienen, Anstrich u. s. w. auf 260,000 fl. Der Entwurf zum ganzen Bau wurde von dem Oberingenieur der württembergischen Bahnen, Oberbaurath v. Gaab gemacht und das Werk unter seiner Leitung durch Bauinspector v. Massenbach ausgeführt und es verdient hiebei bemerkt zu werden, dass nach diesem System, welches äusserste Festigkeit und Tragkraft gewährt, zugleich nicht mehr, sondern eher weniger Aufwand als eiserne Brücken anderer Art erfordert, noch keine Brücke in Deutschland construirt ist.

Oberhalb der Eisenbahnbrücke wurde 1856 durch die Eisenbahnverwaltung zur Verbindung der beiden Neckarufer ein eiserner Gittersteg nach den Planen und unter Leitung derselben Beamten erbaut. Derselbe hat zwei Oeffnungen von je 106½ F. Lichtweite, zwei Land- und einen 6 F. starken Mittelpfeiler von rothem und weissem Keupersandstein. Der Steg hat 8½ F. Weite, beide Seiten der 225½ F. langen 6' 2" hohen Gitterwände sind in 34 Felder eingetheilt und

unter sich durch 1 F. hohe Traversen verbunden, auf welchen der eichene Dielenbeleg zum Gehen befestigt ist. Dies- und jenseits führen wegen der Niedrigkeit des Neckarufers zwei steinerne, etwas steile Rampen auf den Steg. Das sämmtliche Eisenwerk ist gleichfalls broncefarbig angestrichen, womit das Ganze an Aussehen sehr gewinnt. Das Gewicht des Schmiedeeisens beläuft sich auf 680 Zollcentner, der Kostenbetrag auf 29,000 fl.

Mineralquellen.

> Du heilest den und tröstest jenen,
> O Quell — — — —
>
> *Möricke.*
>
> Der Wasser gute Geister singen
> Hier aus krystallnen Tiefen laut:
> Bald werden wir dem Heilung bringen,
> Der liebend unsrer Kraft vertraut.
>
> *J. Kerner.*

Zu den grossen Gaben, welche die Natur in den Schooss der Erde zwischen Stuttgart und Cannstatt in ungemeiner Fülle niedergelegt hat, gehören in erster Reihe die heilkräftigen Mineralquellen, die zwar alle zu den salinischen Eisensäuerlingen gezählt werden müssen, jedoch in ihren einzelnen Bestandtheilen und Wärmegraden mehrfach verschieden sind.

Die fünf Quellen des Neuen Stuttgarter Mineralbades wurden schon 1830 von dem Besitzer einer mechanischen Spinnerei auf eine Tiefe von 160 F. erbohrt. Sie kommen aus einem ausgewaschenen Muschelkalk- und Dolomitlager unterhalb der Lettenkohle. Im J. 1855 wurden sie von den jetzigen Besitzern Heimsch u. Neuner zur Errichtung eines grossen Badetablissements verwendet, welches seit seinem kurzen Bestand (29. Januar 1856 eröffnet) in steter Erweiterung be-

griffen, nunmehr allen Ansprüchen, die an eine solche Anstal gemacht werden können, in umfassendem Maase entspricht.

Das Gebäude der kalten Bäder bildet ein ziemlich gleichseitiges Viereck von etwa 200 F. Länge und Breite, auf dessen Stuttgart zugewendeter Langseite in einem erhöhten Vorsprung zu ebener Erde neben dem Durchgang die Kasse zur Lösung der Badmarken, oben der nöthige Gelass für die Verwaltung und den Badearzt angebracht ist. Dasselbe umschliesst das grosse Mineralwasserbassin von 26,000 Quadrat-Fuss Umfang zum Baden und Schwimmen im Freien. Rings um dasselbe führt ein bedeckter Gang, auf den sich 130 zum Aus- und Ankleiden bestimmte Cabinete öffnen. In der Mitte des Bassins befindet sich eine der fünf Quellen, so gefasst, dass sie über den Wasserspiegel mit ihrem Sprudel hervorragt. Die Tiefe steigt von 2½ bis 7½ Fuss. Zur Unterhaltung der Badenden, wie für das Bedürfniss, schnell von einem Ort zum andern zu gelangen, ist ein Kahn zur Stelle. Die Aufsicht führt der Badmeister und Schwimmlehrer. Auf beiden Ecken der Südseite des Gebäudes befinden sich die zwei Trinkquellen in zweckmässiger Fassung unter einer Halle oder einer Art vorspringenden Eckpavillons. Nach der chemischen Untersuchung des Prof. v. Fehling an der polytechnischen Schule enthalten dieselbe bei einer Temperatur von 21° C. oder 17° R. in einem Pfund Wasser = 7680 Gramm folgende Bestandtheile:

Kohlensaures Eisenoxydul	0,1658	Gramm.
Kohlensauren Kalk . .	7,9518	„
Schwefelsauren Kalk . .	6,8821	„
Schwefelsaure Magnesia	3,8925	„
Schwefelsaures Natron .	0,8686	„
Chlor-Kalium	0,9661	„
Chlornatrium	12,6344	„
Kieselsäure	0,0921	„

Summa der festen Bestandtheile 33,4534 Gramm. Freie Kohlensäure 14,7149 Gramm. — Der lockrige Eisenschlamm enthält Eisenoxyd, Thonerde, Manganoxyd, Kupferoxyd, Bleioxyd, Antimon oder Zinn, Baryt, Phosphorsäure, Kieselsäure, Schwefelsäure und Fluor.

Ein bedeckter Gang, der um das ganze Badgebäude herum führt, gewährt die Möglichkeit, auch bei schlechtem Wetter sich alle nöthige Bewegung zu machen und für die Ermüdeten ist durch zahlreiche Sitze daselbst gesorgt. Von den Trinkenden wird keinerlei Brunnentaxe, wie solches z. B. bei der Inselquelle und am Wilhelmsbad geschieht, erhoben.

Für die kalten Einzelbäder sind 74 Badkabinete mit Bassins und den verschiedenen Douchen vorhanden. Sie laufen um das grosse Schwimmbassin herum und öffnen sich auf den eben bemerkten Gang. Sie haben für das Bassin 8½ F. im Quadrat, fassen einzeln 20 Eimer Wasser, sind hoch, hell und freundlich, und es ist vorzugsweise darauf Rücksicht genommen, dass sie vollkommen Schutz gegen Wind und Regen haben und doch der nothwendigen Luftventilation nicht ermangeln. Vermittelst eines einfachen Zugs, welcher ein in der Decke angebrachtes Fenster in Bewegung setzt, ist der Badende jeden Augenblick im Stande, mit Leichtigkeit den Luftzutritt zu vermehren oder zu vermindern. Das Wasser ist krystallhell, hat seinen beständigen Ab- und Zufluss, so wie Abzugscanäle zur Entfernung des Gases, wodurch jeder Möglichkeit einer Gefahr vorgebeugt wird. Diese Einzelbassins stehen durchaus in keiner Communication mit dem Schwimmbassin, indem zwischen diesem und jenen ein Kanal ausgemauert ist, der ganz für sich bestehend das nöthige Wasser dorthin und in solcher Menge führt, dass jedes Bassin binnen 3 Minuten ganz frisch gefüllt und Jedem nach Wunsch ein neues Bad angelassen wer-

den kann. Dessgleichen ist der Kanal für das abfliessende Wasser so tief gelegt und ausser aller Verbindung mit dem zum Badgebrauch dienenden Wasser, dass eine Vermischung von beidem ausser dem Bereich der Möglichkeit steht. In den Abflusskanal entleeren sich auch die in jedem Cabinet angebrachten geruchlosen Leibstühle, die zur Erhöhung der Reinlichkeit so unendlich beitragen. Die Kabinete selbst, mit Stuhl, Toilettentisch, Spiegel u. s. w. versehen, unterscheiden sich durch grössern oder kleinern Umfang der Bassins, mehr oder minder gefällige Ausstattung und Hinzutritt kleiner Vorgemächer für eigene Bedienung. Vier grössere Kabinete bieten 4—8 Personen bequemen Raum zu gemeinsamem Baden, vier sogenannte Nobelkabinete bestehen aus zwei Piecen, sind bequemer und eleganter eingerichtet, mit Sopha versehen und mit Statuetten und Pflanzen geschmückt. Das Fürstenbad endlich befriedigt jede Anforderung des Geschmacks, gewährt allen möglichen Comfort und verdient um so mehr seinen Namen, als es von mehren Mitgliedern der k. Familie schon vielfach benützt worden ist. Dasselbe besteht aus 3 Piecen, dem Vorzimmer für die Dienerschaft, dem Toilette- und Ruhecabinet und dem Badecabinet, rund, mit Kuppel, Statuen in zwei Nischen, Vegetation tropischer Pflanzen und hochspringender Fontaine, wodurch der gewöhnliche Wasserzufluss vermehrt und belebt wird.

Das Gebäude für die warmen Bäder, 204 F. l., 33 F. br., besteht aus drei Pavillons, die in der Mitte und an den beiden Ecken zwei Stock hoch und durch einstöckige Flügel verbunden sind. Der mittlere Pavillon verlängert sich nach dem Garten zu in ein abgerundetes, mit Kuppel versehenes Glashaus mit Wintergarten, zum Wartsaal bestimmt. Zu ebener Erde zeigen sich in Feldern und Rabatten, von Tuffstein eingefasst, tropische und Topfpflanzen in malerischer Gruppirung, während ein Springbrunnen in der Mitte plät-

schert und dem ganzen Raum eine erfrischende Kühle verleiht. Eine Treppe führt auf eine die ganze innere Seite des Pavillons umgebende Gallerie, oben und unten laden zahlreiche Sitze zum Ausruhen ein. Vom Wintergarten aus gelangt man nach beiden Seiten hin in die hübschen und zugleich sehr hohen Badcabinete; sechsunddreissig derselben enthalten bequeme Badwannen und doppelte Röhrenleitung mit Hahnen zu beliebigem Herauslassen von warmem oder kaltem Mineralwasser und zum Theil Doucheeinrichtung. Vier weitere an den beiden Endpunkten des Gebäudes liegende Cabinete bestehen aus zwei Piecen, zum Baden und zur Ruhe nach demselben. Sie begreifen die sogenannten Römerbäder, enthalten zu diesem Zweck keine Wannen, sondern von glattem Sandstein oder röthlichen, besonders dazu gebrannten Thonplatten ausgemauerte und mit Pflanzen umstellte Bassins und gewähren demjenigen, welcher solche Einrichtungen aus Erfahrung kennt, einen besondern Genuss. Endlich sind im Warmhause auch für Eisenschlammbäder, russische Dampf-, Dampfkasten-, Dampfdouchen- und aufsteigende Douchenbäder alle möglichen Vorkehrungen nach den neuesten und bewährtesten Mustern und Vorschriften getroffen. Zur Bequemlichkeit für schwerer Leidende sind oberhalb der Badcabinete einige möblirte Zimmer hergerichtet. Ein Seitenbau schliesst die Dampfmaschine ein, wo das Mineralwasser, ohne von seinem Gehalt etwas zu verlieren, erwärmt wird.

Das Hotel garni für Badgäste, zunächst dem Warmhause, enthält im Parterre und drei weitern Etagen fünfzig Zimmer, hoch und luftig, nach Wunsch und Bedürfniss des Einzelnen mehr oder minder elegant, alle aber neu meublirt. Dazu kommt ein die ganze Breitseite des Hauses gegen Berg einnehmender Lese- und Conversationssalon in der Beletage mit geschmackvoller und bequemer Einrichtung, nie fehlen-

dem Pflanzenschmuck, den beliebtesten Zeit- und Unterhaltungsschriften und Fortepiano. Um die nöthige Stille im Hause zu erhalten, sind alle Gänge mit Matten belegt. An Stallungen für Pferde ist kein Mangel. Im obern Theile des grossen, von Hofgärtner Neuner auf der kronprinzlichen Villa sehr schön und parkartig angelegten, besonders bei nächtlicher Beleuchtung einen entzückenden Anblick gewährenden Gartens erhebt sich das Restaurationsgebäude mit dem grossen Tanz- und Concertsaal. Sommers spielt eine der Stuttgarter Militärmusiken an bestimmten Wochentagen im Garten. Diese so wie sämmtliche andere Lokalitäten sind selbst auf Fahrwegen zugänglich.

Der Gebrauch der Bäder erweist sich besonders heilsam bei: allgemeiner grosser Reizbarkeit des Nervensystems, Hypochondrie, Hysterie, Schlaflosigkeit, Congestionen, Rückenmarks- und apoplektischen Leiden, Krankheiten der Verdauungsorgane, besonders der Leber, des Magens und der Milz, Leibesverstopfung, Hämorrhoidalleiden, Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane, weissem Fluss, Gebärmutterschwäche, Menstrual-Blutflüssen, chronischen, rheumatischen und Gichtkrankheiten, Bleichsucht und Skropheln, Lähmungen der Extremitäten nach Schlaganfällen, starken Blutverlusten und in der Reconvalescenz von Nervenfiebern und anderen erschöpfenden Krankheiten, in einzelnen Hautkrankheiten und Fussgeschwüren u. s. w. Wer mit seiner Bade- oder Trinkkur noch eine Molkenkur verbinden will, findet hiezu gleichfalls Gelegenheit, indem durch einen Appenzeller Sennen frische Molken von Gaisen seiner eigenen Heimath bereit gehalten werden, Kuhmolken aber von der nahe gelegenen k. Meierei Rosenstein stets frisch bezogen werden können.

Das ganze Etablissement erfreut sich einer stets zunehmenden Frequenz und findet nicht nur bei Solchen, die ähnliche, jedoch von der Natur unmittelbar viel minder begün-

stigte Anstalten im Ausland kennen, die vollste Anerkennung, sondern hat selbst die Aufmerksamkeit auswärtiger Regierungen bereits erregt. Schon in den drei ersten Monaten seines Bestands betrug die Zahl der abgegebenen Bäder 47,294; der Ruf desselben zieht aus allen Gegenden Gäste herbei, und da die Eigenthümer stets auf zweckmässige Verbesserung wie Verschönerung bedacht sind, ist auf die steigende Blüthe der Anstalt mit Sicherheit zu rechnen. (Badearzt Dr. Hedinger von Stuttgart.)

Einige hundert Schritte weiter abwärts durch den Flosskanal, welcher mit dem Neckar eine schmale, etwa 1/2 Stunde lange Insel bildet, von dem Dorfe Berg getrennt, liegt das Leuze'sche Mineralbad, welches seine Entstehung dem 1833 auf 98 F. erbohrten Sprudel verdankt, der durch eine Röhre von 7 Zoll Durchmesser in einer steinernen Schale 10 F. über dem Spiegel des Neckars zu Tage bricht. Das Wasser, zu den salinischen Eisensäuerlingen gehörig und stark an Kohlensäure, ist vollkommen klar, perlt stark im Glase und hat keinen Geruch; der Geschmack ist schwach salzig, aber dabei sehr gasig und durchaus nicht unangenehm; die Temperatur stets 16,4° R., die Quantität in der Minute 100 Kubikfuss. Die durch Prof. v. Fehling vorgenommene chemische Untersuchung ergibt an festen Bestandtheilen und kohlensaurem Gase folgendes Resultat in einem Pfund Wasser zu 16 Unzen:

Kohlensäure	27,77	Kub.-Zoll.
Kieselsäure	0,1704	Gran.
Kohlensaures Eisenoxydul	0,1820	„
Kohlensauren Kalk . .	8,8281	„
Schwefelsauren Kalk .	6,3283	„
Schwefelsaure Bittererde	3,5151	„
Schwefelsaures Kali .	1,3885	„
Schwefelsaures Natron .	2,1872	„
Chlornatrium	16,4244	„

Summe der fixen Bestandtheile 39,0240 Gran, Kohlensäure 19,0652 Gran. Gewicht sämmtlicher Bestandtheile 58,0892 Gran, specifisches Gewicht des Wassers 1,004674 Gran.

Ueber dem Sprudel ist eine freundliehe Trinkhalle erbaut, mit welcher ein bedeckter Säulengang in Verbindung steht, der unmittelbar in die Wohngebäude führt, so dass der Kurgast bei schlechter Witterung trockenen Fusses zu der Quelle gelangen kann.

Nächst dem Sprudel ist die schon im vorigen Jahrhundert bekannnte, unmittelbar an dem Bade gelegene jedoch nicht dazu gehörige Inselquelle hervorzuheben. Sie hat in der Hauptsache dieselbe Zusammensetzung und wird Sommers sehr viel getrunken, die Ausstattung lässt aber, ungeachtet von jedem Kurgast für den Gebrauch der Quelle durch den Cannstatter Brunnenverein 2 fl. erhoben werden, noch Manches zu wünschen übrig. Verglichen mit ihrer nächsten Umgebung sind Sprudel und Inselquelle die an Mineralgehalt und Gas reichsten Quellen auf dem ganzen Berger und Cannstatter Mineralwassergebiete. Als dritte Quelle ist der Mühlbrunnen (in der Berger Kunstmühle) anzuführen, wird jedoch, schwächer an Gehalt, als die beiden angeführten Quellen, weniger zu Kurzwecken benützt. Die warmen Bäder des Etablissements befinden sich in 26 Cabineten mit doppelter Hahneneinrichtung und den nöthigen Doucheapparaten; jeder Badelustige hat das Recht, zu verlangen, dass die Wanne in seiner Gegenwart gereinigt und dem Wasser die gewünschte Wärme nach dem Thermometer gegeben wird. Die kalten Flussbäder sind mit 36 Kabineten in dem rasch strömenden Flosskanal angebracht uud ihre starke Benützung weist 1856 die Ziffer 43,000 nach. Auf einem andern Arm des Neckars, der durch den Garten geht, sind die Einrichtungen in der Art getroffen, dass Flussbad und Mineralsturz mit einander verbunden werden kann. Die Bassinbäder, deren es

20 sind, liegen alle zunächst dem Strudel und empfangen ihr Wasser, über 20 Eimer jedes, direct von demselben, so dass man fast unmittelbar in der ausströmenden Quelle badet und deren ungeschwächte Kraft geniesst. Obgleich jedes Bassin einen ununterbrochenen Zu- und Abfluss besitzt, so dass sich sein Inhalt fortwährend erneuert, so werden sie dennoch im Interesse der Reinlichkeit täglich zweimal entleert. Eben diese Bassinbäder sind es auch, welche von dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin zur Zeit des Sommeraufenthalts auf der Villa nicht selten benützt werden.

Was die Trinkkur betrifft, so bildet sie ein sehr erfolgreiches und gesuchtes Kurmittel und vereinigt jeden Morgen eine Menge Gäste um Sprudel und Inselquelle. Die Wirkung des Mineralwassers ist im Allgemeinen auflösend, ausleerend und abführend durch die Salze, stärkend und belebend durch das Eisen und die Kohlensäure; man trinkt in Abschnitten 3—6—8 Gläser bei mässiger Bewegung. Zu den genannten Kurmitteln tritt noch die Kuhmolke, welche, wie nach dem Stuttgarter Mineralbad, auch hieher jeden Morgen frisch von der k. Meierei Rosenstein gebracht wird.

Bezüglich des Wirkungskreises und der Krankheiten, in welchen Bad und Brunnen heilsam sich erprobt, ist zunächst hier wie dort der Vortheil hervorzuheben, welchen Personen, die nicht gerade von ausgesprochenen Leiden ergriffen sind, durch kurmässigen Gebrauch des auflösenden und ausleerenden Mineralwassers in Verbindung mit beruhigenden warmen oder stärkenden kalten Bädern sich verschaffen können. Die heilkräftigen Erfolge selbst kommen mit denen des zuvor genannten Mineralbads in der Hauptsache so ziemlich überein.

Die Zahl der Zimmer in dem gut eingerichteten Badgebäude beläuft sich auf 65; sie können leicht hundert Gäste aufnehmen, haben bequeme Ausstattung, gute Betten und

erfreuen sich einer freundlichen Aussicht. Der Speise- und Unterhaltungssaal fasst bei 130 Personen; die Bewirthung entspricht allen billigen Anforderungen. Wer es vorzieht, kann auch im Dorfe leicht ein Unterkommen finden. Ein freundlicher Garten mit schattigen Gängen und Lauben umgibt das Ganze und bildet durch den zahlreichen Besuch der Bewohner der Umgegend, besonders Stuttgarts, das Bild lebhaften, heitern Verkehrs und erfreulicher Geselligkeit in der Nähe, während die Lage des Bades an der Eisenbahn und in der Nachbarschaft grösserer Städte jede Gelegenheit zu abwechselnden Ausflügen bietet. (Badearzt Dr. Härlin von Stuttgart.)

Noch reicher an Mineralquellen ist Cannstatt, das wir hier der Nachbarschaft wegen anreihen, denn es zählt beinahe 40, von denen jedoch nur einige zu Heilzwecken verwendet werden. Die ganze Gegend, deren geognostische Grundlage Muschelkalk bildet, während ihre höher gelegenen Theile aus Keupersandstein mit mächtigen Lagern von Keupergyps bestehen, scheint von Säuerlingen und schwefel-, salz-, eisenhaltigen sogenannten Sulzen, die im engsten Zusammenhang stehen, förmlich unterminirt zu sein, ja noch jetzt glaubt man zu Zeiten, wenn man sich auf der nahegelegenen Trommelwiese zur Erde beugt, das Rauschen von Gewässern in der Tiefe zu hören. Dieselben brechen zunächst aus einem eisenhaltigen Kalktuff hervor, welcher die Thalsohle bildet und mehr oder minder mit Lehm überlagert ist, und man hat berechnet, dass binnen 24 Stunden bei 800,000 Kub.-Fuss Wassers zu Tage kommen, und nur der Zutritt von süssem Wasser, so wie das schnellere oder langsamere Emporsteigen und das stärkere oder geringere Zuströmen von Kohlensäure, wodurch letztere mehr oder weniger gebunden wird, ist es, was den Unterschied in dem Salz- und Gasgehalt der Temperatur, überhaupt der Stärke

der verschiedenen Brunnen bedingt. Da die älteren Quellen durch artesische Brunnen in grosse Gefahr gebracht wurden, so fand die Regierung 1833 für gut, das weitere Bohren derselben zu verbieten.

Die Analyse von Fehling (1842) liefert:

Chlornatrium	16,294	Gran.
Schwefelsaures Kali . .	1,235	"
Schwefelsaures Natrum .	2,926	"
Schwefelsaure Bittererde .	3,529	"
Schwefelsauren Kalk . .	6,436	"
Kohlensauren Kalk . . .	7,891	"
Kohlensaures Eisenoxydul	0,163	"
Kieselerde	0,159	"

Voran steht der Trink- oder Wilhelmsbrunnen am Sulzerrain, zehn Minuten von Cannstatt entfernt. Bis zum Jahr 1814 war der Brunnen zwar von Einzelnen wegen seiner wohlthätigen Folgen bei Verdauungsfehlern und Unterleibsbeschwerden regelmässig benützt, aber in seiner Umgebung noch zu ärmlich und unbequem gestaltet, als dass er unter den Mineralquellen Deutschlands zu einem gewissen Ansehen hätte gelangen können. Erst um die genannte Zeit wurden Anlagen an dem Berge hin vorgenommen, auf dessen Plateau sich die schönste Aussicht in das Stuttgarter Thal darbietet. Man wusste die natürlichen Vortheile des Terrains trefflich zu benützen und der Brunnen trat, von Jahr zu Jahr mehr gesucht und seinem Gehalte nach erkannt, in die ihm gebührende Rangstufe ein. Wasser und gesunde Luft verbanden sich zu schneller Förderung der Kur und die Bedeutung steigerte sich um so rascher, als sich in Stuttgart die Mode dafür interessirte. Die günstigste Periode begann mit dem Jahr 1820, in welchem sich der B r u n n e n v e r e i n (gegenwärtig unter dem k. Oberststallmeister Baron v. Taubenheim als Vorstand) constituirte, der sich die Emporbringung

der Bad- und Brunnenanstalten von Cannstatt zu specieller Aufgabe machte. Bis dahin waren die Angelegenheiten des Brunnens, die Anlagen um denselben mehr zufälligen Einflüssen und Ideen unterthan gewesen; jetzt dachte man daran, einen umfassenden Plan zu entwerfen, der die k. Genehmigung erhielt und auch wirklich zur Ausführung gebracht wurde. Die pekuniären Mittel, welche dem Verein zu Gebot standen, flossen einem grossen Theil nach aus wiederholten Beiträgen des Königs, aus einem Zuschuss von Seiten des Staats, aus Unterstützungen von der Stadt u. s. w. Der Verein erkaufte eine Mühle und liess dieselbe niederreissen; es wurden ferner Privatgüter in der Umgegend des Brunnens erworben; von dem Brunnen zur Stadt legte man schöne Alleen an, und es ziehen nun reizende Spaziergänge durch eine offene mit Gesträuchen aller Art ausgestattete, in allen ihren Verzweigungen planmässig durchgeführte Gartenanlage, die sich in parkartiger Weise an dem Hang des Berges hinaufzieht. Als hauptsächliches Bedürfniss erschien ein Füllhaus, welches auch alsbald bequem zu seinem Gebrauch aufgeführt wurde. Später erfolgte durch die Munificenz des Königs mit einem Kostenaufwand von 60,000 fl. der Bau einer geschmackvollen Brunnenhalle, die, von Stein in pompejanischem Styl von Thouret aufgeführt, aus einem 240 F. langen 40 F. breiten Saale mit zwei Nebengelassen besteht. Die vordere Front des Gebäudes schmückt ein Portikus mit Säulen, unter dessen Kuppel die Quelle, hübsch gefasst, emporsprudelt. Die Hauptwandung des Kursaals zeigt der ganzen Länge nach in abgetheilten Feldern nunmehr ziemlich verblichene Ansichten württembergischer und anderer deutscher Bäder. Gegenwärtig wird derselbe bisweilen zu Reunionen und Bällen, häufiger zu gewerblichen und landwirthschaftlichen Ausstellungen, besonders am Volksfest benützt. Eine offene eiserne Gallerie von leichter, zierlicher Arbeit führt

hinter dem Gebäude zu der ursprünglichen Quellenfassung des Sulzerrains, in dessen Bereiche eine weitere reichhaltige Trinkquelle, die Wiesenquelle gezogen wurde, die aus dem seitherigen Privatbesitz in die Hände des Brunnenvereins überging. Später kam noch die Carlsquelle hinzu. Rechts vom Kursaale zur Seite der zu demselben ansteigenden Gartenterrasse befindet sich eine Reihe von Badecabineten. Jedes ist mit einer Doucheeinrichtung von bald stärkerem, bald schwächerem Strahle versehen und enthält ungefähr 30 württ. Eimer Wasser, in welchen nach Fehlings Analyse etwa 85 Pf. Salze (darunter 34 Pf. Kochsalz), 35 Pf. Kohlensäure und ½ Pf. Eisenoxydul sich befinden. Links vom Kurhause, etwas abseits ist in einem der an maurischen Styl erinnernden Nebengebäude die Restauration, im Schatten hoher Bäume. In unmittelbarer Nähe des Wilhelmsbrunnens befindet sich die Molkenkuranstalt, sowie die Niederlage der theils künstlich bereiteten, theils natürlichen Mineralwasser der verschiedensten Art. Neben der Molkenkuranstalt an dem sogenannten Felsenbrunnen, der von der Hauptquelle gespeist wird, befindet sich die Einrichtung zu Erwärmung des Mineralwassers. Die Wiesen- und Carlsquelle vor dem Kursaale wirken etwas milder und sanfter als der Wilhelmsbrunnen; bei der erstern ist eine Vorrichtung zu Augen- und Ohrendouche angebracht.

Die Bohrungen aus neuerer Zeit haben bis jetzt nicht nur zu keinem günstigen Resultate geführt, sondern die bisherigen Quellen durch das Andringen wilder Wasser beinahe gefährdet.

Das Wasser hat eine Temperatur von 15½° R., ist äusserst hell, enthält besonders viel kohlensaures Gas, hat säuerlichen Geschmack und wirkt, rasch getrunken, einen Augenblick fast wie berauschend. — Eine Analyse der Bestandtheile jeder einzelnen Quelle würde zu einer ungeeigneten

Weitläufigkeit führen, zudem ist der Unterschied sehr unwesentlich; gleichwohl lässt sich nicht in Abrede stellen, dass in Absicht der Wirkungen auf das feinste Reagens, den menschlichen Organismus, eigenthümliche Verschiedenheiten stattfinden, und daher jede der verschiedenen Quellen auf einen entsprechenden Kreis von Hülfesuchenden Anspruch zu machen hat. Gerade hierin liegt der grosse Vorzug und die Eigenthümlichkeit dieses Mineralwassers, welches zwar im Allgemeinen als salinischer Eisensäuerling bekannt ist, aber je nach seinen verschiedenen Ausflussorten bald mehr die Wirkung der Kohlensäure, bald mehr die des Eisens, bald wieder mehr die der Salzbestandtheile und hiemit Wirkungsmodifikationen entfaltet, welche es rücksichtlich des innerlichen Gebrauchs in den verschiedenartigsten, krankhaften Zuständen anwendbar und nutzbringend machen.

Unfern vom Sulzerrain liegt das Wilhelmsbad, sowohl mit hübschen Wohngelassen als zweckmässigen Badevorrichtungen versehen; das eigentliche Badehaus ist durch einen Querbau mit dem vordern Wirthschaftsgebäude verbunden. Dasselbe enthält in seinem obern Stockwerke eine beträchtliche Anzahl Zimmer für Badgäste, im Erdgeschoss Badkabinete mit etwa vierzig Wannen sammt Hahneneinrichtung und Doucheapparat. Ein ausgedehnter Garten schliesst sich an die Gebäude an und gewährt Schatten und Kühlung. Auf der südöstlichen Seite der Stadt, zunächst dem Bahnhof liegt das ehemalige Frösnerische Bad, jetzt Hotel Herrmann und Formis mit Mineralquellen*) und grossartigen Badeeinrichtungen und Wohnungen für Fremde, selbst aus den höchsten Ständen, 140 Zimmern, Speise-, Conversations- und

*) Zwei derselben, das sogenannte Männlein und das Weiblein sind seit den ältesten Zeiten bekannt, eine drittte ist vor etwa 20 Jahren erbohrt worden.

Gartensaal, 40 Cabineten und 3 Bassins mit Ankleidezimmern in dem stattlichen Badehause. Ausserdem bilden die hiesigen Lokalitäten, aus mehren Sälen bestehend, das beliebteste und besuchteste Etablissement für die Stuttgarter Welt und man ist sicher, zu jeder Tageszeit in den weitläufigen Restaurationszimmern, oder wenn es die Witterung erlaubt, in dem grossen, zweckmässig eingerichteten Garten Gesellschaft zu finden. An Sonntagnachmittagen, zuweilen auch Morgens, und Abends wohl in der Woche einmal, mitunter bei „italienischen Nächten“ spielt hier Stuttgarter Militärmusik, und namentlich Sonntags fasst der Garten die Zahl der Gäste kaum, die auch Winters bei den Reunionen im Saale des Hotels sich zusammendrängen.

Die einst so beliebte Badeanstalt im Ochsen jenseits des Neckars, zunächst der Brücke, wird zur Zeit nicht benützt; das Gasthaus bestand schon im Mittelalter; Petrarca († 1374) erwähnt des Brunnens, welcher noch vor wenigen Jahren in einer Wirthsstube im Erdgeschoss sprudelte, und Ladislaus Suntheim sagt vor vierthalbhundert Jahren unter Anderem von Cannstatt: „Da ist gut Zerung, da ist ein Wirtzhaus, das hat ein prun in der Stuben hinterm Ofen, darin allerlei Fisch.“

Für Neckarbäder ist mehrfach gesorgt, sowohl durch eine auf dem Fluss eingerichtete Schwimmbadanstalt, als durch Strudelbäder mit 16 Kabinetten auf dem jenseitigen Ufer dem Theater gegenüber, die sehr viel benützt, nur allzusehr vom Wasserstand abhängig sind; auch in der Mühle an der Brücke auf dem rechten Ufer sind ähnliche Vorkehrungen getroffen, und zwei der hier befindlichen Kabinette zeichnen sich durch ihre Wasserkraft aus. Cannstatt zählte übrigens 2600 Badgäste im Jahr 1857, während sich deren Zahl 1847 auf 1160, im Jahr 1837 nur auf 668 belief.

In umgekehrter Ordnung verfahrend, führen wir unsere Leser

wieder nach Stuttgart mit dem Bemerken zurück, dass in frühern vorgeschichtlichen Zeiten der Mineralwasserreichthum des Cannstatter Thals sich mit zahlreichen Seitenquellen weit herauf in das hiesige Thalbecken erstreckt haben muss. Dafür spricht die kleine schwefelwasserstoffhaltige Quelle im untern Schlossgarten. Dessgleichen zeigt sich an der Querstrasse zwischen dem obern und untern Schlossgarten sowie bei der k. Maierei in mehren schon aus früherer Zeit vorhandenen Vertiefungen das gleiche Schwefelwasser ohne sichtbaren Zu- und Abfluss stets in gleichem Niveau stehend. Aus einer dieser Vertiefungen wird das Wasser während der Badezeit durch Pumpen gehoben und in das jenseits der Strasse und des Nesenbachs gelegene Königsbad geleitet. Dasselbe hat sich neuerer Zeit wieder etwas gehoben und besitzt 30—40 gut eingerichtete Badecabinete nebst andern hübschen Zimmern und grossem Garten. Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt in der Tübinger Strasse, befindet sich das Carlsbad mit 24 Kabinetten, das zwar nur gewöhnliches Pumpwasser benützt, aber auch künstliche Bäder bereitet und mit einem russischen Dampfbad versehen ist, doch Vieles zu wünschen übrig lässt. Auch zu Flussbädern im Kleinen sind für Solche, denen der Neckar zu entfernt ist, im Furtbach oberhalb der Stadt Einrichtungen vorhanden.

Endlich ist in den Sommermonaten auch zum Kurtrinken insofern Gelegenheit geboten, als Morgens auf der Planie (auch in der Stadtallee), von zwei Mineralwasserhändlern Vorräthe aller möglichen Gesundbrunnen Deutschlands nebst den nöthigen Trinkgeschirren aufgestellt werden; ebenso sind täglich frische Molken von einem Schweizer Sennen auf demselben Platze zur Hand; Andere benützen nur das an der Alten Kanzlei befindliche sogenannte Kosackenbrünnchen und so herrscht hier auf der Promenade eine Stunde lang ein sehr lebendiges Treiben. Wer mit dem Trinken eine gesunde

körperliche Bewegung verbinden will, steigt nach dem Bopserbrunnen hinauf und geniesst zugleich der frischen Bergluft, während das Wasser seine heilsame Wirkung auf den Körper ausübt.

Spaziergänge in der nächsten Umgebung.

> **Nie erschöpf' ich diese Wege,**
> **Nie ergründ' ich dieses Thal,**
> **Und die altbetretnen Stege**
> **Rühren neu mich jedesmal.**
> *Uhland.*

Menschlicher Fleiss und Cultur schufen, wie bereits in der Einleitung bemerkt worden ist, durch Natur, Lage und Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt, die Gefilde um Stuttgart, in denen das Auge des Beschauers sich an dem bunten farbenreichen Wechsel von Fluss, Hügeln, Wiesen und Aeckern, Gärten und Weinbergen erfreut, nach und nach zu einem so anziehenden Landschaftsgemälde um, wie man es anderswo in Deutschland kaum übertroffen findet. Wer zu seinem Vergnügen oder zur Stärkung seiner Gesundheit sich Bewegung machen will, kann Wochen lang jeden Tag einen andern Weg einschlagen und immer neue Befriedigung finden. Auf den Höhen der umgebenden Hügel und in dem obern Nesenbachthal jenseits Heslach grenzen die Weinbergsanlagen an Wälder, deren Schatten in der heissen Jahreszeit von Vielen aufgesucht wird. Daher sind auch durch die Vorsorge der Stadtbehörde im dichten Buchenwald des Hasenbergs von der Gaiseiche bis zum Sophienbrunnen an der Strasse nach der Solitude angenehme Fusssteige gebahnt, ist am Bopserbrunnen eine hübsche Anlage von Nadelgehölz ge-

schaffen und die früher beschwerlich, an vielen Stellen sogar gefährlich zu begehende Heidenklinge mit ihren Wasserfällen, die man von Heslach (aber auch von der oben bemerkten Strasse) aus erreicht, in neuester Zeit nicht nur leicht zugänglich gemacht, sondern auch im Einklang mit der hier auftretenden Natur verschönert worden. Ein gut unterhaltener Fusspfad, an dem von Absatz zu Absatz eine Ruhebank angebracht und der brausende Bach mit Stegen überlegt ist, führt vom Dorfe aus durch die enge Waldschlucht, deren anfänglich milder Charakter gegen oben etwas Wildromantisches annimmt. Der vom Pfaffensee herkommende Waldbach stürzt sich über die in der Schlucht anstehenden Ränder der festern Keupersandsteinschichten und bildet, im Verein mit der üppigen Waldvegetation und der reichen Flora, äusserst malerische Partien, die in der sonst so emsig cultivirten Gegend um Stuttgart nicht geahnt werden. Wer gern in der Ebene bleibt, dem bietet die Strasse durch das Nesenbachthal von Heslach aus, wo man nebenbei dem tempelartigen Monument des Grafen von Benkendorf auf dem Kirchhofe einmal einen Besuch abstatten mag, mannigfachen Genuss. Baumgüter, Wiesen, Felder und Weinberge auf der einen, und Wald auf der andern Seite in einer Gegend, die man schon, als ob es keine höhere Auszeichnung für eine Landschaft gäbe, die „kleine Schweiz“ genannt hat, stossen hart an einander und die Wasserleitung mit ihren Behältern am Waldsaume hin und mit ihrem steinernen Bogen, der sich über einen von der Seite herkommenden Bach wölbt, erhöht den Wechsel der Scenerie. Von dem Dörfchen Kaltenthal, mit der Burgruine des ausgestorbenen gleichnamigen Geschlechtes, führt endlich die Strasse in rascherer Ansteigung aus dem beinahe zur Schlucht verengten Thale bis zu dem Dorfe Vaihingen auf die Höhe des Filderplateau's. Dieses erreicht man auch auf der Weinsteige und Wilhelmsstrasse, beide bei Degerloch

zusammenlaufend und in der Höhe einen Blick auf das württembergische Unterland, auf das Gebiet des Strombergs und auf den Schwarzwald bis zum Odenwald hin gewährend. Seitwärts tief unten erblickt man auf einzelnen Punkten das Dorf Heslach so pittoresk zwischen seinen Obstgärten, als wäre es von der Hand eines Künstlers zur Erquickung für das Auge angelegt; auf dem Plateau selbst angekommen sieht man in langer Ausdehnung einen Theil der Alb mit Neuffen und andern berühmten Höhepunkten. Ebenso bieten die übrigen, durch ein Netz von Gartenwegen in den Labyrinthen des Weinberggürtels, oder durch mehrfach von der Thaltiefe emporsteigende Steigen zugänglichen Gehänge und Berge mit jeder Wendung eine veränderte Aussicht auf das Stuttgarter oder Cannstatter Thal. Dahin gehören die Hasenberg-, die Galgen-, die Bothnanger-Steige, wo sich bei der Akazie am Wege auf dem nur einige Schritte breiten Bergrücken westwärts das friedliche Bothnanger Thal mit seinen Bleichen, östlich in seiner ganzen Ausdehnung Stuttgart darstellt, der Herdweg; die gepflasterte Gaisburger-, die obere Heusteige, die steile unfahrbare Steige vom Bopserbrunnen auf die Höhe des Bopsers; der Weg durch das „romantische Thälchen“ nach Sillenbuch; der Weg von Gablenberg zur Höhe des Frauenkopfs, der anfangs durch eine der besten Weinbergshalden in treppenartigem Hohlweg („Stäffelesfurche“) aufsteigende Pfad nach Feuerbach, der freilich für die Milchweiber, die ihn täglich passiren, weniger beschwerlich ist, als für den verwöhnten Städter. Auf mehren dieser Punkte hat man begonnen, dem Wanderer Ruhesitze zu bereiten: so auf dem „Belvedere“ vor dem Eingang in den Hasenbergwald, in dem Walde am Birkenkopf, unter der Gaiseiche, auf den Höhen des Herdwegs, der Bothnangersteige, des Fusswegs nach Feuerbach, von dem man nach dem Feuerbach-Bothnanger Thale mit seinem Wechsel von Waldpartien,

angebauten Feldern und Wiesentriften herabsteigen kann, und der Bopsersteige, von der sich Waldwege nach Ruith oder Scharnhausen mit der an lichten Punkten den Hintergrund schliessenden Alb fortsetzen. Die reizendste Aussicht um Stuttgart, die wohl zu den schönsten in Württemberg gehört, bietet das nur eine Stunde von Stuttgart bei Cannstatt gelegene Burgholz, auf dem in neuerer Zeit die k. Hofdomänenkammer ein Belvedere errichten liess. Das Auge überschaut hier nicht nur das Stuttgarter Thal mit der Residenzstadt, sondern auch das Neckarthal in seiner vollsten Entfaltung von Cannstatt bis Esslingen und das lachende rebenreiche Remsthal. Weiterhin schweift der Blick über das ausgedehnte Flachland (Strohgäu, Langes Feld u. s. w.), aus dem sich der Asberg, Lemberg frei erheben, bis an die Vorsprünge und Terrassen des Welzheimer Waldes, der Löwensteiner Berge, des Strom-, Heuchelberges u. s. w. Gegen Süden schliesst das ausgebreitete Panorama ein Theil der schwäbischen Alb, gegen Norden der Odenwald mit dem frei emporstrebenden Katzenbuckel, und gegen Westen ein blauer Streif des Schwarzwaldes.

Weitere Ausflüge.

Wer sich die Umgegend Stuttgarts in weitern Entfernungen besehen will, kann diesen Zweck in zweierlei Richtungen mit der Eisenbahn auf sehr bequeme Weise erreichen und wenn er Morgens nach Cannstatt-Esslingen oder Ludwigsburg abgeht, Abends bei guter Zeit, nachdem er des Interessanten viel geschaut, wieder in Stuttgart sein.

Cannstatt, Rothenberg und Esslingen.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiss rühmet das prangende Thal.
Schiller.

Wir kennen von Cannstatt bereits seine Mineralquellen und Bäder; hier erübrigt sich nur noch, dasselbe auch nach seiner Lage, Physiognomie, seinen gewerblichen und andern Verhältnissen zu betrachten.

Die Stadt mit etwa 5600 E., hat in sofern einen Vorzug vor Stuttgart, als sie hart am Ufer des Neckars gelegen ist, der sie in malerischer Krümmung umgürtet. Unbezweifelt römischen Ursprungs, deuten auf die längere Anwesenheit römischer Ansiedler in der Gegend vielfache Ueberreste römischer Strucktur in Strassen, Tempeln, Grabstätten, Münzen, Waffenstücken, Inschriften, Fragmenten von Erz- und Steinbildern, die man bei verschiedenen Nachgrabungen aufgefunden hat. Auf den Trümmern der zerstörten römischen Niederlassungen siedelten sich später Allemannen an, welche unter die Botmässigkeit der Franken kamen; seit dem Anfang des 8. Jahrhunderts erscheint Cannstatt wieder in Urkunden, und aus mittelalterlicher Zeit sind ihm auch in seinem Innern noch manche Spuren an Strassen und Gebäuden geblieben, die sich jedoch im Allgemeinen immer mehr modernisiren. Von Stuttgart aus führt über den Neckar eine 1838 vollendete, von Etzel erbaute steinerne Brücke, ein Meisterwerk der Architektur. Die Stadtpfarrkirche bietet nichts Ausgezeichnetes; die beiden Pfarrkirchen, die Uff- (an der Waiblinger Strasse) und Altenburger Kirche, in der Neckarvorstadt, aus uralter Zeit, sind eingegangen, eine neue katholische Kirche ist beinahe im Bau vollendet; dessgleichen eine prächtige Villa des Partikulier Rolfs (an der Waiblinger Strasse); die äussern Stadttheile, meist aus neuester Zeit

stammend, sind von gefälliger Bauart. Südlich von der Stadt steht der Eisenbahnhof, in der Neckarvorstadt das k. Theater, 1839 von Zanth erbaut. Es verdankt seinen Ursprung der Weigerung des Königs, die Errichtung einer Spielbank zu genehmigen, welche zu dem Zwecke nachgesucht worden war, den Mineralquellen zahlreiche Gäste zuzuführen. Als Ersatz für den vermeinten Vortheil liess der König jenes Gebäude auf seine Kosten aufführen. Es bildet ein kurzes Kreuz mit vorspringendem Balkon; den längeren Theil desselben nehmen Foyer und Auditorium, den kürzern und breitern dagegen die Bühne mit den anstossenden Garderoben ein. Die Hauptfaçade hat fünf Eingänge, wovon die drei mittlern den Balkon bilden, der von dorischen Bogenstellungen getragen wird und mit Postamenten und eisernem Geländer geschmückt ist. Auf diesen Balkon gelangt man durch das Foyer mittelst dreier grosser Glasthüren, denen zunächst zwei Nischen mit Frontons, die beiden Musen der dramatischen Kunst, ein Werk Wagners, von Sandstein umschliessend, über den untern Seiteneingängen angebracht sind. Der untere Theil des Gebäudes ist mit Refends verziert; der obere wird auf den Ecken durch dorische Pilaster mit attischen Basen und durchlaufendem Hauptgesims getragen, auf welchem ein eisernes, rings umlaufendes Geländer ruht, das an der Hauptfaçade vier Postamente mit Vasen zeigt. Die beiden Seitenfaçaden mit kleinerem Balkon bilden auf einer Seite den Eingang in die Hoflogen, auf der andern den Eingang auf die Bühne. Das Dach ist auf drei Seiten Walmendach, hinten Giebeldach nach Art älterer deutscher Gebäude. Der Saal ist kreisförmig, in seiner Verzierung pompejanisch und entspricht seinem Charakter nach der äussern Form des Gebäudes. Parterre und zwei übereinander laufende Gallerien, welche von 10 Säulen getragen werden, fassen gegen 600 Personen. Die Gallerien liegen nicht wagerecht, sondern

neigen sich gegen die Bühne; die Tiefe der letztern beträgt 38′, die ganze Breite 58′, die Weite des Prosceniums 33′. Das Theater wird übrigens gegenwärtig nur zuweilen bei Anwesenheit höchster Herrschaften und Festivitäten in der anstossenden Wilhelma, wie 1855 beim Besuch des Königs von Preussen, benützt.

Die glückliche Lage Cannstatts, das milde gesunde Klima, noch mehr die Möglichkeit des Gebrauchs von Mineral- und Flussbädern, ist der Gründung mehrer auch im Ausland best renommirter Heilanstalten förderlich gewesen. Mit Staatsunterstützung eröffnete Hofrath Dr. v. Heine 1839 seine ihm nun eigenthümlich angehörige orthopädische Heilanstalt. Sie besteht gegenwärtig aus drei in einer Front stehenden Gebäuden, die nach drei Seiten von einem fünf Morgen grossen, parkartig angelegten Garten umgeben sind, in welchem sich auf der einen Seite Salzbäder mit Kochsalz-, Eisen- und Kohlensäure-haltigem Wasser von 15—16° R., auf der andern ein artesischer Mineralbrunnen (salinische Eisenquelle), in der Mitte die Turnhalle (nahe dabei ein Saal mit Gypsabdrücken der behandelten Krankheitserscheinungen) befindet. Im Parterre des einen Flügels der Anstalt befinden sich die warmen Mineral-, Dampf- und Douchebäder, und darüber ein Turnsaal für den Winter, in dem andern die Werkstätte für Verfertigung der von Dr. Heine vielfach verbesserten oder erfundenen Maschinen und Apparate, Küche, Speiselokale, Wohnungen u. s. w. Der kleine Mineralwassersee wurde 1838 zu einer allgemein geschätzten Badeanstalt umgeschaffen, welche grössere und kleinere Bassins mit Schaufelrädern zum Wellenschlag und Vorrichtungen zu Douchen und Eisenschlammbädern umfasst; in demselben Jahr auch bei dem Heilverfahren der so erfolgreiche Sehnenschnitt zum ersten Mal angewendet. Die Tagesordnung der Curanden beginnt mit Morgenpromenaden im Garten, bei welchen dieselben je nach

Bedürfniss in der günstigen Jahreszeit Mineral-, Stahl-, Jodwasser, Molken u. s. w. trinken; diesen folgen Frühstück, gymnastische Uebungen nach Anleitung des Arztes, Behandlung auf dem orthopädischen Bette, auf welchem sie je nach dem Grad des Falles anfänglich 1, nach und nach 1½ bis 2½ Stunden liegen, ohne oder mit Extension und den übrigen darauf angebrachten Apparaten. Dazwischen Bäder und Manipulationen; vor und nach Tisch Aufenthalt im Garten. Nachmittags wiederholt sich die Kur mit Ausnahme der Bäder auf die angegebene Weise; die Zwischenzeit ist mit Unterricht angefüllt, welcher mit der orthopädischen Kur auf zweckmässige Art in Verbindung gesetzt wird. Um die Anstalt auch weniger Bemittelten zugänglich zu machen, bestehen schon seit dem Beginn derselben drei Classen, wodurch eine Verschiedenheit der Kurkosten ermöglicht wird. Die Zahl der Patienten beträgt durchschnittlich 70—80; seit dem 28jährigen Bestehen der Anstalt, die nunmehr eines europäischen Rufes geniesst, sind beinahe 1600 Fälle von den verschiedensten Arten orthopädischer Verkrümmungen behandelt worden. —

Die Heilanstalt des Hofraths Dr. v. Veiel für Flechtenkranke wurde ursprünglich auch mit Staatsunterstützung 1836 gegründet und setzt sich, bis jetzt einzig in Deutschland bestehend, zum Zweck, Kranke, die an Flechten und verwandten Hautkrankheiten leiden, nach einer consequent durchgeführten und je nach der Individualität modificirten Methode wieder herzustellen. Aus diesem Grunde ist in derselben Alles vereinigt, was die Heilung dieser Krankheiten irgend erleichtern kann. Das ausschliessend zu diesem Zwecke errichtete und wiederholt vergrösserte Gebäude liegt auf einem der schönsten Punkte der Stadt an ihrem südlichen Ende, von allen Seiten frei, mit der Fernsicht in das Neckarthal, und umfasst Wohnung des Arztes, die Zimmer der Kranken und die Badean-

stalten. Jeder Kranke erhält sein eigenes anständig möblirtes Zimmer, auf welchem er auch speist, so dass er, wenn er es wünscht, auf demselben ganz isolirt leben kann. Die Badeeinrichtungen sind so umfassend, dass nicht nur Wannen-, Dampf-, Douche-, Staub- und Rauchbäder jeder Art gereicht werden können, sondern es ist auch die Vorkehrung getroffen worden, dass die zur Nachkur nöthigen, stärkenden Bäder theils in den eigenen Eisenschlamm- und Kohlensäurereichen lauen Mineralquellen (+ 17° R.), theils in kalten Strudelbädern mit möglichst gesteigerter Strömung des Neckar-Wassers genommen werden, welche letztere besonders bei Drüsenleiden von vorzüglicher Wirkung sind. Ausserdem besitzt die Anstalt eine eigene Mineral-Trinkquelle, die sich durch ihre abführende Wirkung auszeichnet (salinischer Eisensäuerling).

Die Behandlung in der Anstalt besteht in einer auf 20jährige Erfahrung und die genauesten wissenschaftlichen Untersuchungen der Hautkrankheiten begründeten sicheren Methode, und wird erleichtert gegenüber von der Privat-Praxis durch die Benützung aller Hülfsmittel, welche die Heilung irgend eines Hautübels erfordert, da sie die strenge Beobachtung einer entsprechenden Diät, die Regulirung des ganzen Regime's und die pünktliche Anordnung und Steigerung der vorgeschriebenen inneren und äusseren Medikamente umfasst, ein Zusammenwirken von Heilkräften, das allein, wie die Erfahrung lehrt, günstige Resultate und eine gründliche Heilung erzielen kann, ohne die Gesundheit zu gefährden; abgesehen von dem günstigen Einfluss, den bei chron. Krankheiten die Versetzung in ein anderes Clima, andere Luft, und andere Aussen-Verhältnisse stets mit sich bringt. Aus denselben Gründen können Kranke nicht ausser der Anstalt behandelt werden.

Die Kost ist ein Haupttheil der Kur; sie hat je nach

der Natur des Uebels und je nach dem Kurstadium ihre besonderen Abstufungen; sie wird, sowie die Tisanen, von der Anstalt gereicht. Uebrigens ist hierunter keine Hungerkost, sondern nur eine dem besondern Fall angepasste Diät verstanden.

Zur Aufnahme eignen sich mit Ausschluss ansteckender Hautkrankheiten alle Formen der Flechten.

Die Dauer der Kur beträgt je nach der Hartnäckigkeit des Uebels 2—3 Monate. Der Eintritt findet zu jeder Jahreszeit im Sommer und Winter statt.

Da die Anstalt für Kranke aus allen Ständen und jeden Alters berechnet ist, so sind auch die Kosten in derselben verschieden. Wer auf ein besseres Logis, besseres Ameublement, besondere Bedienung etc. Anspruch macht, hat täglich mit Einschluss der Bäder, Frühstück, Mittag- und Nachtessen, Zimmer mit Bett und Bedienung sammt der — jeden Tag nothwendigen Tisane — eine Ausgabe von circa 2 fl., wobei aber die Wäsche und die Medikamente, sowie der etwaige Unterricht für Kinder nicht mit inbegriffen sind. Für Familien, die eine abgeschlossene Wohnung wünschen, ist in dem zur Anstalt gehörenden Garten ein Schweizerlandhaus mit 4—6 Zimmern abzugeben. Unbemittelte werden der Billigkeit angemessen berücksichtigt. Mitzubringen hat der Kranke einen Hausrock oder Schlafrock, einige Leintücher, älteres Leibweisszeug, Badzeug und gebrauchte Handtücher.

Während die Anstalt im Jahre 1837 nur 25 Kranke, darunter keinen Ausländer, im Jahre 1840 72 Kranke mit 22 Ausländern aufgenommen hat, stieg diese Zahl im Jahre 1857 auf 135 mit 97 Ausländern. Im Ganzen fanden in den letzten 21 Jahren 2070 Kranke Aufnahme, hievon Inländer 808, Ausländer 1262, davon aus Baiern 339, Baden 141, Mitteldeutschland 225, Preussen 217, Schweiz 124, Frankreich 41, Oestreich 56, England 33, Russland 25, Amerika 8,

von andern europäischen Ländern 9. — Von den aufgenommenen 2070 Kranken wurden 1569 geheilt entlassen, 430 gebessert und 71 ohne Erfolg, unter welcher Zahl auch diejenigen begriffen sind, welche aus Familienverhältnissen oder zufälliger Umstände wegen die Kur abbrechen mussten.

Daran reiht sich seit 1856 die galvanische Heilanstalt des Hofraths Dr. Th. Kerner. Derselbe logirt übrigens keine Patienten; dieselben kommen täglich ein- bis zweimal auf längere oder kürzere Zeit zum Gebrauch der Maschinen in seine Wohnung. Da die zur Speisung der vielen Batterien und des durch sie erzeugten galvanischen Fluidums nöthigen Säuren die Brust des Kranken belästigen könnten, so sind dieselben mit den dazu gehörigen Apparaten im Erdgeschoss aufgestellt und ihre Kraft wird telegraphenartig, dem Kranken unsichtbar, in die Parterrezimmer geleitet. Der mit dieser Einrichtung unbekannte Besucher findet sich daher bei seinem Eintritt seltsam überrascht, ohne etwas Maschinenartiges zu bemerken, an kleinen eleganten Tischchen, durch die Reihe der Zimmer zerstreut, da und dort Herren, Frauen und Kinder in verschiedenster leichter Beschäftigung oder Unterhaltung sitzen zu sehen; nur zuweilen bringen blasse eingefallene Züge, ein starres melancholisches Hinbrüten oder der unterdrückte Wehlaut eines an Gesichtsschmerzen Leidenden in Erinnerung, dass man sich hier unter Kranken befindet. Diese stehen mit den Tischchen, in welche sich dis Telegraphendrähte münden, durch seidenumsponnene Metallschnüre gleichsam in magischer Verbindung und der galvanische Strom wird hauptsächlich durch feuchte Schwämme an die leidenden Theile geleitet, jedoch so, dass die Anwendung des Galvanismus je nach dem einzelnen Krankheitsfall sich sehr verschieden modificirt. Schwämme von der Grösse eines Stecknadelkopfs bis zum immensen, mit drei Schuh langem Guttapercha-überzogenen Metallstiel versehenen Pferdeschwamm

für die Rückenmarkssäule des Gelähmten bestimmt, Schuhe, Sohlen aus Messing, Strümpfe, Handschuhe, Polster aus Goldfäden gestrickt, metallene Schemel, Armsessel, Bürsten, Bänder, Platten, Stangen, Sonden, Katheter, Hand-, Fuss- und Augenbäder, durch welche alle der galvanische Strom bald stark, bald schwach geleitet wird, zeigen, dass hier jedem einzelnen Fall ein systematischer Widerstand entgegengesetzt wird. Was die von Dr. Kerner erfundenen galvanischen Douchen betrifft, so haben dieselben, bald kalt, bald warm gebraucht, vom sanften moussirenden Gefühl sich steigernd bis zur gewaltigen Zusammenziehung aller Muskeln, die der galvanische Wasserstrom berührt, eine eclatant stärkende, nervenbelebende Wirkung (besonders bei Rückenmarksleiden, Lähmungen, Nervenkopfweh, Kniegeschwülsten u. s. w.) und es sind ihnen ausserordentliche Heilungen zu verdanken. Skropheln, Lähmungen, Neuralgien scheinen das hauptsächlichste Feld des Galvanismus. Die Electricität, weniger oft im Gebrauch, sieht man durch grossartige Maschinen repräsentirt, ebenso den Mineralmagnetismus. Der animalische Magnetismus kommt in Verbindung mit Galvanismus nur innerhalb gewisser Grenzen und einzig zu Heilzwecken in Anwendung. Die sorgfältige, geistvolle, wie liebenswürdige Behandlung des Arztes hat der Anstalt seit ihrem kurzen Bestehen schon eine Menge Kranker zugeführt und die günstigsten Resultate hervorgebracht und wurde im Laufe von vier Jahren auf mehr als 1500 Krankheitsfälle angewendet. Gewöhnlich suchen hier meist Patienten ihre Zuflucht, welche schon Jahre lang das ganze Fegfeuer der Arzneien durchlaufen haben und nun mit Ungeduld von dem Galvanismus schnelle Heilung fordern. Diese lässt sich nun allerdings in manchen Fällen überraschend schnell geben, wo aber Atrophien, Degenerationen, krankhafte Ablagerungen vorwalten, kann nur mit kleinen Schritten die Rückbildung zu früherer Gesundheit stattfinden.

Der mannigfaltigen Mittel zu Unterhaltung und Vergnügen ist schon oben bei den Mineralbädern gedacht worden, hier ist nur noch des Lesecabinets von Buchhändler Bosheuyer und des Sommertheaters im Garten der Merzschen Restauration zunächst dem Bahnhof und der reizenden Wasserpartien nach Münster und Mühlhausen zu gedenken. — Ausser den öffentlichen Unterrichtsanstalten bestehen hier ein sehr besuchtes Mädcheninstitut von Prof. Kleemann und dessgleichen ein englisches Pensionat von Hirsch; für dasselbe wie für die zahlreichen hier sich aufhaltenden englischen Familien ist ein englischer Gottesdienst eingerichtet. Neben ansehnlichem Wein-, Obst- und Feldbau hat Cannstatt einen sehr lebhaften Handel und Gewerbsbetrieb, Schifffahrt und bedeutende Spedition und eine namhafte Zahl ansehnlicher Fabriken, Färbereien, Baumwollenspinnereien, Tabaks- und Maschinenfabrik u. s. w.

In wenigen Minuten führt uns die Eisenbahn von Cannstatt aus nach Untertürkheim, an Sonntagen einem beliebten Vergnügungsort der Stuttgarter. Ueber dem Dorfe erhebt sich der Rotheberg, dessen Spitze einst das Stammschloss des württembergischen Fürstengeschlechts trug, jetzt mit dem Grabmonument der am 9. Januar 1816 verstorbenen Königin Katharina geschmückt ist. Die Kapelle, von grünlichem Sandstein nach Sallucci's Plan erbaut, besteht in einer Rotunde mit drei gleich vorspringenden Portiken, von vier jonischen Säulen getragen, und erhält ihr Licht durch eine Oeffnung in der Kuppel; im Innern zeigen vier Nischen die Bildsäulen der vier Evangelisten von carrarischem Marmor, Johannes von Dannecker, Lukas von Wagner, Matthäus von Leeb und Marcus von Zwerger; die letzteren zwei nach Skizzen von Thorwaldsen ausgeführt. Unter der Kapelle, gegen Osten, ruht Katharina in einem in Italien gearbeiteten Sarkophage in dem Gruftgewölbe, in welches man

am 5. Juni 1824 ihre Hülle aus der Stiftskirche zu Stuttgart versetzt hat. Ein Geistlicher griechischer Confession mit zwei Sängern als Ministranten, am Abhang des Berges wohnend, verrichtet an gewissen Tagen den Gottesdienst. Aussen an derselben sind in erhabenen Buchstaben folgende vier Inschriften angebracht: „Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn, der vom Tode errettet.“ — „Die Liebe höret nimmer auf.“ — „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ — „Seiner vollendeten, ewig geliebten Gattin Katharina Paulowna, Grossfürstin von Russland, hat diese Ruhestätte erbaut Wilhelm, König von Württemberg im J. 1824.“ Von frommen Gefühlen durchschauert beim Hinblick auf ein hohes, königliches Herz, „erfüllt von heiligem Verlangen, von reger Kraft, in weitesten Bezirken, belebend, hilfreich, menschlich gross zu wirken“, tritt der Wanderer heraus aus der Kapelle und stärkt das Gemüth hinabschauend über die Fluren Schwabens, auf denen Gottes Hand so sichtbar geruht hat. Von der Höhe des Bergs öffnet sich eine Fernsicht nördlich gegen das gesegnete Unterland, westlich gegen den Schwarzwald und die Vogesen hinüber, südlich gegen die von Balingen bis zum Hohenstaufen sich ausdehnende Albkette. Oestlich von der Kapelle am Rande des auslaufenden Bergrückens steht die Katharinenlinde, unter welcher die h. Katharina, die Stifterin des Esslinger Hospitals, der Sage nach begraben liegt. Im Hinabsteigen wirft man noch einen Blick auf das in einer Vertiefung von Weinreben umschlossene Uhlbach und eilt mit der Eisenbahn an der 1853 über den Neckar erbauten Gitterbrücke, an der Krauss'schen Maschinenfabrik in Obertürkheim vorüber nach

Esslingen, der alten ehemaligen Reichsstadt, die so oft mit den württembergischen Fürsten in Fehde lag, jetzt Sitz des obersten Gerichtshofs für den Neckarkreis, mit etwa

12,000 E. Noch heute zeigt die Stadt ein ziemlich ungefälliges, alterthümliches Aussehen in Strassen und Bauart, welches schwer zu verwischen sein möchte, dagegen ist sie rings von Gärten, Obstplantagen und Weinbergen umgeben und gewährt in der Perspektive mit ihren Kirchen, Thürmen, ihrem Flussgebiete, der alten steinernen Brücke über den Fluss, den schwerfälligen Ueberresten von Befestigungen, den reizenden Umgebungen dem Auge einen malerischen Ruhepunkt. Die alte Stadtpfarrkirche zum h. Dionysius stammt ihrer Anlage nach aus dem 12. Jahrhundert, ist aber wohl nicht vor 1300 vollendet und im Laufe der Zeit mehrmals vergrössert worden. Der Styl ist im Ganzen der des Uebergangs in den germanischen. Die Länge des Gebäudes beträgt im Licht 236′, wovon auf den Chor 73′ kommen. Dieser hat ein Kreuzgewölbe, gemalte Fenster und ist 79′ hoch; besonders sehenswerth in demselben ist ein steinernes Sakramenthäuschen von äusserst kunstreicher Arbeit, das in zierlichen Gliedern, Pyramiden, Säulchen u. s. w. beinahe bis an das hohe Chorgewölbe hinaufsteigt. An den 12 achteckigen Pfeilern, auf welchen die Arkaden des 68′ hohen Mittelschiffs ruhen, sind die Blätter- und Groteskenkapitäle nicht ohne kunstgeschichtliches Interesse. Esslingens Stolz und Zierde ist die Frauenkirche mit ihrem prachtvollen, 240 württ. F. (211 P. F.) hohen Thurm im reinsten gothischen Style, um 1440 im Bau angefangen und erst zu Anfang der Reformation vollendet. Als Erbauer nennt man Meister Hans Beblinger und seine Söhne. Die Kirche ist dreischiffig, mit dem Chor im Licht 175′ lang, der Chor allein hat 41′ Länge und 31′ Breite, das Langhaus 72′ Breite, sein Gewölbe wird von 10 freistehenden schlanken Säulen getragen. Die drei Portale, eines unter dem Thurm und zwei an der Mittagsseite, sind mit trefflichen Reliefs geschmückt. Nicht minder gut sind die Bildhauerarbeiten an den zwanzig Pfeilern, welche den Chor

und die Kirche umgeben und in freien zierlichen Pyramiden endigen. Rings um das Gesims der Kirche und um den Thurm läuft eine steinerne Gallerie. Bewundernswürdig ist der Thurm, der bis in die Spitze steinern, anfänglich viereckig, dann achteckig, endlich in eine durchbrochene, zart gegliederte Pyramide übergeht, deren Verzierungen zwischen leichten Stäben in weichen Verschlingungen emporranken, so dass das Ganze gleichsam wie eine Belebung des todten Steines erscheint. Eine Schneckentreppe windet sich im innern Raum desselben auf den obersten Kranz. Das Innere ist schmucklos, nur das schöne Gewölbe mit den zierlichen Säulen und einige gute Glasmalereien der Chorfenster sind sehenswerth. Chor und Schiff, durch Mauerrisse seit längerer Zeit schadhaft geworden, haben in den letzten Jahren mehrfache, mit namhaften Opfern von den Gemeindebehörden verbundene Restaurationen nothwendig gemacht.

Seinem Gewerbsbetrieb nach gehört Esslingen zu den ansehnlichsten Städten Württembergs, ja Süddeutschlands überhaupt. Obenan steht die auf Aktien gegründete Maschinenfabrik und Eisenbahnreparaturwerkstätte, welche in ihrem zehnten, 1857 endigenden Verwaltungsjahr für fertige Arbeiten eine Einnahme von zwei Millionen Gulden hatte, ungerechnet 400,000 fl., welche bei der Filiale in Ulm für eiserne Waarendampfboote von der österreichischen Dampfschifffahrtsgesellschaft eingingen. Dazu kamen für die nächste Zukunft an vier Millionen fl. feste Bestellungen. Die Fabrik beschäftigt in Esslingen 1150, in Ulm 250 Arbeiter. Daran reihen sich: die Tuchfabrik der Gebr. Hartmann mit etwa 400 Arbeitern und einer Spinnerei von 3000 Spindeln; die Zuggarnspinnerei und Färberei von Merkel und Wolf, mit 150 Arbeitern, 1600 Feinspindeln, Dampfwäscherei, Maschinenkämmerei u. s. w., die Lakir- und Metallwaarenfabrik von von C. C. Deffner mit etwa 160 Arbeitern, die Wein-

handlung von G. C. Kessler und Comp. mit deutschen Schaumweinen, von welchen jährlich gegen 80,000 Flaschen gezogen werden u. s. w. Eine Baumwollenspinnerei und Weberei mit 20,000 Spindeln und 450 Webstühlen ist erst kürzlich (gegenüber von Mettingen) auf Actien erbaut und sieht ihrer Vollendung entgegen. Die Stadt hat ein reiches Hospital, das von den Einkünften mehrer, seit der Reformation aufgehobener Klöster unterhalten wird, eine israelitische Wilhelmspflege, die seit ihrer Gründung 1841 bis 1856 gegen 130 Waisen aufnahm, ein Schullehrerseminar, Pädagogium, Oberrealschule u. s. w. In der Nähe befindet sich Hofrath Dr. Stimmels Wasser- uud Irrenheilanstalt Kennenburg. Gasthaus: Krone.

Wer den Weg nach Esslingen gern zu Fuss macht und dabei der Schönheiten der Naturumgebung geniessen will, geht von Stuttgart durch das sog. romantische Thälchen aufwärts an den Steinbrüchen vorüber auf den Frauenkopf, durch den Wald hinab nach dem Dorfe Rohracker, von wo sich der Weg hinüberzieht nach dem auf der Landstrasse nach Esslingen liegenden Hedelfingen, oder wendet sich hinauf nach der Höhe der Gaisburger Steige und gelangt von da, rechts einbiegend, in einen Wald, den er oberhalb der Kirche von Wangen verlässt, um von da die Landstrasse einzuschlagen.

Ludwigsburg, Monrepos.

> **Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,**
> **Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.**
>
> ***Schiller.***

Drei einzeln stehende Höfe, wie man vermuthet, Ueberreste eines grössern Orts, der Erlach-, Fuchs- und Schafhof,

bilden den Anfangspunkt der Stadt und Residenz von Ludwigsburg. Im J. 1697 erbaute sich Herzog Eberhard Ludwig hier ein einsames Schlösschen, wo der ermüdete Jäger öfter Erholung fand von dem anstrengenden Vergnügen des Waidwerks. Auf seinen Grundvesten sollte sich bald eine prächtige Residenz erheben und neben ihr eine Stadt mit langen, nach der Schnur gemessenen Strassen. Aus Unwillen über Stuttgart betrieb der Herzog die Sache mit dem grössten Eifer; den Privaten, welche den Entschluss fassten, sich hier anzusiedeln, wurden grosse Privilegien ertheilt, Städte und Aemter mussten auf Befehl Häuser bauen, welche der Herzog verschenkte, und auch die Räthe und Diener des Hofs sahen sich genöthigt, jenem Beispiel zu folgen. Im J. 1718 war die Sache so weit gediehen, dass die neue Schöpfung zur dritten Hauptstadt erklärt wurde. Der Hof, ein Theil der Kanzlei und das Militär nahmen nun ihren Wohnsitz in Ludwigsburg. Die Stadt war da, aber leider hatte man nicht daran gedacht, ihr Nahrungsquellen zu eröffnen, oder sie an eine Stelle zu legen, wo sie, auch wenn die Gunst des Hofes ihr entzogen würde, doch ihr Leben ohne Beschwer fristen könnte. Die Folge war, dass die Bevölkerung, als nach Eberhard Ludwigs Tod Herzog Carl Alexander den Hof wieder nach Stuttgart verlegte, von 6000 auf 2400 Seelen herabsank. Unter Carl Eugen trat wieder eine günstigere Periode ein. Die Stuttgarter hatten einen dem Herzog widrigen Antheil an seinen Streitigkeiten mit der Landschaft genommen, und so geschah es, dass Ludwigsburg abermals zum Wohnsitz des Landesherrn erwählt wurde, der das Schloss vergrösserte, die Carlsstrasse erbaute, einzelne Fabriken hieher verlegte und durch zugesicherte Vergünstigungen zu weiterem Anbau aufmunterte. Als jene Zerwürfnisse geschlichtet waren, wurde auch Stuttgart wieder zu Gnaden angenommen und für Ludwigsburg trat eine zweite

Stockung ein. Noch einmal ging eine glänzendere Sonne über demselben auf, als König Friedrich regelmässig den Sommer hier zubrachte und die nächste Umgebung der Stadt namentlich durch prächtige Anlagen verschönerte. Nach dem Tode desselben blieb sie bis 1832 Wittwensitz der Königin Mathilde, deren Andenken noch jetzt bei den Einwohnern in gesegnetem Andenken steht. Seitdem bewohnte nur der Kronprinz Carl einige Zimmer des Schlosses, als er seine militärischen Studien in Ludwigsburg machte.

Die Luft ist bei der etwas hohen Lage der Stadt weniger mild als in Stuttgart, aber sehr gesund; die nächste Umgebung ist keineswegs malerisch, eine Fläche ohne Abwechslung, ohne Wasser, aber die Kunst hat durch schattenreiche Alleen und Gehölze diesen Mangel zu ersetzen gesucht. Wer sich der Stadt nähert, glaubt wohl, die Bauwerke eines ungeheuren Parks vor sich zu haben. Ihr Umfang ist über Verhältniss gross gegen die Grundfläche der Häuser. Zwei Hauptstrassen durchschneiden dieselbe wie Aequator und Meridian. Eine Lindenallee begrenzt die eine vom Stuttgarter bis zum Heilbronner Thor hinab. Der Marktplatz, gross und regelmässig angelegt, ist mit Arkaden, die am Erdgeschoss der Häuser hinlaufen, umgeben; in der Mitte steht ein Brunnen mit dem Standbild des Herzogs Eberhard Ludwig, zu beiden Seiten, einander gegenüber, die Stadt- und Garnisonskirche, jene in altfranzösischem Style mit zwei Thürmen 1718—1726, diese 1727—1733 erbaut, beide ohne architektonische Bedeutung. — Das Zeughaus oder Arsenal, erbaut von Herzog Carl, besteht aus einem Haupt- und mehren später angefügten Nebengebäuden. Im untern Theil ist der Geschützboden, wo schweres Geschütz von jeglicher Form aufgestellt ist und einen klaren Ueberblick über die verschiedenen Systeme dieser Waffengattung gewährt. Ebendaselbst ist eine Statue des Herzogs Carl mit der Inschrift:

Carolus Fundator, und eine Broncebüste des Königs Friedrich aufgestellt. Auf dem Gewehrboden sind zur Ausschmückung Säulen von Gewehrläufen errichtet, die Wölbungen, welche dieselben verbinden, bestehen aus ehernen Kürassen, das württembergische Wappen ist von Hahnen und Batterien gebildet. Wappen und Fahnen umgeben das Bildniss des Königs. Die militärisch geschmackvolle Aufreihung der Waffen aller Art, welche in grossen Vorräthen durch alle Kategorien vorhanden sind, bietet einen überraschenden Anblick und man vergisst darüber fast die Bestimmung, welche dem Eintretenden überall vor Augen schwebt. Nicht minder interessant sind die verschiedenen Modelle und Bohr-, Abschneide- und andere Maschinen, denen man hier begegnet. Laboratorium, Kanonengiesserei und -Bohrerei sind nicht weit vom Arsenal entfernt. Die neue Reiterkaserne, die im October 1857 bezogen wurde, schliesst nunmehr den Arsenalplatz, der bis auf die Bildsäulen restaurirt, sich jetzt recht hübsch ausnimmt. — Das ehemalige Palais des Prinzen Paul ist zum Museum umgewandelt.

Was sonst noch von Ludwigsburg zu bemerken, beschränkt sich darauf, dass es etwa 7000 Einwohner zählt, Sitz des Generalstabs, Garnison für zwei Reiter-, zwei Infanterieregimenter und für Artillerie ist, eine Cadettenschule, Lyceum, Oberrealschule, Knabenerziehungsanstalt auf dem Salon, Mädcheninstitut u. s. w. hat. Auch befindet sich hier ein Strafarbeitshaus und die grosse Werkstätte des Orgelbauers Walker.

Das Schloss, eines der grössten und sehenswerthesten in Deutschland, durch Alleen von der eigentlichen Stadt getrennt, hat zwei Baumeister, Retti und Frisoni, gehabt; ersterer baute daran von 1704—1714, der Andere von da bis 1733. Mit dessen Vollendung starb der Gründer der Stadt. Weniger reich und prächtig ausgestattet, als das Schloss in Stuttgart, erscheint es doch äusserlich majestätischer

und hat vor diesem seine freien Gänge und hellen Gallerien voraus. Sechszehn in verschiedenen Zeiten und ungleichem Styl errichtete Gebäude umschliessen drei Höfe, deren grösster einen schönen Brunnen mit vier broncenen Löwen und einem Adler auf der Brunnensäule enthält. Ludwig XIV. blickt aus allen Zügen dieses und einer Menge anderer Schlösser, die jener Zeit ihren Ursprung danken, heraus. Der Eindruck, im Einzelnen vielleicht manchmal kleinlich, bleibt jedoch im Allgemeinen massenhaft und überwältigend und das Auge findet die Uebereinstimmung nicht auffallend gestört. Die beiden grössern Corps de logis sind einerseits durch den Pagen-, den Cavaliersbau und die Familiengallerie, andererseits durch den zweiten Cavaliersbau und die Gemäldegallerie verbunden. Vor dem untern Corps de logis sind zwei Kapellen; das Theater und das Festingebäude schliessen sich an das Cavaliersgebäude und die Gallerien an. Das Ganze enthält über 400 Gemächer, welche theils der hier befindlichen Kreisregierung zu Kanzleien überwiesen, theils noch zum Denkmal einstiger Pracht in ihrem alten Zustand verblieben sind. Hieher gehören die katholische Hofcapelle, mit Wandungen von Gypsmarmor, reicher Vergoldung, Plafondgemälde von Carlone, Altarblatt nach Albr. Dürer, einem Ecce homo Mosaikbild in der fürstlichen Loge, Geschenk des Papstes, und einem Heiligenbild von Gobelin; unter der Kapelle die Familiengruft württembergischer Regenten von Eberhard Ludwig an; die protestantische Ordenskapelle mit einem Deckengemälde von Guibal und den Wappen der Grosskreuze des ehemaligen goldenen Adlers; das Theater in Lyraform, mit Parterre und Gallerien 800 Personen fassend, sonst im Sommer zuweilen ambulanten Schauspielergesellschaften überlassen; die Familiengallerie des württembergischen Regentenhauses mit Deckengemälde von Carlone, von Eberhard I. bis auf König Friedrich, mit den Gemahlinnen der meisten dieser Fürsten;

der Thronsaal, in welchem König Wilhelm 1819 die Verfassung beschwor, der Festinsaal, wo die Stände 1819 ihre Sitzungen hielten, die Privatgemächer des verstorbenen Königs Friedrich und seiner Gemahlin Mathilde mit werthvollen Kunstwerken und Gemälden von Dannecker, von Salis, Seele, Stirnbrand, O. Müller, Langenhöfer u. s. w., und schönen Stickereien von der Hand der Königin. Vergessen dürfen wir nicht, in den Fremdenappartements jenes Gemach zu besuchen, wo Napoleon übernachtete, und das andere, wo Carl Alexander so tragisch endete; dessgleichen die Zimmer des Jagdpavillons von Eberhard Ludwig auf der Stadtseite des alten Schlosses, die mit ihrem Parketboden, ihren eingelegten Wandungen und gemalten Plafonds, ihren Mosaikarbeiten, Vergoldungen und Verzierungen das Schönste darstellen, was man in dieser Art sehen kann. Endlich ist im Schlosse neuester Zeit auch die Privatgemäldesammlung des Obertribunalprokurators Abel aufgestellt worden; dieselbe enthält Gemälde aus der ober- und niederdeutschen, fränkischen, sächsischen und andern deutschen Malerschulen, wo Bilder von L. Kranach, Holbein, Zeitblom u. a. in schöner Ordnung dem Auge des Beschauers begegnen.

Der Schlossgarten bildet von der mittägigen Schlossfaçade aus ein längliches Viereck und macht einen heitern Eindruck. In der Mitte liegt ein See mit Fontaine. Blumenpflanzungen und Orangebäume schmücken denselben an verschiedenen Stellen; auf zwei Rasenhügeln erheben sich kolossale Vasen mit dem schönsten Flor des Frühlings und Sommers. Die Anlagen nördlich und östlich von dem untern Corps de logis liegen theils auf gleicher Höhe mit dem Schlosse, theils tiefer abwärts. Im obern Theil findet man noch einen von dem Spielplatz umgebenen See, Carroussel, Schaukeln, nahe dabei eine künstliche, epheuüberwachsene Ruine mit der Wohnung des Hofgärtners, ein Rosengärtchen und einen Miniaturweinberg mit hübschem, von Schlingpflanzen und Reben

halb bedecktem Pavillon. Nicht fern davon, hinter Baumgruppen verborgen, steht die Emichsburg auf einer schroffen Felswand, die den Beschauer in der Nähe etwas mittelalterlich anmuthet. Der runde Thurm, mit mancherlei alten Waffenstücken geschmückt, gewährt von seiner Zinne eine interessante Uebersicht über den Park mit seinem Favoritschloss, dem Hintergrund des Strombergs mit der Michaelskapelle, Schillers Geburtsort Marbach, das schöne Becken des Neckarthals, den Wunnenstein und die Burgruine Lichtenberg. Ein Wasserfall stürzt sich rauschend daneben über den Felsen in einen kleinen See hinab. In der Tiefe des Thurms sitzt in einem Felsengemach, in Wachs bossirt, ein Graf Emich von Württemberg, angeblich aus dem 13. Jahrh., mit seinem Beichtvater an einem mit Humpen und Pokalen besetzten Tische. Aeolsharfen, in den Thurmöffnungen angebracht, helfen durch ihre wachsenden und verschwebenden Töne den Eindruck dieser künstlichen Romantik verstärken. Die Grotte von Posilippo, ein durchgegrabener, im Innern ausgemauerter Hügel, erinnert im Kleinen an jenes Vorbild, dessen Namen sie trägt. Im Zustande ihrer Blüthe hatten diese Anlagen noch eine Menge Partieen, einen grossen, von Rosengebüsch, Lustgehölz, Felsen, Cascaden, Brücken umgebenen See mit einer reizenden Insel, kleinere Seen, Kanäle, Irrgänge, Gehege für seltenes Edelwild u. s. w. Was davon, nachdem der Geist ihres Gründers daraus gewichen, noch vorhanden ist, sind liebliche Schattengänge und Laubgewinde an den Anhöhen umher. — In der Nähe der sogen. Maierei, wo die fürstlichen Anlagen an jenen Garten stossen, der alle menschliche Grösse deckt, befindet sich das Grabdenkmal, das König Friedrich nach dem Plane Thourets dem Grafen v. Zeppelin errichten liess. Es besteht unter Thränenweiden und Cypressen in einer Rotunde mit Kuppel und Portikus von vier Säulen. Ueber dem Eingang liest man

die Inschrift: „Die der Tod getrennt, vereinigt das Grab“, auf dem Frontispice: „Dem vorangegangenen Freunde.“ Der Tempel ist geschlossen und erhält sein Licht von oben. Dem Eingang gegenüber erscheint das Bild des in dem Gewölbe unter der Kapelle ruhenden Grafen von Scheffauer in Basrelief. Zu dem Kenotaphium von schwarzem Marmor, auf welches sich eine Figur, die trauernde Freundschaft, stützt, führen Granitstufen; die Wände sind von blauem Anhydrit.

Auf einer Anhöhe, dem Schloss gegenüber, erhebt sich die Favorite, ein Lustschlösschen, 1703—18 von Frisoni in italienischem Styl erbaut und aus einem viereckigen Hauptgebäude bestehend, an welches sich auf den vier Ecken durch Altane verbundene Pavillons anschliessen. Das Innere besteht aus zwei Sälen und mehren kleinen Gelassen; der umschliessende Park wird zu landwirthschaftlichen Zwecken benützt. Eine Allee führt von da in etwa vierzig Minuten nach der tief gelegenen k. Domäne Seegut mit dem Lustschloss Monrepos. Die Anlagen des letztern wurden bereits von Herzog Carl projectirt, aber erst von König Friedrich zur Ausführung gebracht. Das Schloss, in einem länglichen Viereck erbaut und reich mit Bildhauerarbeiten, die auf einer rund herumlaufenden Gallerie, wie an der Auffahrt zwei Löwen, auf den vier Ecken die Standbilder der vier Jahreszeiten, postirt sind, enthält im Innern mit neun Zimmern und einem Saal vorzüglich Werke von Guibal, Hetsch, Dannecker und Scheffauer. Die Anlagen zeichnen sich durch einen See mit zwei künstlichen Inselchen aus. Auf einer derselben steht eine Kapelle über einem Felsen, die, von Hohenheim hieher versetzt, schöne Glasmalereien und ein Originalgemälde von L. Cranach enthält. In der Nähe derselben befindet sich eine Eremitage mit einem Automaten, welcher, einen Einsiedler vorstellend, beim Oeffnen der Thüre sich erhebt und die Brille abnimmt, als sähe er

unwillig über die Störung den Besucher an, der den kleinen Altar von Muscheln, das Tischchen, das Mooslager und das Glockenseil, mit dem jener die Nachbarn zur Andacht ruft, neugierig betrachtet: eine Spielerei, die ihre momentane Wirkung nicht verfehlt. Monrepos nebst Seegut wurde von dem jetzigen Regenten zu einem grossartigen Oekonomiebetrieb umgeschaffen und seine frühere Bestimmung ist dadurch ganz in den Hintergrund getreten. Die Maierei enthält Schweizer und Holländer Vieh, der Park ist durch die Schäferei, einige Alpakas und Kaschmirziegen belebt.

Reicht die Zeit noch zu einem Besuch des alten Römerhügels, der jetzt sogenannten *belle remise*, südwestlich von dem Ludwigsburger Bahnhof, so wird der Wanderer durch ein Panorama von mehr als 50 Stunden im Umkreis belohnt. Es erscheint 1) gegen Südosten der Hohenstaufen mit dem Einschnitt in's Remsthal und in dieser Linie die Buocher Höhe, Remseck, das Plateau von Schmiden, Oeffingen, Fellbach mit diesen Ortschaften, der Schurwald; 2) südlich der Rothe Berg mit dem malerisch gelegenen Dorf, das Neckarthal bis Esslingen hinauf, im Hintergrund die schwäbische Alb mit Teck, Neuffen, dem Beurener Felsen, ebenso die näher gelegenen Höhen von Stuttgart, Cannstatt, der Bopser, Degerloch mit der neuen Steige; 3) südwestlich die Höhen des Schönbuchs, die Solitude, der Leonberger Wartthurm, das fruchtbare Strohgäu; 4) westlich die Ausläufer des Schwarzwaldes, das lange Feld mit den Dörfern Pflugfelden, Möglingen, Münchingen, Hemmingen, Dizingen, bis zur Flachter Höhe hinauf; 5) nordwestlich die alte Stadt Markgröningen, der Hohenasperg, im Hintergrunde der strömende Höhenzug des Strombergs; 6) nördlich die Dorfschaften Eglosheim, Gross- und Kleiningersheim, Pleidelsheim, Hohenhaslach, der Heuchelberg, der Michaelsberg mit seiner Kapelle, die Höhenzüge von Heilbronn, ja bei gereinigter Luft sogar die Höhen-

züge des Odenwaldes; 7) Gegen Nordost die Stadt Ludwigsburg, im Hintergrunde Marbach am Neckar, und zwar so, dass man meint, beide Städte seien eine einzige grosse Stadt, der Wunnenstein, der Langhans, die Weilerburg mit den Höhen der Löwensteiner und Hohenloher Gebirgszüge; 8) endlich gegen Osten die Haller und Gaildorfer Höhen nebst dem näher gelegenen Lemberg, der Welzheimer Wald und in nächster Nähe der herrliche Salonwald.

Solitude.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Erblickt er vor dem Walde auf einmal
Auf grünem Plan ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl.
Göthe.

Mitten in einem Walde auf einer der rauhesten Höhen der Umgebung von Stuttgart (1730 F. ü. M.) $1^3/_4$ Stunden nordwestlich von da, befand sich ein merkwürdiger Baum. Fünf Eichen strebten kräftig aus einer Wurzel zum Himmel empor. Viele Wanderer und Jäger gingen an dieser Stelle vorüber, bis einmal ein der Welt und ihrer Lust müder Mann sich diesen Platz ersah, um hier ein Einsiedlerleben zu führen. Aber die Hütte, die er sich erbaute, wurde bei dem hochstrebenden Sinn des Erbauers zum Palaste, und die er fliehen wollte, die Vergnügungen, sie zogen alle mit ihm ein und nahmen Platz neben ihm in den reichen Hallen, die seine Macht und sein Geld in dem sonst so stillen Walde erschaffen. Allein während die Genien der Lust ihren üppigen, glänzenden Reigen aufführten, mischte ungesehen und leise ein edlerer Geist sich in ihre Schaar. Eine Schwester führte die andere herbei, und als sie alle neun erschienen, waren

längst aus Scheu vor den höhern Göttergestalten die gemeinern Geister entflohen. Herzog Carl ist der Schöpfer dieses Schlosses (1763—67). Wenn wir ihn bei Erbauung desselben als den eigenwilligen prunksüchtigen Herrn sehen, von welchem uns die Geschichte ein so lebhaftes Bild entworfen hat, so regt sich doch bereits ein besseres Streben in ihm, und wahrhaft Achtung gebietend ist die Pflanzschule, die später hier unter seiner Leitung entstand. Kaum war der Gedanke gefasst, der Plan — wie man sagt, nach der Angabe eines herzoglichen Kammerdieners Weihing — entworfen, als Tausende von Bauern zur Ausführung desselben angehalten wurden; fort und fort musste es gehen, bis „mit der Eile wie die Feenpaläste“ statt des einfachen Jagdhauses ein wahres Prachtschloss vollendet dastand. „*Moderatore Carolo desertam solitudinem labor improbus quadriennio vicit*“ *) rühmte eine nun weggenommene Inschrift an dem Palaste, allein sie erzählte nicht, durch welche Mittel Carl es möglich geworden, die Wildniss zu besiegen. „*Loca haec tranquillitati sacra voluit Carolus*“ **) sprach eine andere Inschrift, allein die Bauten, die ringsum sich erheben, strafen diese Worte Lügen. Wozu Festingebäude, ein Theater, Marställe, Kasernen, wenn dem Gemüthe hier endlich Ruhe gegönnt werden sollte? Diese Wege, nach der Schnur geführt, wurden doch nicht angelegt, um in abgeschlossener Zurückgezogenheit dem Hofleben zu entfliehen? Jene breite Strasse, die in gerader Richtung 4 Stunden lang nach Ludwigsburg läuft, lud dasselbe vielmehr ein, in die gastlich und weitgeöffneten Portale der neuen „Solitude“ einzuziehen.

Kaum war dieselbe indessen vollendet, so ward sie auch

---

*) Unter der Leitung Carls hat über die wüste Einöde rüstige Arbeit in vier Jahren den Sieg davon getragen.

**) „Der Ruhe will diesen Ort geweiht wissen Carl.“

verlassen, denn Herzog Carl gönnte sich nicht das Vergnügen, auf dem Gewonnenen auszuruhen; ihm war der Kampf mit der Natur und dem Willen seiner Untergebenen der grössere Genuss. Seitdem die Carlsakademie 1775 nach Stuttgart verlegt worden war, stand der Prachtbau mit den fürstlichen Gemächern verschlossen, und wenn je der Herzog sich während des Sommers einige Tage hier aufhielt, so war der einfachere Ritterbau dessen Wohnung; aber Schiller, der Zögling der Akademie, ist fortwährend noch durch ein festeres Band, als das des äusseren Zwanges, durch das Band der Liebe an dieses Lustschloss geknüpft. Seine Begeisterung und seine Klagen, seine Schwärmereien und Phantasien, den tollen Uebermuth seiner Schülerjahre, so wie die Schwermuth seiner militärischen Laufbahn, alles diess hörten jene Mauern; denn sie bargen die, welche seinem Herzen am nächsten stand — seine Mutter. Seit 1776 waren dem Hauptmann Joh. Casp. Schiller, der durch seine landwirthschaftlichen Kenntnisse und besonders durch seine Baumschule in Ludwigsburg die Aufmerksamkeit des Herzogs erregt hatte, die Gärten des Schlosses übergeben worden. — Noch einmal, 1782, erwachte die Solitude zu einem neuen Leben. Prüfend schreitet der Kastellan von Saal zu Saal, Alles auf's Sorgfältigste zu ordnen und das Fehlende zu ergänzen. Der Gärtner sucht alle die Pracht, welche die herbstliche Flora noch bietet, gehörig zu entfalten, und ringsum sind sämmtliche Jagdbeamten beschäftigt, die Bauern zu einem Treibjagen zu requiriren. Der Grossfürst Paul, welcher eine Nichte des Herzogs zur Gemahlin hat, wird, eben auf einer Tour durch Deutschland, Frankreich und Italien begriffen, in Stuttgart erwartet. Eine geschmackvoll arrangirte Festlichkeit folgte der andern und von nah und fern waren Fürsten, Herrn und Volk herbeigekommen, um die Herrlichkeiten mit anzusehen. Am 21. Septbr. war auf der Solitude das

grosse Jagen, zu dem der Herzog mehr als 6000 Hirsche hatte zusammentreiben lassen. Rings um den Wald mussten Tag und Nacht Bauern stehen, damit ja kein Hirsch entkäme, und als die Jagd begann, wurde das Wild die Anhöhe hinauf und in den Bärensee gehetzt, wohin die hohen Herrschaften von dem eigens hiezu erbauten Pavillon aus gemüthlich ihre Büchsen richten konnten. In der Nacht war die Solitude mit ihren Waldpartien nebst der Strasse nach Ludwigsburg der ganzen Länge nach illuminirt.

Wiederum ist eine geraume Zeit verflossen; an der Stelle, wo die lustigen Chöre der Theatersänger erschollen, vernimmt man jetzt das Aechzen Kranker und Sterbender. Die schwere Zeit hat die Freude auch aus diesen Mauern verscheucht und das Lustschloss 1796 zu einem Militärhospital für die Oestreicher umgewandelt. In den Jahren 1805 und 1806, wo die napoleonischen Kriegsadler über Europa dahinflogen, schlug das Siechthum abermals auf der Solitude seinen Sitz auf. Das Kleeblatt vollzumachen, wurden 1813 und 1814 kranke Russen die Bewohner derselben. Hier und auf den Schlössern Hoheneck und Waldenbuch fanden gegen 13,000 Hülfsbedürftige die nöthige Pflege.

Doch es ist Zeit, den Schauplatz aller dieser Ereignisse aufmerksamer zu betrachten. Das im Rococostyl durch Guepière massiv aus Steinen erbaute Schloss bildet in seiner Grundform ein Oval mit zwei zu beiden Seiten sich anschliessenden Pavillons. Um das Ganze lauft ein Arkadenbau, auf dem eine breite Gallerie ruht, zu welcher zwei Freitreppen führen. Das Schlossgebäude ist gut erhalten, im Erdgeschoss von Westen nach Osten in der Mitte durchbrochen, und hat im Innern noch seine ursprüngliche Einrichtung. Der Hauptgelass besteht in einem ovalen, den ganzen Mittelbau einnehmenden Saal, der auf 28 korinthischen Halbsäulen ruht und mit einem vortrefflichen Deckengemälde von Guibal

geziert ist. Rechts und links des Saals schliessen sich kleine Zimmer und Kabinete an; von den letztern enthält eines noch das mit chinesischer Stickerei überhängte Ruhebett des Herzogs, ein anderes die leeren, äusserst reich vergoldeten Schränke der herzoglichen Handbibliothek. Eine mit Schiefer gedeckte, durch künstliches Hängwerk getragene Kuppel schmückt den Mittelbau. Die ursprünglichen Verzierungen derselben, eine vergoldete Statue und vergoldetes Laubwerk wurden später abgenommen. Hinter dem Schloss steht noch bogenförmig der sogenannte Cavaliers- oder Ritterbau, ein sehr grosses, im Mansardenstyl aufgeführtes Gebäude, ursprünglich zur Wohnung des Hofs bestimmt. In dem rechten (südöstlichen) Flügel desselben wohnte der Herzog, welcher im Schlosse selbst nie recht heimisch werden konnte; an diesen stiess rückwärts die Schlosskapelle an, in welcher sich noch reiche Stukkaturarbeiten und ein sehr gutes Deckengemälde von Guibal, die Auferstehung Christi vorstellend, erhalten haben. Zu beiden Seiten des Cavalierbaus standen in ebenfalls bogenförmiger Anlage je zehn Pavillons (gegenwärtig je noch sieben), welche ehemals durch brückenartige, bedeckte Gänge verbunden waren mit folgenden Bestimmungen, und zwar die auf der rechten (südöstlichen) Seite gelegenen: 1) der Sommerspeisesaal, 2) der herzogliche Billardsaal, 3) der Cavalier-Billardsaal (abgegangen), 4) der Billardsaal für die Söhne der Cavaliers und Officiers (abgegangen), 5) 6) 7) Wohnungen für die herzogliche Suite, 8) Wohnung des Militärakademie-Stallmeisters, 9) Speise- und Exercitiensaal der Edelknaben und 10) Wohnung der Edelknaben (gegenwärtig nicht mehr vorhanden). Auf der linken Seite: 1) die Mundküche, 2) die Bratenküche (abgegangen), 3) die Backküche (abgebrochen), 4) die Ritterküche, 5—9) Wohnungen für die herzogliche Suite (hievon ist 7 nicht mehr vorhanden) und 10) die Hausschneiderei.

Die dermalen noch, sowie das Schloss, auf Kosten der Staatsfinanzverwaltung erhaltenen Gebäude werden theils zur k. Domäne als Gastwirthschafts- und Oekonomiegelasse, theils als Wohnungen für einige Officianten und zu einer Samenauskleng-Anstalt für die Forstverwaltung benützt, theils sind sie der Militärverwaltung für Spitalzwecke u. s. w. vorbehalten. Die an der breiten Kastanienallee noch stehende Behausung des Revierförsters enthielt ehemals Schlafsäle für die herzogliche Militärakademie; südöstlich von diesem befanden sich in einem Gebäude, das später zur Stallung eines hier garnisonirten Husaren-Regiments eingerichtet war und jetzt als Schafhaus dient, die Lehrsäle und Wohnungen für die genannte Akademie. Spurlos verschwunden sind: die Militärpflanzschule mit den dazu gekörigen Nebengebäuden und ausgedehnten Hofräumen, welche in der Nähe (südöstl.) des gegenwärtigen Schafhauses standen. An der Landstrasse, nordöstlich der Försterwohnung und des Schafhauses erhob sich die evangelische Kirche (die jetzt in Stuttgart stehende katholische Kirche); zu beiden Seiten schlossen dieselbe Orangeriegebäude ein. Der grosse, später nach Stuttgart versetzte Marstall hatte seine Stelle westlich vom Schloss, unfern der Strasse nach Leonberg; hinter demselben war die Reitschule. Der im Rücken der Schlossgebäude weit ausgedehnte, nach französischer Weise prachtvoll angelegte ehemalige Schlossgarten enthielt ausser vielen Lauben, Garten-, Gewächs- und Vogelhäusern insbesondere: den Lorbeersaal, von Guibals Hand geschmückt, der in der Nähe des Reithauses stand, zwei Orangeriegebäude und das prachtvolle chinesische Haus. Von den Gartenpartien rühmte man besonders: die über 1000 Stämme haltende Orangerie, welche den Sommer über nordwestlich von dem noch bestehenden See aufgestellt war; der See selbst, in dessen Mitte eine Insel mit Pavillon lag, war mit schönen Gartenanlagen um-

geben. An die Orangerie gränzte das grüne Theater, an dieses lehnte sich der grosse Salon an; von diesem gelangte man einerseits in die Anlagen mit dem chinesischen Haus, andererseits in den Irrgarten. Neben dem Marstall, in der Richtung gegen Leonberg, lag der mit einem Pavillon und drei Springbrunnen versehene Garten der Herzogin Franciska, an den sich nach hinten der sogen. Schnecke und daneben die *Plantation en Quiconce* anreihte; auf der andern Seite der Hoheitengarten. Ausser diesen waren noch mehre Partien, wie der Lorbeer- und Feigengarten, das Rosenparterre, der Blumengarten u. s. w. vorhanden, welche zu der Pracht dieser Anlagen nicht wenig beitrugen. Eine Forstbaumschule lag in ziemlicher Entfernung vom Schloss gleichfalls an der Strasse nach Leonberg. Achthundert Schritte westlich verbarg sich ein stiller Friedhof, welcher namentlich 1796 und 1813 viele Leichen von fremden und einheimischen Kriegern in seinen Schooss aufnahm. Zwischen der gegenwärtigen Försterwohnung und dem Schafhaus stand das grosse Monument, den Herzog Carl zu Pferd darstellend, aus vergoldetem Gyps, dessen Umgebungen mit Orangenbäumen besetzt waren. Das ganze Areal der Anlagen begrenzten ringsum Waldungen, die auf weite Entfernung von breiten Alleen durchschnitten waren; ein Theil derselben diente als Park für weisse Hirsche und Damwild. Jetzt sind auch jene meist wieder zu Forsten umgewandelt; nur etwa 80 Morg., bestehend aus 30 Mrg. Aecker, 40 Mrg. Wiesen und 10 Mrg. Weiden, bilden die K. Domäne und werden von einem Pächter im Dreifeldersystem rationell bewirthschaftet.

Was hier Herzog Carl gesucht, Stille und Einsamkeit in dem trauten Dunkel des schönen Parks: der Wanderer kann sie nun wieder finden, und die Stimmung der Wehmuth, welche uns so leicht bei einsamen Gängen im Waldesdunkel beschleicht, erhöht sich noch bei dem Gedanken an das,

was seitdem hier oben zu Grabe gegangen. Doch auch ein lustiges Treiben entfaltet sich, wenn Sonn- und Feiertags man von Stuttgart herüberpilgert, um am Bärenschlösschen, oder in der Gastwirthschaft des Domänenpächters den Staub und die Mühe der Woche abzuschütteln und sich der köstlichen Aussicht hier oben zu erfreuen. Zu letzterem Zweck ist noch insbesondere ein Fernrohr auf der Schlosskuppel aufgestellt, das auf einer Ortsscheibe gedreht und nach den von dem Punkte sichtbaren Wohnplätzen, Ruinen u. s. w. orientirt werden kann. Das ausgebreitete, mit mehr als 60 Ortschaften, die mit ihren anliegenden Gefilden den weiten Vordergrund bilden, bedeckte Panorama, welches sich hier dem Auge entfaltet, wird gegen Westen von einem dunkeln, zum Theil von den Vogesen überragten Streifen des Schwarzwaldes, gegen Norden von dem Odenwald, gegen Osten und Süden theils von den Löwensteiner und Welzheimer Bergen, theils in grosser Ausdehnung von der Alb (vom Lochen bei Balingen bis zum Aalbuch bei Gmünd) begrenzt. Neuerer Zeit wird die Gastwirthschaft auch von Leidenden, welche in der reinen balsamischen Waldluft Stärkung suchen und Molken trinken, mehrfach benützt und dieselben finden in gut eingerichteten Zimmern Unterkommen und Verpflegung.

Die Strasse, die von Stuttgart auf die Solitude führt, durchschneidet die beiden zur Krondotation gehörigen und an die letztere angrenzenden Wildparke, welche unter König Friedrich 1815 angelegt, unter der gegenwärtigen Regierung namhafte Veränderungen und Verschönerungen erhielten. Der mit Laub- und Nadelholz mässig bestockte Rothwildpark hält 1718 Morgen und bildet mit Ausnahme des unbedeutend eingefurchten Glemsthälchens eine gegen Süden sich sanft neigende Hochebene. Eine eigenthümliche Stille ruht über dieser Gegend, deren fremde Physiognomie den Besucher seltsam anspricht; besonders überraschen die bei-

den im Park gelegenen Seen (Bärensee und Pfaffensee), die einige Aehnlichkeit mit den Hochseen des Schwarzwalds haben und durch die erfrischende Luft, die um sie weht, diesen noch näher verwandt werden. Prachtvoll sind die Eichen und besonders die zahlreichen bald einzeln bald gruppenweise stehenden Buchen, die mit ihrer halbkugelförmigen Laubkrone wie von der Scheere zugeschnitten zu sein scheinen.

Die Glems entspringt im Park auf der sogen. Glemswiese, wo in der Nähe des Futterhauses ihre frische klare Quelle in einen einfachen, hölzernen Brunnen gefasst ist, dessen Ablauf dem Pfaffensee zufliesst. Der bei der Solitude beginnende Bärenbach, eine Zeit lang die westliche Grenze des Parks bildend, fliesst weiter unten in den Bärensee, der seinen natürlichen Ablauf in die Glems sendet, aber künstlich dem Pfaffensee zugeführt wird. Die stille Abgelegenheit dieser Gegend, der Reichthum an Quellen, Bächen und Seen, die verschiedenen Holzarten, die äsungreichen Waldwiesen und Blösen lockten von jeher das Wild in diese Gegend, daher schon Herzog Carl hier auf einer terrassenförmigen Anhöhe, an deren Fuss der langgestrecke Bärensee liegt, aus Veranlassung des oben bemerkten russischen Besuchs das Bärenschlösschen erbaute. Dasselbe kam übrigens 1817 zum Abbruch und wurde durch einen Jadpavillon, der früher in Freudenthal stand, ersetzt; es ist ein einfaches, massives Gebäude, das nur einen mit Jagdgemälden und Hirschgeweihen geschmückten Saal enthält. Von demselben gehen zwei schnurgerade Alleen, Richtstätten, gegen die Solitude und den Pfaffensee; erstere wird von einer dritten Allee, welche von dem östlichen Parkwächtershäuschen ausgeht, beinahe in der Mitte des Parks, am Jägerhaus, einer freundlichen, einstöckigen Wohnung des Hofjägers durchkreuzt. Der Parkjäger, dem die Aufsicht über die Parke übertragen ist, wohnt am südwestlichen Ende derselben, in dem Bruderhaus, das seinen

Namen von dem ursprünglichen Aufenthalt von Franciskanern *tertiae regulae* *) verdankt. Es ist mit seinen Nebengebäuden in gutem Stand erhalten, erinnert aber nur noch durch seine stille Lage an die ehemalige klösterliche Bestimmung.

Der Rothwildstand ist auf 200 Stück Edelwild und ebenso viel Damwild festgesetzt. Das Wild wird regelmässig gefüttert und der Zuwachs zu guter Zeit weggeschossen. Es befinden sich für jenen Zweck im Park drei Futterhütten, welche zur Aufbewahrung des Heu- und Strohfutters dienen; die eine steht beinahe in der Mitte des Parks auf der Glemswiese, in einer sanften Einteichung des hier beginnenden Glemsthälchens, und in der Nähe derselben das erst 1843 massiv erbaute Schiesshäuschen, ein zwölfeckiges Gebäude mit Hirschgeweihen auf dem Dach. Ein ähnliches, 1841 errichtetes Häuschen und eine alte Futterhütte stehen westlich von dem Bärenschlösschen auf der sogen. Hirschwiese, der dritte Futterplatz, nur mit einfacher Futterhütte, befindet sich auf dem sogen. Dammgarten im nördlichen Theil des Parks. Besucht man diesen zur Fütterungszeit, Vormittags 11 Uhr, so sieht man das Wild in ganzen Rudeln auf das mit einem Pistolenschuss gegebene Zeichen heranziehen.

Der 659 Morgen grosse Schwarzwildpark ist theils eben, theils von zwei tief eingeschnittenen Schluchten durchzogen, deren bewaldete Gründe dem im Park entspringenden Burberlesbach und einem Seitenbach desselben als Rinnsale dienen. Die Bestockung ist hier dichter als im angrenzenden Rothwildpark; Eichen und Buchen, die den borstigen Bewohnern das von ihnen so gesuchte Aekerig liefern, sind vorherrschend. Der Stand des Schwarzwilds ist auf 40 Stücke bestimmt und der Zuwachs wird bei dem sogen. Saufang, wo

*) Dritter Regel.

ein Schiesshäuschen sich befindet, waidmännisch weggeschossen. Die Fütterungszeit ist hier um 6 Uhr Abends. Im Park befindet sich eine Baumschule, in welcher Obst- und Waldbäume gezogen werden; eine Parkwächterswohnung, ähnlich jenen im Rothwildpark, steht an der Strasse von Bothnang nach der Solitude.

Eine Viertelstunde westlich von dem Dorfe Weil ($1^1/_2$ Stunden nordwestlich von Stuttgart) liegt der Fasanengarten (Wald Herdle), $109^6/_8$ Morg. gross, mit einem Bretterzaun umfriedigt, theils von Feldern, theils von Weinbergen begrenzt. Er steht unter Verwaltung des Hofjägermeisteramts und nimmt einen Flachrücken ein, der sich gegen Norden, Süden nnd Westen sanft abdacht. Auf dem höchsten Punkt und ziemlich in der Mitte des Waldes befindet sich die zweistockige Wohnung des Fasanenmeisters, ein einfaches, in ansprechendem Styl gehaltenes, massives Gebäude, in dessen untern Räumen ein Absteigzimmer für den Hof eingerichtet ist. An die östliche Seite desselben ist die Bruthütte angebaut; an diese lehnt sich die hölzerne Aufzughütte, von der man in den sogen. Auslauf gelangt, welcher gegen einen umfriedigten Rasenplatz offen ist. Dem Wohnhause gegenüber steht auf einem freien Raume ein zwölfseitiger Pavillon, dessen Aeusseres und Inneres sehr freundlich, jedoch ohne alle Verschwendung ausgestattet ist. Von dem Pavillon gehen nach allen Seiten Richtstätten aus, welche schnurgerade bis an den Zaun der Fasanerie hinziehen; mehre von demselben sind auf nahegelegene Ortschaften und Punkte, wie nach der Solitude, dem Bergheimer Hof, nach Gerlingen u. s. w. orientirt und gestatten freundliche Aussichten dahin, was im Verein mit der stillen, abgeschiedenen Umgebung einen angenehmen Eindruck hervorbringt.

In dieser Fasanerie werden jährlich gegen 600 Fasanen

[illegible]

[illegible]

[illegible] vor [illegible] zu ver- [illegible] Räthsel- [illegible] diese An- [illegible] Her- [illegible] vielbe- [illegible] verschiedensten [illegible] Natur wusste sich stets einen

*) [illegible] sind auf der Kanzlei des Hof- [illegible] Akademie-Gebäude ohne alle Schwierigkeit [illegible]

neuen Wirkungskreis für seinen Geist und sein Gemüth zu eröffnen. Das Bild eines zurückgezogenen, sparsamen Hausvaters, einer durchaus bürgerlichen Hofhaltung — wer hätte in den fünfziger Jahren glauben können, dass Carl ein solches jemals bieten werde. Allein nichts Gewöhnliches, Mittelmässiges konnte es sein, was er für seine Idylle sich in's Dasein gerufen. Wie seine Feste mit denen in Paris wetteiferten, wie der Ruf seiner Akademie Europa durchdrang, so war jetzt auch wieder Hohenheim eine Schöpfung, die in dem grossartigsten Massstabe Das verwirklichte, was man damals für das Ideal von Parkanlagen gehalten. Hohenheim war ein philosophischer Garten; die stolze Eiche, die duftende Rose, der geschwätzige Bach, das einladende Sommerhaus, sie sind nicht da, um Schatten, Wohlgeruch, Erfrischung zu spenden, sondern dem Einen Gedanken zu dienen, den der Gärtner in der ganzen Anlage aussprechen will. Und in dieser Blüthen- und Gedankenfülle weilte Carl mit Franciska; abgeschlossen und einfach lebte er die letzten Tage dahin, müde von der Last seines Jugend- und Mannesalters, und besorgt vor dem gewaltigen Riesengeist der Neuzeit, der die Thore seiner Haft kurz vor dem Tode des Herzogs gesprengt hatte.

Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam das Besitzthum der Ritter von Hohenheim durch Kauf grösstentheils in den Besitz des Spitals von Esslingen; aber ihr Name erlosch erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ein Ritter Georg Bombast von Hohenheim begleitete den Herzog Eberhard auf dessen Zug nach Palästina; ein Theophrastus Bombastus ab Hohenheim (geb. 1493) war jener vielgereiste, ideenvolle Mann, der bald als grosser Arzt und Philosoph, als Gründer und Anführer der neuern Medicin gepriesen, bald als Erzcharlatan und medicinischer Ketzer hingestellt wird.

Nach manchem Wechsel der Besitzer zog Herzog Carl, da Württemberg Hoheitsrechte über das Gut besass, dasselbe 1768 als heimgefallenes Lehen an sich und verschaffte im Jahr 1780 seiner Gemahlin Franciska den Namen einer Reichsgräfin von Hohenheim. Als die ersten Bauten im März 1768 nach dem Plane des Majors Fischer anfingen, war keineswegs den beginnenden Anlagen ein so weitaussehendes Ziel gesteckt worden, wie die Zukunft später vor Augen stellte. Der Herzog wollte nur einen grossen Garten zu landwirthschaftlichen Unternehmungen herstellen, aber wie in Allem, so konnte er sich auch hier nicht Mass setzen, eine Idee weckte die andere, bis das grossartige Werk vollendet war, welches die damalige Zeit so sehr bewunderte; und man weiss nicht, wenn man in Gedanken noch einmal alle die Gänge durchwandelt, welche damals die Hohenheimer Anlagen durchschnitten, alle die architektonischen Herrlichkeiten und die Spielereien betrachtet, die uns bei jedem Schritt begegnen, soll man mehr über den schöpferischen Geist eines Mannes staunen, welcher Allem Sinn und Gedanken einzuhauchen verstand, oder mehr eine Verirrung bedauern, an der so vieles wirklich Schönes verschwendet worden.

Treten wir einmal *) vom Schloss aus durch die Orangerie in den Garten. Ein paar Schritte seitwärts und wir sind mitten in einer römischen Anlage. Ein heiteres, weisses Gebäude mit zwei Nebenflügeln, auf seinem Giebelfeld der Stab Merkurs und andere Embleme des Gottes. Durch einen auf vier Säu-

*) Wir versetzen uns hiebei in das Jahr 1783, wo der Herzog den Besuch des Markgrafen Carl Friedrich von Baden empfing und die grösste Sorgfalt darauf verwandte, den Garten so viel wie möglich zu dessen Aufnahme zu schmücken und jedem Gebäude passende Requisite und Einwohner zu verleihen.

len ruhenden Portikus in's Innere des Tempels tretend, zeigen sich uns römische Priester, welche ihr Gebet verrichten. Eine Wendung und ein anderes Gebäude erinnert an die blutigen Kämpfe der Gladiatoren. Noch steht der Eingang des Circus, noch ist der eirunde Platz vor demselben und die Arena sichtbar. Auch die Statuen haben sich aus der vernichtenden Zeit herübergerettet, um anzudeuten, wie weit sich das Gebäude erstreckte. Allein statt mit dem Blute wilder Thiere und ihrer Opfer ist die Arena nun mit frischem klarem Wasser gefüllt und das Vestibulum zu einem reizenden Sommersaal geworden. Einige Schritte um die Rückseite des Gebäudes und man erkennt es nicht mehr: ein hoher Bau erhebt sich ganz aus Eisen gefügt; die Zwischenräume verbinden Glastafeln. Eine Sammlung der kostbarsten Blumen ist in diesem Gewächshause aufgestellt. Eine Säule, die halb in Trümmern, mit Moos bewachsen, in der Mitte einer reichen Flur sich erhebt, kündigt das Mittelalter an. Einst stolz und aufrecht, haben die Jahrhunderte sie zur Erde gestürzt und mit Schlingpflanzen umsponnen. Einige Minuten und wir sind auch in der Gegenwart, denn ein Gebäude frühern Ursprungs ist nun zu einem Kaufladen umgeschaffen; innen hat ein Landkrämer alle Hände voll zu thun, die Wünsche der Kolonisten zu befriedigen. Doch die Waaren, die hier verkauft werden, dürften uns zu gering sein, lieber eine kurze Erholung im Kaffeehause! An hohe Ruinen einer rothen Stadtmauer lehnt sich dort das wirthliche Gebäude an. Im Nebenbau öffnet sich die Thüre, ein niedliches Casino zeigend, in dem eine Collation bereitet ist. — Nach kurzer Ruhe geht es weiter. Die neue Maierei wird besichtigt, und an einer viereckigen Thurmruine, dem rothen Thurm, dem Schwanensee mit seinem Inselchen, dem Tempel der Vesta, einem kreisrunden Bau vorüber, gelangen wir zur Pyramide des

Cestius. Römer sind ausgewandert, um sich eine Colonie zu gründen, und die Stadt, die sie erbauen, trägt, wenn auch in kleinerem Massstabe, Monumente der prächtigen Kapitale, von der sie hergekommen. Die Zeit hat die Stadt und ihre Einwohner dahin gemäht, und nur einzelne Ruinen sind stehen geblieben, um spätern Jahrhunderten zu dienen. Die Mauren kamen und bauten sich eine Moschee, neben derselben entstand ein Bild des christlichen Mittelalters, die gothische Kirche, die Einsiedelei, und nun haben sich friedliche Bewohner auf der Römerkolonie eine neue gegründet. So lautet die Idee, welche später hineingelegt wurde, obwohl Manches ihr gar nicht entspricht. — Ein aussen mit Heu bedecktes Häuschen ist der nächste Punkt, welcher die Aufmerksamkeit anzieht: das Billard. An einem freien Platze, auf dem sich die junge Welt mit Tanz erlustigt, liegt das Wirthshaus „zur Stadt Rom“ und lehnt sich an drei hohe Bogen, die noch von der Römercolonie stammen, und eine Nachbildung von den Bögen an Nero's goldenem Hause sind. In den Wölbungen der Bögen haben sich mehre vergoldete Zierrathen erhalten. Ging es in der Schenke hoch her, so ist doch das daneben stehende Schweizerhaus, vor dem drei Säulen eines frühern Tempels des Jupiter tonans stehen, von Arbeitern angefüllt. Alles mahnt in diesem Hause an die Sennhütten der helvetischen Berge, nur ist Alles vornehmer und reicher. Die Geschirre, in welchen Milch und Butter aufbewahrt wird, sind von kostbarer Majolika und mit Gemälden geschmückt, die nur aus eines Künstlers Hand hervorgegangen sein konnten. Blumen aller Art, Cacteen und Mimosen, Centifolien und Violen verkünden bald darauf Flora's Tempel. Einige Schritte weiter in das Gehölz, und in einer Baumgruppe zeigt sich das Modell eines Monuments, welches Carl einem der besten Fürsten seines Landes, Eberhard im Bart, errichten lassen will. Unweit desselben steht

ein einfaches Bauernhaus. Die angebaute Gegend geht in eine Wildniss über, und in derselben erhebt sich die Hütte des Köhlers, der hier seine Meiler errichtet. Es ist der Lieblingsaufenthalt Franciska's, eine einfache Hütte: ein hohler Baumstamm stützt dieselbe, Tisch und Bank sind aus grobem Holz; eine kleine Sammlung Bücher in kostbarem Einbande steht an den Wänden umher. Ein geschlängelter Weg führt aus der finstern Waldstelle zu einer reichen üppigen Flur, die in ihrer Bebauung sogleich verräth, dass es der Lieblingssitz eines Gärtners ist. Nutzpflanzen wechseln mit Zierpflanzen ab, die Rebe schlingt sich um einen Obstbaum, und inmitten des anmuthigen Gefildes steht ein freundliches Häuschen, das man, ohne sich zu täuschen, für das Gärtnerhaus erkennt. Weiter den Pfad verfolgend, an der grossen Pappelallee hin, welche die Strasse begrenzt, immer noch an dem Gebiete des vom Gärtner emsig benützten Ackerlandes, stossen wir auf das Knabenhaus, wo die muntere Jugend der Colonisten sich mit Spielen belustigt. Wenige Schritte von da steht das Wachthaus mit verstümmelten ägyptischen Säulen, das, wie sichs gebührt, am Ende des Dörfchens angebracht ist. Es wurde an Felswänden angebaut, die in malerischem Zickzack sich über einander gelagert haben und zu welchen ein verwegener Pfad hinaufklimmt. Von Gebüsch umschattet, in schauriger Einsamkeit ruht der majestätische Sibyllentempel. Das Heiligthum der weissagenden Gottheit ist verschlossen, aber „durch Nacht zum Licht“ — eine weite dunkle Grotte am Fuss der Felsen bietet einen schmalen Eingang. Bei dem flackernden Licht einer Fackel geben die zerklüfteten Tuffsteinwände, durch welche lang und labyrinthisch die Gänge dahin führen, ein wahrhaft schauerliches Gemälde; nur zuweilen bricht wie beruhigend ein matter Strahl der Sonne in die Finsterniss der Höhle. Endlich steigt eine Treppe auf, wieder öffnet-

sich eine Thüre, und mit wirklicher Lust schauen wir von der Plattform auf die freundliche Landschaft hin, die weit aus von hier sich aufthut. Ein Blick rückwärts und der römische Tempel ist wie verschwunden. An seiner Stelle erscheint eine anmuthige italienische Villa, in einer Nische derselben das Denkmal Hallers, des Sängers der Alpen, des Arztes und Physiologen. Eine Felsentreppe, bei der die Menschenhand nur wenig gethan zu haben scheint, hinuntersteigend, werden wir von der Kühle des Waldes angehaucht. Ein altdeutsches Gnadenbild sammt Kirche und Pfarrhaus begrüssen uns in kleiner Entfernung. Die Kapelle ist ein Meisterstück des reinsten gothischen Styls. Ihre Wände sind mit broncirter Stukkaturarbeit überkleidet, die Fenster bestehen aus alten Glasmalereien, und der Fuss des Beters tritt auf Grabsteine. Auf schroffen Felsen alles Andere überragend, ist sie errichtet worden, und unter ihr kämpfen, sie nicht mehr berührend, die irdischen Kräfte. Ein Wasserfall stürzt sich mit mächtigem Tosen über Trümmer und Gerölle hinab, bis er aufgelöst in einen Schaum- und Staubregen unter einer Felsenwand sich verliert. Dieses eiserne Thor ruft zur Unterwelt: knarrend drehen sich beide Flügel in ihren Angeln. Ein finsterer gewölbter Gang — die Katakomben — umfängt uns, der Fuss stösst an Urnen, die das Letzte enthalten, was vom Menschen übrig geblieben. Gegenüber unter Trauerweiden erhebt sich die Karthause. Schwermüthige Gedanken nahen unwillkürlich und man erwacht wie aus einem düstern Traume, wenn man einen Blick ausserhalb des Gartens auf die Mühle wirft, die gleich daneben mit ihrem Geklapper an das rüstige Schaffen heiterer Arbeit erinnert.

Doch kaum ist die erste Hälfte der Anlagen gesehen. Dem Sturze des Wasserfalls gerade gegenüber thut sich wieder eine Grotte auf, die von grossen rothen Tuffsteinen gebil-

det wird. Man hört das Geräusch des Wassers, das sich von aussen verliert und hier in die Tiefe stürzt. Sanfte Musik ertönt und ladet zum Besuche eines Nebengewölbes ein, das hoch und rund ein tempelartiges Gemach bildet. Wände und Decken sind mit bunten Kieselsteinen, welche zu den mannigfaltigsten Gestalten sich ordnen, geziert. Doch wir sind fast müde vom Schauen; an den Ruinen, dem Andachtsplatz zu St. Peter, der Weinschenke vorüberziehend, nimmt uns die Einsiedelei auf, wo der Herzog als Klausner über dem geöffneten Grabe sich selbst eine Inschrift gesetzt hat, in welcher er mit seiner sündhaften Vergangenheit wie mit seiner Reue darüber gleichsam kokettiren zu wollen scheint. Unter Schutt und Trümmern verborgen folgt weiter die Ruine der römischen Bäder, eine Nachbildung der Thermen des Diocletian. An sie schliessen sich der englische Weideplatz, auf dem noch eine Statue des Herkules prangt, die Mühle und ein kleines römisches Grabmal an, die zu zwei gleichfortlaufenden Reihen rother Mauertrümmer weisen. Es ist ein grosser, mit hohen Eichen und Tulpenbäumen besetzter Platz, auf dem man sie gewahrt. Den Zwischenraum der Ruinen „von den bedeckten Gängen des Aemilius Lepidus" hat ein Neubau ausgefüllt, der einen geräumigen Saal umfasst. Ein kleiner Tempel hängt mit dem Feigensaale zusammen, so benannt, weil ihn Feigenbäume rings umgeben, und gleichsam um den Contrast zu häufen, blicken die schlanken Minarets einer Moschee über die Bauernhütten der jetzigen Ansiedler hinweg. An dem schönen steinernen Gebäude des Rathhauses liest man noch die Inschrift *S. P. Q. R.* *) und: *Legum custodia patriae fulcrum* **). Beim Eintritt verschwindet

*) Senatus Populusque Romanus, Senat und römisches Volk.

**) Die Hut der Gesetze ist die Stütze des Vaterlandes.

jedoch das ernste Gefühl, das die römische Curie erweckte: denn mit den Friesen an der Decke des Versammlungssaales, welche in Basreliefs Cäsars Tod, feierliche Umzüge u. dgl. darstellen, contrastiren arg die Bildnisse reizender Mädchen, die an den Wänden umher hängen. Die Curie ist zum Badezimmer geworden und man fragt mit Recht: wie kommt dieser Luxus zur Sitteneinfalt der Kolonisten? In den Ruhezimmern sind Wände und Decken mit rosenfarbenem Flor überzogen, in dem silberne Sternchen flimmern, und Blumenguirlanden hängen auf die schwellenden Polster hernieder. Offenbar beherrscht ein Fürst die Ansiedlung, der gern in ihr weilt. Dort ist auch sein Concertsaal, hier sein Gefängniss: aber auf seinen Wink öffnet sich die Thüre des römischen Kerkers, Riegel klirren, Ketten rasseln und frohlockend begrüssen die Gefangenen das Tageslicht, das ihnen wieder geschenkt ist. Doch welche rohe Steinmasse dort, von Bündeln Stroh bedeckt! Aus dieser Tempelruine hätte sich etwas Schöneres machen lassen. In der That, es ist ein Concertsaal. Marmorplatten bedecken den Fussboden, marmorne Säulen mit vergoldeten Sokeln und Kapitälern stützen den schön bemalten Plafond, vier grosse Statuen zieren die Wände, an welchen sich die Hofleute aufgestellt haben. Der Kapellmeister gibt das Zeichen und eine Composition Zumsteegs beginnt. Sobald die Töne verklungen, brechen wir auf, um vollends den übrigen Theil des Gartens in Augenschein zu nehmen. An einen kleinen Hügel lehnt sich das Schäferhaus; auf einer hölzernen Bank sitzt ein hübsches Hoffräulein, pro tempore Phyllis und liest Gessners Idyllen. Längs eines Bächleins, das einige kleine Gärten bewässert und auf beiden Seiten durch grüne Wände und Baumgruppen geschlossen ist, erreichen wir die Gallerie, vier einzelne Gebäude, die sich auf die Trümmer einer Wasserleitung stützen. Ein alter viereckiger rother Thurm, Ruinen des

römischen Bades mit einem Tempel machen diese Partie zu einer der reizendsten des Gartens. Auf den alten hohen Brustmauern, unter welchen ein Bach dahinrauscht, ruht der Tempel, den vier schlanke jonische Säulen tragen. Die Nachwelt hat den Sockel weggenommen und eine gothische Basis untergeschoben. Ein düsterer Tannenhain, dunkles Gebüsch, eingezäunte, kleine, mit Bäumen besetzte Felder erfüllen diesen Raum, den im Hintergrunde eine dichte Pappelwand begrenzt. Den Bach verfolgend sehen wir uns vor den sechs Seen, welche dem Bade das Wasser geben, dem Spielhaus mit dem Spielplatz, der Käserei mit ihren kostbaren Majolikagefässen. Der Kreuz- und Querweg hat uns ausserhalb des Gartens und wieder zurückgeführt, um nun endlich das Boudoir zu betrachten, einen freundlichen, reich geschmückten Saal, der sein Licht von oben erhält und dessen Wände Zeichnungen des Hohenheimer Gartens von Heideloff zieren. Im Nebenzimmer weilt unser Auge auf einer Sammlung Bücher. „Nur Württemberger Autoren", pflegt der Herzog mit Stolz zu sagen. Eine Gondel nimmt uns auf, um über den von Pappeln und Weiden umfassten langen See uns zu tragen. Der Küche, dem Fischerhaus, dem zerfallenen, mit alten Standbildern in den Nischen gezierten Bogen, dem Schulhaus für die Kolonisten, der letzten von den 60—70 Bauten, aus welchen das „englische Dörfchen" besteht, wird nur ein flüchtiger Blick gegönnt und wir kehren in das Schloss zurück. Den Haupttheil des letztern, das mit seiner langgedehnten weissen Vorderseite, namentlich vom Rande der Alb, überall ins Auge fällt, bildet ein zweistockiges Gebäude, das in der Mitte noch um einen Stock erhöht, zugleich einen von 16 Säulen getragenen, weit vorspringenden Balkon und ein kuppelförmiges Dach zur Auszeichnung erhielt. Von der Kuppel, die beinahe 100 F. höher als die Erdfläche ist, gewährt es die umfangreichste Rundsicht. Den

Vordergrund bildet das anmuthige Körschthal und zwischen den reichen dunkeln Baumgruppen des (jetzigen) botanischen Gartens Plieningen mit seinen freundlichen Häusern und seinem spitzen Kirchthurme; darüber hinweg zeigt sich die fruchtbare Filderebene, welche gegen Westen von den weitgedehnten Schönbuchswaldungen und gegen Osten von den Esslinger Bergen begrenzt ist. Den Schluss der Halbrundsicht bildet die Alb, bläulich ferne und doch noch in solcher Nähe, dass man mit unbewaffnetem Auge die kegelförmigen Vorberge und die Querthäler derselben zu erkennen vermag. Rechtshin westlich erreicht der Blick noch den Plettenberg, die Lochen und den Rossberg, linkshin die majestätischen Vorberge Stuifen, Rechberg und Hohenstaufen. Nördlich ragt noch der Odenwald, westlich in dunkeln Linien der Schwarzwald herein. — An jenen Hauptbau stösst rechts und links je ein Anbau, welchem sich die Vorderseiten wieder anschliessen, die in Verbindung mit den Hintergebäuden einen grössern und zwei kleinere Höfe formiren.

Inmitten dieser Schöpfungen, in einem Nebenbau des Schlosses, das er selbst nie bewohnt hatte, starb der Herzog den 24. Oct. 1793*); auch sein Bruder und zweiter Nachfolger, Herzog Friedrich Eugen fand hier, wo er am liebsten weilte, den 23. Dec. 1797 das Ende seiner Tage. Von da wurde das Gut, das von Carl bis auf 1617 Morgen

*) Zu Lebzeiten des Herzogs war Hohenheim unzugänglich; derselbe zog gleichsam von den Gemächern einzeln, sobald sie vollendet waren, den Schlüssel ab und nur Fremde von der höchsten Distinction wurden zugelassen. Das Volk sollte erst bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Herzogs durch den Anblick der Wunderwerke beglückt werden. Der Herr des Landes starb aber kurz vor dieser Zeit und erst unter der Regierung seines Nachfolgers war der Zutritt zu den Anlagen und dem Schlosse gestattet und nun strömten einige Jahre lang von nah und fern Tausende herbei.

gebracht worden war, in Pacht gegeben und das Schloss mit seinen Anlagen unter die Aufsicht und Verwaltung der Bau- und Gartendirektion in Stuttgart gestellt. Es trat eine zwanzigjährige Periode der Auflösung und des Zerfalls ein. Aus dem Schloss wurden alle Gegenstände von Werth nach Ludwigsburg gebracht, einzelne Bautheile ausgebrochen, viele Gebäude ganz abgetragen, die herrlichen Anlagen ihrer meisten Zierden beraubt, die Gutsumzäunung sammt den Pappelalleen entfernt; was noch von der alten Pracht übrig war, fand vollends sein Ende, als in den Kriegsjahren die Schlossgebäude mehrmals zu Militärspitälern gebraucht wurden. Auch die Güter wurden theils an Privaten verkauft, theils stückweise verpachtet. Dem jetzigen Regenten war es vorbehalten, das ehemals prunkende Hohenheim zu einer dem Wohlstand des Volkes förderlichen Bestimmung zu erheben und eine landwirthschaftliche Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt unter Leitung des bekannten Agronomen Schwerz 1818 hier ins Leben zu rufen. Dieser ertheilte den landwirthschaftlichen Unterricht zuerst allein, und nur für die mathematischen und naturwissenschaftlichen Hülfsfächer standen ihm zwei Professoren zur Seite. Die niedere Ackerbauschule für künftige Unterverwalter, Oberknechte u. s. w. wurde noch am Schlusse des J. 1818 mit zehn Knaben im Alter von vierzehn Jahren aus den Waisenhäusern in Stuttgart und Ludwigsburg eröffnet. Diesen war ein eigener Aufseher beigegeben, der sie zur praktischen Arbeit und zur Ordnung anhalten sollte. In demselben Jahre nahm man auch schon Bedacht auf die Errichtung einer eigenen Ackergeräthefabrik, um sowohl für den eigenen Bedarf der Wirthschaft zweckmässige Werkzeuge zu fertigen, als auch solche im Lande zu verbreiten, wodurch diese gegenwärtig zwanzig Arbeiter beschäftigende Werkstätte schon grossen Nutzen gestiftet hat. Im J. 1820 wurde die Ertheilung des bis da-

hin mit dem Dienst der Feldjägerschwadron in Stuttgart verbundenen Forstunterrichts nach Hohenheim verlegt, wodurch das Institut einen Zuwachs von einem Forstlehrer und zwölf Zöglingen erhielt. Sodann kam 1822 das Meiereigut und die Landesstammschäferei in die Verwaltung der Anstalt, womit auch eine Vergrösserung des Aufsichts- und Lehrerpersonals nöthig wurde. Ein Thierarzt und Fachlehrer für einzelne Zweige der Landwirthschaft, landwirthschaftliche Technologie, Obstbaumzucht wurden allmälig gleichfalls ernannt. In den 1830er Jahren legte man den botanischen Garten auf der 14 Morgen grossen Planie vor dem Schlosse an, gab der Ackerbauschule, in welche statt der bisherigen Waisenhauszöglinge vorzugsweise Bauernsöhne Aufnahme fanden, eine veränderte Einrichtung, verlegte die Landesstammschäferei von der Justinger Albweide hieher; dessgleichen ging die Birkacher Obstbaumschule mit einem Areal von 25 Morgen an die Anstalt über. Zu gleicher Zeit erhielt das Versuchsfeld eine veränderte Einrichtung und Erweiterung, während nicht nur für die Landwirthschaft ein zweiter Hauptlehrer auftrat, sondern auch der Forstlehrer zur Unterstützung einen Repetenten erhielt; die Boden- und die Modellsammlung wurde begonnen, die Seidenzucht angefangen und eine Einrichtung zur Fabrikation von Runkelrübenzucker getroffen und damit unter einem neu angestellten technischen Inspektor die schon unter Schwerz gegründete Branntweinbrennerei, Bierbrauerei und Essigsiederei in Verbindung gesetzt. Den Forstrepetenten ersetzte bald ein zweiter Hauptlehrer, und es fand sich nunmehr auch zur praktischen Uebung der Forstzöglinge Gelegenheit, indem 1838 das jetzige Revier Hohenheim gebildet und dessen Verwaltung dem ersten Lehrer der Forstwissenschaft neben seinem Lehramt übertragen wurde. Unter Benützung der bisherigen Obstbaumschule entstand aus Mitteln einer bei Gelegenheit des Regierungsjubiläums erfolgten

Stiftung 1842 zum Unterricht in der Kunstgärtnerei und Obstkultur eine Gartenbauschule mit eigenem Lehrer, auch die Ackerbauschule erhielt in Folge dieser Stiftung eine erweiterte und verbesserte Einrichtung. Mit der Seidenzucht war schon 1830 begonnen worden und im J. 1847 wurde noch eine besondere Seidenabhaspelungsanstalt geschaffen. Seit demselben Jahre nimmt das in der angegebenen Weise immer weiter ausgebildete Institut den Rang einer land- und forstwirthschaftlichen Akademie ein.

Die Aufsichtsbehörde ist die Centralstelle für die Landwirthschaft in Stuttgart. In Hohenheim selbst steht sowohl die Lehranstalt als die Wirthschaft mit allen ihren Zweigen unter dem Direktor, dem in Angelegenheiten der Studienanstalt der Lehrerconvent, sieben ordentliche und fünf Hülfslehrer zählend, zur Seite gesetzt ist. Die als wesentliches Hülfsmittel der ganzen Anstalt beigegebene Wirthschaft hat zugleich den Zweck, durch prüfende Versuche, Belehrung und Beispiel, sowie durch ihre technischen, land- und forstwissenschaftlichen Einrichtungen die Landwirthschaft in wissenschaftlicher, praktischer und gewerblicher Beziehung zu fördern und dasjenige, was als nutzbringend anerkannt worden, zu verbreiten, wie Kulturmethoden, Werkzeuge, Zuchtthiere u. s. w. Die praktischen Demonstrationen beziehen sich vornehmlich auf den Hohenheimer Wirthschaftsbetrieb, auf Beurtheilung des Bodens, des Viehes, der Wolle, der landwirthschaftlichen Werkzeuge und Maschinen, auf die landwirthschaftlichen technischen Betriebe, auf die Ansaat und das Verpflanzen des Holzes, auf Schlagstellungen, Taxationen und andere forstliche Geschäfte, sowie auf die verschiedenen Arten der Holzbenutzung, auf thierärztliche Operationen, auf Feldmessen, Nivelliren, Kunstwiesenbau, Felderdrainirung, Markungsbereinigung u. s. w.

Nach dem Lectionsplan für das Wintersemester 1857—58

sind die Hauptlehrfächer: 1) Landwirthschaftliche. Direktor v. Walz: landwirthschaftl. Betriebslehre; Prof. Siemens: landwirthschaftliche Technologie; Prof. Dr. Rau: allgemeinen Acker- und Pflanzenbau, allgemeine Thierzucht, Kleinviehzucht, Wiesenbau, Demonstrationen über landwirthschaftliche Geräthe etc.; Cassier Hochstetter: landwirthschaftliche Buchhaltung; Garteninspektor Lukas: Obstbaumzucht; Wirthschaftsinspektor Hintz: praktische landwirthschaftliche Uebungen. 2) Forstwirthschaftliche. Oberförster Prof. Dr. Nördlinger: Forsttaxation, Staatsforstwirthschaftslehre, Forstgeschäftspraxis, Forsthaushalt, Demonstrationen; Prof. Fischbach: Forstencyklopädie, Forstbenützung, Encyklopädie der Landwirthschaft, Demonstrationen und Repetitionen. Grund- und hülfswissenschaftliche Fächer. Oberstudienrath Prof. Dr. Riecke: ebene Geometrie, Arithmetik, Algebra, Mechanik, mathematische Uebungen; Prof. Dr. Fleischer: Mineralogie erster Theil, Pflanzenphysiologie einschliesslich der Pathologie; Prof. Dr. Wolff: allgemeine Chemie, praktische Uebungen im chemischen Laboratorium; Prof. Dr. Rueff: Thierheilkunde; Prof. Fischbach: Planzeichnen; Secretär Bokmayer: Nationalökonomie. Hülfsmittel der Akademie sind: naturhistorische, physikalische und chemische Produkten-, Boden- und Modellsammlungen, chemisches Laboratorium etc., Bewirthschaftung der Domäne von etwa 900 württembergischen Morgen mit Schäferei, Kuherei, Pferdezucht, Seidezucht und Seideabhaspelungsanstalt; ferner mit besonderen Versuchsfeldern, botanischen Gärten, Obstbaumschulen, Gemüsegärten und Weinberg etc., sodann Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Runkelrübenzuckerfabrikation, Stärkefabrikation, Obstdarren, Flachsbereitungsanstalt, Ackerwerkzeugfabrik, Mühlen, landwirthschaftliche Sämereienhandlung, Verwaltung eines Forstreviers von ungefähr 7000 Morgen, theils Staats-, theils Gemeindewaldungen. Der Eintritt kann mit jedem Se-

mesterwechsel stattfinden. Die Pension für Unterricht, Wohnung und Verwaltungskosten beträgt für den inländischen Studirenden der Landwirthschaft 50 fl. per Semester, für den inländischen Studirenden der Forstwirthschaft 30 fl.; für den ausländischen Studirenden der Landwirthschaft im ersten Jahre seines Aufenthalts 150 fl. per Semester, vom zweiten Jahre an 100 fl., für den ausländischen Studirenden der Forstwirthschaft durchaus 100 fl. per Semester. Der Beitrag zu den Zeitschriften der Leseanstalt und der Unterhaltung beträgt 2 fl. per Semester. Für Beköstigung, welche jeder Studirende nehmen kann wie und wo er will, sind per Semester 80 fl. im voraus einzulegen, worüber dann monatlich Abrechnung stattfindet. Diese Beiträge sind pränumerando in den ersten acht Tagen des Semesters zu bezahlen. Jeder Studirende erhält ein heizbares, einfach möblirtes Zimmer, der Ausländer auch Bett, Bettleinwand und Handtücher und die Wäsche derselben ohne besondere Vergütung; der Inländer hat diese Gegenstände mitzubringen und für deren Wäsche selbst zu sorgen. Holz kann von der Anstalt im Kostenpreis bezogen werden. — Die Akademie zählt im gegenwärtigen Semester 123 Zöglinge, wovon 44 dem In-, 79 dem Auslande angehören.

Einen besondern Vorzug besitzt Hohenheim durch seine grossartigen, mit bedeutenden Kosten erneuten und wieder eingerichteten Gebäulichkeiten, die im Ganzen bis 350 Bewohner aufnehmen. Ungefähr 30 Säle und grössere Zimmer dienen zu allgemeinen Zwecken, namentlich für den Unterricht, für die Sammlungen, für die Verwaltung u. s. w.; über hundert Zimmer sind zu Wohnungen der Studirenden bestimmt. Von den fünfzehn zusammenhängenden Gebäuden enthält das 528′ lange Schloss die Wohnung des Direktors, des Kassiers und Buchhalters, die Wohnungen von vier Lehrern, eine Anzahl Zimmer für Studirende, die Kanzlei, Betsaal, einen

Festsaal, drei Hörsäle, das chemische Laboratorium, das physikalische Cabinet, die Modell-*), Boden-**) und naturhistorischen Sammlungen und einige Magazine. Das von der Haupteinfahrt in den grossen Schlosshof westlich gelegene Hintergebäude (frühere Wohnung des Herzogs Carl) enthält zu ebener Erde die Speisemeisterei und Gastwirthschaft mit dem Speisesaal und in den Mansarden die Wohnung eines Professors und des Directionsassistenten. Das östlich der Einfahrt gelegene Hintergebäude zu ebener Erde ein Unterhaltungszimmer mit anstossendem Lesezimmer (Museum), das Bibliothekzimmer, die Käserei und Stallungen, in den Mansarden Lehrer- und Beamtenwohnungen; die übrigen Gebäude sind neben einzelnen Wohnungen, Hör- und Wohnsälen der Landbaumänner u. s. w. für die technische Werkstätte, den Betrieb der Seidezucht, für Stallungen, Magazine, Samenböden, Dreschmaschine u. s. w. eingerichtet. Nordöstlich von diesem Gebäude-Complex liegt die ehemalige Rüdenmeisterei, jetzt zur Wohnung für den Institutsgärtner und für die Gartenbauschule angewiesen, und nordwestlich der frühere Officiersbau, nunmehr zur Ackerwerkzeugfabrik dienend. Dieser gegenüber der sogenannte Kelterbau, welcher noch theilweise zur Ackergeräthefabrik gehört, theilweise zur Wohnung des zweiten Gärtners gebraucht wird. In einer der daran stossenden Scheunen befindet sich die Flachsbereitungsanstalt und an diesem Gebäude in Verbindung mit dem Gemüsegarten ein Gewächs- (Glas-) Haus. Die landwirthschaftlich benützte Fläche der Domäne ist folgendermassen abgetheilt:

---

*) Weit über 1200 verschiedene Geräthe, von denen $^3/_5$ in ihrer wirklichen Grösse und $^2/_5$ in verjüngtem Massstabe.

**) Durchschnittlich $^1/_2$ Kub.-Fuss gross.

An Ackerland, ausschliesslich der Hopfenanlage	614	Morgen.
An Wiesen	149	„
An beständigen Weiden	$19\frac{1}{2}$	„
An Baumgütern, zugleich Weide	21	„
An Baumschulen, wovon etwa $\frac{1}{3}$ als Grassamenschule, zu Mais- und anderm Anbau benützt wird	23	„
An Versuchsfeld	30	„
An Maulbeerpflanzungen	1	„
An Gemüsegärten	$2\frac{1}{2}$	„
An botanischem Garten und Anlagen	14	„
	874	Morgen.

Ausserdem $5\frac{1}{2}$ Morgen Holz und $11\frac{1}{2}$ Morgen verpachtete Theile *).

Der bedeutende Viehstand der Wirthschaft besteht in 12 Zugpferden, mehren Fohlen und 24—28 Zugochsen, 80—85 Stück Rindvieh, meist der Simmenthaler (Schweizer)

---

*) Ebenfalls zur Staatsdomäne gehört, jedoch als Theil der Ausstattung der k. Civilliste in der Verwaltung der k. Bau- und Gartendirektion stehend, die exotische Baumschule, ein als südwestlicher Saum des Schlossgutes unterhalb des Gartenwirthshauses hinziehendes, durchaus umfriedigtes Areal von $25\frac{5}{8}$ Morgen, worauf sonst das sogenannte italienische Dörfchen stand. Diese Fläche wurde unter der vorigen Regierung für ihren gegenwärtigen Zweck zum Besten der k. Parke und Gärten angelegt. Das Ueberflüssige kommt zum Verkauf und erfreut sich eines sehr ausgedehnten Absatzes. In der Mitte der Anlagen, von schönen Baumgruppen umgeben, hatte bis 1841 das in griechischem Style mit drei Säulenreihen erbaute Spielsaalgebäude sich erhalten; späterhin wurde es durch Aufführung von Wandungen statt der schadhaft gewordenen Säulen und durch den Aufbau eines zweiten Stocks zur Wohnung für den Hofgärtner eingerichtet. Aus dem eben daselbst befindlichen römischen Wirthshaus ist ein Magazin mit Taglöhnerwohnung geworden.

Race angehörig und 800 Schafen, theils von dem hochfeinen Electoralstamm, theils einem reichwolligeren, etwas minder feinen Merinostamm. Daneben werden einige langwollige, sogen. englische Merinos (aus der Kreuzung von englischen und spanischen Schafen) gehalten.

Nach der Rechnung vom 1. October 1847—48 stellten sich bei den Unterrichtsanstalten die laufenden

Einnahmen

Zuschüsse der Staatskasse	6,254	fl.	14 kr.
Von der Akademie	45,090	fl.	59 kr.
„ „ Ackerbauschule	537	fl.	48 kr.
„ „ Gartenbauschule	665	fl.	40 kr.
	52,548	fl.	41 kr.

Ausgaben.

Allgemeine	8,186	fl.	20 kr.
Besondere für die Akademie	40,625	fl.	57 kr.
Für die Ackerbauschule	1,631	fl.	41 kr.
„ „ Gartenbauschule	615	fl.	59 kr.
„ „ Wiesenbauschule	92	fl.	7 kr.
„ „ chemisch-technische Werkstätte	972	fl.	29 kr.
	52,124	fl.	33 kr.

K. Privatgestüte.

> Sieh' her, die vortreffliche Stute —
> Betrachte den Hals und die Hüften, den zierlichen Gliederbau,
> Kein Fehler an ihr zu rügen und forschest du noch so genau.
>
> *Chamisso.*

Zu den genussreichsten Ausflügen in der Umgegend Stuttgarts nicht blos für den Mann von Fach, sondern für

jeden, welcher, neben der schönen Natur, an dem Anblick edler Thiere seine Freude hat, gehört ein Besuch in Klein-Hohenheim, Scharnhausen und Weil.

Die Gestüte, unter der Oberaufsicht des Oberststallmeisters Baron von Taubenheim stehend, verdanken ihre Entstehung nicht allein der Vorliebe Sr. Majestät für das edle Pferd, sondern auch der Absicht, die durch Kriege und Unkenntniss heruntergekommene Pferdezucht des Landes auf einen günstigern Standpunkt zu erheben. Schon als Kronprinz hatte der König in Scharnhausen, wo er ein Schloss und grösseres Gut besass, im Jahre 1810 die erste Anlage zu einem Gestüte gemacht. Der Grundstamm für die Mutterheerde bestand aus den verschiedensten Racen; polnische, ungarische, russische, englische und norddeutsche Stuten waren hier zusammengebracht. Da dieselben nicht gerade von ausgezeichneter Qualität waren, musste man desto eifriger nach edlen Hengsten streben, und es wurden bald nach einander verschiedene orientalische Hengste, ein Türke, ein Perser, später nur Araber angeschafft. Im Jahre 1817 erhielt das Gestüt eine Erweiterung, nicht nur dadurch, dass der Park bei Scharnhausen vergrössert und die Domäne Klein-Hohenheim beigezogen, sondern auch, dass die Domäne Weil zu demselben Zweck verwendet wurde. Die besten Stuten aus dem alten Bestand (13 Stück) wurden ausgewählt und neue angekauft, namentlich durch General Achwertoff in Tiflis 10 persische Stuten, in Ungarn vom Grafen Hunyady 5 arabische Stuten und 8 grosse braune englische (Yorkshire) Halbblutstuten erworben. Im Jahre 1818 kam ein neuer Transport von 15 persischen Stuten durch Achwertoff hinzu; 1819 wurden durch den Grafen Szewuski im Auftrage des Königs in Syrien und Mesopotamien 12 Hengste und 12 Stuten, 1836 durch Thierarzt Dambly gleichfalls in Syrien in den Ställen des Emir Beschir 4 Hengste und eine Stute, letztere

las Zuchtthier für Scharnhausen von grossem Werth, endlich 1842 durch Baron v. Taubenheim bei einer Reise nach dem Orient 1 Hengst und 1 Stute, beide späterhin in zahlreicher Nachkommenschaft fortlebend, einige andere Thiere 1852 von Baron v. Hügel aufgekauft. Uebrigens erstreckte sich die Sorgfalt des Königs nicht minder auf das Landgestütswesen (mit Marbach, Hauptgestüt, Zuchtstuten, Offenhausen, Hengstfohlen, St. Johann Stutenfohlen, Güterstein, Hengstdepot, sämmtlich Halbblut englisch) und dasselbe befindet sich unter der ebenso einsichtsvollen als unermüdeten Leitung des Oberststallmeisters Baron v. Reischach in blühendstem Zustande.

Klein-Hohenheim liegt 1½ Stunden südlich von Stuttgart an dem sogen. Königswege, der von der neuen Wilhelmsstrasse ab gerade durch den Wald von Gross-Hohenheim führt. Die erste Anlage dieser hofkammerlichen Domäne rührt von Herzog Carl her, welcher dieselbe in Verbindung mit Gross-Hohenheim theils aus alten Rent- und Kammerschreibereiwaldungen, theils aus zugekauften Privatbesitzungen bildete. Auf einem Bergrücken zwischen dem Ramsbachthal und dem Klein-Hohenheimer Thälchen, an einer äusserst reizenden Stelle, von der, wenn das Auge der Linie des Ramsbachs der Länge nach folgt, rechts Birkach, links Riedenberg und Kemnath sichtbar wird, und hinter einigen Hügelreihen die Bergkette der schwäbischen Alb zu beiden Seiten des hervorragenden Neuffens in bläulichen Umrissen sich ausdehnt, steht das k. Landhaus, im Geschmack der stattlichen Bauernwohnungen der westlichen Schweiz erbaut. Unter einem nach beiden Seiten hin weit vorragenden Dache befinden sich gegen Südosten in zwei Stockwerken mehre Zimmer mit zahlreichen Fenstern und mit Lauben oder Gallerien, welche sich um diese herziehen und auf rebenumrankten Säulen ruhen. Die Zimmer sind einfach gehalten, zu ebener Erde mit Gypsüberwurf, im zweiten und dritten

Stock an Decken und Wänden mit Ahorntäfelung. Nicht leicht lassen sich, einladend zur Musse und Ruhe, traulichere, anmuthigere, in ihrer Einfachheit anziehendere Räume denken, als hier sich darbieten. Nach hinten sind Stallungen angebaut und über denselben grosse Magazine für Futtervorräthe eingerichtet. Nördlich von diesem Schweizerhaus liegt die Wohnung des Aufsehers und hinter ihr befinden sich drei weitere Stallgebäude, die in Verbindung mit dem ersten einen viereckigen Hofraum einschliessen — und zur Beherbergung oder vielmehr zum Depot für die in Weil und Scharnhausen gezogenen Hengstfohlen vom Reitschlag bestimmt sind. Gegenwärtig befinden sich deren 115 von Voll- und Halbblut *) hier und dieselben gehen mit vier Jahren in den k. Stall über. Der Park von 355 Morg. 35 Rth. Umfang ist mit einer Hainbuchenhecke umfriedigt, hat hinlänglich Wasser, und Wechsel von Höhe und Tiefe. Da und dort stehen noch Eichen und Lerchen einzeln oder in malerischen Gruppen und gewähren den Thieren Schatten; auch ist zu diesem Zweck und zum Schutz gegen die Mittagshitze einige hundert Schritte von den Stallungen ein grosser Schuppen im Thale errichtet. Die Weiden sind vortrefflich, die Fohlen, nach Altersklassen von einander gesondert, sind stark, gross im Fussbau und allgemein von hoher Schönheit.

Etwa eine Stunde südöstlich von Klein-Hohenheim liegt, durch den oben genannten Königsweg mit diesem verbunden, auf der Gemeindemarkung des Dorfes Scharnhausen die hofkammerliche Domäne gleichen Namens. Dieselbe hat mit einem theils von Staketenzaun, theils künstlich zugeschnittenen Hainbuchenhecken umgebenen Areal von 321 Morg.

---

*) Von Halbblut spricht man, wenn ein Vollbluthengst mit einer Stute von minderer Vollkommenheit gepaart wird.

hauptsächlich die Aufgabe, einen Stamm der edelsten orientalischen Racen (Reitschlag) in consequenter Reinzucht fortzupflanzen. Die Gebäulichkeiten sind für einen Mutterstutenstamm von 20-25 Stück berechnet; der gutgelegene, geräumige, mit Laufständen (*boxes*) versehene Stall hat Vorrichtung zum Heizen; die Thiere werden zu keiner Arbeit benützt, im Winter täglich geritten und an der Hand bewegt; im Sommer erhalten sie die nöthige Motion auf den hochgelegenen, gut bewachsenen künstlichen Weiden. Die Fütterung besteht bei den gelten (nicht trächtigen) Stuten in 1 Vierlg. (5—6 Pfd.) Haber und 6 Pfd. Heu, für die säugenden und tragenden in 1½ Vierlg. Haber und 8 Pfd. Heu. Der hier gezüchtete Pferdeschlag kann als Prototyp der edelsten und vollkommensten Formen eines Pferdes bezeichnet werden. In keinem Gestüte Europa's ist die edelste orientalische Raçe, nämlich die arabische, in solcher Vollkommenheit erhalten *), ja sogar durch zweckmässige Züchtung in ihren Vorzügen noch gesteigert und in ihren Mannigfaltigkeiten verbessert worden, so dass bei einem Vergleich der selbstgezogenen Individuen mit Orginalthieren, welche in so grosser Anzahl schon vorhanden waren und einzeln noch sind, jeder unparteiische Kenner sich zu Gunsten der erstern aussprechen muss. Besonders hat noch die ursprünglich geringere Grösse und Stärke einen Zuwachs bei den selbstgezogenen erhalten, so dass Stuten von 16 Faust und darüber sogar gewöhnlich sind. Zur Bedeckung der Stuten werden nur rein orientalische Hengste verwendet; während der Deckzeit sind diese im obern Stall in Weil aufgestellt. Neben den Stuten befinden sich noch in Scharnhausen in einem grossen, für die

*) Selbst in Babolna stösst man zuweilen, wenn man in ein Gestütsbuch schaut, noch auf eine Spur von etwas Halbblut, hier sind Vollblutstuten, von Vollbluthengsten und Vollblutstuten, und in ihnen wird fortgezüchtet.

verschiedenen Jahrgänge, wie für Reit- und Wagenschlag in Abtheilungen gebrachten Stall die Stutenfohlen. Diese werden mit 4—6 Monaten von den Müttern abgesetzt; sie erhalten dann 1 Vierlg. Haber und nach Belieben Heu und Gerstenstroh, auch geschrotene Gerste und Mohrrüben. Im Sommer kommen die Fohlen nach Jahrgängen auf abgesonderte Waideplätze; gewöhnlich sind zweijährige Wagenschlag- und die dreijährigen Reitschlagfohlen bei einander; bei schlechtem Wetter und zu grosser Hitze bleiben sie zu Hause. Im Winter können sie sich auf einem grossen Platz beim Stall herumtummeln. Auch die Geltstuten sind von den übrigen getrennt. Ein höchst anziehendes Schauspiel gewähren auf der Waide die Stuten, meist Schimmel (darunter noch zwei original-arabische, 1852 eingebracht) mit ihren Saugfohlen: so leicht und nett der Galopp, so elastisch jede Bewegung, so graziös jede Wendung! Dabei sind die Thiere, an die freundlischste Behandlung gewöhnt, so harmlos, dass man sich mit voller Sicherheit mitten unter ihnen bewegen kann. Gegenwärtig beläuft sich mit Einschluss der 20 arabischen Stuten der Stand derselben auf 106. Mit zurückgelegtem vierten Jahre kommen sie entweder zur Zucht nach Weil, oder in den k. Leibstall. Die den Zwecken und dem Geschmack des Besitzers nicht entsprechenden Individuen werden in Stuttgart meist im April nach dem Pferdemarkt und in der ersten Hälfte des Octobers versteigert und gehen zu enormen Preisen von 600—1000, ja 1500 fl. ab. In neuester Zeit wurde die Vortrefflichkeit dieser orientalischen Zucht besonders dadurch anerkannt, dass von vielen Seiten Anfragen an die Gestütsverwaltung einliefen, welche die Acquisition von Pferden für auswärtige, namentlich russische und ungarische Gestüte bezweckten. Die Hengste, welche sich als Zuchtthiere für Stuten und Fohlen von leichtem Schlag am meisten ausgezeichnet haben, sind: Bairaktar I., Bornu,

Selim, Kadi, Sultan Padischah, Aleppo, Amurath, Bairaktar II., Mazoud, Dsellaby, Cham, Choban u. s. w. Die Fohlen des Wagenschlags stammen mütterlicherseits von englischen Halbblutstuten, von Stuten der Trakehner-Race (im preussischen Gestüt Trakehnen gezogen) und von selbstgezogenen arabisch-englischen Halbblutstuten ab. Die Väter sind entweder Vollblut-Orientalen, oder arabisch-englische Hengste.

Das k. Lustschloss Scharnhausen sammt Nebengebäuden befindet sich in kleiner Entfernung von den letzten Häusern am westlichen Ende des Dorfs. Dasselbe liegt etwas erhöht an dem südlichen Thalabhange, wo es, von der Strasse aus gesehen, zwischen dem Grün der verschiedenartigsten Baumgruppen freundlich durchblickt. Von dem Erbauer desselben, Herzog Carl, der es zu Ausflügen von dem nur ³/₄ Stunden entfernten Hohenheim benützte, trägt es, den Zweck andeutend, über dem Portikus von vier jonischen Säulen noch die Aufschrift: „*Carolus otio,*" darunter *anno domini* 1784. Von dem spätern Besitzer, dem Erbprinzen, nachmaligen König Friedrich, kam es an den Kronprinzen, jetzt regierenden König, der auf dem angenehmen Landsitz öfter verweilte. Zu ebener Erde enthält das Schlösschen einen Salon und zu jeder Seite desselben zwei Zimmer, davon rechts in der Ecke das Arbeitszimmer der verstorbenen Königin Katharina, im ehemaligen Stande erhalten, mit Portrait derselben über dem Schreibtisch, links in der Ecke dasjenige des Königs, mit grossem Gemälde, Freudenthal, wie es als Gestüte unter König Friedrich war, darstellend; sonst sind alle Wände unten mit Pferdebildern in Lithographien u. s. w. bedeckt. Der obere Stock, eine Art Halbgeschoss, ist dem Hofgärtner zur Wohnung angewiesen. Zu beiden Seiten des Hauptgebäudes liegen Terrassen mit Blumenbeeten und dichtbelaubten Bogengängen, welche im Halbkreise zwei niedere Pavillons, west-

lich den unter einer Baumgruppe versteckten, schattigen Speisesaal, östlich das ehemalige Landhaus (mit Schlafzimmer des Kronprinzen) verbinden und von da beiderseits in gerader Linie nach dem Schlösschen sich wieder verlängern. Vor dem Speisesaal ist ein Wasserbecken mit Springbrunnen; das correspondirende vor dem Badhause ist eingegangen. Nördlich der Bogengänge schliesst sich ein sorgfältig gepflegter, mit Obstbäumen vorzüglicher Sorten besetzter Wiesengrund an; in mannigfaltigen Windungen führt über denselben ein Weg den Berg hinan zu einem auf zwölf griechischen Säulen ruhenden Tempelchen, von welchem aus sich eine liebliche Aussicht über das Körtschthal bis gegen Denkendorf und über die jenseitige Anhöhe hinweg gegen die Alb darbietet. Vor dem Schlösschen liegt ein ovaler, von Pappeln umschlossener Wiesenplatz. Unweit der Stallgebäude ist die mit Reben umrankte Wohnung des für das Gestüt angestellten Thierarztes im Schatten kräftiger Baumpartien, mit einem freien Vorplatz und Brunnen gegen die Landstrasse hin, besonders angenehm gelegen.

In unmittelbarer Verbindung mit Scharnhausen steht durch eine neu angelegte, über die Höhe nach dem Bergabhang gerichtete und an demselben sich hinabwindende Strasse, östlich in der grünen, friedlichen Thalbucht zwischen dem Fluss und dem bewaldeten Abhang des Neckarthals, wo die liebliche Gegend ihre reizendste Seite dem Auge darbietet, ½ Stunde westwärts von Esslingen, wie eingebettet, die k. Hofdomäne Weil, welche an die Stelle des ehemals hier befindlichen Frauen-Dominikanerklosters getreten ist. Das Areal des Gutes, 861⅝ Morg., nimmt theils die Thalfläche, theils den Abhang auf der Mittagsseite ein, breitet sich oben auf der Nellinger Höhe aus, und wird ausschliesslich für die Erzeugung von möglichst vielem und gutem Futter und Beschaffung gesunder und nahrhafter Weiden benützt. Die

Waldungen sind zum grössten Theile ausgestockt, und nur hie und da einzelne lichte Gruppen erhalten. Der ganze Park ist mit den schönsten Obstsorten bepflanzt, in Koppeln eingetheilt, und jede derselben mit einem lebendigen Gehäge umgeben.

In Weil befindet sich der Haupt-Mutterstutenhof der k. Privatgestüte. Der Normalstand begreift 80—90 Mutterstuten, etwa 1/3 Vollblut, orientalischer Race, 2/3 vom Halbblut-englischen und vom Trakehner Wagenschlag, von welchen jährlich 40 — 50 Fohlen erzeugt werden. Zur Zeit finden sich noch unter denselben 1 original-arabische und 4 original-englische Stuten. Der früher angekaufte Stamm der edelsten Pferde hat sich auch hier nicht nur vollkommen acclimatisirt, sondern selbst Nachkommen geliefert, welche ihre Voreltern sowohl an Körpergrösse und Stärke der Knochen, als an edeln Formen übertreffen. Mit den Pferden des Wagenschlags wurde durch Paarung mit den grössten arabischen Hengsten eine namhafte Zahl edler und guter Wagenpferde gezüchtet, und der grosse Ruf, den sich das Gestüte erworben hat, wird durch den Verkauf seiner überzähligen Pferde, welche sich neben edeln Formen durch guten Gang, Schnelligkeit und Dauer auszeichnen und für hohe Summen abgehen, von Jahr zu Jahr befestigt und erweitert. In dem alten, theilweise noch mangelhaften Stall sind die Arbeitsstuten, die aber gleichfalls zur Zucht verwendet werden, an der einen Seite Schimmel, an der andern Trakehner Rappen, in dem neuern Stall gegenüber die Stuten mit den Saugfohlen untergebracht. Zwischen beiden Gebäuden, an deren unterer Seite, ist gegenwärtig ein dritter Stall, ganz von Tuff- und Sandstein, mit gusseisernen Halbbogenfenstern, im Ausbau begriffen. An beiden Ecken sind erhöhte Pavillons zu Futtermagazinen angebaut.

Im Jahr 1821 liess der König einen in Milchnutzung

ausgezeichneten Rindviehstamm der holländischen oder friesischen Race in Nordholland aufkaufen und hier aufstellen. Später kam Schweizer (Appenzeller) Vieh noch hinzu. Der gegenwärtig aus 125 Stücken bestehende nachgezogene Stand zeichnet sich vor den Originalthieren durch vermehrte Körpergrösse, geraderen Rücken, weniger abhängiges Kreuz, überhaupt durch gefälligere Formen aus. Die Kühe werfen schöne Kälber, welche in der Regel gut gedeihen und vortreffliches Fleisch liefern. Das Jungvieh befindet sich bis nach dem dritten Jahre, wo es zur Zucht kommt, in einem besondern Stall oben im Park.

Die an der Stelle der alten Klosterlokalitäten errichteten Wirthschaftsgebäude sind im Allgemeinen gefällig, dem Bedürfnisse in der innern Einrichtung, wie im Aeussern entsprechend, und es ist nicht zu verkennen, dass hiebei Zweckmässigkeit mit Solidität und Oekonomie sich vereinigen, um in denselben Muster von landwirthschaftl. Bauten zu gewähren.

In kleiner Entfernung rechts von den Oekonomiegebäuden, inmitten hübscher Anlagen steht auf einer geräumigen Plattform das 1819 — 20 nach dem Plane und unter der Leitung von Salucci erbaute k. Landhaus, ein geschmackvoller Pavillon mit einer Aussicht, welche von um so trefflicherer Wirkung ist, als das Auge von diesem Krümmungspunkt des Neckarthals aus das ganze ebenso grosse als anmuthige Gemälde von den Esslinger Bergen und den ehrwürdigen Thürmen der Stadt bis hinab nach Cannstatt überschaut. Das Gebäude, ein Viereck von 67 F. Länge auf jeder Seite, von weissem Anstrich mit grünen Jalousien, ist von einem Bogengang aus Gusseisen, welcher nach der Vorder- und Rückseite in eine Veranda ausläuft und von zahmen und wilden Reben umrankt ist, und über demselben von einem ebenfalls eisernen, mit einem schmalen Zeltüberhang bedachten Altan eingeschlossen, besteht aus einem Erdge-

schoss und einem obern Stockwerk und bietet bei seiner angemessenen innern Einrichtung eine Räumlichkeit, die man nach dem äussern Umfange kaum erwarten sollte. Das Erdgeschoss enthält ein Vestibule und rechts davon Empfangzimmer mit hübschen Wand- und Plafondmalereien, kleinen Speisesaal, in einer Nische mit einem Weil sammt seinen Stuten auf der Weide darstellenden Wandgemälde, grossen Speisesaal in Form einer Gallerie (auch Conversations- und von den an den Wänden und in der Mitte hinlaufenden Divans, türkischer Saal genannt), daneben kleine Küche und Buffet; rechts Domestikenzimmer und die weitern Räume für ökonomische Zwecke. Mitten im Gebäude führt eine zierliche, ihr Licht von oben erhaltende Treppe von Neresheimer Marmor mit einem Geländer von Gewehrläufen, oben und unten mit vergoldeten Knäufen, nach dem obern Stock, welcher in vier Eckzimmer, vier dazwischen liegende kleinere Säle und die erforderlichen Nebenzimmer vertheilt ist. Ein reiner Geschmack hat in Verzierung dieser freundlichen Räume Eleganz mit Bequemlichkeit gepaart. Den Schmuck der Wände bilden fast ausschliesslich die mannigfaltigsten Produkte der Thiermalerei. Links treten wir zunächst in das Zimmer für Kammerfrauen, mit Thierbildern von Steinkopf und Rheinlandschaften von Pachka; darauf folgt der Salon der Königin: hier begegnen wir einem grossen Gemälde, das k. k. Oestreichische Militärgestüt Babolna von Hofmaler Stotz in Wien, Pferden (Amurath, Saud, Sultan Mahmud, Dsellaby, Bena, Hamra u. s. w.) von Zwecker, Sperling, Kunz, Hamilton (Pferd von Wölfen verfolgt), Adam (Pferde bei einer Jagdpartie; im Stall), Fleischhauer (minder gut), drei Bilder von Steinkopf (Rindviehgruppen, Bullen); — Arbeitskabinet der Königin, mit Landschaften von Bleiker; Schlafzimmer, jetzt Salon; in die Hauptwand desselben ist ein grosser Schiebspiegel eingelassen, gewöhn-

lich durch eine Aurora in Guachemalerei verdeckt: wird diese bei Seite geschoben, so stellt sich eine kostbare Aussicht quer durch die Mitte des Schlösschens nach der hintern Bergwand wie nach der Thalseite dar. An den Salon stösst das Arbeitszimmer des Königs. Hier erkennen wir wieder ein Gemälde von Stotz: ein Detaschement Szivalard Husaren (1849) nimmt den Magyaren, welche die Hengste aus Babolna geraubt haben, dieselbe wieder ab und führt sie heim; von demselben Meister das Cannstatter Wettrennen; von Steinkopf, Weil, doppelt nach zwei Seiten aufgefasst; Weil, wie es früher war, Scharnhausen und Klein-Hohenheim, sämmtlich von Biedermann (etwas steif und manierirt); endlich Pferde von Adam (Bairaktar); Kunz (Thaja, Burnu); Sperling (Sultan Mahmud); Pet. Hess, Frisch und Stotz. Doch was uns vornehmlich anzieht, ist das Portrait der verstorbenen Königin im Costüme ihrer Zeit, und die Marmorbüste derselben von Danneker. Ein Mahagonischrank zeigt an seiner Vorderseite Medaillons mit Porcellanmalereien in dunkler Farbe von der verstorbenen Königin Mathilde. Auch im Salon des Königs ist Stotz durch: Scharnhausen mit lauter Originalpferden; Pferde im Gewitter, Adam durch: Hengst Sultan, seinen Führern sich entreissend und unter Stuten auf der Weide stürzend, vertreten. Dazu kommen: Babolna und Weil, beide von Prestel, eine Partie von Scharnhausen von Kuntz und endlich Pferde (Mecca und Flora) von Zwecker. Das Kammerdienerzimmer zeigt uns zum Schluss Graveneck, Güterstein und Hohen-Urach, neben einigen kleineren Bildern, sämmtlich von Steinkopf, und Bauernpferde bei der Tränke, das einemal am Brunnen, das anderemal im Stall, von Gessner.

Anhang.

1) *Hotels, Gasthöfe, Caffés, Restaurationen.*

Hotel Marquardt, Ecke der Königs- und Schlossstrasse, gegenüber dem neuen Concertsaale, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Theaters, Schlossgartens, der katholischen Kirche, im Angesicht des alten und neuen Schlosses und des Schlossplatzes, reiht sich den ersten Hotels deutscher Grossstädte an, ist vollkommen neu hergerichtet, enthält 140 moderne und sehr elegant meublirte Zimmer, einen grossen, mit schönem Stuckmarmor, reicher Vergoldung und kostbaren Kronleuchtern dekorirten, mit den lebensgrossen Bildnissen I.I. M.M. des Königs von Württemberg und der Kaiser von Frankreich und Russland (von Maler Stirnbrand) geschmückten Speisesaal, mehre kleine Salons, Lesecabinete mit den besten deutschen, französischen und englischen Journalen, ausgezeichnete Küche, treffliche Heizapparate, Badeeinrichtung, sorg-fältigste Bedienung u. s. w. *Table d'hote à la française* zweimal des Tags, um 12¾ und 5 Uhr.

Petersburger Hof, Eberhardsstrasse.

Kronprinz, dem Bahnhof gegenüber.

Adler, Marktplatz.

Hirsch, Hirschstrasse.

Hotel de Russie, alter Postplatz.

König von Württemberg, Kronprinzstrasse.

Grossfürst, zunächst dem Marktplatz.

Sonne, am Marktplatz.

Römischer König, Holzstrasse.

Bär, Esslinger Strasse.

Hotel garni, Restauration und Caffé (König von England), Ch. G. Starker, am alten Schloss- oder Schillersplatz, zunächst dem alten Schloss und der Stiftskirche (einst das erste Hotel der Stadt, von gekrönten Häuptern und europäischen Celebritäten bewohnt), mit 62 Zimmern, 2 Sälen u. s. w., von seinem jetzigen Besitzer sehr zweckmässig eingerichtet.

Hotel garni, Restauration und Caffé von Krauss, am Dorotheenplatz.

Caffé Marquardt, am Schlossplatz, zunächst dem Schloss und Theater, sehr frequent.

Caffé Kober, an der Königsstrasse.

Caffé E. Werner, Marienstrasse, mit schönem Garten, Reunions u. s. w.

Caffé G. Werner, Sophienstrasse (zoologischer Garten).

Restauration (zum Bahnhof) Marquardt, an der Planie und dem Waisenhaus, unweit des Schlosses, Theaters u. s. w.

2) *Aufstellungsplätze und Zahl der Droschken.*

	Zweispännige:	Einspännige:
Bahnhof	6	2
Bazar	6	2
Legionskaserne	6	2
Friedrichsstrasse, beim Rondel	2	1
Neckarstrasse, beim Reithaus	2	1
Schlossplatz	2	1
Hospitalplatz	2	1
Postplatz	2	1
Wilhelmsplatz	2	1

III. Wissenschaftliche und Kunstsammlungen, Vereine u. s. w.

In demselben Verlag erschien ferner:

Atlas, topographischer, des Königreichs Württemberg, in 55 Blättern nebst Titelblatt, nach den Ereignissen der Landesvermessung bearbeitet und herausgegeben vom kgl. statist. top. Bureau. Jedes Blatt 1 fl. 12 kr.

Beschreibung des Königreichs Württemberg. 38. Heft. Oberamt Freudenstadt. Mit 2 Ansichten.

Faber, Finanzrath. *Die württembergischen Familienstiftungen nebst genealogischen Nachrichten über den zu denselben berechtigten Familien.* 1. bis 20. Heft à 36 kr.

Jahrbücher, württembergische, für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben vom kgl. statist. top. Bureau. 1856. Heft 1. und 2. à fl. 1. 24 kr.

Mittnacht, Oberfinanzrath von, *Karte vom Königreich Württemberg nebst Theilen der angrenzenden Länder* nach dem Massstabe 1 : 200,000 in 4 Blättern. schwarz fl. 7. —
colorirt fl. 10. —

Paulus, *Togograph. Karte von Württemberg und den Hohenzoller'schen Fürstenthümern.* fl. 1. 24 kr.

Stuttgart mit Umgebung. Herausgegeben vom kgl. statist. top. Bureau im Massstab 1 : 25,000. fl. 1. 48 kr.
Aufgezogen auf Leinen fl. 2. 30 kr.



